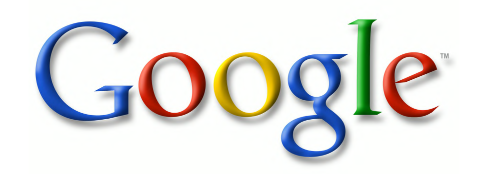
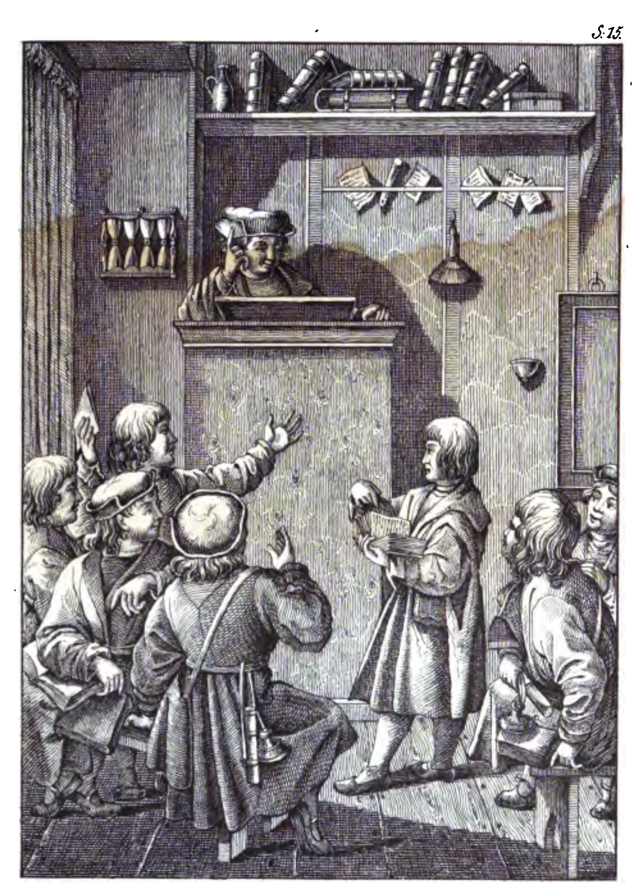


S. 15.



Zwingli's erste Disputirübung zu Basel.

# Huldreich Zwingli

und

# seine Zeit

dem Volke dargestellt

von

J. J. Hottinger.

Mit historischen Abbildungen, gezeichnet von Franz Hegi.

Zürich,
Druck und Verlag von Orell, Füßli und Comp.
1842.

Bei allem dem herrschte unter der Mehrzahl der männlichen Schuljugend ein wilder ungebundener Geist, Folge des leichtsinnigen Umherschwärmens der Schüler von einer Stadt zur andern. Als Vorwand dazu machten sie das Bedürfniß gelten, geschickte Lehrer aufzusuchen; Vielen aber war es nur um ein Leben voll Abenteuer und Müßiggang zu thun. Den Ton gaben die stärksten und ältesten an, Bursche von zwanzig auch mehrern Jahren, denen dennoch jede Vorbildung abging. Durch das Versprechen, dieselben kostfrei mitzunehmen und in den Anfangsgründen zu unterrichten, lockten sie kleinere Knaben an sich, die aber, sobald sie die vaterländischen Gränzen verlassen hatten, ihre Diener werden und Geld oder Lebensmittel für sie erbetteln oder zusammenstehlen mußten. Thomas Platter, aus dem Wallis gebürtig, folgte als neunjähriges Kind einem solchen ältern fahrenden Schüler, zog mit ihm in Teutschland umher und bis an die Gränze von Polen, ohne nur lesen zu lernen, bis er erst im achtzehnten Jahre in Schlettstadt und dann in Zürich bessern Unterricht erhielt. Sein Schülerleben aber schildert er in einer eigenhändigen Lebensbeschreibung und Auszüge aus derselben sind in eine Menge von Werken übergegangen. Wir sehen hier, wie bisweilen in einer Stadt etliche Tausende solcher fahrender Schüler zusammentrafen, die alle von Almosen lebten. Die jüngern, [illegible] nannt, brachten im Winter die Nacht in den

Schulzimmern zu, die ältern (Bacchanten) in kleinen, besonders dazu bestimmten Kammern. Im Sommer trugen sie auf den Kirchhöfen zu ihrem Lager Gras zusammen. Wehe den Hühnern, den Gänsen, den Fruchtbäumen, wo eine solche Schaar vorüberzog. Hier hetzte man die Hunde auf sie, dort empfing man sie freundlich, hieß sie von fremden Ländern und ihren Schicksalen erzählen, und zum Uebermaß wurden sie dafür nicht selten mit Bier gefüllt. Bisweilen schwelgten rohe Lehrer mit ihnen, bisweilen zogen andre die Ruthe in der Hand an der Spitze von Getreuen aus, die Widerspänigen zur Schule zu treiben, die sich auch wol auf Dächer zurückzogen und Steine regnen ließen, bis die Bürger, oder die Wachen sich in's Mittel schlugen.

Es war das Glück Zwingli's, daß er vor solchem Abenteurer-Leben bewahrt blieb. Sein Lehrer in Basel, Georg Binzli, war nach dem Ausdruck eines damaligen Schriftstellers ein guter, nicht ungelehrter, ausnehmend sanfter Mann, der Zwingli besonders liebte. Unter seinen Mitschülern ward dieser bald einer der ersten, siegte in den eingeführten Disputir-Uebungen und entwickelte mit vorzüglichem Erfolge zugleich seine musikalischen Anlagen. Nach drei Jahren hatte er seinen Curs in der Theodorsschule vollendet. Er schied mit Achtung und Dankbarkeit, die auch in sein späteres Leben übergingen, von Binzli, und

wurde auf dessen Rath nach Bern in eine höhere Klasse gebracht, der Heinrich Wölfli vorstand.

Das Lateinische wurde damals hauptsächlich zum Behufe des Gottesdienstes gelehrt, dessen größerer Theil Gesang und Messelesen, in dieser, dem Volke unverständlichen Sprache, statt fand. Man bediente sich dazu meist sinnloser Handbücher, wodurch die Schüler höchstens zu einem gewissen Wortvorrathe gelangten, der denn, ohne Verstand bisweilen selbst in Predigten angewendet, bei der unwissenden Menge für Gelehrsamkeit galt.

Seit Erfindung der Buchdruckerkunst waren aber die bedeutendsten, vorher nur in wenigen, höchst kostbaren Abschriften vorhandenen, Werke der Römer gedruckt worden, die einst des Lateinischen als ihrer Landessprache sich bedient hatten. Diese wurden nun von den tüchtigern Lehrern selbst erst studirt und dann den Schülern erklärt. Welcher Unterschied gegen den frühern Unterricht! Hier lernten die Jünglinge statt des verdorbenen Mönchslatein eine ausgebildete, klare, kraftvolle Sprache kennen und gingen an ihrer Hand zugleich zur Kenntniß der Geschichte des größten republikanischen Volkes über, die für den Schweizer, selbst Bürger eines Freistaats, von doppelter Wichtigkeit war. Wir wissen, daß Wölfli bei seinem Unterrichte diese Bahn einschlug. „Durch ihn", sagt Mykonius, der Lebensbeschreiber und Freund Zwingli's, „wurde derselbe zur ersten Be-



Zwingli, Schüler zu Bern, weist die Anträge der Dominikanermönche zurück.

kanntschaft mit den klassischen (durch Jahrhunderte als vortrefflich bewährten) Werken angeführt, eignete sich eine fließende wohllautende Sprache an, lernte die Thatsachen kennen und mit Verstand darüber urtheilen." Als eifriger Wallfahrer hatte Wölflin Jerusalem besucht. Oft mochte er seinen Schülern von der Reise erzählt haben. Sie sahen ihn zugleich mit der Geschichte seines Vaterlandes beschäftigt und wie jede Sage der Vorzeit ihm heilig war. Aber die frohesten Stunden bereitete er wohl Zwingli durch Ermunterung zur Musik. Unter staunenswerthen Fortschritten erlernte derselbe die Behandlung aller damals bekannten Instrumente. Dieß machte die Vorsteher der Dominikaner zu Bern aufmerksam. Eifersüchtig über den größern Zulauf der Menge zu den Franziskanern, suchten gerade damals diese Mönche den gesunkenen Ruf ihres Klosters wieder zu heben. Ein so reiches Talent, wie dasjenige Zwingli's, demselben anzueignen, mußte ihnen doppelt erwünscht sein; aber zu seinem und des Vaterlandes Heil widerstand der Jüngling; und kurze Zeit hernach mußten vier dieser verdorbenen Heuchler durch den Tod auf dem Scheiterhaufen das eben so grausame als scheußliche Spiel büßen, das sie mit blutigen Wunderscenen getrieben hatten, um die fromme Einfalt zu täuschen.

Zwei Jahre hatte nun Zwingli in Bern gelebt; aber schon ward er fähig erfunden, zur Hochschule abzugehen.

Mit liebender Erinnerung verließ er den treuen Lehrer, der hinwieder später sein Schüler werden sollte und noch im Greisenalter dem bei Kappel gefallenen Helden einige Trauerstrophen weihte.

Zu jener Zeit wurden von jungen Schweizern hauptsächlich die Hochschulen von Basel, Paris, Wien, Krakau und Pavia besucht. Für Zwingli ward diejenige zu Wien gewählt. Im nämlichen Jahre, wo sein Vaterland die Gefahren des Schwabenkrieges bestand,*) traf er daselbst ein und schloß sich bald zwei anderen talentvollen Landsleuten, Joachim von Waat (Vadian) aus St. Gallen, und Heinrich Loriti (Glarean) aus Glarus an. Noch scheint er indeß daselbst mehr mit allgemeiner Vorbildung, als mit solchen Kenntnissen sich beschäftigt zu haben, die für Ausübung eines besondern Lebensberufes erforderlich sind. Vor Allem sollte Philosophie studirt werden, wohl eine erhabene Wissenschaft, wenn darunter die Erkenntniß der Wahrheit, soweit menschliche Vernunftschlüsse dazu führen können, verstanden wird. Aber nicht also verhielt sich damals die Sache. Unter dem Geistesdruck der entarteten Kirche konnte die Denkkraft sich nicht frei entfalten, sie blieb daher bei den unbedeutendsten, oft wahrhaft einfältigen Untersuchungen und Fragen stehen, die mit einer lächerlichen Wichtigkeit behandelt wurden. Ein förmlicher Scharfsinn zeigte sich oft

*) 1499.

in abenteuerlicher Beantwortung derselben und wer das sonderbarste zu Wege brachte, wurde von vielen als der gelehrteste angestaunt.

Es kann nicht im Zwecke dieser Darstellung liegen, über Meinungen, die Andern für heilig galten, zum Lachen zu reizen; darum unterläßt dieselbe Beispiele anzuführen, die den Belesenen hinlänglich bekannt sind; auch lag weniger in einzelnen abgeschmackten Aeußerungen die gefährliche Seite jener sogenannten Philosophie als in der ganzen Richtung derselben auf Lähmung des Geistes und Erstarren des Herzens, wodurch am sichersten dem schlauen Schwätzer, nicht für die Wahrheit, sondern für seinen Privatvortheil den Sieg erleichtert ward. An der Hand der hell sehenden, frei sprechenden Römer lernte Zwingli bald das schändliche Spiel durchschauen, das unter dem Aushängeschilde der Weisheit getrieben ward; Trug von Wahrheit sondern und diese falsche Philosophie, die Kunst, Schwarz für Weiß zu geben, mit gleich blendendem Wortschwall die Sache beider Partein zu führen, die ganze Lügenschule und was daran hing, recht gründlich verachten.

Dagegen scheint er schon damals, wohl freilich nur durch Uebersetzungen oder Auszüge, mit den Werken der Griechen bekannt geworden zu sein, die in tieferm Denken, in Sachen der Kunst und des Geschmackes die Lehrer der Römer waren. Willig wurden sie auch des Nationalstolzes

ungeachtet von jenen als solche anerkannt. Auch heut zu Tage noch müssen die Philosophen dieser Griechen, Plato und Aristoteles, von Allen studirt werden, die über Weltweisheit nicht bloß oberflächlich sich unterrichten wollen; ihre Geschichtschreiber drangen in den Charakter der Personen und der Zeiten ein, die sie darstellten, und in ihren Dichtern waltete höhere Begeisterung. Von einem solchen, Pindar, schrieb später Zwingli: „Er ist der Fürst der „Dichter, er hat ein wahres, heiliges, unverdorbenes Ge„müth. Jeden Ausdruck, den er braucht, wäre er selbst „gemein, macht er edel. Man kann ihm weder geben „noch nehmen, ohne zu fehlen. Bei ihm findet man wür„dige, kraftvolle Darstellung des Alterthums. Es lebt „wieder vor unsern Augen. Sein Gedicht fließt wie ein „klarer Strom; alles ist edel, reitzend, vollendet. Erhaben „spricht er von den Göttern und wohl sieht man, er ver„stand darunter die einige, göttliche, himmlische Kraft. „Kein griechischer Schriftsteller dient so vortrefflich zur „Auslegung der heiligen Schrift, besonders der Psalmen „und Hiob's, die mit ihm wetteifern."

Auch den Wundern der Natur, den Entdeckungen im Gebiete der Erdkunde, dem unermeßlichen Weltenreiche, auf das der Anblick des gestirnten Himmels uns hinweist, wendeten die Jünglinge ihre Aufmerksamkeit zu. Glarean erwarb sich später selbst nicht unbedeutende Verdienste um

die damalige Erdbeschreibung und an Vadian schloß sich einst voll Bewunderung und Lernbegierde eine Schaar Sankt-Gallischer Bürger, als er schon im Greisenalter in sternheller Nacht auf der Höhe des Freudenbergs gelagert, von der Bewegung und den Gesetzen der Himmelskörper sprach und ihre Aussichten auf ewige Fortdauer in den unermeßlichen Schöpfungsräumen läuternd stärkte.

So lebten, zu edelm Streben in Eintracht verbunden, die drei Freunde, in geselligem Umgange auch mit andern, die wir zum Theil, wie Eck und Fabern, als des männlichen Wirkens ernstere Tage angebrochen waren, unter Zwingli's heftigsten Gegnern wieder finden werden.

Leicht, ja verdorben, waren, wie jeder weiß, in jenen Zeiten die Sitten, und zu Vergnügungen aller Art fand sich, zumal in der großen Stadt, nur zu viele Gelegenheit. Den lebensfrohen, sich selbst überlassenen Jünglingen ward es schwer, nach allen Seiten hin Maß zu halten; aber gerade, was scheinheilige Frömmler an Zwingli später tadelten, seine Liebe zur Musik lenkte ihn ab von Gemeinem und Schlechtem, seine frühe Ueberzeugung vom Werthe der Zeit lehrte ihn, dieselbe zu Rathe halten und das hohe Ideal, das ihm und seinen Freunden vorschwebte, ihre jugendlichen Plane künftiger Größe hielten sie den Sümpfen der Versuchung gegenüber aufrecht, bis später eine ge-

läuterte Religionsansicht noch wirksamer an deren Stelle trat.

Und so kehrte denn nach zweijährigem Aufenthalt im Auslande, kraftvoll, gesund an Körper und Geist und für den Uebergang zu jedem wissenschaftlichen Berufsfache hinreichend vorgebildet, der junge Schweizer in den Schoß der vaterländischen Berge zurück. Nur kurze Zeit scheint er bei den Seinigen verweilt zu haben. Die ländliche Hütte paßte wenig zu Verfolgung seiner fernern Bestimmung. Eine Lehrerstelle im Sprachfache hauptsächlich bot sich ihm an der Martinsschule zu Basel an und im Jahr 1502 nahm hier sein öffentliches Wirken den Anfang. Ueber dieses sind indessen keine Nachrichten vorhanden. Wahrscheinlich hatte er nur die Anfangsgründe zu lehren; auch übte die Hochschule in ihrer damaligen Zusammensetzung auf die ihrer Aufsicht unterworfenen Lehrer an den Stiftsschulen eher einen lähmenden, als ermunternden Einfluß aus. Gewissenhaft hingegen setzte er seine eigenen Studien fort und verband sich zu diesem Ende mit einem andern jungen Mann, Leo Judä, der, zwei Jahre früher als Zwingli zu Rappersweier im Elsaß geboren, ihm auf seiner spätern Lebensbahn treu zur Seite stand und noch oft in dieser Darstellung erwähnt werden wird. Auch dieser theilte mit Zwingli die Liebe zur Tonkunst.

Nun aber war der Zeitpunkt gekommen, wo in der be=

sondern Ausbildung zu Religionslehrern Zwingli, wie seinem Freunde der Zweck und die Bedeutung ihres künftigen Strebens sich zu erschließen begann, und zugleich trat ein Lehrer in Basel auf, geeignet ihre Liebe für dieses Fach zu wecken und ihrem regen Eifer die zweckmäßigste Richtung zu geben. Es war derselbe Thomas Wittenbach von Biel, bisher Professor in Tübingen.

Müde war damals die Welt geworden der Verdorbenheit der Geistlichen, ihrer unwissenschaftlichen Anmaßung, der Unduldsamkeit, welche die göttliche Liebe in ihren engen Erdenhorizont bannen will, des Zeichensuchens, das Glauben sein soll und eine Verläugnung gerade des wahren Glaubens ist, weil man mit Händen fassen will, was geistig und ungreifbar nur als ein Strahl göttlicher Gnade im reinen Herzen flammt. Aber um so sehnsuchtsvoller harrte sie der Mittheilung reineren Lichtes.

Noch fanden sich zwar hin und wieder fromme Männer, die in Demuth, mit kindlichem Glauben Werke der Liebe übten und durch versöhnendes Wirken und ein reines Leben ihre Umgebung erbauten. Für ruhige Zeiten reichte er auch aus dieser Charakter; aber die bewegten erforderten durchgreifendere Führer. Auf das eigene Feld mußten diese die Gegner verfolgen, die Waffen des Verstandes gebrauchen, die Gründe der Wissenschaft anwenden können und dabei dennoch den kindlichen Glauben nicht einbüßen. Dieses

war die Weise, wie Christus der Zweifelsucht der Sadduzäer, der Schwatzkunst der Pharisäer entgegentrat. Dieses wohl auch die Deutung seines Wortes von Schlangenklugheit und Taubeneinfalt. Hoch hing dieser Kranz; aber er war des Schweißes der Edelsten werth.

Für das Ringen nach demselben wußte Wittenbach seine Schüler zu begeistern. Das glaubwürdigste Zeugniß deßhalb hat ihm Leo Judä in einer Zuschrift an den Rath zu Biel selbst ausgestellt. „Aus eurer Stadt, schreibt er, „ging dieser Mann hervor, seiner vielfachen Kenntnisse halben selbst von den Gelehrtesten jener Zeit als ein wahrer „Phönix bewundert. Seines Unterrichts erfreute mit mir „auch Zwingli sich zu Basel im Jahr 1505. Unter seiner „Leitung gingen wir von den schönen Wissenschaften, in „denen er ebenfalls Meister war zu dem ernstern Studium „der heiligen Schriften über. Voraus sah sein Scharfsinn „die Ereignisse der kommenden Jahre, den Sturz päpstlichen „Ablasses und andrer grundloser Lehren, durch welche Rom „Jahrhunderte lang die unwissende Menschheit in Fesseln „gehalten. Von ihm empfingen wir, was wir an gründlichem Wissen besitzen und ihm bleiben wir zeitlebens dafür „verpflichtet."

Noch in Basel hatte Zwingli den Grad eines Magisters (Meisters der freien Künste), erhalten, von dem

Titul indessen selbst nie Gebrauch gemacht. Einer ist unser aller Meister, pflegte er zu sagen, Christus.

Jetzt aber im 22sten Altersjahr sollte er auch Basel verlassen, um zu der Hauptbestimmung seines Lebens überzugehn. Johannes Stucki, Pfarrer zu Glarus, war im Jahr 1506 gestorben. Vermuthlich durch seinen Oheim, den Dekan zu Wesen, vielleicht auch durch seinen Freund Glarean empfohlen, wurde der junge Mann an die bedeutende Stelle gewählt. Der Bischof von Konstanz weihte ihn zum Priester und bestätigte die Wahl.

Über Rapperschweil, wo er die erste Predigt hielt, über Wildhaus, wo er die erste Messe las, traf er gegen das Ende des Jahres an seinem neuen Wohnorte ein. Ein regsames, bildungsfähiges Völkchen, mit offenen Augen, voll Kraft und Freiheitsstolzes bewegte sich in dem Hauptflecken Glarus. Der neue Lehrer, nicht des Willens, ein charakterloser Tagelöhner zu sein, mußte auf Beobachter, auf Gegner, wie auf Freunde rechnen. Ein Mittel nur giebt es, unter solchen Umständen aufrecht zu bleiben, das strenge Festhalten an Pflicht und Überzeugung, eine unzerbrechliche Stütze: das Vertrauen auf die höhere Kraft, die einem reinen Streben nie abgeht. Mit diesem Entschluß, unter diesem Schilde begann Zwingli in seinem Berufe zu wirken, nicht allzu ängstlich um das Urtheil der Menschen, um das Gerede der Menge sich kümmernd. In ihm wal=

tete der feurige Geist einer kraftvollen Jugend, abhold allem heuchlerischen Kopfhängen, aufgeweckt, lebensfroh, bisweilen selbst an Muthwillen streifend, und dennoch so ernst, wo es die Sache der Wissenschaft, so tief, wo es diejenige des Glaubens, und so gewissenhaft, wo es der anvertrauten Gemeinde, oder dem Vaterlande galt, an deren Wohl und Ehre sein Herz hing. Wenn er daher ein Freund des Scherzes genannt ward, wenn sein Glarean ihm in Mönchslatein munter zuschrieb: „Ich komme nächstens zu dir, dann wollen „wir guter Dinge sein und auf der Maultrommel spielen;" wenn Dingnauer, der ihm verhieß, daß weder Neid noch Gallsucht, keine Grämlichkeit des Alters, weder Gold noch Eisen seine Freundschaft lähmen werde, warnend beifügen zu müssen glaubte: „Wache über dein Herz, verbirg deine „glühenden Wünsche, die Freude möchte sonst in bittern „Verdruß sich wandeln;" so lesen wir dagegen, wie er selbst an Vadian nach Wien schrieb: „So entschieden habe ich mich „nun der griechischen Sprache zugewendet, daß nichts mehr „mich davon abzuziehen vermag. Nicht aus Eitelkeit thue „ich dieses, denn wie wenig würden mir Ansprüche ziemen; „sondern aus Bedürfniß des gründlichen Verstehens der hei„ligen Schrift." Wir finden auch, daß er eigenhändig den griechischen Originaltext der Briefe des Paulus in kleinem Format, um ihn stets bei sich zu haben, abgeschrieben und was die bewährtesten Ausleger darüber bemerkten, am

Rande beigefügt hatte; wir hören ihn über die Weise, wie er gerade zu jener Zeit in den Geist dieser Urkunde einzudringen suchte, im Jahr 1522 sich also erklären: „Ich habe „wohl soviel zugenommen in meinen jungen Tagen in „menschlicher Lehre, als irgend welche meines Alters und als „ich vor sieben oder acht Jahren anhub, mich ganz an die „heilige Schrift zu lassen, wollte mir die Philosophie und „Theologie der Zänker immerdar einwerfen (Einwürfe ma„chen). Da kam ich zum Letzten dahin, daß ich gedachte: „Du mußt doch Alles lassen liegen und die Meinung Got„tes lauter aus seinem eigenen, einfaltigen Wort lernen. „Da hub ich an, Gott zu bitten um sein Licht, und fing „mir an die Schrift viel lichter zu werden, wiewohl ich sie „bloß las, als hätte ich viel Commentarien und Ausleger „gelesen." Und wie klar zeigen uns nicht die in jener Zeit von ihm und an ihn geschriebenen Briefe, daß die, welche seinem Unterricht anvertraut waren, daß geistvolle Jünglinge besonders, voll Liebe und Verehrung sich um ihn schaarten, daß er ihnen zu rathen, beizustehen, in's Ausland sie zu empfehlen und auch dort über ihre Fortschritte und Sitten zu wachen, daß er aller Aussichten auf Talent und edeln Willen sich zu freuen, sie zu fördern, anwendbar zu machen, nicht müde ward. Ihm dankte es Glarean, daß er Erlaubniß erhielt, noch länger seinen Studien im Auslande zu leben, nicht brodshalber um die Pfründe in

Mollis anhalten durfte, wo er, „wie der Geißhirt" sich alle Jahre der Erneuerungswahl hätte aussetzen müssen. „Du hilfst doch," schrieb ihm derselbe bei einer andern Gelegenheit, „allen Guten." Ihm wollte Arbogast Strub von Wien aus ein Lobgedicht widmen, als den fähigen Jüngling der Tod überraschte und wehmüthig Vadian seinen schriftlichen Nachlaß dem frühern Lehrer als Pfand der Liebe des Verstorbenen übersandte. „Du bist wie unser Schutzgott," schrieb an ihn aus Paris Peter Tschudi; und „hilf, daß ich „zu dir zurückberufen werde," bat ihn aus Basel dessen Bruder Aegidius, „bei niemandem lieber wünschte ich zu leben „als bei dir." Und noch inniger schloß sich dem bewunderten Meister der Vetter jener beiden, Valentin Tschudi, an. „Niemals werde ich aufhören," äußert er sich, „für deine „vielfachen Wohlthaten dankbar zu sein, wenn ich je noch „in's Vaterland zurück kehrte, neulich ganz besonders, als „viertägiges Fieber mich plagte, dann wieder als ich meine „Bücher in Basel zurückgelassen, hast du, obwohl ich „schüchtern dir beschwerlich zu fallen nicht wagen wollte, „mich zu dir eingeladen, mich ermuthigt, deine Bücher, „deine Hülfe, deine Verwendung mir angebothen. Auch „auf mich ging dein Wohlwollen für alle Studirende über „und nicht bloß im Allgemeinen, nein mit ausgesuchter „Berücksichtigung meines besondern Bedürfnisses stand mir „dein ganzes reiches Wissen zu Gebothe." Diesen Valen=

tin Tschudi und Ludwig Rösch „einen noch unbärtigen Jüng-„ling der besten Art" hatte einst Zwingli an Vadian in Wien für das Studium der schönen Wissenschaften bestens empfoh-len. Aehnliches that er für seinen Bruder Jakob, der „nicht „gemeine Gaben habe" und beschwor den Freund, „so lange „an dem Bauernjungen zu schnitzeln, zu hobeln, zu glätten, „als es nöthig sei, und sollte derselbe bisweilen hinten aus-„schlagen," schloß er, „so magst du ihn den Carcer kosten „lassen, bis ihm der Kitzel vergangen ist."

So suchte der geistvolle Mann rings um sich her Alles zum Bessern anzuregen und wie auf die Jugend wirkte er auch auf das ältere Geschlecht. Mit dem ehrwürdigen Aebli, der beim ersten Kappelerzuge das Vergießen des Bruderbluts hinderte, entspann sich ein Freundesverhältniß. Den berühmten Eras-mus persönlich kennen zu lernen, war er selbst nach Basel gereist und hatte dessen ganze Achtung gewonnen. „Heil, schrieb dieser ihm später zu, dem Schweizervolke, dessen Cha-„rakter mir besonders gefällt, dessen Studien und Sitten Du „und deinesgleichen ausbilden werden." Und der Schultheiß Falk von Freiburg, zwar ein heftiger Parteimann jener Zeit, aber zugleich ein Verehrer der Wissenschaft both ihm, falls er noch einige Zeit in Ruhe den Studien leben wolle, einen schönen Landsitz, den er in der Nähe von Pavia besaß, mit dem Ertrage desselben auf zwei Jahre zu unentgeltlicher Benutzung an. Es ist indessen möglich, daß die Nebenabsicht

erweitern und 1476 war Livinen unter die anerkannte Oberherrschaft von Uri, 1500 Bellinzona nebst seiner Umgegend unter diejenige der drei Länder gekommen, welche denn auch 1503 von Frankreich, das damals in der Lombardei die Oberhand hatte, gewährleistet ward.

Dieses und keineswegs noch der verderbliche Hang zum Söldnerdienst war die ursprüngliche Veranlaßung der Feldzüge der Eidgenossen nach Italien. Die Schlachten bei Arbedo, bei Giorniko hatten zu Unterstützung beeinträchtigter Bundesbrüder Statt gefunden und durch hundertjährige Angewöhnung bei den Schweizerischen Staatsmännern die Ansicht Wurzel gefaßt, daß es ihnen für das eigene Land nicht gleichgültig sein könne, was jenseits des Gotthards vorgehe. Als aber dann mit Ludwig XI. das schändliche Spiel der Umtriebe und Bestechungen begann, durch welches von Frankreich aus so zerstörend auf den schweizerischen National = Charakter hingearbeitet wurde, mußte dasselbe auf italiänischem Boden sich vorzugsweise entfalten, wo Frankreich unter Karl VIII. und Ludwig XII., bald unterstützt von Schweizern bald gegen dieselben, seine Macht hauptsächlich entwickelte. Dessen ungeachtet fanden sich auch im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts noch unter den schweizerischen Kriegern, die an diesen italiänischen Feldzügen Theil nahmen, solche, die durch edlere Beweggründe, als den Durst nach Gold oder Beute ge=

leitet wurden. Die Pflicht, geschlossene Verträge aufrecht zu halten, die Hoffnung an einer so verwundbaren Gränze endlich Ruhe zu schaffen, mochten ausgezeichnetere leiten, den untergeordneten Krieger oft auch nur die mit dem Blute strömende Waffenlust.

Allerdings hatte der Verrath, an Ludwig Moro Sforza 1501 zu Novara begangen, den bisher noch ziemlich allgemeinen Glauben an die Treue und Ehre der Schweizer gewaltig erschüttert; allein auch im Lande selbst war der Unwille deßhalb erwacht, strenge Untersuchungen hatten Statt gefunden und der Hauptthäter war zu Altorf hingerichtet worden. Ja es hatte überhaupt der bessere Sinn der Nation zu erwachen geschienen. Gegen Annahme von Jahrgeldern, gegen Söldnerdienst bei fremden Herren mußte ein Eid geleistet werden und französischen Gesandten, die zu neuen Bestechungen in's Land gekommen waren, wurde nicht nur die Werbung untersagt, sondern auch das Geleit aufgekündet. Aber während solches von der Tagsatzung geschah, reizten dennoch wieder verdorbene Führer und gab ihnen dennoch wieder eine zuchtlose Jugend Gehör. Erst als Frankreich selbst, durch abermaligen Beistand dieser Reisläufer in seiner italiänischen Herrschaft befestigt, sie allmälig kälter, ja am Ende mit Verachtung zu behandeln begann, schienen sie klüger zu werden. Statt aber ruhig innerhalb ihrer Gränzen zu bleiben, gaben sie nun erwa-

chendem Nationalhasse Gehör, den sogleich der Kaiser, dann der Papst Julius II. zu benutzen verstanden.

Ablaß, Segen, geweihete Geschenke des päpstlichen Stuhles werden ihnen nun durch ihren Landsmann den schlauen, beredten, thätigen Cardinal Schinner in Aussicht gestellt, während der ritterliche Kaiser sie erinnert, daß es edler sei, einem beraubten Fürsten wieder zu dem Verlornen zu helfen, als dem übermüthigen Rauber beizustehen, und der junge Herzog von Mailand, Sohn des bei Novara von den Franzosen gefangenen und seither verstorbenen Ludwig Sforza, der nach Oestreich sich geflüchtet hatte, ihnen für ihre Hülfe das vortheilhafteste Bündniß, und den Besitz von Lugano und Locarno verheißt. In der That schienen dießmal mit allgemeinem und Privatvortheil auch Ehre und Staatsklugheit zusammenzutreffen, und so kam denn ein Ausmarsch zu Stande, nicht unter fremden, unter eigenen Fahnen, zahlreicher und besser geordnet, als alle frühern und unter tüchtigen, kriegserfahrnen Führern, der sogenannte Pavierzug. Dieß war der erste der Feldzüge, denen Zwingli persönlich beigewohnt hat.

Auch ihn durchglühte in den feurigen Jahren der Jugend die vaterländische Kampflust. Den Krieg, die Kriegsgeschichte hatte er aus den vorzüglichsten Schriftstellern der Griechen und Römer kennen gelernt. Er selbst sagt, mit welcher Begierde er die Feldzüge Alexander's von Curtius

erzählt, diejenigen Cäsar's, von diesem selbst beschrieben, gelesen. Aber nicht bei den Waffenthaten war er stehen geblieben. Die Natur der Länder, den Charakter der Menschen hatte er zugleich zu ergründen gesucht. Er hatte den Ursachen der Kriege nachgeforscht, ihre Wirkungen, ihre Folgen betrachtet. „Lies, hatte er einem Freunde geschrieben, „Sallust's Beschreibung der Kriege Jugurtha's und „desjenigen Catilina's. Erkenne in jenem die Frechheit, „die Kunstgriffe, die Herrschsucht einzelner Übermüthiger und „wohin Geldsucht führen kann; in diesem was Geschenke „vermögen und wessen Bestochene sich erkühnen. Appian „von Alexandrien schildre dir dann die Verwirrungen der „Bürger, und Bundsgenossenkriege, die Verbannungen mit „ihren Folgen. Kurz weiß dieser alles Merkwürdige anzu„reihen. Wer ihn angefangen hat, kann ihn nicht mehr aus „der Hand legen, bis er zu Ende ist."

Keineswegs also ein Vertheidiger des Krieges war er, auch ihm erschien derselbe als ein Unglück; aber als ein Unglück, dem man bisweilen nicht ausweichen kann, auf welches man vorbereitet sein muß und das für die Zeiten, in die es fällt, zuverlässig seine im Plan einer höhern Weisheit liegende Bestimmung hat.

In solcher Gesinnung und überzeugt, daß der Feldzug erlaubt, recht= ja pflichtmäßig sei, begleitete er nun 1512 das Landesbanner der Glarner nach Italien. Nach alter

Sitte lag ihm, als Pfarrer der Hauptgemeinde diese Pflicht ob; denn wo das Panner wehte war des Landes höchste Gewalt. Frei erhob in der um dasselbe versammelten Kriegsgemeinde jeder Einzelne seine Stimme. Es war nothwendig, daß, um zu rathen und zu leiten, die Einsichtigsten nicht dabei fehlten.

Die Ereignisse dieses Feldzuges hat Zwingli selbst in einem lateinischen Briefe seinem Freunde Vadian in Wien folgendermaßen erzählt:

„Da die Verläumdung der Eidgenossen sich rasch und „nach allen Seiten hin verbreitet, und auch dasjenige, was „der Erfolg als gerecht und schuldlos erweist, geschmäht „und verdreht wird, so habe ich mir vorgenommen, dir den „dermaligen Stand unserer Angelegenheiten zwar kurz, aber „getreu darzustellen. Ich übergehe die Bedingungen, unter „welchen zwischen dem allerheiligsten Statthalter Christi, „Julius II., und den Eidgenossen ein Bundesvertrag ge„schlossen worden; ich deute nur an, daß der König der „Franzosen (dem man, während er doch Christi Kirche an„griff, sehr unpassend mit dem Ehrentitel des „Allerchrist„lichsten" schmeichelte) die Venetianer durch anhaltenden „Krieg ermüdete, in mehrern ernsten Treffen besiegte, ihre „Städte einnahm oder verheerte; wie er das geweihete „Oberhaupt der Kirche selbst angriff, einen Gegenpapst, „wie man ihn nennt, aus Antrieb eines bösen Dämons

„erwählte und Bologna, die Mutter der Wissenschaften,
„die Amme des kanonischen Rechts und viele andere an=
„sehnliche Städte ihm wegnahm. Als zur Zeit der ver=
„flossenen Ostern der durchlauchtigste König von Spanien
„den Nachen Petri auf Gefahr drohenden Wogen treiben
„sah, jammerte ihn des Zustands der Kirche. So schnell
„als möglich sammelte er ein Heer und schickte dasselbe den
„päpstlichen Schaaren, die vom Winter her noch in Mit=
„tel=Italien weilten, zu Hülfe. Kriegslustig und kriegskun=
„dig zieht es in Eilmärschen gegen Ravenna. Auch der
„französische Tyrann schickt eben dahin eine gewaltige Macht
„den Spaniern und ihren Verbündeten, den Venetianern,
„entgegen."

„Die Spanier beim Anblick des Feindes versagen den
„Kampf nicht. Sie hatten einen Kriegsbaumeister bei sich
„mit dem Talent eines Archimedes und Dädalus. Leichte
„Sichelwagen waren seine Erfindung, auf deren jedem sich
„ein kleiner Mörser befand. Diese schoben sie vor sich her. Das
„französische Heer befehligte der Grandmaitre.*) Voran
„stellte er die Landsknechte, die Schwaben, hinter diese die
„Wälschen (Vascones, Gaskonier), zahlreiche Reuterei
„auf den Flügeln. Die Ausgesuchtesten dieser, ihn selbst an
„der Spitze, bilden die Beobachtungsschaar. Vom spanischen

*) Gaston von Foix, Herzog von Nemours.

„Heer aus beginnt auf das Zeichen zur Schlacht ein Regen
„glühender Kugeln. Die Landsknechte stutzten. Was zaudert
„ihr? — soll der französische Feldherr gerufen haben. Wollt
„ihr noch lange den Kugeln zum Ziel dienen? Hätte ich
„doch muthigere Verbündete bei mir! Jene, die beim Anblick
„des Feindes wie wüthende Löwen brüllen, auf ihn stürzen,
„eindringen! Vorwärts doch! Werft die oft schon Geschla=
„genen! Setzt Schwerter, Halmparten dem Geschosse entge=
„gen! Die Landsknechte beginnen vorzurücken. Jetzt stecken
„die Spanier die alten Räderwagen in Brand und dringen,
„durch diese geschützt, gegen der Mitte an. Ein wüthendes
„Handgemeng entsteht, ermüdet müssen sie bisweilen nach=
„lassen, von Neuem sich zu ordnen. Vom Morgen bis zum
„Abend dauert die Schlacht. Schon ist der größere Theil
„der Landsknechte getödet, der kleinere flieht. Auch die Reuterei,
„die Gaskonier wanken. Achttausend Opfer liegen am Boden.
„Gen Himmel blickt der Grandmaitre, knirscht, ruft aus:
„Heut sterb ich, oder der Sieg der Spanier soll nicht un=
„blutig sein. Er spornt sein Pferd. Seine Getreuen folgen.
„Tapfer kämpfend fällt er. Allein die Feinde, die keinen
„neuen Angriff erwartet, gerathen in Verwirrung. Von
„Neuem dringen die Franzosen vor, siegen, bemächtigen
„sich der Stadt. Die Nacht erst endigt den Kampf. Hanni-
„bal nach dem Siege bei Cannä verbreitete keinen größern
„Schrecken über Rom und Italien. Allgemeinen Jammer

„weckt die Furcht vor neuer französischer Herrschaft. Man
„fleht um Trost, um Beistand von allen Seiten. Die Eid=
„genossen beim Anblick dieses Zustands bedenken, welch'
„gefährliches Beispiel es wäre, wenn jedem wüthenden
„Tyrannen erlaubt sein sollte, die gemeinsame Mutter aller
„Christgläubigen ungestraft zu bekriegen. Rasch versammeln
„sie sich und beschließen mit Eifer, die Angelegenheiten
„der Kirche und Italiens in bessern Stand herzustellen. Es
„erscheint als Legat der Cardinal (Schinner) bittet, beschwört,
„der Verträge eingedenk sogleich aufzubrechen; doch kann
„er auf den Mann nur einen Goldgulden bieten. Kaum
„glaublich! In sechs Tagen sind dennoch 20000 Mann
„auserlesenen Fußvolks beisammen, die sogleich durch Grau=
„bünden über die Etsch und durch die Engpässe nach Ve=
„rona aufbrechen, das von den Landsknechten und Wälschen
„besetzt war. Doch vor der Ankunft der Eidgenossen hatten
„diese die Stadt verlassen. Bei dem schweizerischen Heere
„aber trifft der Cardinal wieder ein und wird mit vielfacher
„Ehrenbezeugung empfangen. Auch von den Venetianern
„erhält man Kunde und bald erscheinen sie selbst 800 ge=
„harnischte Reiter und 500 leichte. Voll frohen Vorgefühls
„erblicken sie das Heer der Eidgenossen. Man rückt an den
„Fluß*) vor (seinen Namen habe ich nicht erfahren), jen=

*) Den Mincio.

„seits dessen das starke französische Heer wohl verschanzt „steht. Die Brücke, hinter welcher Valegio liegt, war durch „drei starke Thürme geschützt. Das Geschütz der Venetianer „nöthigt die Franzosen, sie zu verlassen. Sie nehmen mit „sich, was sie an Lebensmitteln aufbringen können. Das „Herr rückt nach Pontevico vor, wo die Gegner wieder „einen Augenblick Stand halten. Hier erhebt sich ein Ca-„stell in Mitte der Brücke.*) Bis an dieses hin finden „die Eidgenossen dieselbe abgeworfen. Im Angesichte des „Feindes und unter dem Schutze der venetianischen Artille-„rie schwimmen Freiwillige hinüber, holen die jenseits an-„gefahrenen Schiffe. Schnell entsteht eine Brücke. Aber das „herübergezogene Heer trifft schon nicht mehr die flüchtigen „Franzosen. Nur einige Schüsse aus den Feldstücken werden „ihnen nachgesendet. Im Bewußtsein ihrer schlechten Sache, „der deutschen Unterstützung verlustig, den Feind, mit dem „sie zu kämpfen haben, kennend, nirgends sich sicher glau-„bend, schließen sie in Pavia sich ein, den Ausgang der „Sache erwartend. Eine bedeutende Ochsenherde hatten „ihnen die raschesten der eidgenössischen Jünglinge wegge-„fangen. Von diesen nährte sich geraume Zeit hindurch „reichlich das Heer. Huldreich von Sax, Führer der Eid-„genossen, eben so klug als thätig, beschließt Pavia, das

*) Ueber den Oglio.

„er durch Sturm zu nehmen noch nicht rathsam findet, „einstweilen einzuschließen. Noch suchen die Franzosen den „Uebergang über den Po*) zu verwehren. Da ereignet sich „ein eben so unglaublicher als spaßhafter Auftritt. Bei dem „französischen Heer befanden sich 800 Landsknechte, Ueber= „bleibsel der Niederlage bei Ravenna. Einige der Unsern „schwimmen über den Po, am jenseitigen Ufer Maßnah= „men zu Befestigung einer Brücke zu treffen. Die Lands= „knechte brechen hervor, dieß zu hindern. Die gesammte „Jugend des eidgenössischen Heers, erfahren im Schwimmen, „Laufen, Springen, stürzt sich mit abgeworfenen Kleidern, „die Halmparten in der Hand, in den Po, mit den Fein= „den sich zu schlagen, von denen sie sprachen, Gott hätte „ihnen dieselben zur täglichen Uebung in der Kriegskunst „gegeben. In der That erhuben sie auch, so oft sie die „Landsknechte erblickten, ein kriegerisches Gelächter, nicht, „weil sie dieselben für feige und verwerfliche Gegner hiel= „ten, sondern weil sie von ihnen immer auf Seite der „Feinde gefunden und öfter besiegt wurden, als siegten. „Obwohl die Landsknechte die nacktweißen Körper sahen, „flohen sie dennoch, den Paß über den Fluß frei gebend. „Nun rücken die Eidgenossen an Pavia heran, das einge=

*) Er verwechselt denselben mit der Adda, die in den Po einströmt.

„funden haben. Sie suchen, hinter Vorsprüngen und schützen-
„den Mauern sich augenblicklich zu bergen; dann aber
„brechen sie plötzlich hervor, bemächtigen sich zweier Stücke
„und wenden sie gegen die Feinde. So werden dieselben
„allmälig zurückgedrängt. Jetzt ersteigt einer der Kämpfer
„die Mauer, verkündet Sieg und die Einnahme der Stadt.
„Man glaubt es nicht, fürchtet Hinterlist und verbietet,
„der Mauer sich zu nähern. Endlich durch das fortwährende
„Stentorgeschrei bewogen, wagen einige, die Mauer zu
„ersteigen. Umsonst widerstehn noch die Landsknechte. Sie
„ermatten und werden an den Fluß getrieben. Von 800
„werden nur 50 lebend gefangen. Unterdessen ziehen die
„Eidgenossen durch das Thor ein. Die venetianische Reuterei
„verfolgt die fliehenden, kann aber nur Wenige noch er-
„reichen. Jetzt erschallt ein Geschrei durch die Stadt: Julius,
„die Schweizer sind Sieger. Am dritten Tag ergibt sich
„auch die Besatzung des Castells. Acht Mauerbrecher,
„zehn Feldschlangen, zehn Stücke kleinern Geschützes werden
„erobert. Einige hatten früher den Venetianern gehört.
„Nun bei ihrem Anblick umarmen, benetzen sie dieselben
„mit Thränen, küssen das Wappen des heiligen Marcus.
„So hatte der schimpfliche Verlust sie geschmerzt. Die übri-
„gen Städte senden Botschaften, ergeben sich dem Cardinal
„und den Eidgenossen. Auch Genua wird durch die Spa-
„nier erobert und Asti anerkennt, mit gebundenen Händen

„um Friede flehend, der heiligen Ligue Gewalt. Ganz
„Italien, Liguriens Küstenland, die Lombarden sind frei
„durch die Eidgenossen. Diesen verdanken wir, gestehen sie,
„was einst dem Titus Quinctius das befreite Griechenland.
„Durch Städte, Flecken, Dörfer wiederhallt die Posaune,
„läuten die Glocken. Gelehrte, Geistliche, Prediger rufen
„von den Kanzeln herunter: Das Volk Gottes seid ihr.
„Ihr habt die Feinde der Braut des Gekreuzigten gede=
„müthigt. Das Heer, einige Tage zu Pavia verweilend,
„unterdrückt einen Aufstand, den ich übergehe, weil die
„Sache ein gutes Ende nahm. Dann eilen Boten nach
„allen Seiten, damit die Angelegenheiten Mailands geord=
„net werden. In Baden ist nun die eidgenössische Tag=
„satzung zusammengetreten, und folgende Gesandtschaften
„haben sich dabei eingefunden. Sr. Heiligkeit des Papsts
„Julius II., des Kaisers, des Kardinals St. Potentianä
„Legaten a Latere (Schinners) des Königs von Spanien, des
„Königs von Frankreich (diese halb im Verstohlnen), des Her=
„zogs von Savoyen, des Herzogs von Lotharingen, der Venetia=
„ner, der Mailänder; alle mit ihren eigenthümlichen Wünschen
„und Absichten. Hier muß man der Menschen Vorsicht und
„Schlauheit studiren; wie sie einander in Verlegenheit zu
„bringen versuchen, um in der Verwirrung desto sicherer
„den eigenen Vortheil zu verfolgen; wie sie dieses zu
„wünschen vorgeben, um das Gegentheil zu erhalten. Vor-

„züglich schürzt der Kaiser den Knoten. Er hatte in der Stille
„beschlossen, Maximilian, den Sohn des vertriebenen Herzogs
„Ludwig Sforza auf den Fürstenstuhl wieder einzusetzen.
„Jetzt zu allgemeiner Verwunderung rückt er mit der Be=
„hauptung hervor, die Lombardei, Reichslehen, dürfe von
„Niemandem, als dem Oberhaupte des Reiches ihren
„Herrscher empfangen. Wenig gefällt dieses den Eidgenossen.
„Der Kaiser" — sagen sie —, hat verheißen, uns mit
„Reiterei zu unterstützen; er hat es aber bei schönen Wor=
„ten bewenden lassen. Die Last des Krieges haben wir,
„der Papst, die Venetianer getragen. Jetzt will er, der
„nichts gethan hat, den Gewinn davon ziehen." Doch
„kömmt es nicht zum förmlichen Streite. Eine andre Ge=
„sandtschaft des heiligen Vaters Julius und der Kardinäle
„trifft ein. Sie bringt den Eidgenossen den Ehrentitel:
„Befreier der Kirche." Willkommen ist ihnen derselbe,
„willkommen der Beisatz: Sie mögen bitten, was sie
„wollen, das Heiligste soll ihnen gewährt sein. Der größere
„Theil, ja Alle bitten um das Recht, das Bild des Ge=
„kreuzigten im Banner zu führen, die Glarner wünschen
„dasjenige des Auferstandenen. Am Ende erfolgt der Be=
„schluß, Maximilian, den Sohn Ludwigs auf den väter=
„lichen Thron zurückzuführen. Ausführlicher würde ich Dir
„geschrieben haben, mein geliebter Vadian, denn nicht der
„hunderteste Theil ist dieses, hätten nicht dringende Ge=

„schäfte mich abgehalten. Beurtheile den hingeworfenen „Brief mit Nachsicht, er mußte die Arbeit von nicht mehr „als drei Stunden sein.“

Soviel als wörtlich ist diese früheste uns übriggebliebene historische Arbeit Zwinglis hier wiedergegeben, indem sie uns den Blick in seine damalige Ansicht über Staats- und Kirchen-Verhältnisse, auf seinen kräftigen jugendlichen Sinn, der auch unter den Wagnissen des Krieges sich gefiel und sein Studium der Kriegsgeschichte und Kriegskunst der streitbaren Römer eröffnet. Das letztere beweisen die vorkommenden, meist gut gewählten Kunstausdrücke, das Einflechten kurzer Reden, die gedrängte, anschauliche Darstellung. Die mangelhafte geographische Kenntniß darf uns nicht wundern; an Charten, dem unentbehrlichen Hülfsmittel für diese, gebrach es noch gänzlich in jener Zeit. In höchstem Glanze erscheint ihm die römische Kirche, der Papst als unantastbares, beinahe göttlich zu verehrendes Oberhaupt. Den Zug der Eidgenossen hält er für rechtmäßig, freut sich mit Nationalstolz der errungenen Lorbern und selbst der Anblick zuchtloser Vorgänge bei den übermüthigen Siegern scheint auf ihn nur vorübergehenden Eindruck zu machen. Aber mit scharfem Blicke erkennt er in den diplomatischen Verhandlungen den bewegenden Hebel, den Saamen der Zweitracht, und die Bühne, von welcher aus die

gefährlichste Einwirkung auf das republikanische Staatsleben zu fürchten war.

Ja schon zwei Jahre früher war es ihm klar geworden, wie gefährlich dieses unlautere Treiben einer falschen Staatskunst, dieses System der Bestechungen, Täuschungen, Schmeicheleien, Einschüchterungen, dem er von allen Seiten her die Eidgenossenschaft Preis gegeben sah, derselben zu werden drohe. Zwei 1510 oder 1511 entstandene jugendliche Dichtungen, „der Labyrinth" und „ein fabelisch Gedicht von einem Ochsen und ettlichen Thieren" sollten theils Zeitgemälde, theils warnende Lehren enthalten. Kräftig, reich an Gedanken, in origineller Auffassungsweise, aber etwas rauher Sprache, zeigen sie mehr eine Reihe gut gezeichneter einzelner Figuren, als Licht und Schatten, Kunst der Gruppirung und sind eher dem Verstande zur Beschäftigung, als der Einbildungskraft zur Befriedigung hingestellt. Auf Anerkennung der Nachwelt dürfen sie daher nur des, in andern Leistungen größern, Verfassers wegen rechnen, und aus diesem Grunde verdienen sie auch, mit seinen übrigen Schriften aufbewahrt zu sein.*) Aus einem dort beigefügten Versuche ihrer Uebertretung in gefälligere Sprache möge wenigstens die kraftvolle Schlußstelle des zweiten nachstehend folgen:

*) Huldreich Zwingli's Werke, durch Schuler und Schultheß herausgegeben. IIr Band, 2. Abth. S 243—268.

„Wo Gaben mögen finden Statt,
„Die Freiheit da kein Bleiben hat.
„Ein solches Gut die Freiheit ist,
„Daß kühn die Sparter, wie man liest,
„Hydarnes gaben den Bescheid:
„„Die Freiheit will mit Tapferkeit
„„Beschirmet und behütet sein.“
„In blutigrothen Kriegesreihn,
„Im grauenvollen Todestanz
„Sei blanker Schwerter Feuerglanz,
„Der Lanzen und der Aexte Trutz
„Der goldnen Freiheit starker Schutz.
„Doch, wo ein thierisch Herz sich läßt
„Mit süßer Gab umlagern fest,
„Da wird der edeln Freiheit Gut
„Und treuer Freunde Ehr' und Blut
„Gering geschätzt, gebrochen frech
„Geschwornen Bundes heilig Recht.

Noch folgte nun in Italien der ehrenvolle Schlußact des fünfzehnhundert zwölften Jahres. An der Pforte von Mailand überreichte in Gegenwart kaiserlicher, päpstlicher und spanischer Abgeordneter, der Bürgermeister Schmied von Zürich dem jungen Herzog Maximilian Sforza die Schlüssel seiner eroberten Hauptstadt und der Ammann Schwarzmaurer von Zug empfing mit lateinischer Rede denselben. Hätte doch damit die Einmischung der Eidge=

nossen in die italienischen Angelegenheiten ein Ende und ein kräftiger Nationalwille die Oberhand gewonnen, hinfort das Erworbene zu bewahren, für das Fremde die Fremden sorgen zu lassen! Aber schon waren vom Papste, vom Kaiser, von Frankreich die Angeln wieder ausgeworfen und die Reihe bald wilder, bald schmach- bald trauervoller Auftritte folgte, aus der in blutigen Bildern sich die Schlachten von Novara und Marignano erheben.

Diese Jahre waren es, die Zwingli über das Verderben alles auswärtigen Lohndienstes eines freien Volkes nun vollends die Augen öffneten. Ob er noch zwei, oder nur einmal das Panner der Glarner nach Italien zu begleiten hatte, ist nicht mehr genau auszumitteln. Nur Bullinger meldet, daß er auch bei Novara zugegen gewesen, kann indeß leicht diesen Zug mit dem frühern verwechselt haben. Zuverläßig aber wohnte er dem Feldzuge von 1515 bei. Hier predigte er sechs Tage vor der Schlacht bei Marignano auf dem Platz vor dem Rathhaus in Monza. „Hätte man ihm gefolgt" meldet Wernher Steiner, der an der Seite seines Vaters, des Zugerschen Landammanns, zuhörte — „viel Blutes wäre weniger geflossen und die Eidgenossen sich selbst vor großem Schaden gewesen"; aber Zweitracht herrschte in ihren Reihen, französisches Gold und Versprechungen lähmten und den Treugebliebenen mangelte ein leitendes Oberhaupt.



Zwingli predigt zu Monza.

nossen in die italienischen Angelegenheiten ein End
ein kräftiger Nationalwille die Oberhand gewonnen
fort das Erworbene zu bewahren, für das Frem
Fremden sorgen zu lassen! Aber schon waren vom L
vom Kaiser, von Frankreich die Angeln wieder aus
sen und die Reihe bald wilder, bald schmach= bald
voller Auftritte folgte, aus der in blutigen Bild.
die Schlachten von Novara und Marignano erheben

Diese Jahre waren es, die Zwingli über das Ve
alles auswärtigen Lohndienstes eines freien Volk
vollends die Augen öffneten. Ob er noch zwei, o
einmal das Panner der Glarner nach Italien zu b
hatte, ist nicht mehr genau auszumitteln. Nur V
meldet, daß er auch bei Novara zugegen gewesen
indeß leicht diesen Zug mit dem frühern verwechselt
Zuverläßig aber wohnte er dem Feldzuge von 15
Hier predigte er sechs Tage vor der Schlacht bei
nano auf dem Platz vor dem Rathhaus in Monza.
man ihm gefolgt" meldet Wernher Steiner, der
Seite seines Vaters, des Zugerschen Landamma
hörte — „viel Blutes wäre weniger geflossen und
genossen sich selbst vor großem Schaden gewese
Zweitracht herrschte in ihren Reihen, französi
und Versprechungen lähmten und den Treugeblieb
gelte ein leitendes Oberhaupt.



nanq hatte in schauervolle
orwürfe, Reue fanden di
Auch von der Kanzel er
ammen, und Zwingli, der
Nähe gesehen, der Lehre
es, glaubte nicht schweigen

urcht vor den Hochgestell
in Glarus, für den Au
öthigt, bald wieder ers
den Lockungen abermalige
glänzend zahlenden frü
Frankreichs Sache, sta
ühren begannen, enthüll
das schändliche Treiben
ie Winkelzüge und stärk
amem Widerstand. Un
führer sich zu halten un
ern Boden, und obwo
ene ewige Friede noch nic
hielten sie doch durch de
herten Stand.
los gegen den kühnen, l
Pfarrer, der in Staa
sohn aus der Fremde,

Der Riesenkampf von Marignano hatte in schauervoller Niederlage geendet. Trauer, Vorwürfe, Reue fanden die Heimkehrenden im Vaterland. Auch von der Kanzel erschollen hin und wieder solche Stimmen, und Zwingli, derjenige, der alles Uebel in der Nähe gesehen, der Lehrer im Hauptorte des kleinen Freistaats, glaubte nicht schweigen zu sollen.

Ohne Zurückhaltung, ohne Furcht vor den Hochgestellten und Einflußreichen, die auch in Glarus, für den Augenblick nur zum Schweigen genöthigt, bald wieder erst vorsichtig, dann aber landkundig den Lockungen abermaliger Bestechung sich hingaben, dem glänzend zahlenden frühern Überwinder zufielen und Frankreichs Sache, statt derjenigen ihres Vaterlands, zu führen begannen, enthüllte er in seinen verderblichen Folgen das schändliche Treiben, deckte sie auf die Heimlichkeiten, die Winkelzüge und stärkte des Volkes bessern Geist zu heilsamem Widerstand. Und dennoch wußten die schlauen Verführer sich zu halten und dennoch gewannen sie immer festern Boden, und obwohl der mit Frankreich nun abgeschlossene ewige Friede noch nicht alles gab, was sie erstrebten, erhielten sie doch durch denselben für fernere Umtriebe gesicherten Stand.

Aber nun brach auch ihr Haß los gegen den kühnen, beschwerlichen Sprecher, gegen den Pfarrer, der in Staatshändel sich menge, den Bauernsohn aus der Fremde, der

die Großen des Landes, die alten Geschlechter anzutasten sich erkühne, gegen den selbst nicht Reinen, der dennoch Andre tadle. Habsucht, Neid, Heuchelei, die Hochmüthigen, die Splitterrichter, die geistig Unmündigen fanden einander. Sie flüsterten, hetzten, schüttelten die Köpfe, verläumdeten, trotzten; kurz sie hatten nicht Ruhe, bis er weg sich sehnte und selbst deßhalb später auch an Vadian geschrieben hat: „Keine andere Rücksicht vermochte mich „zur Ortsveränderung, als die Ränke der Franzosen. Nun „bin ich zu Einsiedeln. Welchen Schaden die französische „Faktion mir zugefügt hat, würde ich dir erzählen, wenn „ich nicht dächte, du wissest es bereits. Auch ich mußte „an den Ereignissen Theil nehmen und viel Ungemach habe „ich erduldet und dulden gelernt."

Prüfen wir nun die Vorwürfe, die Zwingli gemacht wurden; fassen wir in's Auge, auf welcher Stufe der Wissenschaft, der Charakter- und Berufsbildung er stand, als er Glarus verließ. Als unerläßlicher Gewinn der republikanischen Staatsform darf erwartet werden die Freiheit, gut und wahr zu sein, Entschiedenheit des Charakters, ungehemmte Entwicklung jedes edlern Gefühls, alles gründlichen Wissens. Schützt und befördert sie diese Richtung, so behauptet sie ihren ehrenvollen Platz neben andern Formen. Vermag sie nicht es zu leisten, wegen demokratischer, oder aristokratischer Ausartung, so hat sie sich

selbst ihr Urtheil geschrieben. So faßte Zwingli seine Aufgabe als Republikaner, als Bürger, der auch im Priester nicht untergieng. Diesen Gesichtspunkt müssen wir festhalten, um ihm nicht Unrecht zu thun, wenn wir bis zu seinem Ende in's Staatsleben ihn so entschieden, wie in's Kirchliche eingreifen sehen. Ob diese Ansicht in unsern Tagen noch haltbar sei, kümmert uns hier nicht. Ihm galt sie für seine Zeit, und diese ist's, die wir schildern. Dasselbe republikanische Gleichheitsgefühl gab ihm auch ferner den Muth, jedem Gegner, doch stets mit Gründen, unter die Augen zu treten. Alte Geschlechter ehrte er, wenn sie alte Tugenden übten. Der vornehme Sünder gegen sein Vaterland war ihm strafbarer als der gemeine. Zu sehr fand indeß diese Ansicht im freien Glarnerlande noch Anklang, als daß ihn bloß wegen dieser die Feinde anders denn auf Umwegen hätten angreifen dürfen. Um so stärker machten sie deßhalb den dritten Vorwurf gegen ihn gelten, daß ja er, der Tadler selber, nicht rein sei. Warum — hieß es — tobt er stets gegen französische Umtriebe? Nur weil er selbst die päpstlichen fördert. Steht er nicht in engem Bunde mit dem Cardinal Schinner? Ist sein Spion, sein Günstling, des Papstes Geschenke zu vertheilen von ihm beauftragt? Empfängt er nicht Briefe, Ehrenbezeugungen vom Nuntius? Ja er, der uns nur Bestochene heißt, bezieht selber vom Papste ein Jahrgeld.

Und allerdings war es so, nur mit dem Unterschiede von ehrenwerther Gesinnung bei ihm, von gemeiner bei den Gegnern. Bei Schinner achtete Zwingli die wissenschaftliche und praktische Tüchtigkeit, den hellen Blick in die Lebensverhältnisse; er sah in ihm den Hauptkämpfer gegen die Verderbniß, die von Frankreich her in's Vaterland eindrang. Und in der That war dieser Sohn eines armen Hirten in Wallis kein gemeiner Mann. Durch Talent und Anstrengung hatte er sich auf den Bischofstuhl jenes Landes emporgearbeitet. Einer Gegenpartei unterliegend mußte er entfliehen, war aber bereits dem Papste bekannt, von dem er den Cardinalshut empfing. Allerdings förderte er nun bei den Eidgenossen das römische und kaiserliche Interesse, aber zu der Zeit, wo Zwingli ihn kennen lernte, noch nicht mit so verwerflichen Mitteln, als später. Noch war damals der Reformator weit von dem Gedanken einer kirchlichen Trennung entfernt; dennoch wünschte er bereits wesentliche Mißbräuche gehoben. Was war natürlicher, als daß er zum Beistande diejenigen zu gewinnen suchte, die in Rom unmittelbaren Einfluß haben konnten, den Cardinal und den Nuntius? Ja, als er nach wenigen Jahren auch der römischen Politik mannhaft entgegentrat, sonderte er dennoch die Person des Cardinals von seiner Sache und vertheidigte, getreu frühern Freundschaftsgefühlen, die erstere, so lang es ihm möglich war. „Diejeni=

„gen — schrieb er an Myconius — welche über mich klagen, „daß ich dem Cardinal zu sehr ergeben sei, hab' ich im „Argwohn, daß sie nur Gönner und Freunde zum Schein „seien und mir zum Fehler machen, was, wenn es auch „nicht ganz zu billigen wäre, doch der Freundschaft geziemt. „Lieber wollte ich darin fehlen, daß ich von dem Schlech= „ten, wenn er mir nur nicht als schlecht bekannt ist, gut „denke, als von einem Guten schlecht." Auch die fünfzig Gulden, die er jährlich auf Verordnung des Papstes bezog, wurden nur gut angewendet für Bücher und wissenschaftliche Hülfsmittel, deren er zu besserer Uebung seines Berufes be= dürftig war. Freiwillig indessen entsagte er später denselben.

Allein noch war ein Hauptpunkt, dem vorzüglich die Angriffe galten, sein sittliches Leben. Nicht bloß finstere Kopfhänger, schwarzgallichte Tadler, die an jedem Scherze, zu dem seine frohe Laune ihn hinriß, an seiner Liebe zu Musik und Geselligkeit Anstoß nahmen, auch unbefangnere, wür= dige Männer bedauerten, daß sein Verhältniß zum weibli= chen Geschlechte nicht immer innerhalb der erlaubten Gränzen blieb. Es wäre eitel zu läugnen, was er selbst offen einge= stand, als Jugendverirrung beklagte, die er durch verdoppelte Arbeit und Pflichttreue gut zu machen sich Mühe gab. Mag etwas zu seiner Entschuldigung angeführt werden, so war es die weitverbreitete Uebung seiner Zeit, die Nachsicht der eben= falls fehlenden Obern und die gelinde Beurtheilung, die ein

Vergehen dieser Art damals vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung fand. Die ehrenvolle, nur mit Bedauern ihm ertheilte, Entlassung von Glarus, zeigt auch, daß, augenblicklichen Fehlens ungeachtet, fortwährend sein Charakter daselbst voller Achtung genoß. Allerdings haben seither und noch in neuern Zeiten katholische Schriftsteller durch übertriebenes Herausheben dieser Schwächen der Jugendzeit des Reformators auf sein späteres Werk selbst einen Schatten zu werfen gesucht.*) An diese mag einfach die Frage gerichtet sein: Gehören nicht Augustin und Hieronymus unter eure vornehmsten Heiligsten? Und doch kennet oder solltet ihr ihre Geständnisse kennen. Solche aber hatte Zwingli nie abzulegen.

Das ein und dreißigste Jahr hatte der kraftvolle Mann nun zurückgelegt. Sein vaterländischer Sinn, der Umfang seines Wissens, der Muth seines Handelns lagen dem Glarnervolke auch Vielen schon außerhalb der Gränzen des kleinen Landes vor Augen. In Glaubenssachen gährte es noch in seinem Innern. Hier die Kirche, die ihn zu ihrem Priester geweiht, mit ihrer starren, abgeschlossenen Lehre, mit ihren, zwar morsch gewordenen, dennoch heilig gehaltenen Formen, die,

---

*) Auch in dem Volke bestimmten Darstellungen finden sich so böswillige Vorwürfe. Nicht Zurückhaltung aber, sondern offene Darstellung der Wahrheit entkräftet des Tadels Übermaß.

anzutasten, dem Einzelnen als unverzeihlicher Frevel gerechnet ward; dort die ewige Wahrheit, außer dem Bereiche beschränkender Menschenmacht, erhaben über Dekretalen und Konzilienschlüsse, mit unwiderstehlicher Gewalt anziehend die edleren Geister, der würdigste Gegenstand des Forschens, einer nie ruhenden Anstrengung. Und zu diesen das dritte nun, wohl dem unerfahrnen Jüngling, dem Denker im stillen Zimmer, nicht aber dem praktischen Manne, der zu unmittelbarer Einwirkung unter das Volk heraustreten soll, zu übersehen erlaubt, das Bedürfniß einer höhern, einer unantastbarern Autorität, als der eignen, einer Autorität, allen Guten willkommen, von allen auch anerkannt. Wohl ihm, daß er mit den Ergebnissen seines Forschens dieselbe zu vereinen verstand! Nicht durch Unterdrückung des Verstandes, nicht durch ängstliche Flucht, wo andere frei zu untersuchen wagten, nicht durch prüfungsscheues Einstimmen, wo man Wehe! rief über Irrlehren, nein! durch muthiges Selbstuntersuchen, durch Gebrauch des Verstandes gelangte er zu nur desto festerer Ueberzeugung von der Wahrheit der heiligen Schrift, von der göttlichen Kraft des darauf gegründeten Glaubens. „Nimm guten, starken Wein," schrieb er später an die Nonnen im Oedenbach, „er schmeckt dem Gesunden, macht ihn fröhlich, stärkt ihn, erwärmt ihm das „Blut. Wer aber an einer Sucht, oder am Fieber krank ligt, „mag ihn nicht schmecken, noch weniger trinken, wundert sich,

„daß die Gesunden ihn trinken mögen. Daran trägt nicht der „Wein Schuld, sondern die Krankheit. So ist das göttliche „Wort ganz gerecht an ihm selbst und zu gutem dem Men„schen eröffnet. Wer's aber nicht ertragen mag, nicht verste„hen, nicht annehmen will, ist krank. So viel sei geantwor„tet denjenigen, die freventlich sprechen, Gott wolle in „seinem Wort nicht verstanden werden," (man müsse die Vernunft unter den Glauben gefangen nehmen) „als ob uns Gott „zu gefährden begehrte."

Um diesen festen Standpunkt, wo aus dem Zusammentreffen von Glauben und Wissen die unerschütterliche Ueberzeugung hervorgeht, nun vollends noch zu gewinnen, konnte er kaum etwas zweckmäßigeres thun, als dem stillern Aufenthalte sich zuzuwenden, der in dem unfernen Einsideln für ihn eröffnet ward.

Weit verbreitet durch die Eidgenossenschaft und ihre Nachbarländer war der Glanz des Nahmens dieses Klosters, wie St. Gallen und Muri der Regel Benedikts zugethan. In's neunte Jahrhundert wird sein Ursprung hinaufgeleitet zu derselben Stelle, wo Anfangs nur die Einsidlerhütte Meinhards, eines teutschen Grafen, stand. Eine Legende vom Einfallen einer himmlischen Stimme als im folgenden Jahrhundert der Bischof von Konstanz die neuerbaute Kapelle daselbst einweihen wollte und von wiederholt vernommenem Engelsgesang veranlaßte die jährliche Feier der Engelweihe,

die dann zugleich, wenn im siebenten Jahre das Fest auf einen Sonntag fiel, mit verdoppelter Pracht Statt fand. Auch die Erzählung von Meinrad's Tod und die Entdeckung seiner Mörder durch Raben, die sie verfolgten, lebte fort unter den Sagen des Volkes, und die Anerkennung geglaubter Wunder durch Papst Leo VIII. und die Bewilligung vollkommenen Ablasses für das Kloster lenkte demselben gewaltige Scharen von Wallfahrern zu. Reich ward dasselbe durch diese, durch die Schenkungen vieler Großen; der Abt hatte fürstlichen Rang; die Mönche sämmtlich stammten aus edeln Geschlechtern. Sie waren ein übermüthiges, reizbares Völkchen und beinahe soviel weiß die Geschichte von Streitigkeiten, als von frommen Uebungen derselben zu melden. Konrad von Hohenrechberg, der im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts an ihrer Spitze stand, kümmerte sich wenig um Rauchfaß und Chorgesang, und dankte es seinen Verwandten schlecht, daß sie ihn zur Kutte gezwungen. Die Jagd zog den ritterlichen Mann an, beim Anblick von Schwertern lachte sein Herz. Schleichen und Augendrücken war ihm zuwider. Wer offen, wer einfach, von Herzen fromm war, der sprach ihn an. Gelehrte achtete er, ihren Untersuchungen aber zu folgen, gebrach ihm die Vorkenntniß. Dieß anerkannte er auch bescheiden. Dem Messelesen entzog er sich, so oft es möglich war. Frei sprach er deßhalb: „Ist Christus in dem „Brot, so weiß ich zwar nicht, wie hoch ihr euch schätzet;

„ich einmal, ein armer Mönch, bin nicht werth, ihn an„zusehn, geschweige denn, ihn zu opfern. Ist er nicht „darin — wehe mir, wenn ich Brot statt Gottes opfere „und vom Volke sollte anbethen lassen!" Verstiegen Disputirende sich allzuhoch, so brach er wol zuweilen plötzlich ab mit den Worten: „Wozu soviel Schwatzens? Jetzt und „an meinem Ende sage ich mit David: Erbarme Dich „meiner, Gott, nach Deiner Güte und gehe nicht in's „Gericht mit deinem Knechte. Anderm frag ich nichts nach." Er war ein Diamant, doch ungeschliffen und in vernachlässigter Fassung, immer aber kräftig genug, keine Einmischung in seines Stiftes Regierung zu dulden.

Zur Seite stand ihm mit eingreifenderm Wirken der Administrator, Theobald von Geroldseck. Zwingli selbst schreibt von ihm: „Mit seinem eigenen Wissen steht es „mittelmäßig, allein er kennt den Werth der Gelehrsamkeit „und über Alles geht ihm der Umgang mit Unterrichteten." Durch solche wünschte er das Kloster in Aufnahme zu bringen, für dessen Vortheil und Erhaltung seiner Freiheiten er nach Kräften befugt war. Willkommen war es ihm deßhalb zu vernehmen, daß Zwingli einem Rufe dahin folgen dürfte, und in der That wurde den 14. April 1516 durch Bevollmächtigte beider Theile zu Pfäffikon am Zürichsee ein Vertrag abgeschlossen, in Folge dessen Zwingli in der Eigenschaft eines Stellvertreters des Leutpriesters zu

Einsiedeln Predigtamt und Seelsorge übernahm, wofür ihm die Kost am Konventtische, 20 Gulden zu Frohnfasten, der Ertrag der Opfergelder und Seelmessen und der betreffende Theil der Beichtpfenninge zugesichert wurden, und überdieß die erste vollständige Pfründe, die dem Administrator zu vergeben zustand. Bis dahin blieb er nach dem Wunsche seiner Gemeine zu Glarus Kirchherr daselbst, weßhalb ebenfalls ein Stellvertreter seine dortigen Geschäfte besorgte.

Im Sommer desselbigen Jahres zog er ein der Mann, bereits in der Schule des Lebens erprobt, in die Stille des Klosters. Kaum durfte zu erwarten sein, daß er auf die Dauer dort ausharren werde. Wir wollen das Mönchsleben zunächst von seiner beßten Seite auffassen, als Schule der Selbstverläugnung, als Zufluchtsstätte für ernstere Studien, als Anstalt zur Uebung praktischer Menschenliebe. Unstreitig hat es in allen diesen Richtungen nicht Unwesentliches geleistet. Oder wer will läugnen, daß in Zeiten, wo der Wille des Starken durch keine Zügel sich bändigen ließ, Blutrache Pflicht war, die eisernen Körper, selbst durch Unmaß nicht gebrochen, Gewaltthaten an Gewaltthaten knüpften, in Klostermauern ein milderer Sinn erwachte, der Stolz gedemüthigt, der Eigenwille gezähmt ward? Daß in dem Gottesfrieden, der ihre Umgebungen schützte, der Handwerker, wie der Landmann Arbeit und

Ermuthigung fand? Wer anerkennt sie nicht die Verdienste einzelner Klöster, besonders derjenigen der Benediktiner um Erhaltung und Vervielfältigung der sparsamen Handschriften, die von den Werken der Alten den Untergang des abendländischen Kaiserthums und die Stürme der Völkerwanderung überlebt hatten? Und noch in spätern Zeiten in unserm Vaterlande diejenigen eines Kopp in Muri, van der Meer in Rheinau, und der Mönche des benachbarten St. Blasien, eines Herrgott, Neugart, Eichhorn, des Abtes Gerbert selbst um Urkundenkenntniß und die Geschichte des Mittelalters? Wer ehrt nicht die Augustiner des Bernhardsbergs, die soeurs grises und in einzelnen Klöstern auch gute Schulen?

Aber wer muß auf der andern Seite nicht ebenfalls das träge sich Hinschleppen, die falsche Lebensansicht, die Engherzigkeit, Heuchelei, das unheimliche und unreinliche Wesen in einer Menge dieser Stiftungen eingestehn? Zu Zwingli's Zeiten trat gerade diese Schattenseite überwiegend, ja man könnte sagen allein hervor. Dieß zu beweisen, sind nicht einmal protestantische Zeugnisse erforderlich, katholische reichen dazu vollkommen hin. Wohl konnte daher dem geistvollen, aufstrebenden Manne zur endlichen Durchführung seiner theologischen Studien für einige Jahre die Stille der Klosterzelle erwünscht sein, besonders da er von der Pflicht in leerem Ceremoniendienste seine Zeit zu ver-

lieren, befreit blieb; daß er aber nach erreichtem Zwecke aus den beengenden Mauern sich wieder heraussehnen werde, war wol unschwer vorauszusehn.

Hiezu kam dann noch der eigenthümliche Charakter des Klosters Einsiedeln als weitberühmter Wallfahrtsort. Wenig ansprechend ist in der Regel das Gemüth desjenigen, der an der Stätte, wo Großes vorgegangen, sich nicht gehoben fühlt. Den Zügen nach dem heiligen Grabe im Mittelalter lag bei aller im Geiste der Zeit liegenden Rohheit der Ausführung ein edles Gefühl zum Grunde, und an wie mancher Stätte in Palästina wird jetzt noch der Reisende zu Betrachtungen, in denen Ernst und Trauer sich einmischen, die Veranlaßung seh'n. Auf den Feldern der Schlachten, in den Umgebungen, wo die Führer, die Lehrer der Menschheit gewaltet, wirkt mit verdoppelter Stärke die Erinnerung und auch an manchem bescheidenen Grabhügel, selbst an verklungenen Sagen, haftet für Einzelne ein unvergänglicher Reiz. Keine Rüge daher des Wallfahrens, das aus solch innerm Zuge hervorgeht!

Aber wenn die Menschenhand es wagt, hinzuschreiben an eine solche Stätte: Hier ist vollkommener Ablaß von Schuld und Strafe, wenn der Sterbliche dem ewigen Richter vorgreifen will, und durch den Wahn einer an solche Pilgerfahrten geknüpften Sühne vielleicht gerade den

Leichtsinn der Sünder steigert, die Wiederholung grober Vergehen herbeiführt, wenn im Heiligthume das Geld klingt, rings um dasselbe für Reliquien, geweihte Schutzmittel ein Markt sich eröffnet — wer will es zürnen, wenn nicht blos den hellblickenden Denker, wenn auch das glaubensvolle Gemüth des wahrhaft Frommen ein Gefühl des tiefsten Unwillens durchzuckt?

Auftritte solcher Art aber hatte Zwingli nun häufig mit anzusehen. In welch betrübender Gestalt mußten ihm nicht die Ereignisse des Tages, der Wahn der Menge und die Gewinnsucht, denselben ausbeutend, erscheinen, wenn in der Stille des Abends oder der Nacht das Evangelium ihm seine Quellen des Lichtes, der Wärme, der liebenden Hingebung erschloß! Unwiderstehlich begründete sich die Ueberzeugung des unwürdigen Spieles, das mit der verlassenen Menschheit getrieben ward; immer lebendiger mußte der Drang erwachen, hier selbst entgegenzutreten und muthig gegen alle diese Mächte der Finsterniß den Kampf zu bestehn. Ja um so eher noch, je mehr überall das Gefühl des Bedürfnisses dieses Kampfes sich Bahn brach, die Augen Tausender diejenigen suchten, die ihn aufnehmen würden, jedem entschiedenen Charakter mit Liebe sich zuwendeten, und manche Freundesstimme ihn lehrte, daß auf ihm vorzugsweise des Vaterlandes Hoffnungen ruhn. „Dieser ist's" — sagte Johann Oechslin in Stein zu seinem Freunde

Fabrizius — „von dem ich nicht genug dir erzählen kann,
„dieser, der über alle Schweizer hinausragt, dieser, der
„bessere Bildung rings um sich her verbreitet." „Mehr,
schrieb ihm der teutsche Nesenus, „hat derjenige, der unsre
„mönchischen Geistestyrannen demüthigt, für Christi wahre
„Lehre gethan, als wer die grausamsten Türken geschlagen.
„Fahre fort, mein Zwingli, in dem zum Segen deines
„Volkes begonnenen Werke." „Du zeigst uns — heißt es
in einem Briefe Rhenans aus Basel — „Christi wahre
„Lehre anschaulich gleichsam auf eine Tafel hingezeichnet;
„lehrst uns, daß er deßwegen auf Erden gesendet worden,
„um seines Vaters Willen uns mitzutheilen, daß er uns
„heiße, die Erde, d. i. Reichthümer, Ehrenstellen, Herrschaft und
„Wollust, und was dieses Geschlechtes ist, verachten,
„das himmlische Vaterland suchen; daß er uns Friede,
„Eintracht und jene schöne gegenseitige Unterstützung (nichts
„andres ist das Christenthum) lehre, wie Plato einst,
„wahrhaftig den großen Propheten beizuzählen, in seiner
„Republik sie geträumt hat, daß er uns erhebe über wil-
„lenlose Abhängigkeit vom Vaterlande, von Aeltern, Ver-
„wandten, Gesundheit und allen Gütern der Erde, daß
„wir überzeugt werden, Armuth und die andern Mühsale
„des Lebens seien keineswegs Uebel. Diese Lehren bekräf-
„tigte Christus durch sein Leben, herrlicher als keines an-
„derer Menschen. Möchte Helvetien viele haben, die so ihn

„uns darstellen! Solche nur vermögen, unsern National=„charakter zu bessern. Keineswegs unfähig der Veredlung „ist unser Volk."

Auch in seinem Verhältnisse zu Geroldseck fand Zwingli zu kühnerm Einschreiten nur Ermunterung. Was immer er an wissenschaftlichen Hülfsmitteln bedurfte, erlaubte jener ihm, für das Kloster anzukaufen und freute sich der Bereicherung. Stets gedachte Zwingli dankbar seines Schutzes und seiner Unterstützung, und sprach später, da er Einsideln verließ, sich gegen ihn also aus: „Nie hast du, nachdem „du die Hand an den Pflug gelegt, wieder zurückgesehen. „Du bist zwar aller Gelehrten Freund, aber mich hast du „wie ein Vater geliebt, nicht nur in deine Freundschaft „mich aufgenommen, sondern mich zum innigsten Ver=„trauten deines Herzens gemacht. Fahre fort, wie du an=„gefangen; stehe fest an deiner Stelle. Gott wird endlich „dich zum Ziele führen. Niemand wird gekrönt, er habe „denn zuvor recht gekämpft." Wie gerne entsprach er nicht auch dem Auftrage des vorurtheilsfreien Administrators, mit seinen Freunden Zink, Oechslin, Schmied in das, Einsiedelns Oberaufsicht unterworfene, Nonnenkloster Fahr zu gehen, die Frauen daselbst der Pflicht des Mettegesangs zu entheben, ihnen das Lesen der deutschen Bibel zu empfehlen und jeder, die es wünschen möge,

Erlaubniß zu ertheilen, das Kloster zu verlassen und sich zu verehlichen.*)

Die kräftigste Waffe seines Geistes aber ward das lebendige Wort. Vorsichtig zwar und nur Schritt für Schritt gehend, stellte er in Einsideln noch den Mißbräuchen sich entgegen; dennoch machten seine Kanzelreden tiefen Eindruck und bereits begann die Zahl der Pilger sich zu vermindern, ja viele nahmen die mitgebrachten Geschenke wieder zurück. Von den Predigten am Feste der Engelweihe 1517 und derjenigen am Pfingsttage 1815 sind uns Berichte übrig geblieben. Kühn muß die erstere gewesen sein,**) „schön, gründlich, würdevoll, umfassend, eindringend, „evangelisch, an die Gewalt der Sprache der ältesten Kir„chenlehrer erinnernd" nach Hedions, eines Anwesenden, Zeugniß die zweite. Aergerlich war solches einem Theile der

---

*) Kaum freilich, wie angenommen wird, schon während der Zeit seines Predigtamtes in Einsideln.

**) Den unumwundenen Angriff des gesammten Wallfahrerwesens scheint er indessen erst im Jahre 1522 gewagt zu haben, wo er auf Geroldsecks Einladung noch einmal zu Einsideln predigte, da in diesem Jahr der 14. September auf einen Sonntag fiel, mithin die größere Engelweihe Statt fand. Erst jetzt gingen der Regierung zu Schwyz die Augen auf, die bis dahin ihm selbst Beifall gezollt hatte.

Mönche, aber der Abt und Geroldseck ermunterten und schützten den Redner.

Aufmerksamer ward auch Rom auf denselben; aber noch gab es seinethalben keineswegs die Hoffnung auf. Es erging deßnahen an ihn aus Zürich den 24. August 1518 von Antonius Puccius, Nuntius des apostolischen Stuhls, das nachfolgende Schreiben, in wörtlich getreuer Uebersetzung hier beigefügt:

„Glänzend durch Tugenden und Verdienste, empfohlen „wie durch Erfahrung, so durch das Zeugniß deines rühm„lichen Rufes hast du vor dem Angesichte unsers Herrn „des Papstes und des apostolischen Stuhles dir solche „Gnade erworben, daß wir deine mit wissenschaftlicher „Bildung geschmückte Person, voll väterlichen Wohlwollens „sie im Auge behaltend, nach der von besagtem unserm „Herrn dem Papste uns ertheilten Vollmacht durch den „Titul einer besondern Ehrenstelle huldvoll zu erheben „gedenken. Damit du aber in Wahrheit vernehmest, „wohin unsre Gemüthsneigung mit dir ziele, so ernennen „wir dich, — der du Meister der Künste bist, den wir „in Berücksichtigung deiner bereits erwähnten Verdienste „erheben und mit Titul und Rechten einer besondern Eh„renstelle schmücken wollen, dich, den wir, (wenn du auf „irgend eine Weise durch irgend welchen Bann, Einstellung, „Interdict oder andre kirchliche Urtheile, durch Censuren

„oder Strafen von einem Rechtsspruche oder einem einzelnen
„Menschen, aus welcher Veranlassung sie herrühren, ge-
„bunden wärest,) damit du der Wirkungen unsrer Gnade
„theilhaft werden könnest, deßhalb, deinen dießfälligen
„Bitten uns zuwendend, absolviren und für absolvirt ge=
„halten wissen wollen, — im Namen unsers Herrn des
„Papstes und des apostolischen Stuhles, in Folge des ge=
„genwärtigen, zum Accolythen = Caplan nach der
„apostolischen Vollmacht, die uns durch den allerheiligsten
„Vater in Christo, unsern Herrn, den Herrn Leo X.,
„Papst durch Gottes Rathschluß, ertheilt worden ist, und
„welche wir auch ausüben, und zählen dich der Zahl und
„Gesellschaft der übrigen erwählten Accolythen=Caplane
„unsers Herrn des Papstes und des römischen Stuhles
„huldvoll bei. Zugleich gestatten wir dir, daß du aller
„derjenigen gesammten und einzelnen Privilegien, Vor=
„rechte, Ehren, Ausnahmen, Gnaden, Freiheiten,
„Immunitäten, Erlasse, deren die andern Accolythen=
„Caplane unsers Herrn des Papstes und des apostolischen
„Stuhls sich bedienen, bemächtigen und erfreuen, oder
„auf irgend eine Weise in Zukunft sich bemächtigen und
„erfreuen können sollten, dich frei und erlaubter Weise
„auch bedienen, bemächtigen und erfreuen dürfest, ungehin=
„dert durch apostolische Constitutionen und Befehle und an=
„derweitigen Widerstand. So wirst du durch das Streben

„nach Tugend vom Guten zum Bessern emporsteigen, und „vor dem Angesichte unseres Herrn des Papstes und dem „Unsern einer immer höhern Stellung würdig werden und „er selbst unser Herr der Papst und wir werden dadurch inni= „ger bewegt werden, dich mit umfassendern Gnaden und „Ehren zu bedenken. Dieß zu bezeugen ist gegenwärtige „Urkunde ausgefertigt und wir haben erlaubt, sie durch „unser angehängtes Siegel zu bekräftigen."

„Styl der Kurie," sagt wohl der wissenschaftliche Leser beim Anblicke dieses Schreibens; aber das Volk, an dessen Scharen Zwingli sich reihte, verstand und bedurfte eine an= dere Sprache. Was ihren schmiegsamen Accolythen=Caplanen die Kirche bewilligte, Freiheit vom Banne, hatten die Al= penbewohner in kräftigen Momenten bisweilen aus eigener Vollmacht sich selbst zu ertheilen gewagt. Wenigen Eindruck machten daher auf den Reformator die gewundenen Sätze und die beigefügten Verheißungen auf den Fall der Ergebenheit und Unterwerfung. Wie selbstständig er in dieser Beziehung schon in Einsideln war, zeigt er klar in seinem Schreiben an Valentin Compar, Alt = Landschreiber in Uri, vom Jahr 1525. „Merke, heißt es hier, lieber Valentin, was ich „öffentlich an den Tag bringen will mit Leuten, die noch leben, „daß ich, vor und ehe Zwietracht entstanden, mit vornehmen „Cardinälen, Bischöfen und Prälaten geredet und gehandlet „habe von dem Irrthum der Lehre und gewarnet, daß man

„die Mißbräuche anfange abzunehmen, oder aber sie werden „mit großer Unruhe selbst umfallen. Gegen den Herrn Car= „dinal von Sitten hab' ich vor acht Jahren zu Einsideln und „demnach zu Zürich oft mit Worten bezeugt, daß das ganze „Papstthum einen schlechten Grund habe und das immer mit „gewaltiger heiliger Schrift. Das hat der wohlgeborne Herr „Diebold von Geroldseck, Meister Franz Zink, Doctor „Michael Sander, die alle drei noch am Leben sind, oft ge= „hört, und hat sich genannter Cardinal oft mit Worten „gegen mich solcher Gestalt aufgethan: Hilft mir Gott wieder „zum Brett (denn er dazumal in Ungnade des Papstes war) „ich wollte daran sein, daß der Uebermuth und die Falschheit, „so der römische Bischof braucht, an den Tag kämen, „und gebessert würden. Er hat auch demnach oft Rede mit „mir von der Lehre und heiligen Schrift wegen gehalten, doch „jederzeit auf die Weise, daß er die Falschheit erkannte und „dieselbe ihm nicht gefiele. Wie er aber nachher sich gehalten, „ist nicht Noth hier zu erzählen."

Als dann ferner der Bischof von Constanz selbst zu eben dieser Zeit in einem Hirtenbriefe an die Geistlichkeit seines Sprengels in den stärksten Ausdrücken die Klagen über ihren grundverdorbenen Zustand aussprach, selbst es bedauerte, daß „viele derselben ohne Rücksicht auf Scham und Got= „tesfurcht verdorbene Weiber in ihren Wohnungen unter= „halten und dieselben weder wegschaffen, noch bessern wollen,

„andre dem Spiel sich ergeben, in Schenken mehr als in „ihrem Zimmer zu treffen seien, auf den Straßen zanken, „schelten, Getümmel verursachen, sogar in Lästerungen des „Erlösers, seiner gebenedeiten Mutter und aller Heiligen „Gottes ausbrechen, Waffen, und ihrem Stande ganz un„angemessene Kleider tragen, sich in unerlaubte Verträge „einlassen, in Frauenklöster gehen, und sonst auf vielerlei „Weise ein ausgelassenes und der priesterlichen Würde wi„dersprechendes Leben führen" und das dringende Bedürfniß der Abhülfe anerkannte, war es aufrührerisches Beginnen, oder nicht vielmehr das edelmüthige Bestreben, Gutes selbst auch fördern zu helfen, wenn Zwingli seinem Oberhirten dafür dankte, ihn aber mit den Worten auch die That zu vereinigen bath?

Es ist begreiflich, daß bei solcher Berufsthätigkeit auch die Augen vaterländischer Behörden immer mehr sich ihm zuwendeten. Winterthur wünschte ihn an der Stelle seines verstorbenen Seelsorgers zu sehen. Er mußte ablehnen, weil die Glarner auch jetzt noch nicht einwilligen wollten, ihn des früher bekleideten Amts zu entlassen. In Zürich selbst, wo er besuchend hinkam, mehrte sich fortwährend die Zahl seiner Verehrer. Der Bürgermeister Roist, seine Waffengefährten von Marignano kannten ihn von dem italiänischen Feldzuge her, dem Rathsherrn-Jakob Grebel war er durch seinen Sohn Conrad, damals einer seiner feurigsten Be-

wunderer, empfohlen, die Chorherren Utinger, Erasmus Schmied, Engelhart kannten und ehrten seine Wissenschaft, und gerade die feindliche Gesinnung, welche damals schon einige der entschiedensten Vertheidiger aller Schlechtigkeiten gegen ihn nährten, mochte wohl bei den Gutdenkenden ihm nur zur Empfehlung gereichen. So begann der Uebergang zur Stätte seines entscheidenden Wirkens sich anzubahnen; noch sollte aber vorher Einsideln seines kräftigen Auftretens gegen eine der Hauptsünden der damals geblendeten Kurie Zeuge sein.

Samson, der Verkäufer päpstlicher Ablaßzettel, kam nach der Schweiz wie Tetzel nach Sachsen. Allbekannt ist das schamlose Spiel, das durch beide mit vorgespiegelter Sündenvergebung getrieben ward. Wir wollen sie nicht auffrischen die ärgerlichen Auftritte, der Zuversicht uns überlassen, daß in unserer Zeit ihre Erneuerung unmöglich wäre. Selbst Zwingli bedachte sich einen Augenblick, ob er den durch päpstliche Befehle, wie er vorgab, geschützten Volksverderber öffentlich angreifen wolle. Sein Landesbischof war's, der ihn in seinem Unternehmen bestärkte: „Hugo, Bischof zu „Constanz" — sagt er in dem bereits angeführten Schreiben an Compar — „hat mir durch sinen Vikarium, Johansen „Faber, selbst zuschreiben lassen, da der Barfüssermönch „Samson den Ablaß bei uns wollte feil haben, nachdem er, „der Bischof, vernommen hatte, ich predigte dawider und hat „mich darin bestärkt, er wolle mit aller Treue mir beistehn.

„Wie sollte ich da gethan haben? Sollte ich nicht einem Bi-
„schof von Constanz Gehör geben, dessen Vikarius mir
„schrieb, ob ich gleich vorher nicht Willens gewesen wäre,
„wider den verführerischen Ablaß zu streiten?"

Also warnte er von der Kanzel in Einsideln und wohl mochte daraus folgen, daß auch in dem nahen Schwyz der Mönch um so mindern Beifall fand, so daß er desto schueller zu reichern und bereitwilligern Hörern in Bern vorüberzog.

Mit diesem letzten Acte sollte nun aber des Reformators amtliches Wirken in Einsideln beendigt sein. Erhard Battmann, Leutpriester zu Zürich, hatte, zum Mitgliede des dasigen Stiftes gewählt, die Predigerstelle niedergelegt. Die Wahl seines Nachfolgers stand bei den Chorherren. Mehre der einflußreichsten derselben, nebst ihnen verschiedene der Häupter des Staates wünschten angelegentlich Zwingli gewählt. Oswald Mykonius, eigentlich Geißhäusler, (bereits ist derselbe Zwingli's Lebensbeschreiber und Freund genannt worden) wurde in dieser Angelegenheit der Mittelsmann. Er war zu Luzern geboren, vier Jahre jünger als Zwingli und hatte in Rothweil unter einem ausgezeichneten Lehrer und später an der Hochschule in Basel einen sorgfältigen Unterricht, vorzüglich in der lateinischen Sprache erhalten. Frühzeitig mit dem geist- und geschmackvollen Glarean bekannt, dankte er diesem besonders den Sinn für jede schö-

nere und edlere Richtung des Lebens, sowie die Bekanntschaft mit Zwingli, als dieser von Glarus einmal nach Basel kam. Zu jener Zeit war es der gelehrte Niederländer Erasmus vorzüglich, um den in Basel sich Alle vereinigten, die für Bildung und Wissenschaft sich mit aufrichtigem Eifer bemühten. Auch die Kunst fand bei dem geistreichen Manne Anerkennung und Ermunterung. Der berühmte Maler Holbein war sein Freund, und hat mit charaktervollen Zeichnungen eine Schrift, worin Erasmus die mancherlei Thorheiten der Zeit mit Witz und Laune darstellt, begleitet. Gegenwärtig bewahrt noch die Bibliothek der Stadt dieses Denkmal. In dem Umgang so ausgezeichneter Männer bereicherte Mykonius sein Wissen, berichtigte sein Urtheil, fand seinen Charakter gestärkt. Drei schöne Seiten treten in demselben besonders hervor: der Ernst, die Gründlichkeit seines Forschens, durch die er, nicht ruhend, bis er auch das kleinste richtig ergriffen, nur Schritt für Schritt, aber um desto sicherer immer zum Höhern emporstieg. So hat ihn Platter, später sein Schüler, mit dankbarer Liebe geschildert; denn eine, nur dem reinen Streben eigenthümliche, Bescheidenheit, der es nicht um eigenes Lob, nein, nur um Verbreitung der Wahrheit zu thun war, und hieraus hervorgehend und damit verbunden die aufrichtigste Achtung, die hingebendste Freundschaft, wo er bei andern wahres Verdienst und neidlose Anerkennung, wo er bei ihnen auch größere Talente fand. Aus

diesem Grunde hatte er so herzlich sich Zwingli angeschlossen, und darum blieb er in allem Wechsel späterer Schicksale bis an sein Ende so treu demselben zugethan. Ungefähr zur nämlichen Zeit wo sein Freund nach Einsideln gezogen war, hatte er selbst einen Ruf als Lehrer an der Stiftsschule in Zürich erhalten, hier bald Einfluß und Bedeutung erlangt und von ihm ging nun die wirkliche Einladung an Zwingli aus. „Siehe — antwortete ihm dieser — daß du mir Aufschluß „geben kannst, über den Umfang der Pflichten, die Per„sonen der Vorgesetzten, die Besoldung und was sonst „dir zu erfahren möglich ist. Mittwochs werde ich in Zürich „das Mittagsmahl einnehmen, mit dir mich besprechen, und „ohne deinen Rath weder mich geneigt erklären, noch vorü„bergehen. Beglückwünsche, weil es nun einmal so Sitte ist, „in meinem Namen den neugewählten Probst Frei, als den, „der den Studien aufhelfen wird."

Myconius bestärkte ihn in seinem Vorsatz, die Stelle zu suchen; und schon nach einigen Tagen ließ Zwingli den Freund einen Blick in sein Innres thun. „Eine Fabel — schreibt er — „kommt mir zu Ohren; Laurentius Fabula — so heißt der „Schwabe aus Graubünden, der vor eurer Gemeine eine „Predigt hielt, sei den vorsichtigen Zürichern nicht ganz „unangenehm; doch ein Brief Michaels, Geheimschreibers „beim Cardinale, versichert mich des Gegentheils. Wie, „sprach ich bei mir selbst, es ist also wahr, daß der Pro-

„phet in seinem Vaterland am wenigsten geachtet sei? Dem
„Schweizer wird sogar ein Schwabe vorgezogen, dem ich
„auf seinem eigenen Grund und Boden nicht einmal weichen
„möchte! Ja ich kenne ihn diesen Beifallsruf der Menge,
„dieses schmeichelnde: freilich! freilich, um ihn zu erreichen.
„Ich weiß auch, daß dahin das ganze Trachten des eiteln
„Mannes zielt, dieses Hans Dampf, wie ich mit unserm
„Glarean die Menschenkinder seines Gleichen nennen will.
„Behalte ihn aber bei dir, mein Freund, diesen meinen Zorn-
„erguß, und fahre lieber fort, für mich zu arbeiten, dem
„ich will es freimüthig gestehen, die Stelle nun doppelt
„wünschenswerth erscheint, seit ich weiß, daß jener darnach
„trachtet. Ja, was ich sonst gelassen ertragen hätte, würde
„mir nun ein wahrer Schimpf scheinen; freilich muß ich
„zugeben gegen die Warnung des Paulus, der die Begehr-
„lichen eines irdischen Sinnes beschuldigt. Schon hatte ich
„mir vorgenommen, den ganzen Mathäus zu erklären,
„in Deutschland bisher ein unerhörtes Beginnen. Wählen
„sie jenen, so mögen sie sehen, was er aus seinem Gän-
„sestall hervorbringt. Nimm diesen eilenden Brief in Gu-
„tem auf, er ist wärmer, als klug hingeworfen."

Willkommen, antwortete Mykonius, sei ihm das Schrei-
ben des Freundes gewesen, um so willkommner, je wahrer
er in demselben sich selbst dargestellt. Wegen Fabula be-
ruhigte er ihn. Nur ungünstige Berichte wären seither über

denselben eingekommen; niemand in Zürich, der nicht Zwingli's Wissen zum Himmel erhebe. Ein andrer Punkt sei aber sein Leben. Dieses finde wenigstens eine Minderzahl von Tadlern. Ein Theil dieser wolle in seiner Liebhaberei für Musik weltliche Gesinnung erblicken; andre behaupten, er habe in Glarus sich nicht ausschließend zu guter Gesellschaft gehalten, ja in neuester Zeit beginne sogar ein Gerücht sich zu verbreiten, daß er mit der Tochter eines Bürgers daselbst einen zu vertrauten Umgang gehabt. Dem Propste Frei, und zwei Mitgliedern des Chorherrnstiftes Utinger und Hofmann, sei die nähere Prüfung seiner Wahlfähigkeit übertragen. Der letztere vorzüglich, ein bejahrter, strenger Mann, eifriger Prediger früher gegen das Unwesen der Jahrgelder, wolle wissen, was an der Sache sei. „Schreibe mir darüber — schließt er — nicht, weil du mich „erst von der Unwahrheit der Beschuldigung zu überzeugen „bedürftest; aber ich wünsche den Uebelwollenden entgegen „zu treten."

Alsobald folgte ein Schreiben Zwingli's an den Chorherrn Utinger selbst. Eingestanden wird in demselben ehrlich das Vergehen; doch nicht er sei der Verführer gewesen, wohl der Verführte. Mit Scham und Reue bekenne er dieses, und angestrengtes tägliches und nächtliches Forschen und Arbeiten werde vor Flecken dieser Art ihn künftig bewahren. „Dennoch — fährt er fort — wenn solche Be-

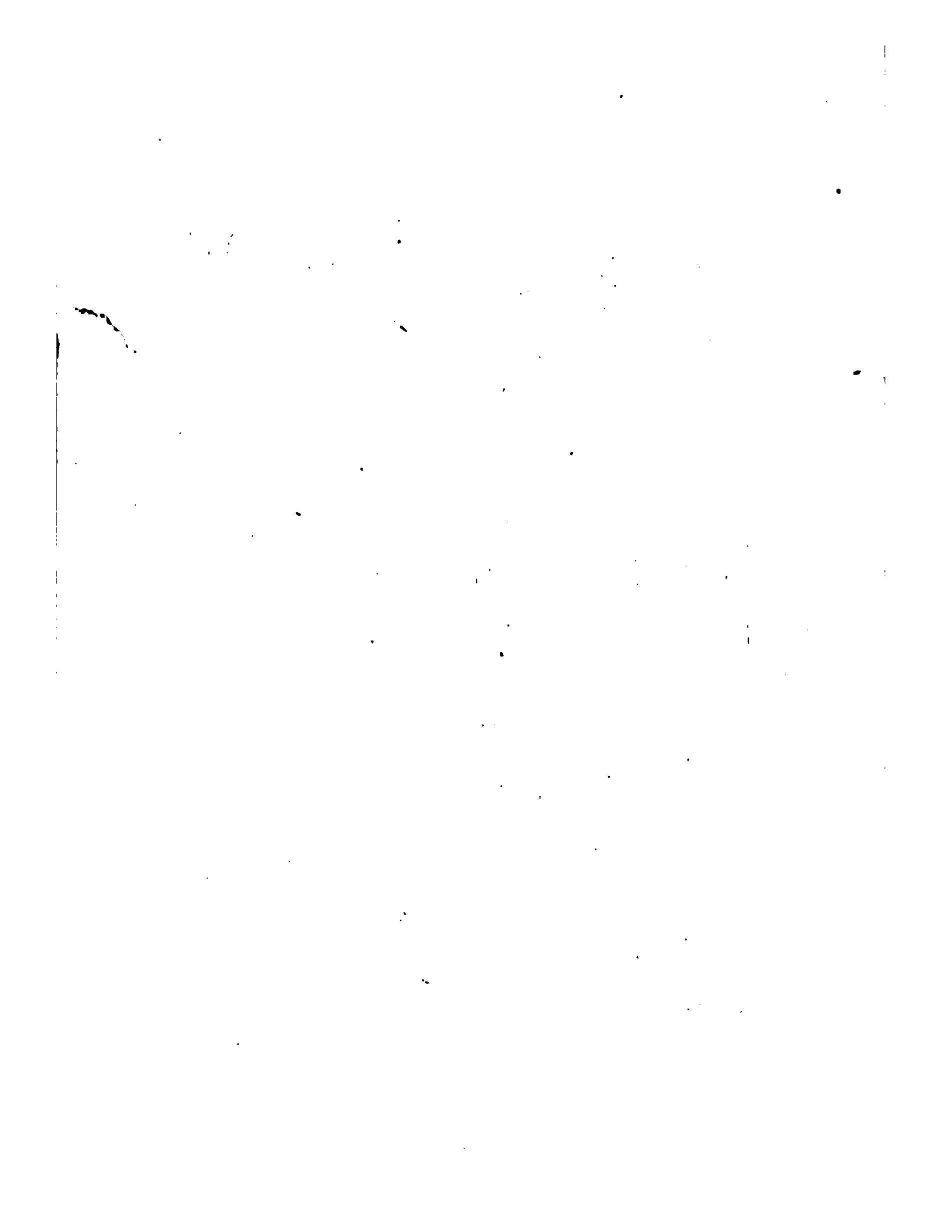
„schuldigungen fortwährend von meinen Gegnern verbreitet „würden, müßten in der That eure Züricher schlimme Gedan„ken von mir fassen und wenn ich gewählt würde, die Predigt „des Evangeliums selbst Gefährde erleiden. Rathsam ist es „daher, daß du zuvor recht überlegest, wie die allgemeine „Stimmung sei und daß du Gott mehr Gehör gebest als „den Menschen. Sprich meinethalben offen, mit wem du „es nöthig findest. Zeige mein Geschreibsel," (dieß ist es und keine Rechtfertigung) „dem Mykonius, und wem du „noch weiter willst. In deine Hand lege ich mein Schick„sal. Wie es sich gestalten möge, entziehe mir nicht deine „Liebe, dir bleibt die meinige."

Daß nach diesem nun Mykonius, Utinger mit verdoppeltem Eifer seine Sache führten, daß auch Hofmann für ihn war, daß von vier und zwanzig Chorherrn siebenzehn ihm ihre Stimmen ertheilten, daß in Zürich, bei allen Zürichern im Auslande, die lebhafteste Freude entstand, zeigt uns klar die günstige Meinung seinethalb, die durch das Geständniß nur wenig gelitten. Das nämliche war da, wo er bisher gewirkt hatte, der Fall. Die Glarner, zu denen er gegen Ende des Decembers sich begeben hatte, um seine immer noch beibehaltene Stelle niederzulegen, ehrten ihn dadurch, daß sie dem von ihm empfohlenen Valentin Tschudi dieselbe übertrugen. Ebenso handelte in Einsideln Gerolsdeck. Er wählte Leo Judä, Zwingli's

Freund, zu seinem dasigen Nachfolger. Auch die Schirmbehörde des Klosters, der Rath zu Schwyz, schrieb ihm wörtlich: „Wiewohl wir zum Theil betrübt in euerem Ab„scheiden von den Unsern zu Einsideln, jedoch so haben wir „dagegen Freud mit Euch in Allem, das Euch zu Nutz und „Ehren dient.“ Aus Paris aber ging von Glarean die „Kunde ein: „Alle schweizerischen Jünglinge, die hier sind, „freuten sich, sie jauchzten, vorzüglich die Züricher. Was „mich betrifft, so habe ich wahrlich weniger Ursache dir Glück „zu wünschen, als meine Glarner zu bedauern.“ Und so steht also der Scheidende in treuem Bilde vor uns, dargestellt in seiner Schwachheit, wie in seiner überwiegenden Tugend; kein Heiliger — nein, ein Mensch; aber ein Mann voll Muth und voll Glaubens. Wohlan! begleiten wir ihn auf den erweiterten Schauplatz seiner durch Jahrhunderte dauernden Wirksamkeit.



Zwinglis Geburtshaus.



## Zweiter Abschnitt.

---

### Zwingli in Zürich. Beginn der Reformation. Politische und kirchliche Zustände bis zum ersten Religionsgespräch.

Wie Zwingli im Schweizerlande reformirend auftrat, so Martin Luther im deutschen Reiche. Manche glaubten in jenen Zeiten Zwingli's Werk durch die Behauptung zu verkleinern, er spreche nur Luthern nach. Gelehrte haben später, die einen diesem, die andern jenem die ersten Schritte beigemessen. Für die Religion, auch für die Kirche ist dieses gleichgültig. Das Verderben der letztern war in der Schweiz, wie in Deutschland das nämliche. Dieses hatte beide Männer auf den Kampfplatz gerufen. Beide waren selbstständigen Charakters. Beide entwickelten sich in ihriger geistigen Eigenthümlichkeit, jeder nach der Natur und in der Weise seines Volkes. Wie aber Zwingli selbst sein Verhältniß zu Luther darstellte, darüber lohnt es der Mühe, seine eignen Worte zu hören: „Es haben die Großen und Gewaltigen „dieser Welt angehebt, die Leer Christi unter dem Namen

„Luthers zu durchächten und verhaßt zu machen; also daß
„sie, von wem auch dieselbe gepredigt werde, sie lutherisch
„nennen. So geschieht es auch mir. Ich habe, ehe jemand
„in unsrer Gegend nur des Luthers Namen gehört hat,
„angefangen, das Evangelium zu predigen im Jahr 1516,
„so daß ich nie an die Kanzel gegangen bin, ohne die
„Worte, so an selbigem Tage in der Messe zum Evangelio
„gelesen wurden, vor mich genommen zu haben, um sie
„allein aus biblischer Schrift auszulegen. Noch zu Anfang
„des Jahres, da ich gen Zürich kam, wußte niemand hier
„etwas von Luther, als daß eine Schrift von ihm ausge-
„gangen war von dem Ablaß, die aber mich wenig lehrte,
„denn ich vorher schon über den Betrug des Ablasses unter-
„richtet war durch eine Disputation, die mein geliebter
„Lehrer Thomas Wyttenbach von Biel zu Basel gehalten
„hat, wiewol in meinem Abwesen. Wer schalt mich da
„Lutherisch? Als nun des Luthers Büchlin vom Pater-
„noster ausging und ich kurz zuvor dasselbe Paternoster
„im Matthäo ausgelegt hatte, weiß ich noch wohl, daß
„viel Fromme kamen, die mich schlechthin im Verdacht
„hatten, ich hätte das Büchlin gemacht und ihm des Lu-
„thers Namen aufgeschrieben. Wer konnte mich da Lutherisch
„schelten? Dieß zeig' ich mit allen Umständen an, damit
„man lerne, was frevnen Muthwillens ettliche Fürsten
„brauchen, indem sie alle die, so das Evangelium lehren,

„unterstehen abzuwenden mit des Luthers Namen, damit
„sie die Lehr den Menschen mißfällig machen, so sie ihr
„eines Menschen Namen geben, das warlich nüt anders,
„dann ein grobe Gotteslästerung ist, und ein gewiß Zei=
„chen verzwyfleter, gottloser Conscienz. Luther ist, was
„mich bedunkt, so ein trefflicher Streiter Gottes, der da
„mit großem Ernst die Schrift durchfündelet, als keiner in
„tausend Jahren auf Erden je gsyn ist und mit dem mann=
„lichen unbewegten Gemüth, damit er den Papst von Rom
„angegriffen hat, ist ihm keiner nie gleich worden, so
„lang das Papstthum gewährt hat, doch alle andern un=
„gescholten. Weß ist aber solche That? Gottes, oder Lu=
„thers? Frag den Luther selbst, weiß ich wol, er spricht:
„Gottes. Warum schreibst du denn andrer Menschen Lehr
„dem Luther zu, so er sie selbst Gott zuschreibt? Predigt
„Luther Christum, so thut er eben, wie ich; wiewol Gott
„sei Dank, durch ihn eine unzahlbare Welt mehr, als durch
„mich und andre (denen Gott ihr Maß größer, oder kleiner
„macht, wie er will) zu Gott geführt werden. Dennoch
„will ich keinen Namen tragen, denn meines Hauptmannes
„Christi, dessen Streiter ich bin, der wird mir Amt und
„Sold geben soviel ihn dünken wird, gut zu sein. Jetzt
„hoff' ich, daß männiglich verstand, warum ich nit wolle
„Lutherisch gescholten sein; obwol ich den Luther so hoch
„halte, als irgend ein Lebender." Daß er wahr gesprochen,

erwies er auch mit der That; denn als über Luthern die päpstliche Bannbulle bereits ausgefertigt, jedoch noch nicht bekannt gemacht war, suchte er, so weit es ihm möglich war, erst durch dringende Vorstellungen bei dem in Zürich befindlichen Bevollmächtigten des Legaten, hernach durch Verbreitung einer, zwar ohne seinen Namen erscheinenden Druckschrift dieses möglichst zu hindern. So stand damals Zwingli, das hohe Verdienst des sächsischen Reformators wol erkennend, ihn unterstützend, neben ihm; und nun zu seiner vaterländischen Laufbahn zurück.

Die verderbliche Einwirkung des ausländischen Lohndienstes und der Jahrgelder auf den Volkscharakter war in Zürich nicht minder, als in andern Ständen der Eidgenossenschaft spürbar, und gering, besonders in der Stadt, die Zahl der Familien, die dem Reize des von allen Seiten vorgespiegelten Goldes zu widerstehen vermochten. Zwar hatten im Jahr 1513 Räthe und Volk einen feierlichen Eid gegen „Miethe und Gaben", wie man es nannte, geleistet, und zwei Jahre später auf Gerüchte von dessen muthwilligem Bruche sich die Seebewohner erhoben und durch Drohungen die Flucht einiger Bestochenen, die Entsetzungen und Strafen andrer veranlaßt; aber dem Eide am einen Tage, dem Aufstand am andern folgten dennoch wieder neue Sünden am dritten, und noch als Zwingli in Zürich auftrat, ruhte selbst auf einigen der ersten der Re=

gierung mit mehr oder minderem Grunde fortwährend der Verdacht. Befördert wurde derselbe durch die thatkundigen Umtriebe verschiedener häufig anwesender fremder Gesandtschaften und entsittlichend wirkte nicht selten das Gefolge derselben auch auf die Stadt. Besser noch stand es um die Sitten in Bern, als in Zürich. „Die Berner scheinen mir, schrieb Sebastian Wagner an Zwingli, nicht so sittlich „verdorben, als unsre Züricher. Ihre Kleidung, ihre Ma„nieren haben ein gewisses Gepräge Alt-Schweizerischer „Einfachheit". Auch Bullinger sagt: „Zürich war vor der „Predigt des Evangeliums wie etwan in Gräcia Korinthus „war. Viel Buhlerwesens und Leichtfertigkeit war da, die„weil da Tageleistungen gehalten wurden und viel fremdes „Volk dahin kam, auch der Fürsten und Herren Botschaf„ten da lagen." Zwingli sogar soll, so versichert Georg Mangolt von Constanz als Ohrenzeuge, im Jahr 1520 von der Kanzel gesagt haben, als er früher einmal nach Zürich gekommen „habe er ein so schandlich Leben daselbs „gefunden, daß er in ihm selbst gesprochen und Gott ge„beten habe, er mög in behüten, daß er nit in dieser Stadt „Pfarrer müsse werden", und einige Jahre später, als die Verbesserung festen Fuß zu fassen anfing, schrieb ebenfalls an Zwingli einer seiner Freunde Anton Dublet aus Leiden: „Ich kann dir nicht sagen, welche Freude mich ergriff, „welche Beruhigung in mein Gemüth kam, als ich hörte,

„der erste Stand der Eidgenossenschaft, deine Züricher, wie „es schien, ja nur zu Krieg und Mord geboren, Thiere „mehr als Menschen, haben ihren mit gottloser Grau„samkeit verbundenen noch gottloseren Geiz abgelegt und „in guter Treue sich dem einfachen Evangelium und Christus, „dem Herrn, dem wahren Friedensstifter, verpflichtet. „Wahrlich Gott ist mächtig, der aus solchen Steinen dem „Abraham Söhne erwecken kann!" Die Menge der Todesurtheile, deren beinahe monatlich eines vollzogen ward, vermochte nicht die Ausbrüche des unbändigen Volksgeistes danieder zu halten, und nicht selten trugen auch noch die Richtersprüche selbst das Gepräge der Rohheit der Zeit. Noch im zweiten Jahre der Wirksamkeit Zwingli's wurde eine Hexe verbrannt, weil sie auf der Folter eingestanden, sich dem Teufel verschrieben, mit ihm Buhlschaft gepflogen zu haben, mehrere Male auf einem Stocke nach Schaffhausen und auf den Heuberg zur Versammlung der bösen Geister geritten zu sein, Vieh gelähmt, einen Reifen und fünf Hagelwetter zugerüstet zu haben. Auch neue Heilige wurden bisweilen willkührlich geschaffen. Die Schneidergesellen proklamirten St. Gutmann als solchen, liefen aus der Arbeit und zogen tanzend und mit der Trommel einher. Mit Ernst mußte die Obrigkeit einschreiten. Alles dieses zeigt die Schwierigkeiten, die von Seite des Volkes, an das er nun gewiesen war, dem Reformator entgegen traten.

Der Regierung und Geistlichkeit gegenüber erscheint seine Stellung keineswegs leichter. Rechtlich und entschieden vaterländisch gesinnt waren allerdings einige der bedeutendesten Glieder des damaligen Rathes. Es ist keine Spur vorhanden, daß der Bürgermeister Markus Roist jemals das öffentliche Wohl seinem Privatvortheil nachgesetzt habe und auch sein Sohn Diethelm, der neben dem Vater schon im Rathe saß, war ein anerkannter Ehrenmann. Einen ebenso reinen Ruf hatte der Statthalter Rudolph Thumeisen sich bewahrt und Georg Berger und Hans Effinger in Italien neben sonst so vielen Gesunkenen sich unbestechlich erwiesen. Allgemeiner Achtung genossen auch Hans Edlebach, der Seckelmeister Werdmüller, der Pannerherr Schweizer und von jüngern Männern Ulrich Funk und Lavater, Landvogt zu Kyburg. Allein neben diesen stand eine andre Partie, vielleicht die zahlreichste, Männer von guter Meinung, wie die Menge sagt, aber schwach, dem Verderben der Zeit nicht unzugänglich, daher charakterlos und gerade in entscheidenden Momenten so oft mit gebundenen Händen. Der zweite Bürgermeister Schmied, sein Nachfolger, der Statthalter Walder, der Rathsherr Jakob Grebel mögen die ausgezeichnetern dieser Klasse gewesen sein. Unumwunden hingegen dem Reislaufen zugethan, Beförderer, Mitschuldige alles zuchtlosen, trotzigen Wesens, an äußern Glanz und Wohlleben gewöhnt, aber durch

Müssiggang und Verschwendung verarmt, daher immer dem Meistbiethenden käuflich, dabei durch vornehme Abkunft, ausgedehnte Verbindungen und als Mitglieder der adelichen Zunft, der sie in ihrer Mehrzahl angehörten, von bedeutendem Einfluß war eine dritte Classe. Die Familien Göldin, Stapfer, Landenberg, einige von den Geschlechtern Ziegler, Rahn, und verwegene, alles unternehmende Anschicksmänner, wie Onofrius Setzstab treten unter denselben hervor. In allen diesen konnte Zwingli seine grimmigen, später vielleicht selbst gewaltsam eingreifenden Gegner vorhersehn.

Unter den Geistlichen trat der neue Leutpriester zu den Chorherrn seiner Wahl- und Aufsichtsbehörde in ein unmittelbares Verhältniß. Wiewol er dasselbe freundschaftlich wünschte, brachte er dennoch den entschiedenen Willen mit, frei nach Ueberzeugung zu handeln, gesteigert durch das Gefühl geistiger Ueberlegenheit. Von dem Custos Utinger, den Chorherrn Erasmus Schmied, Walder und Bachofen, vielleicht einigen andern, die gleich Anfangs freundschaftlich sich ihm anschlossen, hätte er schwerlich gute Räthe zurückgewiesen. Schon schwierigern Eingang fand man bei ihm mit Bedenken, die von der Behörde ausgingen, und wer auf solche gestützt, ihm entschiedener entgegenzutreten gedachte, konnte eines derben Widerstandes gewiß sein. Daß er deßhalb in diesem ihm am nächsten stehenden Kreise

seiner Berufsgenossen wol auf kalte Achtung, nicht aber auf herzliches Anschließen eines Theiles, auf heimliche Abneigung, ja auf glühenden Haß eines andern zum voraus rechnen mußte, geht aus der Natur der menschlichen Leidenschaften und Zustände von selbst hervor.

War auf diese Weise schon seine Stellung zu der höhern Geistlichkeit bedenklich, so wurde sie es um so mehr durch die übereinstimmende Abneigung der niedrigern. Der Ruf, der ihm voranging, machte das ganze Mönchsgeschlecht zittern. War auch dasselbe in seiner damaligen Ausartung bei einem großen Theile des Volks in verdiente Verachtung gesunken; vornehme Gönner, offene und heimliche Anhänger blieben ihm immer noch. Kampfgeübte Gegner hatte freilich Zwingli von dieser Seite am wenigsten zu besorgen, vielmehr gab ihre grobe Unwissenheit dieselben in seine Hand. Aber gerade in dem Bewußtsein seiner Ueberlegenheit lag für ihn eine um so stärkere Versuchung zum rücksichtslosen Einschreiten und von diesem drohte dem Reformator die meiste Gefahr.

So standen in Zürich die Sachen, als Zwingli zu lehren begann. Den 27. Christmonat 1518 war er daselbst angekommen und hatte sich sogleich dem Convente der Chorherrn vorgestellt. Hier wurde er mit den Pflichten des Leutpriesters bekannt gemacht. Von vierzehn Abschnitten der dießfälligen Anleitung waren die zwei kürzesten der Kanzel bestimmt.

Zweimal im Jahre hatte er ausführlichere Stellen der Evangelien vorzulesen, an Sonntagen zu predigen, die Feste zu verkündigen, an die Stifter der sogenannten Jahreszeiten zu erinnern, oder zu sorgen, daß dieses durch einen seiner zwei zugeordneten Helfer geschehe. Die übrigen Punkte betrafen die Anwesenheit im Chor, den Gehorsam, die Kleidungsweise, das Lesen der Messe, die Taufe, die Simonie (Kauf oder Erschleichen von Pfründen), vorzüglich aber die Sorge für die Einkünfte des Stiftes. Alle dahin einschlagenden Leistungen waren mit der größten Sorgfalt in ihren Einzelnheiten aufgezählt. Noch verpflichtete ein späterer Zusatz den Leutpriester zur Pestzeit die Stadt nicht zu verlassen.

Schon in dieser Zusammenkunft erklärte Zwingli, daß er das Predigtamt als seine Hauptverpflichtung betrachte. Die heilige Schrift müsse vor allem das Volk wieder verstehen lernen. So wäre es in alten Zeiten gewesen. Jetzt aber höre es nichts mehr als einzelne Abschnitte derselben und überdieß noch in fremder Sprache. Er ließ nichts gehen aus der Bemerkung, daß es die Kirche also verordne, berief sich im Gegentheil auf die ältesten Satzungen derselben und wies deutlich den neuern Ursprung und das Verderbliche der Veränderung nach.

Was er den Chorherrn gesagt hatte, kündigte er Samstags den ersten Januar 1519 der Gemeinde an und begann Sonntags

den zweiten des Matthäus Erklärung. Es ist begreiflich, wenn der, welcher in ungewohnter Weise auftritt, eine große Zahl von Zuhörern um sich versammelt; aber sie treu zu erhalten, dieß erfordert bei umfangreichem Wissen einen innern Beruf. Der Beifall, den Zwingli fand, war steigend und sichtbar, daß er die Vornehmen, wie die Geringen anzuziehen verstand. Seine Predigten waren Lebensgemälde; dieß gab ihnen den Reiz, die Kraft, die Anwendbarkeit. Die Lehre Christi, für alle Völker und alle Zeiten bestimmt, ist so einfach, läßt sich auf so wenige Hauptsätze zurückführen, daß bei einem bloßen Wiederholen, einem Umschreiben, oder einem ausschließenden Erklären nur dieser, auch der gewandteste Redner, häufig aufzutreten genöthigt, matt oder kalt werden muß; aber unendlich reich, immer neu ist das Leben, im Lichte eben dieser Lehre betrachtet. Nicht nur wöchentlich, ja täglich beinahe und immer willkommen trat deßhalb Zwingli auf. Bald waren es, je nachdem sich Veranlassung both, Darstellungen der Schicksale Jesu und der Apostel; dann wieder Erzählungen der Gemälde aus der christlichen, der jüdischen, selbst etwa der heidnischen Geschichte, Vorfälle der Gegenwart, Lob oder Rüge, die er ohne Furcht vor Mißdeutung seinen Reden einflocht. „Nimm dich's nicht an, frommer Mann!“ pflegte er dabei zu sagen. Freilich, beinahe wie die Presse in unsern Tagen, schuf auch diese Predigtweise

die Aufregung. Doch ein Unterscheid zwischen dem alten und den neuen Volkslehrern ist nicht zu übersehen, daß jener überall den Maßstab des Evangeliums anlegte und religiose Wahrheit, nie bloße Parteiansicht gelten zu machen bemüht war.

In dem Maße indessen, wie er in Kenntniß der Zürcherschen Zustände und Personen fortschritt, wurden die Predigten schneidender. Wer darüber sich aufhielt, konnte, wenn es dem Redner zu Ohren kam, sicher darauf rechnen, bei der ersten künftigen Gelegenheit seine Abfertigung zu erhalten. Selbst Namen anzuführen, verschmähte er nicht immer. Dem Witze sogar ließ er bisweilen Spielraum und schonungslos wurde, was in Klostermauern, Trinkstuben, selbst im Rathssaal gegen die Wahrheit, gegen die Vernunft, gegen die Sitte gesündigt ward, auf der Kanzel an's Licht gebracht. Damals gerade, 1519, war durch Maximilians I. Tod der deutsche Kaiserthron erledigt; die Wahlumtriebe für einen Nachfolger beschäftigten auch die in Zürich versammelte Tagsatzung. Ein abermaliger Aufbruch nach Italien fand Statt, im Dienste des Papstes, hinwieder Versuche Frankreichs, ein engeres Bündniß zu Stande zu bringen und nach Norden hin gegen alle Abmahnung der Bundesbehörden ein Zuströmen ganzer Schaaren von Reisläufern zu den Fahnen des Herzogs Ulrich von Wirtemberg, der, aus seiner Hauptstadt vertrieben, in Fehde mit

dem Schwäbischen Bunde stand. Auch diese Zustände gaben Zwingli Veranlassung, sogar über Politisches bisweilen ein Wort von der Kanzel zu sprechen. Hier stand ihm weniger das Evangelium, als das Thun jener jüdischen Propheten vor Augen, die selbst die Regierungsweise der Könige ihrer Prüfung, Warnung oder Rüge zu unterwerfen einst wagten. Aber die Zeiten waren nicht mehr dieselben und in solcher Verirrung über die dem Prediger von der Klugheit gebothenen Schranken mochte wohl der erste Grund der Besorgniß einzelner auch unbescholtnerer Staatsmänner zufinden sein.

Bei Allem dem faßte er in Zürich immer festern Fuß. Wer irgend unbefangenen Sinnes war, mußte einsehen, daß Religion ihn begeisterte, daß er mit dem Vaterland, auch mit der Kirche es wahrhaft gut meinte. Wer die Geschichte kannte, dem konnte es überdem nicht entgehen, daß über tief wurzelndes Verderben nur ein entschlossenes Durchgreifen siegen kann. Unterstützend kam ihm zugleich der immer allgemeiner verwünschte Ablaßhandel entgegen. Der elende Samson wagte, nachdem er in Bern seine Taschen gefüllt hatte, sich bis nach Zürich hin. Geistliche und weltliche Obrigkeit billigten übereinstimmend Zwingli's Angriffe desselben. Der Einritt in die Stadt ward ihm verweigert. Auch die Tagsatzung, an die er sich nun wendete, wollte nichts mit ihm zu schaffen haben, gab vielmehr Felix Grebeln, der sonst nach Rom reiste, den Auftrag, beim Papste seinet-

halben zu klagen. Sogleich erhielt auch der Mönch den Beweis von Leo's Verdrusse. „Beschwert haben sich — ward „ihm geschrieben — die XIII Cantone der Eidgenossenschaft „bei Sr. Heiligkeit, daß du bei Verkündigung des Ablasses „in Irrthümer verfallen seiest, die zu erzählen zu weitläufig „wäre. Sehr hat sich der heilige Vater darüber verwundert „und gebothen, dir in seinem Namen einzuschärfen, daß „du dem Willen der erwähnten Herren der Eidgenossen in „allen Dingen dich unterziehest; dort verbleibest, wenn sie „zum Vollzug deines Auftrages es fordern, keineswegs „aber ihnen widerstehest, wenn sie dich nach Italien zu„rückkehren heißen; denn es ist der Wille des heiligen Va„ters, daß du diesen Herrn, den geliebtesten Söhnen des„selben, in allem, was zum Heil ihrer Seelen dienen „kann, vollkommen unterwürfig seiest. Auch wirst du die„ses Schreiben ihnen zeigen."

Große Freude wurde über diesen Ausgang der Sache vorzüglich durch den Bischöflich-Constanzischen Generalvicar Faber geäußert, der in Wien einst Zwingli's Studiengenosse und auch seither mit ihm noch in etwelcher Verbindung geblieben war. Ja bei Zwingli's erstem kühnern Auftreten schien der Generalvicar dieselbe noch enger zu wünschen. „Warum, schrieb er an ihn, machst du so sorglich, „so sparsam von meiner Freundschaft Gebrauch? Warum „scheinst du mir zu mißtrauen? Zweifle nicht! Unter gün-

„stigem Anschein begonnen, wird sie in Ewigkeit dauern.“ Noch später lud er ihn zu sich ein, theilte ihm seine Plane mit, verlangte über Schriften sein Urtheil, verkündigte laut sein Lob, besonders, wo er wußte, daß es Zwingli wieder zu Ohren kam. Aber dieser sah tiefer. Schon in der Jugend trat die Verschiedenheit der Charaktere hervor. Weltliebe, das Bestreben, auf jede Weise sich emporzudrängen, der eitle Wahn, durch die vorgehaltene Maske die Uebrigen täuschen zu können bei dem Einen, entschiedener Wahrheitssinn bei dem Andern. Dennoch wünschte Zwingli den Bruch mit dem frühern Freund zu vermeiden; jetzt besonders, wo dieser und der Bischof nicht ungeneigt schienen, auch zu anderweitigen Verbesserungen die Hand zu bieten. Selbst erklärt der Reformator sich darüber in dem bereits erwähnten Schreiben an Valentin Compar. „Demüthig und gehorsame Schriften,“ sagt er, „habe ich lassen ergehn an den Bischof von Constanz, „heimlich und öffentlich und ihm in allweg angezeigt, er „solle sich in Gehellung des Evangelii schicken; denn es „werde schlechtlich (ohne Hinterhalt) harfür kommen, und „solle allem Landenbergischen Geschlecht die Ehre anthun, „daß er der erste Bischof sein wolle, der das Evangelium „frei predigen lasse; aber nicht weiß ich, wie sich das Wet- „ter geändert hat. Die mich vormals hatztend, die haben „mir demnach kein Antwort weder mundlich noch schriftlich „gegeben, ausgenommen, was sie in gemein gethan haben.

„Das war aber dem Vordrigen ungleich, indem (dem zufolge „doch) der Vicar mundlich und schriftlich mich verstan ließ, „der Bischof möchte den Ueberdrang des Papstes nicht er„leiden.“

Unter solchen Anzeichen eines von allen Seiten sich vorbereitenden Sturmes brach gegen Ende des Sommers 1519 die Pest in Zürich aus. Sie kam, beinahe in allen Nachbarländern verbreitet, in die Schweiz von Osten her und drang bis in abgeschlossene Bergthäler vor. Zwingli erhielt die Nachricht von den ersten Todesfällen im Bade zu Pfeffers und eingedenk seiner Verpflichtung als Leutpriester kehrte er sogleich nach Zürich zurück. Die eigene Gefahr einsehend hatte er mehre Jünglinge, die in seinem Hause lebten, seinen theuern Bruder Andreas besonders, nach ihrer Heimath entlassen; er selbst aber begann unerschrocken die Pflichten seines Amtes zu üben. Das Vorhergesehene erfolgte. Auch ihn warf die Krankheit aufs Lager hin.

Nicht wegen Wohllautes, wohl aber um der tiefen innigen Empfindung willen, sind die Verse merkwürdig, die er in zwei verschiedenen Epochen der Krankheit und dann bei nahender Genesung gedichtet hat. Sie zeigen uns die Grundlage seiner Ueberzeugung, seines Handelns, den Charakter, der auch im Anblick der unfern scheinenden Todesstunde sich gleich blieb. Ein Verehrer Zwingli's neuerer Zeit hat sie, die

Gedanken treu festhaltend, der Sprache unsers Jahrhunderts genähert und in dieser Gestalt mögen sie hier ebenfalls stehn.*)

### Im Anfange der Krankheit.

Herr! höre meine Worte,
Hilf mir in dieser Noth.
Es klopft an meine Pforte
Mit schwerer Hand der Tod.
Du, der Du ihm im Streite
Die Macht genommen hast,
Steh', Christus, mir zur Seite,
Und lindre meine Last.

Mein Vater! kann's geschehen,
So lasse mir dein Rath
Den Kelch vorübergehen,
Der mehr und mehr sich naht;
So zieh mir aus der Wunde
Den Pfeil, der schmerzlich brennt
Und auch nicht eine Stunde
Die Ruhe mir vergönnt.

---

*) Wörtlich abgedruckt finden sich dieselben in Zwingli's Schriften von Schultheß und Schuler. Zweiten Bandes, zweite Abtheilung, S. 270 ff.

Doch sollen meine Tage
Früh eilen hin zur Gruft,
So geh ich ohne Klage,
Wohin dein Wink mich ruft,
Du willst dann dieser Erde
Früh meinen Geist entzieh'n,
Daß er nicht böser werde,
Nicht Fromme bös durch ihn.

Du bist ja, Herr, mein Schöpfer,
Und dein Geschöpf bin ich.
Zum Thone spricht der Töpfer
Bald: Bleibe ganz! bald: brich!
Dir bleibt in frommer Stille
Mein Loos anheim gestellt;
Dein Wille sei mein Wille,
Thu' mir, wie's dir gefällt.

## Als die Krankheit zunahm.

Trost, o mein Gott, such' ich bei dir.
Es mehren sich die Schmerzen;
Die Macht der Krankheit bringet mir
Mit Weh und Angst zum Herzen.
D'rum, du mein Tröster, such' ich dich
Und flehe: Stärk', o stärke mich,
Mit festem Christenmuthe.

Mir ist die Zunge welk und stumm
Und jeder Sinn gebunden.
Ist denn mein Lauf hienieden um,
Die Lebensfrist entschwunden,
Dann, großer Kämpfer, ist es Zeit,
Daß du nun selber führst den Streit,
Den ich um dich begonnen.

Zwar seh ich wohl mit frecher Hand
Den Teufel auf mich dringen,
Und bin zu schwach zum Widerstand;
Doch soll's ihm nicht gelingen.
Dieweil mein Glaube stark und fest
Sich, Herr, auf deine Macht verläßt,
So mag die Hölle wüthen.

Allein die starke Natur widerstand der Krankheit. Im Spätherbst stellten sich die Zeichen der Genesung ein und dem Leben, dem Wirken neu gewonnen feierte er noch durch folgende Strophen seine Herstellung.

Gesund, durch deine Güte,
Mein Gott, werd' ich gesund.
Dich preise mein Gemüthe,
Laut singe dir mein Mund.
Ja, nun du mich empor
Gebracht zu längerm Leben,

Muß dich mein Geist erheben
Noch mehr, dann je zuvor.

Zwar zog in seinen Banden
Der Tod mich jetzt von hier,
So hätt' ich's überstanden
Und wäre, Herr, bei dir.
Nun muß ich doch einmal
Aus diesem Leben scheiden,
Vielleicht nach herberm Leiden,
Vielleicht mit größrer Qual.

Jedoch es ist dein Wille,
D'rum trag' ich freudig noch
Dir treu und kindlich stille
Des Pilgerlebens Joch,
Und führe fort den Streit,
Und du, o Herr der Welten,
Wirst droben mir vergelten
Mit Himmelsseligkeit.

Nicht wanken hatte ihn also die Krankheit in seiner Ueberzeugung gemacht, im Gegentheil ihn mit neuem Muthe erfüllt. Dennoch zeigt das letzte Gedicht, daß jetzt schon die Ahnung eines spätern, dunkeln Schicksals ihm keineswegs fremde war. Ja, nicht lange nach seiner Genesung sprach er in demselben Sinne gegen seinen Freund Mykonius sich noch

stärker aus. Nach einem Blick auf die Gefahren, die Luthern umringten, fährt er fort: „Was mich betrifft, so erwarte „ich, zum Opfer schon geweiht, alles Schlimme von Geistli„chen und Laien. Nur dafür bitte ich Christus, daß er mir „Muth gebe, alles mit mannlichem Sinne zu tragen und „mich, seinen Arbeiter, breche oder stärke, wie es sein Wille „ist, und sollte ich selbst dem Banne verfallen, ich werde des „Hilarius gedenken, jenes so gelehrten und heiligen Mannes, „der aus Gallien in Afrika's Wüste verwiesen ward, und des „Lucius, der, vom römischen Stuhle vertrieben, doch später „mit Ehre zurückkehrte. Nicht vergleichen will ich mich mit „solchen Männern, die, größer als ich, doch das Schlimmste „ertrugen. Sollte aber ein Ruhm meiner warten; möchte „es der sein, Schmache für Christus zu leiden! Doch wer „zu stehen glaubt, sehe sich wohl vor, daß er nicht falle."

Daß er gegen diesen seinen vertrautesten Freund nur noch schriftlich sich aussprechen konnte, ihn nicht mehr persönlich neben sich sah, gehörte zu den bittern Erfahrungen seines damaligen Lebens. Mykonius hatte nämlich gerade zu jener Zeit den Ruf seiner Vaterstadt Luzern an ihre oberste Lehrstelle angenommen und so fand sich Zwingli in Zürich zur Hälfte verwaiset, „gleich einem Heere — drückte er sich aus — „dem im Angesichte des Feindes der eine Flügel abgeschnitten wird." Viel hatte der gemäßigte Mann bei Geistlichen und Weltlichen vermocht, und oft war er

zwischen diesen und dem überall aufregenden Zwingli der wohlthätige Vermittler geworden. Jetzt stimmte den Reformator Niemand mehr milder, und Beschwerden der Chorherrn, durch seinen Vorgesetzten den Propst Frei schriftlich vorgebracht, reizten ihn nur zu rückweisender Antwort.

Sie betrafen die Zehentabgabe vorzüglich, eine Hauptquelle der Einkünfte der Kirche, eine unbillige Last in den Augen der meisten des Volks. Ausdrücklich war der Leutpriester durch die Statuten verpflichtet, über die gewissenhafte Stellung des Zehents zu wachen, in seinen Vorträgen darauf zu bringen, als Religionspflicht sie darzustellen. „Statt dessen, heißt es in der Schrift der Chorherrn, „läugnet er der Abgabe göttlichen Ursprung und scheint „es für Tyrannei zu halten, wenn man strenge sie eintreibt. „Ist es ein Wunder, wenn das Volk ihm anhängt? Er „macht uns bei den Laien verhaßt, heißt die Mönche „Kappentheologen und schwatzt, was er von ihnen Schlim„mes erfährt, auf der Kanzel aus." Beinahe scheint es, der Probst habe sich, nachdem Zwingli dieser Vorwürfe halber freilich etwas ernst mit ihm gesprochen, der Eingabe seiner Stiftsuntergebnen geschämt. Wenigstens nährte er für seine Person keinen Haß gegen ihn. Im Gegentheil er wirkte wenige Monate später mit Kraft selbst darauf ein, daß das Capitel der Chorherrn, ohne bei der geistlichen Oberbehörde deßhalb zu fragen, einmüthig seinen Gottes-

dienst vereinfachte, und „weil es unmöglich sei, die seit „Jahrhunderten sich immer anhäufende Menge von Festtagen, „von Ceremonien und kirchlichen Gebräuchen in dieser Zeit „noch länger festzuhalten" das bisherige Chorbrevier änderte. Ebenso wurde später Zwingli auf eigenes Anhalten hin unter die Zahl der Chorherrn aufgenommen.*)

Noch war also bis dahin auch in Zürich der äußere Zustand der Kirche derselbe geblieben. Nur in den Gemüthern herrschte unstreitig Aufregung. Aber nur wenig ging diese einstweilen über die Gränzen des Cantons hinaus. Weder die Eidgenossen, noch der Bischof, noch der Papst, noch seine Legaten fanden sich einzuschreiten veranlaßt, und auch jetzt waren es wieder politische Ereignisse, von denen die erste allgemeine Bewegung den Ursprung nahm.

Der ewige Friede war von Franz I. in der Hoffnung

*) Es war dieses, wie ein Brief von Franz Zink aus Einsideln an die Zürchersche Regierung klar zeigt, das einzige Mittel, ihn für die Stadt zu erhalten; denn unmöglich konnte er aus seiner eigenen Besoldung, ohne das päpstliche Jahrgeld, länger die zwei Helfer bezahlen, die er zu halten verpflichtet war; dennoch hatte er, um frei sprechen zu dürfen, statt die gerade damals anerbothene Verdoppelung der römischen Gelder anzunehmen, dem Legaten die bisher bezogenen aufgesagt. Unter diesen Umständen kam sein Freund, Heinrich Engelhart, zu Hülfe, indem er, auch am Frauen-Münster eine Pfründe besitzend, zu Zwingli's Gunsten auf diejenige am großen verzichtete.

geschlossen worden, eine engere Verbindung mit den Eidgenossen noch anzubahnen. Er bedurfte und suchte ihre Söldner; er wünschte seinen Gegnern sie wegzunehmen. Deßhalb sendete er zu ihnen diejenigen seiner Geschäftsmänner, die unser Land und seine Bewohner am beßten kannten; spendete Gold im Uebermaß, hatte einige der gewandtesten Schweizer als Werber in seinen Diensten. Unter diesen war Albrecht von Stein, ein Berner, der kühnste, der unermüdlichste. Auch der Canton Zürich kannte ihn. Er hatte Verwandte, Verbindungen in demselben. Seine Gegenwart veranlaßte immer Aufregung und in einigen Bezirken wenigstens des Landes schien die Jugend nicht ungerne seine Stimme zu hören. Als durch die Wahl Carls V. im Jahr 1519 der französische König sich in seinen Hoffnungen auf die deutsche Kaiserkrone getäuscht sah, verdoppelte er seine Bemühungen um den Abschluß des gewünschten Schutzbündnisses und fand in Bern und Luzern zunächst geneigtes Gehör. Bald schlossen sich diesen auch die meisten der andern Orte an. Nur Zürich, Schwyz, Basel und Schaffhausen leisteten noch Widerstand. Endlich im April 1521 waren auch die drei letztern gewonnen. Besiegelt ward den 5. Mai in Luzern von 12 Ständen und allen zugewandten Orten das Bündniß und auf der gleichen Tagsatzung der Beschluß eines letzten gemeinsamen Versuches auch bei Zürich gefaßt, damit es nicht allein sich entziehe.

Es wird von Bullinger und allen Zeitgenossen gemeldet, daß Zwingli gegen dieses Bündniß auf der Kanzel und wo er Gelegenheit fand, entschieden sich aussprach; ja aus der Kraft und Klarheit der von Zürich darüber ausgegangenen Schriften scheint abzunehmen, daß er auch bei Abfassung dieser wol hauptsächlich thätig war. Aber eben so eifrig suchten die Eidgenossen ihm wieder entgegen zu wirken. Nicht bloß erschienen nebst dem französischen Abgeordneten Lameth die Gesandten von Bern, Luzern, Uri, Unterwalden, Zug und Solothurn im Namen aller übrigen vor dem großen Rathe mit Bitten, Empfehlungen, selbst mit Hindeutung auf verdrießliche Folgen im Fall eines Abschlags. Auch bei den Bezirken und Gemeinden der Landschaft kamen von jenen Bothen schriftliche Aufforderungen, zum Bündnisse Hand zu biethen, ein und nochmals wurden Albrecht von Stein und andre seines gleichen hin und wieder im Canton gesehen.

Unter diesen Umständen stellte sich der Regierung der naturgemäßeste Ausweg dar. Vorberathen, erklären wollte sie, das Land hierauf hören; dann sollte der große Rath sich entscheiden.

Rathsglieder wurden deßnahen in alle Vogteien und Aemter geschickt, den versammelten Gemeinden erst das Bündniß selbst, dann eine schriftliche Beleuchtung der sämmtlichen Artikel desselben, vorzulegen, sie zu eigener ruhiger Prü-

fung derselben aufzufordern und zu ebenfalls schriftlicher Mittheilung ihrer Ansicht an die Regierung. Ueber das Bündniß und dessen eidgenössische Bedeutung tritt umständlicher die vaterländische Geschichte ein. Hingegen soll das Wesentliche aus den Antworten der Gemeinen die damalige Stimmung im Lande uns kennen lehren. In der treuherzigen Sprache der Zeit sei es den Acten enthoben und mit Winterthur der Anfang gemacht.

„Auf Anbringen der strengen, vesten u. s. w. Herrn Felix Grebel, Ritter, Junker Conrad Engelhard und Meister Heinrich Wegmanns, die als Verordnete unsrer gnädigen lieben Herren Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich der Vereinung halb meine Herren Schultheiß klein und große Räthe der Stadt Winterthur nach einer schriftlichen Instruktion genugsamlich berichtet haben, — ist nicht ohne: Meine Herren Schultheiß, klein und große Räthe hätten vermeint, es wäre ihrenthalben keines Rathschlags zu geben vonnöthen sin auf das Erbiethen, so sie vorher gegen UHrn. Burgermeister und Rath der Stadt Zürich durch ihre Verordneten und Rathsfreund gethan haben. Dieweil aber sie dessen nicht haben mögen überhoben werden und unter anderm in der Instruktion zuletzt begriffen erfunden, daß, wenn sie der Ihren Antwort erfahren, sie über den Handel sitzen und eine Antwort, den zwölf Orten einzugeben verfassen wollen, in Hoffnung, sie möge ihnen zur Ruh und

friedlichen Einigkeit dienen; ist darauf meiner Herren Schultheiß, klein und groß Rath Antwort und unterthänig ernstlich Bitt, wie Ihrenthalb Weg möge oder könne befunden werden, daß sie handelnd, damit U.Hrn. Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich mit den zwölf Orten und andren Eidgnossen eins seien und bleiben, mit weitrer Erbiethung, es geschehe oder nicht, so wollen sie nüt desto minder thun als frommen biedern Leuten zustande und ihr Lyb und Gut zu ihnen setzen."

„Die vier Wachten, samt Wipkingen, Seebach, Schwamendingen und Oerlikon, auch Wiedikon und Wollishofen hand auf die Schrift, ihnen der Französischen Vereinung halb vorgelesen, die Antwort geben: anfänglich, daß sie M.Hrn. zum höchsten und fleißigsten danken der Ehren und Freundschaft, daß sie ihnen, den Ihren, solich ihr Anliegen und Beschwerd erscheint und eröffnet habend, demnach syg ir aller Will und Meinung und gar freundlich dringenlich Bitt und Begehr, M.Hrn. wöllind der Franzosen und sonst aller fremden Fürsten und Herren Einung und Bündnissen müssig gan, dann sie mit dem vermeldten Franzosen gar nüt weder zu schicken, noch zu schaffen wollend haben. Darzu möchte ein jeder Biedermann kaum genug Kinder erziehen, die er dem Französischen König müßte zuschicken. Sonst sei auch ihr Begehren, daß man den Eidgenossen die Bünde und was die zugeben, halte und genug thue,

darzu wollen sie setzen ihr Leib und Gut und alles, so sie Gott je berathen habe, als fromme getreue Leute und Unterthanen."

„Eine Gemeind zu Hirslanden und im Riespach habend sich beim Kreuz allgemeinlich und einmüthig entschlossen, daß sie UHrn. von Zürich dringendlich, ernstlich und zum höchsten Fleiß danken ihres frommen, freundlichen Anbringens und daß sie ihnen so eigentlich erscheint haben allen Mangel, Gepresten und Nachtheil der Vereinung mit dem König durch die zwölf Ort beschehen und angenommen und darauf genannte UHrn. ernstlich gebethen, daß sie auf ihrer biedern Meinung und Fürnehmen handfestiglich wollen bleiben und aller Fürsten und Herren müssig gan; so wollend sie auch ihr Seel, Ehr, Leib und Gut zu ihnen setzen ohne alles hinter sich gan, dann sie wollent mit dieser Vereinigung gar nüt zu schaffen han, so viel sie vermögent."

„Eine ganze versammelte Gemeind zu Zollikon haben all bei einem mit großem dringlichem Gemüth ganz einhellig zur Antwort geben, daß ihnen solich unser Herren Anbringen und ihr Meinung sowohl gefall, daß ihr aller Vernunft zu schwach sei UHrn. ihres frommen und redlichen Fürnehmens genug zu rühmen und darauf gemeldt unser lieb Herren drungenlich und ernstlich gebeten bei solichem ihrem guten Fürnehmen handfestiglich zu bleiben und sich

durch niemand davon bewegen zu lassen und in diese Französische Vereinung sich nicht zu verpflichten; so wollend sie all gemeinlich und keiner ausgenommen ihr Seel, Ehr, Leib und Gut zu unsern Herren setzen und bei ihnen stan bis in den Tod."

„Eine ganze versammelte Gemeind zu Küßnacht haben für sie alle einmüthiglich lassen reden und zur Antwort geben: Ir Gemeind sei fast sehr befrembdet und beschwert an andern Eidgenossen, die sich und ir Nachkommen in sömliche langwierige Gefährlichkeit daraus ihr Leut und Landen großer Schaden erwachsen mag, begeben hand. Doch wie dem allem, so danket eine ganze Gemeind einmüthiglich unsern gnädigen Herren mit höchstem Fleiß des freundlichen treuen Erbiethens geschehen durch die zween unser Herren Meister Hansen Berger und Thoman Sprüngliu des kleinen und großen Raths und auch des frommen, ehrlichen, rechten und christenlichen Fürnehmens, so sie hierin hand, daß sie ihnen lassen ein Beschwerd syn das uns und unsern Nachkommen möcht zu Argem erschießen mit Zeit. Derohalb ein Gemeind ernstlichen und zum freundlichsten bittend unsere gnädigen Herren, daß sie wöllend auf sömlichem ihrem Fürnehmen bleiben und beharren, aller Herren müssig zu gan, auf daß sie der Ihren unverkümbert sein können, auch jeglicher Vater seiner Söhnen möge gewaltig sein, damit, wenn sie deren bedürfent, sie selbige habend zu brauchen. Dazu hat

sich begeben ein ganze Gemeind Leib und Gut und was sie vermögend zu ihren Herren zu setzen, wöllend auch ir Söhn selbst helfen strafen, wo sie sömlichen nit wöltend geleben und dawider thun. Auch ist einer Gemeind Begehr an unser gnädig Herren, wo argwöhnig Personen in ihrer Stadt oder Land wandletend, die sömlich Praktik bruchtend, dadurch die Ihren verführt wurdend und sömlichem Ansehen desto minder gelebt wurde, woltend sie mit Fugen dieselben abstellen und heißen verbleiben zu Vermeiden größerer Unruh, so aus ihrem Uebermuth erwachsen möcht."

Meila in ähnlichem Sinn.*)

Ebenso Mänedorf.

„Ein Gemeind zu Stäfa hat sich vereint dergestalt also: Dieweil nun ettlicher vergangener Jahren sich leider erloffen hat, daß viel biedrer Leute verloren und umkommen sind, da nun zu besorgen sei und zum Theil am Tag ligt, daß es durch Verrätherei zugangen ist und dieselben Liechter noch hüt zu tag in einer Eidgenossenschaft brennend, da vermeinend sie, hätt man dieselben abgelöscht, so wär man solichs vertragen. Auf sölichs ist zu besorgen wo unser Leut an der zwölf Orten Leuten stoßend, daß sie durch sie

*) Zu Vermeidung von Wiederholungen wird von den folgenden Antworten nur das Charakteristische oder Neue herausgehoben.

verachtet werdend, so doch die gemein Red ist, die zwölf Ort wollend den Herzog von Würtemberg einsetzen, und ob es dann den Eidgenossen wol oder übel ginge, daß es dann unsern Herren von Zürich und ihren bidern Leuten ein Aufheben wäre (nicht zur Ehre gereichen würde, sich gesöndert zu haben). Auf sömlichs dunkt sie nun nüt desto minder, daß sömlich Vereinigung weder göttlich noch billig und ganz wider der Seele Heil sei und darum bitten sie unser Herren, daß sie sich daraus ziehen, wo sie mögend und ire bidre Leute zu Ruhe setzend, wo sie es könnend zuwegen bringen, so wollend sie zu ihnen auch ihr Leib und Gut setzen nach allem ihrem Vermögen und daß sie auch ein Gemeind zu Stäfen wollend empfohlen haben, denn sie für ander Leut (mehr als andre) mit Worten angefochten werdend."

„Eine ganze Gemeind der Herrschaft Grüningen haben sich gegen UHrn. Bothen einhellig entschlossen, dieser Red, also sprechend: Liebe Herren, zu uns zu kommen um Erkennung unsers Rathschlags wär nit Noth gsyn, aus Ursach, wir erkennend wol, daß Ir unser Herren und Oberen sind und daß wir üch gern dafür hand und das, so Ir ansechend und machend, sollend wir billig gehorsam syn und das gern thun. So Ir ja aber unsern Willen und Meinung auch gern wollend verstan, auf das gnädige,

liebe Herren, so hand wir bishar groß Wohlgefallen gehan ab und von euerm Handel, auch gehört, daß man euch groß Lob und Ehr sag an allen Enden, daß ihr so ehrlich handlent und gfallt uns größlich, daß ihr also der Euern so in großen Treuen gedenket und sie nit also wöllent verbinden eigen zu syn um's Gelts willen und bittent euch um Gottes willen und zum Allerhöchsten, auf solichem euerm Fürnehmen zu bleiben und der fremden Herren, der fremden Kriegen und des fremden Gelts ganz müßig zu gan, wie dann das vor Jahren in Abstellung desselben in der Stadt Zürich und all ihrer Landschaft Innhalt des geschwornen Briefs darum gemacht, klarlich ausweist. Da sind wir der Hoffnung, er werde gehalten und demselbigen nachgegangen. Und ob aber jemand darwider thäte, oder gethan hätte, so wißent Ir unser Herren wol, was desselbigen Straf ist und darum begehrend wir, daß Ir unsers Landes Nutz und Ehr betrachten wollend und was dann üch über das an die Hand stoßt, von wem das wäre, so wollend wir Leib, Ehr und Gut und alles das, so uns Gott berathen hat, zu euch setzen, als ein getreu Kind zu seinem Vater und wollend uns halten an euch als frömm redlich Leut. Weiter ist unser dringenlich Bitten als weit, als das erfunden werden mag, daß Ir Albrechten von Stein und ander, die also Dienst und Pension vom Franzosen habend, außert euer Stadt und Land lassend; damit bider

Leut sich nit weiter verhanent und daß ein guter Gesell nit in Kummer komme, das einer Stadt und unsern Herren nit loblich wäre und ein Biedermann und seine Kind desto minder von ihnen aufgewiglet und hinweg geführt werdend. Und ob genannte unsre Herren ettliche Ort von solcher gefährlichen Vereinung zu mahnen hätten, so ist unser Bitt und Begehr, daß es geschehe. Und zu dem und allen Artikeln, so da verschrieben sind und ob unser Herren wyter, dann hie begriffen ist, anlangte, darzu wollen die bideren Amtleut setzen ihr Leib und Gut, als arm Leut zu unsern Herren und Obern thun sollen."

„Greifensee, gefällt die Vereinigung gar nicht, denn wo das sollte Fürgang han, wäre der König von Frankreich ihr Herr und nit unser gnädig lieb Herren von Zürich."

Dübendorf, Dietikon und Rieden erklären sich gleichfalls dankend, zustimmend, entschlossen. Ebenso Höngg, die Herrschaft Alt-Regensperg und Neu-Regensperg, Neuamt. Schultheiß, Rath und ganze Gemeind zu Bülach. Bürgermeister, Räthe und ganze Gemeinde der Herrschaft Eglisau. Maschwander Amt, Freiamt und Hedingen. Auch Wädenschweil und Richtenschweil mit dem Zusatz: „Wenn unsre lieben Herren dann also handvest und stets auf dem rechten Weg bleibent, sei ihr Bitt, daß sie auch die abstellend, so bisher bei den Franzosen geessen und getrunken habend; sie seien von Räthen, in der Stadt oder auf dem Land und

zuletzt Kaiserlicher Majestät die Erbeinung und das, so sie habend verschrieben, haltend."

Horgen fügt die Bitte bei, „sofern es je in unser Herren Erleiden und Dulden mög erfunden werden, daß sie die welschen und teutschen Franzosen aus ihrer Stadt und ihrem Land thüent, dann sie weder französisch noch kaiserisch, sondern gut Züricher und Eidgenossen wollend sein."

„Eine ganze Gemeinde zu Thalweil hat sich der Meinung entschlossen anfänglich, daß ihnen keineswegs gefalle die Schrift von Luzern an sie ausgangen, glaubend auch nit, daß solich Brief uffrechtlich und aus Befehl der verordneten Bothen, Herren und Oberen seien beschehen, sondern vermeinind sie, daß es in Winklen und des Mehrtheils von den teutschen Franzosen ausgangen sei. Darnach syg auch ir Will und Meinung auch gar dringenlich Bitt, unsre Herren wöllind auf ihrem loblichen Fürnehmen beharren in die Französisch noch ander fremder Herren Einungen und Bündnissen nit gan und stets und tapferlich auf ihrem rechten Weg bleiben. Und alsdann jetzt in unser Herren Stadt, Gericht und Gebiet allerlei teutscher Franzosen frient, die hin und her fahrend und viel Uebermuths und ungeschickt Reden brauchend, damit die Ihren und ander aufgewiglet mögend werden, sei ihr einer ganzen Gemeind auch gar freundliche Bitt, meine Herren wollend sölich aufrührige Leut abstellen, dann wo es je nit sollte oder möchte beschehen, würde man vielleicht Leut

finden, die unterstuhnend sie selbst abzustellen und ruhig zu machen, Ursachen halb, daß vornacher und jetzt aller Unwill sei von solichen teutschen Franzosen entstanden, so wellent sie zu meinen Herren setzen ihr Leib und Blut."

Kilchberg, Altorf im obern Theil der Grafschaft Kyburg, Kloten, danken, stimmen entschieden zur Ablehnung.

Oberwinterthur hat sich auf die vorgelesene Schrift der Antwort entschlossen: „Unsere Herren haben bisher in dergleichen und andern Händeln ehrlich und wol regirt, guter Hoffnung es geschehe weiter, dann sie meiner Herren nüt dann aller Ehren wol vertrauend. Darauf syge ihr unterthänig Bitt und Begehr, so fern das könne und möge syn, daß sich unsere Herren von einer Eidgenoßschaft gar nicht sonderend, sonders mit einer Eidgenoßschaft eins syn; so wölltend sy allezyt thun als ihre Unterthanen und als die Gehorsamen und deßhalb zu unsern Herren setzen ihr Leib und Gut und was sy Gott je berathen hab."

„Vogt und Rath und die ganze Gemeind Elggau hand also geantwortet, daß sie weder zu der noch viel mindren Sachen zu rathen und zu reden vernünftig und geschickt genug, das sygent sie nit, und setzend deßhalb die Sach unsern Herrn heim; doch so wäre ir Bitt, daß unsere Herren die Eidgenoßschaft in Freundschaft und Hulde behieltend; aber nüt desto minder, so wellend sie zu unser Herren setzen ir Leib und ir Gut."

„Bürgermeister, Vogt, Rath und ganze Gemeind zu Stein stimmen für Ablehnung der Vereinigung „denn wo sliche sollt angenommen werden, sei zu besorgen, daß ihnen zu Stein groß Nachtheil und Schaden dadurch aufentstand und ihnen ein merklichen Abbruch möchte bringen wo Krieg davon kommen sollte, namlich an ihren Zöllen, Umgelteren, Marktgelten, Viertelgelten, Huten und Wachten, dann sie an Enden und Anstoß liegend, darum so wolltend unsere Herren sie zum treulichsten bedenken."

Ober= und Niederstammheim und Marthalen setzen die Sache ihren Herren heim.

„Andelfingen hat sich einer Antwort entschlossen: Unsere Herren haben ihnen bisher wol regiert, die seient weis und witzig genug, darin zu handlen. Doch zuletzt, so bitten sie, daß unsere Herren darob und daran seien, daß sie bei Fried und Ruh bleiben mögend und auch mit gemeinen Eidgenossen eins seien und so fern das syn und die Billigkeit solches ertragen mög, daß sich unsere Herren von einer Eidgenoßschaft nicht söndrend, wöllend sie zu ihnen setzen ihr Leib und Gut und als die Unterthänigen und Gehorsamen erfunden werden."

Ganz derselben Ansicht wie die große Mehrheit der Landschaft war auch diejenige der Stadtbürger. Ueberall erhielten die Vorsteher der Zünfte, dem Rathe dieß anzuzeigen, den Auftrag, so daß dann von den Zweihunderten zwar nach langer

Berathung, doch wenigem Widerspruch am Ende die entschiedene Ablehnung des Bündnisses beschlossen ward. An die zwölf Orte aber, und Franz I., erging in ruhiger Sprache die Antwort, daß Zürich beim ewigen Frieden mit Frankreich redlich bleiben, alle gegen die Eidgenossen beschwornen Bünde treu halten, sich von ihnen nicht söndern und Gut und Blut zu ihnen setzen wolle, daß es auch um Frankreichs fernere Zuneigung und der Schweizer Bundestreue bitte; aber fürstlichen Jahrgeldern und fremden Bündnissen hinfort zu entsagen in der Hoffnung auf Gottes Beistand unwiderruflich entschlossen sei.

Von nun an mußte jede öffentliche Stimme für auswärtigen Lohndienst verstummen, die bekannten und heimlichen Gönner desselben den Groll im Innern verschließen oder den Canton verlassen. In der That gaben die offenkundigsten das zürchersche Bürgerrecht auf. Auf Zwingli aber warf der ganze Anhang derselben im Vaterlande den wüthendsten Haß. „Füraus ward er — sagt Bullinger — gescholten, er hätte mit „seinem Predigen die Vereinung gehindert und getrennt eine „fromme Eidgenossenschaft. Die fürnehmen Pensioner und „Kriegsleut, auch andere, die hievor sein Predigen wol ge„rühmt und fast nachhin geloffen waren, die scholten „Zwingli jetzt einen Ketzer. Viel, denen der Glauben nie „sonders angelegen war, nahmend sich jetzund des Glau„bens an, sagtend, sie wolltend den wahren, alten Glau-

„den wider den Ketzer Zwingli schirmen, war ihnen aber
„nit um den Glauben, sondern um den Kronensack zu
„thun. Und hiemit und hiedurch erhob sich allermeist eine
„große Feindschaft andrer Eidgenossen wider Zürich und
„das Lästern und Schänden wider Zwingli." Aber gesiegt
hatte durch diesen die Sache des Volks, die Rechtlichkeit
und die Treue, die ihre Eide hält.

Der Grundpfeiler alles Staatswohls ist das Vertrauen,
der Glaube des Volkes an seine Regierung, derjenige der
Regierung an des Volkes gesunden und rechtlichen Sinn.
Keine Verfassung oder Gesetze, so heilig auch sie dem ehren-
werthen Bürger sind, keine sogenannte Staatskunst, die
auf Täuschungen ruht, nicht rohe Gewalt einer herrschenden
Partei vermögen, den Glauben zu ersetzen, den Glauben,
dem allein die edlere That entflammt. Daher das Bedürf-
niß der Religion auch im Staate, die eins mit geläuter-
tem Glauben ist. So wird es Hauptsorge jeder weisen
Regierung, daß des Volkes Religion eine gesunde, d. h.
eine durch ihre praktischen Ergebnisse — denn über diese
nur kann ein einstimmiges Urtheil Statt finden — gerecht-
fertigte sei.

Das Christenthum, von allen haltlosen Zusätzen,
durch welche Nationalvorurtheile, Engherzigkeit und geist-
liche Herrschsucht seit Jahrhunderten dasselbe zu entstellen
bemüht waren, gereinigt, braucht keineswegs diese Prüfung

zu scheuen; nur verklärter, nur göttlicher geht es aus derselben hervor. Davon hatte Zwingli durch sein unermüdliches Studium der heiligen Schriften sich vollständig selbst überzeugt. Wie nahe lag der Gedanke, statt, wie bisher, nur vor Conzilien der Geistlichen und Machthaber vor dem Volke selbst diese Prüfung einmal vorzunehmen, vor ihm, das bisher in den Fesseln eines nur gebothenen Glaubens gefangen lag! Dennoch blieb das Unternehmen immer gewagt. Das geschwächte Auge wird durch plötzlichen Uebergang aus dem Dunkel selbst vom reinsten Lichte geblendet; das gesunde nur erträgt den Sonnenglanz. Aber gerade auf diese Kraft der entschiedenen Mehrheit seines Volkes rechnete Zwingli, und Eingaben, wie wir so eben sie gelesen haben, mochten noch vollends ihn überzeugen, daß der gesunde Sinn wirklich vorhanden war. Sollte aber dieser allein für Politisches, sollte er nicht eben so gut auch für Kirchliches in Anspruch genommen werden können? Soviel zeigt sich klar, daß von jener Zeit an dahin Zwingli's Bestreben ging.

Nicht an das der deutschen Sprache und des deutschen Charakters unkundige Rom jenseits der Berge, an das Urtheil seines eigenen Volkes, an den Entscheid der dazu befugten unabhängigen Regierung gedachte er zu appelliren, wenn sein Bischof das Gehör ihm versagen, oder wider Recht ihn verurtheilen würde, das von Allen anerkannte un-

antastbare Gesetzbuch aber sollten die heil igen Schriften sein. Und so ist sie ganz naturgemäß entstanden die einfache Grundidee der reformirten Kirche, die freilich in ihrer Entwicklung dann nähere Bestimmungen, wie Ausartungen, Beschränkungen wie Erweiterungen erlebt hat. Diese zu verfolgen, darüber zu streiten, ist indessen nicht unsre Aufgabe. Darum wieder zu Zwingli zurück.

Drei volle Jahre hatte er bereits in Zürich gepredigt. Groß sehen wir allerdings die Aufregung. Dennoch hatte bis jetzt niemand die bestehenden Kirchengebräuche verletzt oder thatsächlich angetastet. Für die weltliche und geistliche Oberbehörde both sich zum öffentlichen Einschreiten noch keine Veranlassung. Ja dem Nuntius war gerade am meisten daran gelegen, den einflußreichen Reformator gut zu erhalten, da er als Stellvertreter eines mit Frankreich damals im Krieg stehenden Fürsten, von allen zwölf Orten geächtet, in dem neutralen Zürich allein auf Schutz hoffen durfte, und auch denselben da zu finden bemüht war.

Jetzt zur Fastenzeit im Jahr 1522 wagten zum erstenmal Einige das bischöfliche Geboth des Fleischessens zu übertreten, zwar in ungleicher Weise. Christoph Froschauer, Buchdrucker, der mit seinem Verlage die Frankfurter-Messe besuchte, Luthers Schriften kannte und zurückbrachte, das Erwachen der Geister in Teutschland sah, hatte, mit seinen Arbeitern eben zu strenger Anstrengung genöthigt,

sich auch mit der kräftigern Speise genährt, ohne Verheimlichung einer, wie ohne gesuchtes Aufsehen anderseits. Wilhelm Röubli hingegen, ein von Basel verwiesener Geistlicher, den Zwingli selbst einen thörichten und verwegenen Schwätzer genannt hat und Hans Guntheim, ein muthwilliger Reisläufer, hatten nicht nur mit Gepränge und losen Reden dasselbe gethan, sondern versucht, auch die übrigen Hausgenossen dazu zu zwingen. Freudig ward von Zwingli's Feinden die Gelegenheit zur Klage beim Rathe ergriffen. Die Untersuchung fand Statt und Froschauer gab eine würdevolle Verantwortung ein. Der Rath verlangte das Gutachten des Chorherrnstifts und der drei Leutpriester an beiden Münstern und bei St. Peter und damit begann nun auch im Schooß der Behörden der Kampf. Die Parteien mochten sich die Wage halten, mehr Talent auf der einen, mehr Zahl auf der andern Seite. Das Ergebniß war eine Verwahrung der Rechte des Papsts und des Bischofs und eine matte Erklärung, die der Regierung willkürlichen Spielraum ließ. Ein einfacher Verweis an die Uebertreter erfolgte. Allein Zwingli's Gegner, damit keineswegs befriedigt, wendeten sich nun an den Bischof und in der That erschienen nach wenigen Tagen der Weihbischof von Constanz, Melchior Battli, der Domprediger Johann Wanner und der Doktor Brendlin mit einer Sendung zunächst an das Chorherrnstift. Schon bei diesem ersten

Einschreiten der kirchlichen Oberbehörde nahm die Sache die Richtung, die ihr auch bei den folgenden Auftritten immer geblieben ist. Es lohnt sich daher der Mühe, Zwingli selbst über diesen Vorgang zu hören.*)

„Als — schreibt er an seinen Freund, den Chorherrn Erasmus Fabrizius, damals Pfarrer zu Stein — am siebenten April die Gesandten nach Zürich gekommen waren, von deren Reise ich bereits Kunde hatte, wünschte ich sehr zu erfahren, was wohl ihre Absicht sei? Allein schon war die Nacht angebrochen, da endlich mein theuergeschätzter Helfer, Heinrich Lüthy, mit der Nachricht kam, der Notarius (wie er heißt) habe den Auftrag, auf morgens früh alle Priester in den Conventsaal zu laden. Ich hielt es für eine gute Vorbedeutung, daß die Sache durch einen ebenso meisterhaft hinkenden, als abgeschmackten Läufer den Anfang nahm. Kaum war man am Morgen beisammen, so begann der Bischof auf diejenige Weise, die ich später bei Anführung der Vorgänge vor Rath schildern will. Die ganze Rede war heftig, drohend, übermüthig, obwol er sorg-

*) Nur die erste kürzere Hälfte des lateinischen Schreibens ist hier übersetzt, die größere zweite, die, auf vielfache Schriftstellen gegründet, Zwingli's Verantwortung enthält, und mehr der Glaubenslehre als der Geschichte angehört, wird nur in den Hauptzügen wieder gegeben.

fältig aller persönlichen Anspielungen auf mich sich enthielt, auch vermied, meinen Namen zu nennen. Seine Declamation war beendet, da trat ich hervor, es für unziemend und kleinmüthig haltend, eine Rede, die so schädlich wirken konnte, nicht zu entkräften, besonders da ich den erschütternden Eindruck derselben auf einige dem Evangelium kürzlich gewonnene eben nicht felsenfeste, Priester aus ihren verstohlnen Seufzern vernahm und in der Blässe ihrer Gesichter lesen konnte. Gedrängt und keck antwortete ich also dem Weihbischof, in welchem Sinn und Geiste — mögen die Wackern beurtheilen, die mich gehört haben. Das Wesentlichste wirst indessen auch du vernehmen, wenn ich zu Darstellung der Rathssitzung komme. Die Redner ließen ab von diesem Flügel, als ob er besiegt und in Flucht geschlagen sei und eilten einem andern Kampfplatz entgegen, dem Rathssale nämlich, wo sie, wie ich von einigen Räthen selbst vernahm, ebenfalls unter Schonung meines Namens dasselbe anbrachten, auch, damit ich nicht etwa vorberufen würde, erklärten, mit mir haben sie nichts zu thun. Man stritt sich eine Weile, beschloß aber dann endlich, am folgenden Tage den großen Rath möglichst vollständig zu versammeln, dabei indeß zu verhüthen, daß die Leutpriester nicht etwa zugezogen werden, da es sich nicht um diese handle und eine so unverfängliche Rede keinen Widerspruch zulasse. Vergeblich that ich den Tag hindurch das Mög-

lichste für unsern Zutritt. Die Bürgermeister wiesen mich ab, sich auf den Rathsschluß berufend. Ich mußte nun abstehen, bath aber denjenigen, der die Seufzer der Gebundenen hört, daß er die Wahrheit nicht hülflos lasse und sein Evangelium, das er mir zu verkündigen aufgetragen, beschütze. Den neunten trat der große Rath zusammen. Es ist unbillig, hörte man viele sagen, wenn die Leutpriester nicht erscheinen dürfen; allein der kleine Rath widerstand, den Beschluß festhaltend. Gegen seinen Einspruch wurde indeß die Abstimmung durchgesetzt und das Mehr entschied für unsre Gegenwart mit dem Rechte zugleich, antworten zu dürfen, wenn wir es nöthig fänden. So besiegte nicht, wie Livius sagt, die größere Zahl die bessere; nein die größere und bessere siegte. Nicht im mindesten erlaube ich mir indessen dadurch den kleinen Rath zu beschuldigen; nein: Ich wünsche nur dir zu zeigen, wie ohnmächtig Umtriebe sind. Nachdem nun die Gesandten eingeführt waren, ließ man auch uns eintreten, die Zürcherschen Bischöfe, Heinrich Engelhart, Doktor, Leutpriester am Frauenmünster, Rudolph Röschli bei St. Peter und mich Huldreich Zwingli.

„Nach Gruß und bischöflichem Segen begann nun der Weihbischof mit einer so milden Stimme, wie ich sie nie süßer gehört habe, so daß, wenn nur Kopf und Herz zugestimmt hätten, Orpheus und Apollo in Anmuth, Demosthenes und die Griechen in Beredsamkeit zurückstehen

müßten. Umsonst würde ich versuchen, die Rede dir ganz mitzutheilen, sie war verworren und viel zu lang. Indessen hatte ich in meiner Schreibtafel die Hauptpunkte angemerkt. Höchst traurig sei es — sprach er — daß Einige widerwärtig und aufrührerisch lehren, an menschliche Vorschriften, an Zeremonien habe man sich nicht mehr zu halten. So müssen ja nicht bloß die bürgerlichen Gesetze, auch aller Christenglaube zu Grunde gehn. Sind doch die Zeremonien eine Manuduktion (dieses Ausdrucks statt des teutschen „Einleitung" bediente er sich vor Männern, die kein Latein verstehen) zur Tugend. Ja ein Ursprung (er läugnete nachher das Wort gebraucht zu haben) der Tugenden sind die Zeremonien. Auch lehre man das Fasten sei überflüssig, weil einige gewagt hätten, durch Fleischessen sich von den übrigen Christen und von der Kirche zu söndern. Man berufe sich sogar auf die heiligen Schriften, während doch diese gar nicht so bestimmt sich aussprechen; handle gegen die Dekrete und Concilien der heiligen Väter der Kirche, gegen die ehrwürdigsten Gebräuche, die ohne den Beistand des heiligen Geistes sich nicht so lange hätte halten können; denn schon Gamaliel habe gesprochen: Ist das Werk aus Gott, so wird es bleiben. Dann erinnerte er den Rath, daß außer der Kirche niemand selig werden könne, und als ob er nicht genug geschwatzt hätte, ging er noch einmal auf die Zeremonien über. Endlich schloß er mit

erhob sich ein unwilliges Murren unter den Räthen und endlich auf Ermahnen des Bürgermeisters und selbst das Unwürdige des Widerstands fühlend, nahmen sie ihre frühern Plätze ein."

Der Leutpriester begann nun auf die Ruhe im Innern und Zürichs friedliche Stellung gegen das Ausland zu verweisen, ob diese eine Folge aufrührerischer Lehren sein und überhaupt solche aus dem Evangelium hervorgehen könnten, welches gebiethe, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist und den Oberen gehorsam zu sein? Er zeigte, was Menschensatzungen seien und widersprach, daß er ohne Unterschied dieselben verwerfe. Wol sei ihr heilsamer Zweck nachzuweisen, und die, welche sie aufstellen, müssen sich ihnen auch selbst unterziehen. Zu Verletzung des Fastengebothes habe er nie aufgefordert, vielmehr angerathen, der Schwachen zu schonen. Freilich halte er solchen Zwang für pharisäisch und im Widerspruch mit Buchstaben und Geist des Evangeliums. Battli wollte Einwendungen machen. Engelhart zog das griechische Testament hervor, reichte Zwingli dasselbe aufgeschlagen beim ersten Brief an den Timotheus dem Anfang des vierten Kapitels. Zwingli übersetzte die Stelle. Da schwieg von diesem Punkte der Weihbischof, ermahnte aber den Rath im Allgemeinen, die lobwürdigen Beschlüsse der Väter und ihre Gebräuche zu ehren und von der Kirche sich nicht zu söndern. „Laßt Euch nicht glauben

„machen, liebe Herren — versetzte Zwingli — daß durch das„jenige, was bei uns zugelassen worden, dieses geschehen sei. „Unter allem Volke, wer recht thut und Gott liebt, wer Jesu „Worten glaubet und folgt, der gehöret zu seiner Kirche." — Noch folgten mancherlei Hin = und Widerreden, die allmälig heftiger wurden, so daß der Bürgermeister die Versammlung entließ. Von dem großen Rath aber ward einstimmig beschlossen, den Bischof zu ersuchen, durch Einschreiten bei den höchsten Behörden, so wie vermittelst des Raths von Gelehrten und Synoden zu verschaffen, daß über den streitigen Punkt Erläuterung und Antwort einlange, wobei zugleich die Leutpriester ermahnt wurden, bis dahin die Beobachtung des Fastengeboths zu empfehlen.

Durch diesen ersten wichtigen Vorgang im Schoße der obersten Landesbehörde war aber nun mit einemmale das bisher nur in zerstreuten Funken vorhandene Feuer zur hellen Flamme angefacht. Von Laien und Priestern, vom Bischof, von der Regierung, selbst von den Eidgenossen geschahen Schritte, die noch im Laufe desselben Jahrs Zwingli nöthigten, nach allen Seiten hin sich zu rechtfertigen, sich zum Kampfe zu rüsten, sich öffentlich zu erklären.

Zuerst trat, durch des Bischofs Sendung bewogen, der Chorherr Hofmann auf. In alter Weise gut geschulet, sittlichen Charakters, in frühern Jahren ein unerschrockner, freimüthiger Sprecher zum Volke, als Greis begreiflich den Formen

zugethan, in denen er durch ein langes Leben sich bewegt hatte, hielt er es für Pflicht, dieselben zu vertheidigen, um so mehr, da er von andern Geistlichen dazu aufgefordert war. In zwei Punkten indeß fehlte er. Nach eigenem Geständniß hatte er Zwingli nur selten gehört; dennoch nahm er gläubig auf, was über seine Predigten ihm zugetragen ward, und gegen den bald vierzigjährigen Mann brüstete er sich zuviel mit seiner reifern Erfahrung. Diese Blößen gewandt benutzend, drang der rüstige Streiter um so entschiedener gegen das verrostete Geschoß seines Gegners vor. Der Greis vermochte nicht Stand zu halten. Dennoch ermannte er sich später noch einmal, und dem freilich Erliegenden bleibt doch die Ehre, dem ritterlichen Kampfe nicht ausgewichen zu sein.

Plumper und nicht im abgeschlossenen Kreise der Berufsgenossen, wie Hofmann, ergossen von den Klosterkanzeln herunter die Mönche ihren Zorn. Je geschmackloser, je einfältiger, je lächerlicher ihre Schmähungen waren, desto mehr Waffen bothen sie Zwingli's Widerlegungskunst und seinem Witze. Ganz ohne Schonung ging er mit diesen Leuten um, unter denen, so weit es die Klöster der Stadt betrifft, auch nicht ein Einziger bekannt ist, von dem etwas Rühmliches zu melden wäre. Man muß seine Schriften selbst lesen, um zu sehen, wie er, Hieb auf Hieb führend, in alle Winkel sie verfolgte, sonnenklar ihrem Geschwätz gegenüber die Wahrheit an den Tag brachte und dann frei=

lich etwa im Uebermuthe des Siegesgefühls sich zu einem Muthwillen hinreißen ließ, welcher dem Ernste der Kanzel oder einer, doch immer würdig zu haltenden, Streitschrift nicht eben zum besten anstand,*) und auch eifrig zu seinem Tadel benützt ward.

Allerdings begannen auch bereits bedenkliche Erscheinungen aus diesem Kanzelkampf gegen die Mönche sich zu entwickeln. Aeltere und jüngere Brauseköpfe, bisweilen von Wahrheitsdrang öfter aber noch von Eitelkeit und Begierde, Aufsehen zu erregen, geleitet, fielen den ungeschickten Predigern in's Wort, beschuldigten sie des Irrthum's, selbst der Lüge. Bewegung entstand in der Kirche. Leicht konnte sie zum Schauplatze unwürdiger Kämpfe werden. Der Rath lud einige der heftigsten dieser Stürmer vor sich und untersagte ihnen für die Zukunft jedes ordnungswidrige Benehmen. Schon hofften die Mönche gewonnen zu haben; allein Zwingli ließ sie nicht aus den Augen und wahrscheinlich

---

*) So z. B. nach einigen schlagenden Sätzen die Worte:

„Wolgelerter Vater,
„Voller, satter,
„Thünd dem Syllogismum (Knoten des Vernunftschlusses) uf;
„oder aber der ful Huff
„Muß danieder liegen.“

auf sein Betreiben hin wurden unvermuthet die Prediger der drei Orden nach der Probstei geladen, wo mit einer Regierungsabordnung, den Bürgermeister Roist an der Spitze, die drei Leutpriester, der Commenthur Schmied von Küßnacht und alle Chorherren versammelt waren und Zwingli, aufgefordert, aus einer mitgebrachten Schrift jedem Einzelnen die Irrthümer, die er von der Kanzel gelehrt hatte, zu verlesen begann. Bestürzt suchten sie einiges in Abrede zu stellen, andres mußten sie zugeben. Dem Versuche, der nun statt fand, ihnen das Chorherrnstift zum Schiedsrichter und Vermittler zu geben, widersetzte aber sogleich sich Zwingli mit aller Macht: „Ich — sprach er — „bin in Zürich Bischof und Pfarrer; mir ist die Seelsorge „anbefohlen, und ich habe meinen Eid darauf geleistet, die „Mönche nicht. Mir sollen sie hören, nicht ich ihnen. Ja „wenn sie wieder Lügen predigen, so trete ich an ihre Kanzel hin und strafe sie öffentlich." Nur in der Ueberzeugung von seiner Stärke durfte er eine solche Sprache wagen. Nur diejenige eigener Schwäche machte die Gegner stumm. Dr. Engelhart und der Comthur Schmied ergriffen ebenfalls die Partei Zwingli's. Die Räthe sahen sich den Gelehrten zu folgen genöthigt und der Bürgermeister schloß den Act mit den Worten: Ja, ihr Herren von den Orden, das ist auch meiner Herren Meinung, daß ihr hinfort das

Evangelium, Paulus und die Propheten predigen und den Scotus, Thomas*) und solches Zeug liegen lassen sollt.

Die Mönche, auf den Kanzeln nun etwas an sich zu halten genöthigt, setzten um so hartnäckiger ihre Angriffe in den Häusern, im Beichtstuhle, in den Trinklauben, und wo sie durch ihre Verbindungen hingelangen konnten, fort. Aus Bünden, von Constanz, aus Luzern und Schwyz kam ihm durch Freunde die Nachricht von ihren Verläumdungen. Keine schmerzte ihn mehr, als diejenige, daß er das Evangelium verunstalte. „Wie stark — sagt er in einer Predigt — „ich mir fürgesetzt habe, nicht zu antworten, denen, die über „mich erdichten, wie viel Kinder mir in diesem Jahr ge„boren, wie viel Gelts ich von Fürsten und Herren empfan„gen, so hab ich doch nie mögen vertragen, daß solche „Lästerung über mich geglaubt werde. Rede ein jeder auf „meine Sitten, was er wolle, aber keine Gotteslästerung „will ich nimmermehr leiden.“

Hinwieder erwuchsen ihm neben den aufgewecktesten Zürichern, besonders dem jüngern Geschlechte, die sich gleich einer Leibwache um ihn schaarten, auch außer dem Canton nach allen Seiten hin, Freunde, die öffentlich hervortraten, oder im Verborgenen über ihn wachten, für ihn thätig waren, seine Bestrebungen theilten. In Luzern führten My-

*) Verdunkelnde Lehrer der frühern Zeit.

konius und der Chorherr Kilchmeier selbst gegen Staatsmänner und eidgenössische Bothen mit eigener Gefahr seine Sache, aushaltend so lang es noch möglich war. In Sanct Gallen geschah es durch Vadian, der von Wien zurückkehrend, in seiner Vaterstadt sich niederließ, in Constanz durch den Domprediger Wanner selbst, den er als Mitglied jener bischöflichen Gesandtschaft durch das Gewicht seiner Gründe gewonnen hatte; in Bern durch den Franziskaner Sebastian Meier, in Freiburg durch den jugendlichen Organisten Kother, der seine Liebe zu ihm in Versen, freilich in der Manier der bekannten Kapuzinerpredigt, aussprach. Ein Graubündner, Martin Sänger, sendete ihm ein Gedicht gegen seine und Luther's Widersächer zur Durchsicht, mit der Bitte um dessen Beförderung zum Drucke und sogar der Abt von Pfäffers machte anonym dabei den Mittelsmann. Ebenfalls ohne Nennung eines Namens erhielt er, auch als Zeichen treuer Sorge, eine halb lateinische, halb griechische Zuschrift ernsterer Art. „Trugest du je „— heißt es in derselben — für Gesundheit und Leben Sorge, „so ist es jetzt Zeit dieses zu thun. Wahrhaftig du bist überall „mit Nachstellungen, mit Spionen umgeben; scharfes Gift „liegt für dich bereit. Offen dürfen die Schurken nicht mehr „gegen dich wüthen. Heimlich trachten sie nun, wie Kai„ser Claudius sie bekam, vergiftete Pilze unter dein Essen zu „mischen. Hüte dich daher, soviel es dir möglich ist. Hungerst „du, so iß zu Hause von dem Brote, das deine eigene Magd

„gebacken hat. Nirgends darfst du außerhalb mit Sicherheit „essen. Es wohnen Leute innerhalb eurer Mauern, die alles „wagen, um dich zu verderben. Wer diese seien, durch wel= „ches Orakel ich ihr Vorhaben erfahren, kann ich dir nicht „schreiben; aber wahrer spricht es, als dasjenige des del= „phischen Apoll; doch ein sündliches Vergehen des Priesters „wäre es, mündlich oder schriftlich Namen zu nennen. Du „bist scharfsichtig. Leicht wirst du schließen können, woher „es ausgegangen sei, was ich aus brüderlicher Liebe dir „nimmer verhehlen gekonnt. Erhalte dich dir selbst, den „Deinigen, der Sache Christi, dessen heiliges Wort du so „segensreich verkündest. Eiligst aus Schwaben. Wer ich „auch sei, ich bin dein. Du wirst es später erfahren.“ Die= ses geschah. Der Schreiber war Michael Hummelberg, Prediger zu Ravensburg. Mit seiner Warnung stimmten diejenigen Anderer überein, die Zugänge zu seiner Wohnung wol zu verwahren, sich vorzusehen, wenn er aus dem Hause gerufen werde; das Zertrümmern seiner Fenster durch ge= worfene Steine, ja der wirkliche Anfall, der des Nachts einen seiner Helfer traf, welcher auf vorgeblichen Ruf eines Kranken statt des von den Banditen erwarteten Leutprie= sters, sich auf den Weg machen wollte.

Wie wenig indeß durch Alles dieses Zwingli von der eingeschlagenen Bahn sich zurückschrecken ließ, zeigt ein noch kühnerer Schritt, den er im nämlichen Jahre wagte; das

lateinische Bittschreiben an den Bischof von Constanz und das deutsche an die Regierungen der Eidgenoßschaft um Bewilligung der Priesterehe. Es bedarf keines Beweises, daß das edelste Streben des Menschen dasjenige der Selbstbeherrschung, der geistigen Läuterung, der Erhebung zum Uebersinnlichen ist. Leichter vermögen einzelne Seltene auf diesem steilen Pfade emporzudringen, mühsamer folgt der ungleich größere Theil. Keiner gelangt vor der Befreiung von irdischen Banden zum vollständigen Siege. Die Erde ist Schule nicht Vollendung. Die nächsten beim Ziele wissen selbst am beßten, wie weit sie noch von demselben entfernt sind. Dieser Ueberzeugung reiht sich denn die nachfolgende Betrachtung an.

Der für das Vaterland thätige Staatsmann, wie der mit den höhern Interessen der gesammten Menschheit beschäftigte Denker müssen beide in der Verschiedenheit und dem gegenseitigen Bedürfniß der Geschlechter, in ihrer Vereinigung durch die Ehe die Hauptquelle aller Gesittung, den Grundpfeiler alles häuslichen, Gemeinde- und Staatswohls erkennen. Weit entfernt der Herzensreinheit, dem Streben nach Veredluug, dem Ringen zu Beherrschung bloß irdischer Triebe entgegen zu treten, erleichtert und fördert vielmehr die Ehe dasselbe. Welche Siege über Gemächlichkeit und Selbstsucht, welche Opfer der Entsagung fordern nicht Gatten- und Aelternpflichten? Sie sind um so reiner und

edler, weil Liebe, nicht Zwang sie gebiethen. Ja noch
Aus aller Erfahrung läßt sich erweisen, daß in dem
in welchem das eheliche Verhältniß würdig aufgefaßt
heilig gehalten wird, das Herz sich zugleich für allgem
Menschenliebe erweitert, und das Erleben gemeinsamer F
den und Leiden im eigenen Hause uns auch diejenigen in an
verstehen und theilen lehrt.

Rein hat daher auch das Christenthum die Ehe hingest
und keineswegs denjenigen, der zu ihr durch Gott und Na
sich gerufen fühlt, dem andern untergeordnet, der selbststä
diger für das Wohl seiner Brüder zu wirken, die Kraft od
Neigung hat. Hoch sei auch dieser geachtet; aber frei für jede
die Wahl nach eigener Bestimmung oder Bedürfniß.

Es gehört nicht hieher, die Stellen anzuführen, in wel
chen die heilige Schrift über die Ehe, auch diejenige der Ver
kündiger des Evangeliums, der Hirten der Gemeine sich aus
spricht. Sie sind zu zahlreich, zu bestimmt, zu schlagend, als
daß jemand sie umzustoßen, oder zu entkräften vermöchte. An
diese sich haltend hatte Zwingli die eben erwähnten Schriften
abgefaßt. Zehn seiner Amtsbrüder unterzeichneten mit ihm
diejenige an den Bischof. Andre billigten die Sache, wagten
aber noch nicht, sich öffentlich zu erklären. Auch hier werden
Zwingli's eigene Worte am Schlusse der Eingabe an die Eid-
genossen, den Charakter des Verfassers am sichersten zeichnen:
„Diese und viel andere Gründe der heiligen Schrift haben

„uns bewegt, o ehrenfeste Herren, an Euer Weisheit zu ge-
„langen, von der Eh wegen, die wir in Willen sind zu beziehn,
„ja ettlich unter uns die bezogne zu öffnen, das auch Euer
„Weisheit nicht zuwider sein wird, angesehen die große
„Schand, so wir bisher ungeschickt über uns haben gehen
„lassen, angesehen die große Aergerniß, allen Menschen damit
„gegeben, angesehen unsere verwundeten Gewissen, mit denen
„wir täglich die göttliche Verwaltung des Gottesworts und
„andrer Sakramente verhandelt, doch allweg unsere unabläs-
„sige Blödigkeit erkannt und nie keine Ruhe gehabt. Darum
„ermahnen wir Eure Weisheit als unsre Väter (denn wir alle
„aus einer loblichen Eidgenossenschaft erbohren und die Eueren
„und der Eueren sind) bei Gott unserm Schöpfer, der uns alle
„von einem Erdschollen gemacht hat, daß wir einander er-
„kennen als Brüder, bei dem Blut Christi Jesu, das er für
„uns alle gleich vergossen hat, damit ihm selbst niemand
„mehr zulege als einem andern, bei dem Geist Gottes, der
„Gott ist und in allem seinem Erleuchten und Einsprechen der
„Priesterschaft nie die Ehe hat verbothen, vielmehr geheißen:
„Erbarmet Euch über uns und Eure treuen und gutwilligen
„Diener, damit das, so uns vor Gott nicht sündlich ist,
„auch vor den Menschen nicht schändlich sei. Und so wir uns
„Eurer Ehre alle unsre Tage in der Fremde und daheim zum
„treulichsten geflissen haben, gönnet uns, daß wir von dieser
„Schande der Unkeuschheit erlöst, doch ehrlich bei Euch leben

„mögen. Denn das wäre ja unfreundlich, daß die, deren Ehre „wir gemehrt hätten, zu aller Zeit uns die Ehre nicht gönnen „wollten, nicht nur vor Freunden und Heimischen, sondern vor „Fremden. Wir haben auch nicht nur in einer Noth, es sei „Tod oder Krieg gewesen, mit Euch Lieb und Leid erlitten, und „uns allweg zu Euch als redliche, bidere Leute gehalten. Es „wird auch nicht aus Muthwillen, sondern aus Liebe from= „mer, ehlicher Reinigkeit von uns an Euer Weisheit ange= „bracht. Denn so es aus Muthwillen geschähe, möchte dem= „selben viel besser dienen, so wir keine Eheweiber hätten. Wir „wissen wol, was Mühe, Sorge und Arbeit in der Ehe sind. „Wir wissen auch wol, wie wir gar leichtlich möchten alle „Tage verlassen die Weiber, an die wir uns gehalten haben. „Darum es nicht aus Muthwillen, sondern aus Scham und „Liebe der Seelen, die uns empfohlen sind, dieselben nicht „ewiglich zu verböseren, geschieht. Wir habend der mehrer „Theil die Kinderschuh zerrennt und sind des Mehrtheils 40 „Jahren näher, dann 30. Ihr wollet auch nicht hören, die „so unbillig dawider schreien werden mit mancherlei Gegen= „würfen. Wie dörfend sie Weiber nehmen? Haben sie doch „Reinigkeit geschworen? Hier höret zu, gnädige Herren! „Keiner hat Reinigkeit mit andern Worten, dann wie hie= „nach steht, verheißen. So der Bischof, der zum Priester „weihen will, fragt, ob sie rein seien, antwortet der Für= „sprech: Ja, so viel menschliche Blödigkeit ertragen oder lei=

„den mag. Sehet, gnädige Herren, mit diesem Geding haben
„wir und nicht anders geschworen. Das wollen wir bezeugen
„mit den Herren Bischöfen selbst, wiewohl es dessen nicht
„bedarf. Es läugnet, wie wir hoffen, dieß niemand. So uns
„nun deßhalb weder Eid noch Geheiß bindet, auch der heilige
„Paulus spricht, wie obsteht, so lasset Euch bewegen durch
„dieß unser öffentlich Bekenntniß, das wir vor Euch thun,
„und so die Begierde der Ehre nicht so groß wäre, wir hätten
„wahrlich unsere Schande nicht entdeckt."

Wie man über dieses nun auch urtheilen mag, eines wird man zugeben müssen, daß Zwingli nicht besser scheinen wollte, als er gewesen ist. Nichts lag auch sein ganzes Leben hindurch ihm ferner, als Heuchelei. Nicht ihn sollte man ehren, sondern den Herrn und Meister, dessen Wort er verkündigte. Ganz unbekümmert um allfälligen Tadel hat daher auch der Verfasser die vorstehende Stelle aufgenommen. Nie ist ein edles Gemüth durch Offenheit noch verletzt worden; aber Millionen schwacher hat Scheinheiligkeit verdorben. Wahrheit nicht minder als Liebe ist Grundforderung des Evangeliums.

Man wird sich leicht das Erstaunen denken können, das überall dieser Schritt zur Folge hatte. Es war um so größer, als Zwingli absichtlich für weitere Verbreitung der lateinischen und deutschen Eingabe besorgt war, und Abdrücke derselben an Freunde zur unentgeltlichen Austheilung sandte.

Weder vom Bischof, noch von den Regierungen erhielt
wort. Sehr verschieden gestaltete sich das Urtheil, am
sten natürlich im zürcherschen Gebiethe. Aus Luzern
ihm Mykonius: „Nur Wenige geben deinen Bitt
„Beifall. Viele äußern weder Lob noch Tadel. Sie sag
„wagt etwas, das ihr nicht zum Ziel führen könn
„Bischof, ja der Papst selbst können eure Bitte nicht
„ligen. Nur ein Concilium könnte es thun. Die Priest
„unzufrieden. Wie das Volk denkt, weiß ich nicht.
„nur sehe ich, daß sie vom Evangelium weder etwas
„noch wissen wollen. Der Kriegsdämon nimmt sie i
„spruch. Blind sind sie für alles Höhere." Aus C
meldete der Domherr Botzheim an Vadian, wie gewal
Volke die Bewegung sei. Der Chorherr Kilchmeier zu L
der Pfarrer Trachsel zu Art, die mit Zwingli unterz
hatten, sodann Johann Zimmermann zu Luzern, der
Bernhardin zu Cham geriethen ihrer Eheverlöbnisse we
Lebensgefahr und mußten sich zur Auswanderung
Selbst in Zürich, so entschieden die Einzelnen Zwing
pflichteten, war bis zur Billigung, auch nur zu Gest
öffentlicher Heirath durch die Behörden noch immer
weite Kluft.

Gerade damals war die Zürcherische Regierung in
Stellung zu den Eidgenossen zu besonderer Vorsicht
thigt. Es war die unmittelbare Folge der Schritte Z

nem Dienste, zum Theil ausgetretenen Bürgern vo
selbst, zum Theil andern gelungen, auf Schle
einige Scharen eingewurzelter Reisläufer und ungel
Jünglinge an sich zu locken und dem Heere sie zuz
dem bei Vicocca eine so ernste Züchtigung aufbehal
Mit Recht erzürnt, trug der Rath allen seinen
auf, jene Verführer, wo sie je wieder das Land
würden, gefangen nach Zürich zu liefern; nur
freiwillig kämen, sich zu verantworten, sollte ihn
Geleit versprochen sein. Die Eidgenossen erklärte
Verfahren als bundeswidrig. Zürich berief sich
vierten Artikel der Stanzerverkommniß, der unstr
seinen Gunsten sprach. Aber immer mehr wuchs
bitterung der Gemüther. Sie stieg auf noch höher
als Zwingli von der Niederlage bei Vicocca den
nahm, „an die ältesten Eidgenossen zu Schwyz" ein
liche Vermahnung zu richten, „sich vor fremden
„zu hüten und derselben zu entladen." Noch rechne
selbst auf seine Freunde von Einsiedeln her, auch
der Landschreiber Balthasar Stapfer von Herzen z
und für Unterstützungen, die er als früher sehr bei
Hausvater im Stillen von ihm empfangen hatte, ver
Ebenso anschaulich als kraftvoll stellt er in diesem S
die Stärke auch einer kleinen Nation, die auf G
trauen und einem guten Gewissen ruht, der lustigen

„wir mögend das thun; niemand mag uns wid
„gleich als ob wir mit dem Tod einen Bund habe
„macht; obschon eine große Geißelung und Straf üb
„mag sie doch nicht über uns kommen; dann wi
„in Lügen und Listen unse Hoffnungen und dam
„wir beschirmt. Gleich ja als ob wir Eisen seie
„andre Menschen Kürbisse; gleich als ob uns ni
„schaden mög wie den Helden, die sich vor dem Sü
„bewahrten mit dem ungeheuern Bau des Babilo
„Thurms. Ja freilich schenkt er uns den Hochmuth
„Wartet er auch lang, thut er es nur, daß wi
„bessern. Thun wir das nicht, so geschieht uns wie S
„und Gomorrha."

Mag diese Zuschrift es allein, oder in Verbindu
andern Gründen bewirkt haben, in der That sie
Schwyz nach einer stürmischen Landsgemeinde die
ländische Gesinnung über die Französische und es
beschlossen, die nächsten 25 Jahre hindurch fremde
nisse und Jahrgelder abzuweisen; ja auch Nidwalden
sich noch an. Begreiflich verstärkte dieß den Haß
Zwingli. „Deine doch wahrhaftig christliche Auffor
„an die Schwyzer — schreibt Berchthold Haller aus B
„wird bei uns sehr mißbilligt, wirklich im höchsten G
Man sendete Bothschaften nach Schwyz und Nidw
sie zurückzumahnen, auch eine nach Zürich, mit de

suchen, wenn man fortwährend sich selbst söndern wolle, doch wenigstens aller Einwirkungen auf andre Bundesglieder sich zu enthalten, überhaupt sorgfältiger über die von der Stadt ausgehenden verwirrenden Libelle zu wachen. Fest blieb die Regierung bei den angenommenen Grundsätzen in politischer Beziehung. Gegen Uebertreter des Verboths alles Reislaufens und der Jahrgelder wurde mit Schärfe, der Todesstrafe sogar, eingeschritten; in kirchlichen Maßregeln war sie uneins und schwankend.

Immer mehr mußte Zwingli fühlen, daß so viele Einzelne auch auf allen Seiten seiner sich freuten, seine Sache vertheidigten, er im Grunde doch noch allein stand, daß manche, unstreitig derber als er hervortretende, Brauseköpfe gerade durch ihre Tollheiten ihm mehr schadeten als nützten, daß seine wahren Freunde, wenn er sie nicht beständig im Athem erhielt, benachrichtigte, stärkte, Gefahr liefen, dem Kleinmuth zu erliegen. Hatte doch in einem solchen Augenblicke sein treuer Mykonius ihm geschrieben: „Was wirst „du ausrichten können, wenn die ganze Welt dir wider„spricht, ja mit allen Kräften entgegentritt?“ Daß einige, die durch ausgezeichnetes Wissen gerade seine vorzüglichsten Stützen hätten werden können, sich zurückzuziehen begannen, Glarean kühler ward, Erasmus seinen sparsamen, wenig beifälligen Briefen sogar Aeußerungen des Unmuthes ein-

flocht? Wie ehrenwerth stand der Mann da, de
alles dieses sich nicht beugen ließ!

Bei allem dem war ihm selbst klar, daß sein W
Bestand zu haben, noch einer festern Grundlage
daß die Anerkennung und der Schutz der Landesr
demselben unentbehrlich sei. Aber diese glaubte f
mehr als Zwingli noch an die bestehende Kirchen
gebunden und gegen den Einspruch des Bischofs
auf keine Verfügung von ihrer Seite zu rechnen se
diesem mußte also der Reformator zuerst in's Reine
und der Bischof selbst gab ihm dazu Gelegenheit.
fältig hatte er ausgewichen, nach der Einladung des
eine Untersuchung der in Zürich vorgeblich gep
Irrlehren selbst zu veranstalten, und nur im Allg
die Regierung ermahnt, keine Aenderungen in ki
Dingen von sich aus zu gestatten; hingegen erlie
die gesammte Geistlichkeit seines Sprengels einen
vielfachen Irrlehren klagenden, vor ihnen warnen
sie verdammenden Hirtenbrief, sowie zugleich eine l
Ermahnung an den Convent der Zürcherschen Ch
in seiner Mitte dieselben nicht zu dulden. Nicht
als neun und sechszig Klagepunkte und Wünsche für
waren in demselben aufgezählt. Als das Schrei
Versammlung vorgelesen wurde, wendeten sich al
auf Zwingli hin. „Ihr findet selbst — sprach diese

gelten alle diese Beschuldigungen. Ich verlange, daß sie mir zugestellt werden, damit ich antworten kann." Es geschah und nun war bei ihm der Kampf auf Leben und Tod gegen das geistliche Regiment entschieden. Ein Blick auf dasselbe in seinem damaligen Bestande und Wirken wird daher nöthig sein.

Den 1. December 1520 war Papst Leo X. gestorben, und den 9. Januar 1522 hatten die Cardinäle seinen Nachfolger Hadrian VI. gewählt. Erst den 29. August aber zog derselbe in Rom ein. Bis dahin war er als Statthalter Carls V., zugleich Königs von Spanien, in diesem Lande geblieben. Das Cardinals-Collegium, mit der Zwischenregierung beauftragt, hatte rücksichtlich der Schweizerischen Angelegenheiten sich an die Politik des verstorbenen Papstes gehalten. Das kirchliche trat hier in den Hintergrund und Zürich gerade, obwohl es schon zur Abtrünnigkeit sich zu neigen begann, wurde vorzüglich begünstigt, weil es nicht nur dem in Rom verhaßten Französischen Bündnisse allein fremd blieb, sondern überdieß, frühern Verträgen getreu, eine Kriegsschar zum unmittelbaren Schutze des päpstlichen Gebieths hatte aufbrechen lassen. Hadrians kurze Regierung (er starb schon 13. Sept. 1523) bewirkte keine bedeutende Veränderung. Im Gegentheil auch von ihm noch, der doch schon als Großinquisitor in Spanien Luthers sämtliche Schriften hatte in Beschlag nehmen lassen, wurden Zwingli

glänzende Anerbietungen gemacht. Franz Zingg
siedeln, sein Freund, zugleich päpstlicher Kaplan,
den Auftrag, ihn zu bearbeiten, und dieser selbst
sich scherzweise gegen Myconius, man würde in R
kühnen Prediger Alles bewilligen mit Ausnahme de
lichen Stuhls. Noch im folgenden Jahr 1523 wurde
den Legaten Ennius zwei im Januar von Hadrian e
Schreiben an Markus Roist und an Zwingli übe
In dem erstern wird der Bürgermeister versichert,
Papst, von seinen öffentlichen und Privatverdienst
den Römischen Stuhl auf's Vollständigste unterricht
ermahne, in seiner guten Gesinnung zu verharren,
auch, wie der Legat ihm weitläufiger zu eröffnen de
trag habe, derselben eingedenk sein werde. In dem z
an Zwingli, kömmt die Stelle vor: „Obgleich
„Nuntius befohlen ist, unsre Angelegenheiten bei
„Volke mit Allen gemeinschaftlich und öffentlich z
„handeln, so haben wir doch, weil wir eine ge
„Kenntniß von deinen ausgezeichneten Verdiensten
„und deine Ergebenheit vorzüglich schätzen und
„auch ein besonderes Zutrauen in deine Redlichkeit
„erwähntem Nuntius aufgetragen, dir unser Schreib
„sonderlich zu übergeben und dir unsern bestgeneigten
„zu bezeugen. Wir ermahnen dich also, ehrwürdig
„ergebener im Herrn, demselben allen Glauben beizu

„und mit eben der Gesinnung, womit wir deine Ehre und
„deinen Vortheil zu bedenken geneigt sind, auch in unsern
„und des apostolischen Stuhles Angelegenheiten zu Werke
„zu gehn, wofür du dich unsrer ganz besondern Gnade wirst
„zu erfreuen haben."

Es ist zuverläßig anzunehmen, daß Hadrian durch seinen
Legaten auch über die kirchlichen Zustände in Zürich be=
richtet war; dennoch läßt es sich wenigstens muthmaßen,
warum auch er noch einen Versuch bei Zwingli gewagt
habe. Deutscher Abstammung und selbst Freund und Kenner
deutscher Wissenschaft, sich überdieß eines redlichen Willens
bewußt, mochte er vielleicht die Hoffnung nähren, daß
ihm ein versöhnendes Einwirken auf die Deutschen besser
als seinem italiänischen Vorgänger möglich sei. Auf den
Sächsischen Reformator, über den bereits Bann und Acht
ausgesprochen waren, konnte ein solches nicht mehr Statt
finden; aber der Schweizer war noch unangetastet. Dennoch
hatte der Papst auch seinethalben sich gewaltig verrechnet
Es war nicht die Person, es war die Curie, welche
Zwingli ausweichen wollte. Hören wir, wie er über sei
Verhältniß zu dieser in der „Auslegung der Schlußreden
selbst sich ausspricht:

„Ich habe nun schon drei ganze Jar in Zürich da
Evangelium Christi mit Ernst geprediget, deren mich d
päpstlichen Cardinäl, Bischöf und Legaten, dero die Z

die Stadt nie gerumt ward, oft geftäubt hab
Fründschaft, mit Bitt, mit Schrecken, mit Verhei
ßer Gaben und Pfründen, denen ich doch gar nit h
len wychen, sunder ein Pension von 50 Guldinen,
mir jährlich gabend, (ja sie wolltend mir 100 ge
wollt aber irr nit) die ich im Jar 1517 hatt abges
sie mich dennoch drei Jar darnach nit erlassen wollt
schlug ich im Jar 1520 mit einer eignen Handsch
(Ich bekenn mein eigen Sünd vor Gott und alle
schen; denn vor 1516 hangete ich noch etwan viel
Papstes Oberkeit und meint, mir ziemete Geld von
nehmen, wiewol ich mit hellen Worten den römisch
ten allweg geseit hab, so sie mich ermantend, ich so
predigen, das wider den Papst wäre: sie sollend
hoffen, daß ich die Wahrheit um ein Wort unt
werde um ihres Gelds willen, darüber mögen sie d
es ihnen belieb, wieder nehmen oder nit). Als ich
Pension abgeschlagen hatt', sahend sie wohl, daß
nüt mit ihnen zu theilen wollt haben und fuhrend
verrichtend min Handschrift des Abschlahens und D
die beide in einem Brief stuhndend, durch einen ge
Vater, einen Predigermönch der Meinung, sie n
mich damit von Zürich bringen. Das hat ihnen de
gefehlt, daß der ehrsam Rath wol wußt, daß ich
Lehr den Papst nit gefyret (geschont) hatt; daran

erkanntend, daß das Geld an mir nüt gewürket hatt, auch daß ich weder That, noch Hülf zu ihren Anschlägen than hatt und jetzt zum andern Mal die Pension ufgeseit; auch, wie die Lehr der vordrigen Zyten gsyn ist, ich keines Uebertretens weder Ehren noch Eiden mocht beschuldiget werden. Und hat mich also der ehgenannt ehrsam Rath unschuldig erkannt. — Also mag männiglich vermerken, hätte ich wollen mit fremder Herren Geld reich werden, hätt ich dem Papst sein Pension nit aufgesagt; es wär mir, einem Pfaffen, am mindesten spöttlich gsyn, vom Papst nehmen. Ich red aber vor dem Richter aller Menschen, Gott, daß ich sonst von keinem Fürsten noch Herren kein Pension, noch Mieth nie genommen, noch einicherlei Weges verdingt gsyn bin. Und das ich noch heut bei Tag, thun ich allein, weil mich mein Amt solichs heißt. Ich sieh auch, daß dem Bösen wehren hilft. Also wär ich je ein Mörder an den frommen Menschen, wenn ich nit für und für streng wehrte. Ich entbeut mich auch zu aller Zeit, meiner Lehr, meiner Geschrift und That Antwort zu geben allen Menschen und darf auf mein Seel wol nehmen, daß nachdem ich allen Fleiß anwende, das Wort Gottes hell herfür zu bringen allen Menschen, das doch ich nit thu, sonder Gott, daß mir demnach ein lobliche Eidgenossenschaft wol anligt, ob die möchte in ihrem Wesen bleiben. Wiewohl ein jeder von mir urtheilen mag, wes ihn gut dunkt, noch bin ich meiner

Lehr und That mir selbst wohl wissend aller Unschul
dem mich meine Feind verklagend. Wiewohl ich sü
andren Lastern, die aber die Wahrheit Gottes u
fromm Regiment nicht schädigen mögend, viel M
übertriff. Verstand um Gottes willen dieß mein ei
Oeffnen des Handels der fremden Herren ein jeder i
ten, daß ich mit noch viel größrer Klarheit meines R
wo ich den begehrte zu schönen, hätt mögen hervorb
Denn ich noch in kurzen Tagen päpstisch
und große mundliche Gheiß ghebt hab,
ich doch ob Gott will unbewegt und chr
geantwortet hab; da ich keinen Zweifel trug, ich
so groß werden, als nit ein jeder, wenn mir die 
Christi nit besser beliebte, als der Pracht der Päp
Ja verstand ein Jeder es im besten. Denn ich hab 
sen thun aus Röthen vieler, die mich darum ander
gebethen hand, ich sollte mein Unschuld der Dinge h
allein in meinem Gemüthe tragen, sonder nach de
spiel Pauli ziemlich verantworten; denn die Feind
schadend oft seiner Lehr von meines Namens wege
den sie die Unwahrheit redend. Denen hab ich gefo
als ich hoff, nicht Unrecht gethan."

Und damit genug über Zwingli's Verhältniß zum
lichen Stuhle. Daß er mit diesem entschieden ge
hatte, wird sich aus dem Angeführten ergeben. Au

der Regierung wurde Rom nicht eben besonders gefürchtet. Mehr Werth schien sie auf Schonung und Erhaltung des bischöflichen Verbandes zu setzen, was uns nun zu Darstellung der Zustände in Constanz führt.

Seit 1496 saß auf dem bischöflichen Stuhle daselbst Hugo von Hohenlandenberg. Mancherlei weiß die Geschichte von Sendungen im Namen des Kaisers, von Verhandlungen mit den Eidgenossen, von Synodalconstitutionen, Verordnungen, Hirtenbriefen desselben zu melden. Er war, in seinem kräftigern Alter besonders, ein thätiger, überall eingreifender Mann, für Erhaltung und Aeufnung seines Domstifts, seiner Einkünfte vorzüglich, rastlos bemüht. Auch ärgerliche Thatsachen könnten, um Letzteres zu erweisen, angeführt werden. Die Kenntniß dieses Charakters hielt die eidgenössischen Regierungen ihm gegenüber in Spannung, weßhalb er bei seinen Verhandlungen mit denselben nicht immer glücklich war. In wissenschaftlicher Beziehung bedurfte er fremder Unterstützung und als mit dem Beginne der Reform die Verhältnisse schwieriger wurden, drängten ihn diese zu völliger Abhängigkeit von seinem Generalvicar.

In diesem letztern, dem frühern Freunde Zwingli's, finden wir nun seinen bittersten und entschiedensten Gegner. Johannes Heigerlin, Sohn eines Schmiedes im Städtchen Leutkirch, hatte nach damaliger Sitte den lateinischen Na-

men Faber (Schmied) angenommen. Zum geistlichen
dem er nach seinen Studien in Wien sich widmete,
er nicht gemeine Talente und die Begierde, sich g
machen mit. Beliebter Prediger zuerst in Linda
ebenso als Schriftsteller geschätzt, folgte er später eine
des Bischofs von Constanz, welcher ihn, wie auch d
von Basel in seinem Dienst zu haben wünschte, und
gleichzeitig von der Universität Freiburg durch die
würde des kanonischen Rechtes geehrt. Wie alle besser
nahm er freudigen Antheil an dem wissenschaftliche
schwunge, der unmittelbar der Reformationszeit vora
Er war es auch, der hauptsächlich den Bischof verm
sich gegen den elenden Ablaßkram zu erklären, der Z
zu seinem dießfälligen Kampfe ermuthigte. Ganz rech
ihm jede Verbesserung, sobald sie nur von der Priester
selbst ausging, alles Licht, so lange es unter ihrer
waltung blieb. Allein nichts liegt dem Casteugeiste f
als der Grundgedanke des Evangeliums und zwischen
Christenthum, wie es von diesem dargestellt wird, und
Priesterthum (mit Kirchenthum keineswegs zu verwech
ist ein nicht auszugleichender Gegensatz. Daher bedarf
Priesterthum unumgänglich der Zusätze zum Evangelium
bedarf der Ueberlieferung; es kann nicht auf dieselbe ve
ten, ohne sich selbst aufzuheben. Es ist hier nicht der
diese Bemerkung weiter zu verfolgen; aber ganz überga

konnte sie nicht werden, weil so nur die plötzliche Sinnesänderung eines sonst geistvollen Mannes erklärlich wird. Noch im Mai 1521 hatte er über Luthers Gegner, Doctor Ecken, gespottet, und es getadelt, daß er dem Papste seine Dienste gegen den Reformator anzubiethen, nach Rom gereist war, und am Ende eben dieses Jahres schlug er selbst die nähmliche Straße ein. Die tausendfältige Verbreitung von Luthers Schriften in deutscher Sprache hatte ihn empört, weil Religionsfragen dadurch in den Volkskreis hinunter gezogen wurden, geschickte und ungeschickte Sprecher aus diesem sich erhoben, einzelne Fürsten und Regierungen den Fesseln des geistlichen Regiments sich zu entwinden suchten, und gegen alle kirchlichen Gebothe, die nicht klar durch die heilige Schrift zu rechtfertigen waren, immer größere Gleichgültigkeit eintrat. Er selbst schrieb nun aus Rom ebenfalls gegen Luther. „Hinterlistig — sagt er in seinem Buche — suchst du „die Geistlichen den Weltlichen zu unterwerfen, aber der Herr „wird seine Gesalbten (Christos suos) nicht zu Grund gehen „lassen.“ Völlig umgewandelt kehrte er nach Constanz zurück und alsobald ward auch sein Wirken hier spürbar.

Bei der Abführung des Pfarrers von Fislispach hatte er Hand im Spiele gehabt, und der erwähnte bischöfliche Hirtenbrief, so wie das Schreiben an das Zürchersche Chorherrenstift waren nach übereinstimmender Meinung von ihm

ausgegangen. Wir sahen, daß Zwingli auf das Le
antworten sich vorbehalten hatte. Er nahm sich einig
dazu. Dann aber erschien eine ausführliche Rechtferti
„Deine Hoheit — beginnt er dieselbe — erlauchter Ob
„verzeihe, wenn ich Dich, Vielbeschäftigten, mit
„Schrift stören muß. Der Herr verschaffe ihr Eingang
„sechs Jahren verkündige ich das Evangelium und jetzt
„ich Dir dargestellt nicht als ein pflichttreuer Hüter, ne
„ein Räuber, ein Zerstörer im Schafstall. Durch Ein
„rungen, durch unablässiges, ermüdendes Geschrei hal
„Dich dahin gebracht, eine Ermahnung, so ungelehrt
„unziemend an das Capitel unsers Stifts zu erlassen. D
„hättest Du aus Dir selbst der Art gethan, nichts au
„selbst so hohles und pochendes schreiben können, und wi
„Du auch in deutscher Sprache deine Gedanken uns er
„haben. Darum sende ich dir diese Zuschrift Archetele
„nannt, weil sie hoffentlich meines Zwistes mit deinen R
„gebern Anfang und Ende ist.“ Nach dieser, zwar
läufiger gefaßten, Einleitung folgen nun die neun und f
zig Klagepunkte noch einmal abgedruckt und dann auf j
einzelnen einläßliche Antwort. Man sieht wie mit dem Vo
cken im Schreiben ihm Muth und Zuversicht wuchsen,
Ton immer kühner, das Urtheil entschiedener, die eingef
tenen Witzworte treffender werden, bis er auch hier w
im Siegesgefühl und veranlaßt durch den etwas weinerli

„digt, so möcht ein Schaf merken, daß diese gehörnten Götzen „nit Bischöf, sondern Faßnachtlarven sind und wie die Kind „an Sanct Claustag Bischof machen. Wöllt Gott sie wären „also unschädlich. Warum hat es sie nit verdrossen, daß man „Aristoteles, Cicero, Fabeln, Exempel, der Scotum, der Tho„mam, Tandmähren gepredigt? Das will ich dir sagen. Es „schadet ihnen nicht an ihrem Pracht. Allein der Paulus, den „man jetzt an vielen Orten einhellig predigt, der ist ihm selbst „allenthalben gleich, und drängt sie in ihrem fürstlichen Pracht, „üppigen Muthwillen, und unersättlichen Geiz. Darum klagen „sie. Liebe Junkeren, dieweil ihr also mit der That handelt, „und Paulus lehrt das Widertheil, wie wollt ihr euch erst „gestalten, wenn wir Sanct Peter predigen werden? Der „greift euch ganz an die Hauben und zeigt gleichwol als Sanct „Paulus, was ihr für gehörnte Thiere seit.“

Es ist leicht einzusehen, daß Schriften solcher Art den Riß unheilbar machen mußten und man darf annehmen, daß Zwingli selbst die Möglichkeit davon erkannte, auch auf diesen Fall mit seinen Entschlüssen bereits im Reinen war. An den Archeteles knüpfte sich wirklich das Ende von Zürich's untergeordnetem Verhältniß zum Bischof, wie der Anfang einer veränderten Ordnung. Auf die Entstehung und Begründung dieses neuen Kirchenregiments führt uns der folgende Abschnitt hin.



Samson, verhindert in Zürich einzureiten.

„digt, so möcht ein Schaf

„nit Bischöf, sondern

„an Sanct Claustag Bis

„also unschädlich. Warum

„Aristoteles, Cicero, Fab

„mam, Tandmähren ge

„schadet ihnen nicht an ih

„man jetzt an vielen Or

„allenthalben gleich, un

„üppigen Muthwillen,

„sie. Liebe Junkeren,

„und Paulus lehrt da

„gestalten, wenn wi

„greift euch ganz an

„Paulus, was ihr

Es ist leicht ein

unheilbar machen

Zwingli selbst die

sen Fall mit seine

den Archeteles

untergeordnetem

einer veränder

dung dieses

Abschnitt hin

# Dritter Abschnitt.

## [...]ionsgespräche in Zürich. Die Regierung [...]itt an die Stelle des Bischofs zu Schutz und Oberaufsicht der Landeskirche.

Noch hatte die Zürchersche Regierung mit den bisherigen [...]eistlichen Oberhäuptern keineswegs so entschieden gebrochen, [...]s Zwingli. In seinen Wünschen mußte liegen, daß von [...]r dasselbe geschehe. Bereits hatten damals öffentliche [...]espräche über Religionsgegenstände in Deutschland Statt [...]funden; auch Zwingli selbst mit Franz Lambert, einem [...]anzösischen Mönche, zwar nur vor engem Kreise und in [...]teinischer Sprache mit siegreichem Erfolge ein solches ge-[...]rt. Jetzt aber dachte er darauf, vor allen Geistlichen [...] Gelehrten mit seinen Gegnern den Kampf zu bestehn, [...]ur öffentlichen Anerkennung der Schriftmäßigkeit seiner [...]r zu nöthigen. Mit diesem Gedanken machte er zunächst [...]rern Predigten seine Zuhörer vertraut. Dann, der [...]ung seines Vorhabens durch die Mehrheit sicher, wen-[...]r sich unter vorsätzlicher, völliger Uebergehung des

[...] Zwingli.

Bischofs an den großen Rath mit der Bitte um Veranstaltung einer solchen öffentlichen Zusammenkunft. Lebhaft und einläßlich war in dieser Behörde die Berathung. Aeltern Staatsmännern konnte nicht entgehen, wie leicht an Verletzung der Formen sich Folgen knüpfen, die nicht zu berechnen sind, während bei den Vorgängen in Deutschland, der Stimmung des Volkes, der überhandnehmenden Gleichgültigkeit gegen die Verordnungen geistlicher Oberbehörden andre auch vor eingreifender Umgestaltung weniger zagten, ja die kühnsten und entschiedensten feurig sie wünschten. In der That erfolgte endlich der Entschluß, Zwingli's Gesuch zu entsprechen. Entschuldigen konnte übrigens der Rath sich bei dem Bischof vorzüglich mit dessen eigener Unthätigkeit, mit der Ablehnung der gerechten Bitte, seiner Seits eine Synode oder eine Zusammenkunft von Gelehrten zu Prüfung der Lehre des Reformators zu veranstalten. So mußte er es also sich selbst beimessen, wenn ihm unstreitig schon durch das öffentliche Ausschreiben Zürichs vom 3. Januar 1523 ein Theil der Gewalt, die er sich noch hätte sichern können, entzogen ward. Der Hauptinhalt des Schreibens war folgender:

„Wir Bürgermeister, kleiner und großer Rath der Stadt „Zürich an alle Geistlichen in unserm Gebiete unsern Gruß „und günstigen Willen. Zweitracht und Zweiung haben

„sich bei uns zwischen den Predigern erhoben. Einige glau-
„ben, das Evangelium treulich und ganz verkündigt zu
„haben; hinwieder behaupten Andere, diejenigen säen
„Irrthum aus, verführen und seien Ketzer, die ihrer-
„seits einem jeden mit göttlicher Schrift Rechenschaft zu
„geben sich allweg erbieten. Darum in beßter Meinung und
„voraus um Gottes Ehre, Frieden und christlicher Einig-
„keit ist unser Wille, daß ihr Pfarrer, Seelsorger, Prä-
„dicanten insgemein und jeder besonders, oder auch andre
„Priester, die Willens wären, zu reden, den andern Theil
„zu schelten, oder anders zu unterrichten, auf den nächsten
„Tag nach Kaiser Carls Tag zu früher Rathszeit auf un-
„serm Rathhaus vor uns erscheinen und das, so ihr
„widerfechtet, mit wahrhafter göttlicher Schrift in deutscher
„Zunge und Sprach anzeiget. Mit allem Fleiß werden wir
„mit etlichen Gelehrten aufmerken, ob es uns gut be-
„dünkt und je nachdem es mit göttlicher Schrift und Wahr-
„heit sich erfindet, einen jeden heimschicken, mit Befehl
„fürzufahren oder abzustehn; damit nicht für und für jeder,
„was ihm nur gut scheint, ohne Begründung von der
„Kanzel predige. Wir werden auch unserm gnädigen Herrn
„von Constanz dieses anzeigen, damit ihr Gnad oder deren
„Anwälde, so sie wollen, auch dabei sein mögen. So aber
„jemand widerwärtig wäre und nicht rechte göttliche Schrift
„zum Vorschein brächte, würden wir gegen diesen das vor-

„nehmen, dessen wir lieber entladen wären. Wir hoffen, „Gott werde uns mit dem Lichte seiner Wahrheit erleuch-„ten, daß wir als Kinder des Lichtes auch wandeln „können."

Nicht also der Bischof, nicht die bisherigen geistlichen Obern, auch der Papst nicht mehr sollten erklären, ob die in Zürich gepredigte Lehre diejenige der Kirche sei. Ob sie mit der heiligen Schrift übereinstimme, dieß allein sollte dargethan werden und ob Zwingli, oder seine Gegner sich als treue Ausleger derselben gerechtfertigt haben, darüber wollte die Regierung entscheiden. Freilich eine der römisch katholischen geradezu gegenüberstehende Ansicht. Ein wahrer Formfehler des Bischofs war es, daß er nicht ein Verbot einlegte und wenn Zürich dennoch beharrte, allen kirchlichen Verkehr mit demselben abbrach. Aber es waren Einkünfte fällig im Zürcherschen Gebiethe; weltliche Verhältnisse bestanden mit seiner Regierung; diese schienen ihm Schonung zu gebieten. Noch war überdieß die Zahl treuer Anhänger nicht unbedeutend. Sollte man sie preisgeben? Konnte nicht in unvorgesehener Weise eine günstigere Wendung eintreten? Einem gewandten Abgeordneten gelingen, den entschiedenen Abfall wo nicht rückgängig zu machen, doch wenigstens zu verschieben? Daher der Entschluß des Bischofs, dennoch eine Botschaft nach Zürich abzuordnen. Jo-

—

...yl, Hofmeister des Bischofs,
...en dieselbe, denen noch Dok-
...gen sich anschloß.
... keineswegs aus dem Gesichte
... die an die Stelle des Bischofs
...esinnung sich dessen würdig zu
...r begann er daher über Ver-
... der Sitten zu wachen und un-
...en deßhalb vorzüglich an die
... Nicht umsonst waren dieselben.
...fsicht über die Wirthshäuser,
...me fahrender Schüler wurden
...n aus der Stadt verwiesen und
... Rathes, die in offenkundigem
...ang hin für ein halbes Jahr
...loffen.

...-Tag herangekommen und all-
...nerksamkeit der auf den folgen-
... ernsten Versammlung zu. Der
...n Tagen des Jahrs zu Baden
... Einladungsschreiben mittheilen
...hiede dieß angezeigt, ohne wei-
...he, welche lediglich als diejenige
... Nur aus Schaffhausen kam der
...er und aus Bern der Franziska-

ner Sebastian Meier; letzterer indessen ohne öffentlichen Auftrag nur aus eigenem Antrieb. Wenige Tage vorher waren sieben und sechszig von Zwingli in Eile niedergeschriebene Sätze ausgetheilt worden, welche die Summe seiner von den Gegnern angegriffenen Behauptungen und überhaupt das Wesentliche seiner Glaubenslehre enthielten. Er schloß die kleine Schrift mit den Worten: „Hier unternehm „sich keiner zu streiten mit Sophisterei, oder Menschentand, „sondern komme mit der Schrift. Die ist für den Richter zu „halten; damit man die Wahrheit find; oder so sie gefun„den ist, als ich hoffe auch behalte."

Es war der zweite unüberlegte Schritt Fabers, daß er nach solcher Bedingung Zwingli's, die freilich auch durch den Rath ihre Anerkennung erhalten hatte, dennoch nach Zürich kam, oder nicht wenigstens zuerst und ausdrücklich sich gegen dieselbe verwahrte. Gerade die augenfälligsten, die am meisten angefochtenen Uebungen der römischen Kirche standen mit Buchstabe und Geist des Evangeliums in so entschiedenem Widerspruch, daß wer mit der heiligen Schrift in der Hand sie vertheidigen wollte, auch bei dem größten Geschicke, schon zum Voraus geschlagen war. Nicht bloß Zwingli und die gründlicher unterrichteten seiner Berufsgenossen waren davon überzeugt, sondern, durch seine Predigten belehrt, schon der größere Theil der Anwesenden; durch eigenes eifriges Lesen der heiligen Schrift aber eine

zahlreiche, kampfesfreudige Jugend. Erwartung, Zuversicht, hin und wieder Geringschätzung der Gegner sprachen aus ihren Blicken. Die Richtermiene der Räthe, die verlegene Haltung derjenigen, die von Prahlereien oder unbesonnenen Aeußerungen sich nicht rein wußten, die Bewegung unter der Volksmasse gaben der Versammlung einen eigenthümlichen Ausdruck. „Ich meinte — spricht Faber in einer deßhalb abgefaßten Schrift — „ich wär' in die Picardie*) gekommen."

Unterdessen bezog er, mit Standhaftigkeit möglichst sich waffnend, neben seinen Mitabgeordneten die angewiesenen Plätze. Hundert und achtzig Mitglieder beider Räthe hatten sich eingefunden. Von öffentlichen Lehrern, Doktoren, Chorherren und der übrigen Geistlichkeit mochten wenige fehlen, auch ungenannte Fremde in ziemlicher Anzahl waren zugegen. Vor den geöffneten Thüren füllten Städter und Landleute alle Räume, wo etwas zu sehen oder zu hören war. In leergelassenem Kreise im Mittelpunkt saß Zwingli allein an einem Tische; auf demselben lagen Ausgaben der Bibel in verschiedenen Sprachen.

Der Bürgermeister Roist begann: „Oft hat sich, hoch-

---

*) Eine französische Provinz, nach damaliger Ansicht in frühern Zeiten ein Hauptsitz des Sektenwesens, der sogenannten Ketzerei.

„gelehrte, würdige Herren, die Zeit her in Stadt und Land
„Zürich Zweitracht der Lehre unsers Prädicanten, Meister
„Ulrich Zwingli's, wegen erhoben. Von etlichen ist er ein
„Verführer des Volks, von andern ein Ketzer gescholten
„worden. Unter Priestern und Laien mehret sich der Un=
„friede und täglich gelangt deßhalb Klage für meine Herrn.
„Auf offener Kanzel hat deßhalb Meister Ulrich sich erbothen,
„seiner Lehre wegen Rechenschaft zu geben, wenn ihm ver=
„gönnt werde, vor jedermann, geistlich und weltlich, eine
„öffentliche Disputation zu halten. Wir haben ihm bewilligt,
„in deutscher Sprache vor dem großen Rathe dieses zu thun.
„Wir haben alle Leutpriester und Seelsorger unsrer Land=
„schaft dazu berufen, auch den Hochwürdigen Herren und
„Fürsten, den Bischof von Constanz darum begrüßt. Wir
„danken diesem besonders, daß er seine lobliche Bothschaft
„zu uns gesendet. Wem also mißfällig, oder zweifelhaft
„ist, was Meister Ulrich hier zu Zürich auf der Kanzel ge=
„sprochen; wer zu zeigen wüßte, daß seine Predigten und
„Lehren aufrührisch, oder ketzerisch seien; — der möge ihm
„hier gegenwärtig aus göttlicher Schrift seinen Irrthum
„beweisen, damit meine Herren fürohin der täglichen Klagen
„über Uneinigkeit und Zweitracht abkommen, deren sie bei
„Geistlichen und Weltlichen müde sind."

Nun erhob sich der Hofmeister des Bischofs. „Wol
„weiß — sprach er — mein gnädiger Herr, daß gegenwär=

„tig allenthalben in seiner fürstlichen Gnaden Bisthum
„Streitigkeiten und Zweitracht der Lehren oder Predigten
„halber entstehen, und obwol er nie sich geweigert hat und
„auch jetzt sich nicht weigert, in allem was Frieden und
„Einigkeit fördert, sich gnädig, gütig und willig finden
„zu lassen, so hat er doch auf besonderes Begehren und An=
„bringen eines ehrsamen, weisen Rathes zu Zürich, wo
„hauptsächlich Uneinigkeit waltet, uns seine Bothschafter hie=
„her geschickt. Wir sollen sie anhören die Ursachen solcher
„Zweitracht, das Beßte dazu reden, nichts andres als was
„einem ehrsamen Rathe zu Zürich, wie einer würdigen Prie=
„sterschaft zu Gutem möge gereichen. Deßhalb wollen wir
„um Friede und Einigkeit willen die Zweitracht helfen rich=
„ten, damit Freundschaft unter einer würdigen Priester=
„schaft bleibe, bis mein Herr sammt seinen Gelehrten und
„Prälaten dieser Dinge halber sich weiters bedacht und ent=
„schlossen hat."

Klug hatte auf diese Weise der gewandte Hofmann die
Stellung bezeichnet, in der allein die bischöfliche Bothschaft
mit Würde sich behaupten konnte. Nur die milde Bestim=
mung der Kirche, das Amt der Versöhnung, festhaltend,
sollte sie keineswegs Partei nehmen, vielmehr der Regierung
als Schiedsrichterin sich beigesellen, das letzte Wort aber
immer noch dem Bischofe vorbehalten sein. Wie viele De=
müthigung würde nicht Faber sich erspart haben, wenn er

von diesem Standpunkte durch Zwingli sich nicht hätte weg=locken lassen!

Jetzt aber ergriff auch letzterer das Wort: „Von jewelten „her hat Gott dem Menschengeschlecht seinen Willen ange=„zeigt. Dafür spricht die Offenbarung seines Worts. Heiter „und klar ist dieses an und für sich selbst, aber durch mensch=„liche Zusätze und Lehren ward es schon seit Jahren und noch „immer in unsern Zeiten so getrübt und verdunkelt, daß „der größere Theil derer, die jetzt sich Christen nennen, „nichts weniger mehr kennt, als den göttlichen Willen, „sondern nur seinen eigenen erdachten Gottesdienst und auf „lauter Außenwerk beruhende vermeinte Heiligkeit. Zu sol=„chem Wahn werden sie von denen, die ihre Führer sein „sollten, verleitet, während in Christi Wort, wie wir es „aus seinem Evangelium und der Apostel Schriften erlernen, „die Wahrheit liegt. Jetzt da einige wieder anheben, dieses „zu verkündigen, werden sie nicht für Christen gehalten, „sondern als Verderber der Kirche, ja als Ketzer gescholten, „deren ich auch einer geachtet bin. Und obwol ich weiß, daß „ich jetzt fünf Jahre her in dieser Stadt nichts anders als „Christi fröhliche Bothschaft verkündigt, hat dieses mich „dennoch nicht rechtfertigen mögen, wie meinen Herren von „Zürich wol wissend ist. Darum haben sie mir, und Dank „sei ihnen dafür gesagt! eine öffentliche Disputation gestat=„tet. Ich habe Schlußreden abgefaßt, welche die Summe

„alles desjenigen enthalten, was ich seither gelehrt. Daß „es dem Evangelio gleichförmig sei, hoffe ich überall, auch „vor unserm gnädigen Herrn dem Bischof von Constanz, oder „seinen Anwälden darzuthun. Gottes Geist hat mich zu „sprechen gedrungen; er auch weiß, warum er mich Unwür„digen dazu auserwählt. Wohlher denn; in seinem Namen! „Hier bin ich."

Noch hatte indeß der Generalvikar Faber die Hoffnung nicht aufgegeben, durch freundliche Worte, Warnungen, Verheißungen einen Theil wenigstens der Versammlung zu gewinnen, und den entscheidenden Schlag abzuleiten. „Mein „verehrter Mitbruder, Meister Ulrich Zwingli — begann er — „versichert, daß er allweg in Zürich das Evangelium gepre„diget habe. Wahrlich ich zweifle nicht daran; denn wel„cher von Gott berufene Prediger sollte dieses nicht thun? „Er will Rechenschaft ablegen seiner Lehre halber auch vor „dem Bischof. In der That ich wünschte, er wäre nach „Constanz gekommen. In mein eigen Haus würde ich ihn „mit Freude aufgenommen, ihm alle Freundschaft bewiesen, „ihn wie einen Bruder traktirt haben. Hieher aber bin ich „nicht gekommen, evangelische oder apostolische Lehren zu „widerfechten, sondern zu hören, im Fall des Streites zu „scheiden, überhaupt alles auf Friede und Einigkeit, nicht „auf Aufruhr helfen zu richten; denn dieses will Paulus, „wie das Evangelium. Sollte man aber alte löbliche Ge-

„bräuche und langjähriges Herkommen antasten wollen; dann „erkläre ich als Gesandter meines Herrn des Bischofs von „Konstanz, daß ich Befehl habe, nicht einzutreten. Es ge= „hören auch meines Erachtens solche Sachen nur vor ein „allgemeines Concilium der Nationen, der Bischöfe, der „Gelehrten, damit nicht hier beschlossen werde, was man „an einem andern Orte anzunehmen sich weigert und daher „Spaltungen in der Kirche entstehen. Deßhalb wäre mein „treu gemeinter Rath, Disputationen über hundertjährige „päpstliche oder sonst geistliche Constitutionen einstweilen „noch zu unterlassen, besonders da mein Herr der Bischof „berichtet ist, daß die Reichsstände innerhalb Jahresfrist „ein allgemeines Concilium in Nürnberg zu versammeln „entschlossen sind. Denn am Ende wer wollte bei sol= „chen Disputationen der Richter sein? Auf hohen Schu= „len nur zu Paris, Cöln oder Löwen *) wäre die nöthige „Kenntniß zu finden."

„Und warum nicht — spottete Zwingli — zu Erfurt, „oder zu Wittenberg? **) Fromme Brüder, der Herr Vi= „carius wendet viel Kunst an, um eure Einfalt mit rhe= „torischen Worten von euerm Vorhaben abzulenken. Wir

*) Alle drei waren damals wegen ihrer entschiedenen Anhänglichkeit an das alte Kirchenregiment bekannt.

**) In Erfurt hatte Luther studirt. Zu Wittenberg lehrte er.

„fragen nicht darnach, wie lang etwas im Gebrauch gewe=
„sen sei? Wir wollen von der Wahrheit sprechen, wie
„sie im göttlichen Gesetze sich darstellt. Dieser soll die bloße
„Gewohnheit weichen. Spricht man von einer christlichen
„Versammlung, so hoffe ich, es sei hier in dieser Stube
„eine solche. Wo nur zwei oder drei in meinem Namen
„beisammen sind, hat der Herr gesagt, bin ich in ihrer
„Mitte. Auch Bischöfe sind genug bei uns vorhanden;
„denn die Aufseher und Lehrer der Gemeinden sind von
„den Aposteln so genannt worden, nicht so gewaltige weit
„herum herrschende Fürsten, wie wir heutzutage sie haben.
„Und wozu sollten wir Richter bedürfen, da wir doch die
„heilige Schrift selbst hier haben in hebräischer, griechischer
„und lateinischer Sprache und Gelehrte so gut wie auf jenen
„hohen Schulen, die diese Sprachen verstehen? Wäre aber
„auch dieses nicht einmal der Fall, so sind wenigstens so viele
„christliche Gemüther bei uns, daß es mit Gottes Beistand
„uns wol klar werden soll, welche Partie die Schrift rich=
„tig, welche sie falsch auslege. Und was endlich den Nürn=
„bergischen Handel betrifft, so sage ich euch, liebe Herren,
„daß ich in neuester Zeit drei Briefe, nöthigenfalls vorzuwei=
„sen, von daher empfangen, aber in keinem steht ein Wort
„von einem wirklich ergangenen Beschlusse. Papst, Bischöfe
„und Prälaten wären wahrlich am meisten dawider. Darum
„laßt euch die gefallenen Reden nicht erschrecken. Und ihr

dermaßen handeln, daß sie sehen und befinden müßten, unrecht gethan zu haben."

„Gott sei gelobet — sprach Zwingli — er will, daß sein Wort herrsche im Himmel und auf Erde, und euch, meine Herren von Zürich, wird er ohne Zweifel auch Kraft und Macht geben, daß ihr in euerm Lande seine Wahrheit handhabet."

Noch einmal indessen nahm der Generalvicar das Wort: Jetzt erst sei es ihm möglich geworden, Zwinglis Artikel zu lesen, und allerdings müsse er finden, daß verschiedene derselben keineswegs auf die heilige Schrift sich gründen. „Wol denn — beweiset dieses, Herr Generalvicar," sagte Zwingli. Es ist in Werken, welche der Kirchengeschichte angehören, zu lesen, wie Faber nun nicht ohne Gewandtheit, mit absichtlicher Wortfülle einen Widerspruch zwischen etlichen der Schlußreden und einzelnen Sätzen der heiligen Schrift nachzuweisen suchte. Vielleicht auch möchte vor weniger unterrichteten Zuhörern ihm dieses gelungen sein; aber mit leichter Mühe zeigte sein überlegener Gegner der Versammlung, wo er hier Worte aus dem Zusammenhange riß, dort den offenbaren Sinn derselben entstellte, spätern Aeußerungen von Kirchenvätern einen schriftmäßigen Klang zu geben versuchte, selbst Advokatenkünste anwendete, bei denen er sich augenscheinlich der Täuschung bewußt war. „Ihr wißt doch — sprach Zwingli — Herr Generalvicar,

„daß wir so gelehrt scheinendes Fechterspiel auf der hohen „Schule einst gemeinsam getrieben und daß ich dessen so „wol als ihr berichtet bin; aber wahrlich ihr dauert mich, „daß ihr als ein ernster Mann noch mit Sophistereien der „Art angezogen kommt.“

Unmuth begann sich in der Versammlung zu zeigen. Die gegenseitigen Reden wurden kürzer, bittrer. Um ihr Ausarten in Anzüglichkeiten zu verhüten, erhoben sich die Räthe. Die Versammlung trennte sich und lächelnd schied der Bürgermeister Roist mit dem Wort an die Umstehenden: „Das Schwert, womit der Pfarrer von Fislispach erstochen „worden, wollte heute nicht aus der Scheide.“

Tief gesunken war Faber durch sein Benehmen in der Achtung der Züricher. Nur die Mönche, denen seit Beendigung des Kampfes der Muth wieder gewachsen war, suchten in den ihnen noch zugänglichen Kreisen den Umstand, daß der Generalvicar das letzte Wort behalten hatte, als Zeichen seines Sieges zu deuten. Er selbst auch rühmte sich desselben nach seiner Rückkehr in Constanz und wo immer Zwingli's derbe Manier oder raschere Worte zum Tadel Gelegenheit bothen, wurde dieser nach allen Seiten hin gehäuft und verbreitet. „In Summa füllet — schreibt der Gerichtschreiber Salat von Luzern — der Zwingli den „guten Ehrenmann, Herrn Vicarium, mit gar viel spötti„gen Worten. Jetzt nannt er ihn Herr Hans, Herr Johan=

„nes, Herr Vicari, ziehet 's Vicari-Hütlin ab, und deß „ohne Zahl und Schaam. Das war sein Disputiren."

Ruhiger und mit sichtbarem Bestreben, so weit es ihm möglich war, getreu und parteilos zu berichten, hat Erhard Hegenwald, ein gewesener Schullehrer, den Hergang dargestellt; aber je mehr eben deßwegen seine Erzählung Gewicht erhielt, um so gereizter suchte Faber durch einen eigenen Bericht dieselbe zu widerlegen. Die vornehme Miene, die er dabei annahm, die übermüthige Behandlung Hegenwalds, die Bedeutung, welche er unwesentlichen Irrthümern derselben zu geben bemüht war, das Einmischen auch unwahrer Behauptungen erregten den Groll junger Männer in Zürich, von denen sechs, damals schon meist Mitglieder des großen Rathes und später des kleinen, sich zu Herausgabe einer Antwort an Faber vereinten, welche sie „das Geierrupfen" betitelten. Schwer trafen die derbe Zurechtweisung, der beißende, oft auch freilich geschmacklose Witz, das völlige Verläugnen aller Achtung, die sonst dem vorgeschrittenern Alter und der amtlichen Stellung gebührten, den Generalvicar, der, wie es aber scheint fruchtlos, bei der Zürcherschen Regierung sich über das „Lästerbüchlein" beschwerte.

So dehnte denn bald Fabers Feindschaft gegen Zwingli und seine Freunde sich auch auf Zürich aus. Der Streiter gegen die Lehre des Reformators ward zum Verfolger aller

Anhänger derselben, zum unerbittlichen Richter derer, die er später in seine Gewalt bekam. Selbst der Thränen lachte er am Ende, die der Schmerz der Folter einem seiner Opfer erpreßte und erfreute sich des Anblickes seines Flammentods *).

Zwingli selbst, obwohl befriedigt durch den Beschluß der Regierung, daß er unbesorgt in seiner Weise zu lehren fortfahren dürfe, war es hingegen keineswegs mit dem Gange, den das Gespräch durch Fabers Kunstgriffe am Nachmittage genommen und durch die Art von Verwah-

*) Ein damaliger Schriftsteller sagt von ihm, wol etwas stark die Farben auftragend: „Fabern sollte man eher einen „Scharfrichter, als einen Doctor oder Bischof nennen. Durch „ganz Deutschland und die Nachbarlande ist seine Grausamkeit „bekannt. Kaum mag ein Henker in unserm Vaterlande so viele „hingerichtet haben, als durch Fabers ungerechte Sprüche ver„urtheilt worden sind.“ Und in einer einfachen Erzählung von dem Ende des als Ketzer verbrannten Hans Hüglins von Lindau heißt es: „Diewyl der arm elend mensch syn not alſo klagt (er war gefoltert worden) saß der Vicary da und lachet. So diß „der arm mann sach, sagt er: O, lieber Herr, warum lachet „ihr myn; ich bin doch ein verlassner Mensch, der nit lachens„werth ist. Lachend üwer selbst und verzich üch Gott; ir wüssend „nit was ir thund. Ab welchen Worten der Vicary, der sich „doch böser sachen nit lychtlich schämpt, ganz errothet; denn „sunst alle Welt ein mitlyden hat mit dem armen menschen.“

tung gegen die Schriftmäßigkeit seiner Schlußreden, womit der Generalvicar von Zürich geschieden war. Er entschloß sich, jeden einzelnen dieser Sätze mit einer ausführlichen Erklärung und Begründung durch eine Schrift zu begleiten, welche auch jetzt noch als Grundlage der Verständniß seines christlichen Glaubens, wie seiner Ansichten von Staat und Kirche zu betrachten ist*). „Tag und Nacht — schrieb er seinem Freunde Wernher Steiner — arbeite ich an diesem Werke," das, 300 enggedruckte Seiten stark, neben täglichen Predigten und einer Menge anderer Geschäfte in fünf Monaten zu Stande kam, ihm neue und noch wüthendere Feinde erweckte und wol Prahlereien einer Widerlegung, thatsächlich aber nie eine solche in's Leben rief.

Mit der raschen Verbreitung dieser Arbeit war aber die Zeit gekommen, wo das Wirken des Reformators, beschränkt bisher hauptsächlich auf Zürich und sein Gebiet, nun auch nach allen Seiten hin über dessen Gränzen drang. Ein Vorspiel der Aufregung hatten die Zürcherschen Abgeordneten in Luzern, wo die zuchtlose Menge unter Beifallsbezeugung selbst einzelner Bothen zur dasigen Tagsatzung Zwingli's Bild mit Gespött und Verwünschungen bei ihrer Wohnung vorbeitrug und mit allen bei Ketzergerichten

*) Vollständig abgedruckt unter der Aufschrift „Uslegen und gründ der schlußreden" im ersten Band der Werke Zwingli's, herausgeg. v. Schuler u. Schultheß.

üblichen Gebräuchen verbrannte. Zwei Monate später, im Juni, klagte auf einem abermaligen Tage zu Baden Caspar Gäldi, der Zürich des Söldnerdienstes wegen hatte verlassen müssen, daß seine Tochter eigenmächtig aus dem Kloster Hermothschweil entwichen sei und einen Schuster zu Bremgarten geheirathet und ebenso der Landvogt von Sargans, daß auch ein dortiger Priester sich verehelichet habe. Noch heftiger wurden Zwingli's Predigten gegen Reislaufen und Jahrgelder angefochten. „Eidgenossen — sprach Caspar von Mülinen — wehret bei Zeiten der Lutherischen Sache. „Die Prädicanten zu Zürich sind schon über ihre Herren „Meister geworden, daß sie es nicht mehr zu wenden vermögen. In seinem Hause ist man dort nicht länger sicher. „Zinsen und Zehnten verweigern die Bauern und große „Zweitracht herrschet zu Stadt und zu Land." Der Beschluß fiel in den Abscheid, allen Regierungen die Klagen mitzutheilen, um sich zur Abhülfe wo möglich zu vereinen, besonders, da der Pfarrer auch in Staatssachen sich mische und unter anderm gepredigt habe: „Die Eidgenossen verkaufen das christenliche Blut und essen das christenliche Fleisch."

Auf Zwingli's Verlangen wurde von der Zürcherschen Regierung der Artikel des Abscheids ihm zur Rechtfertigung mitgetheilt. Diese Verantwortung, die auch dem großen Rathe zu Zürich vorgelegt ward, zeigt das Man=

nes ungebeugten Muth, wie die Zuversicht pflichtmäßigen Handelns.

„Gnädige, weise Herren — schrieb er — ich glaube „wol, daß man stark über mich klage; aber die Gerechtig= „keit der Klage zu erweisen, soll, wie ich zu Gott hoffe, „niemandem möglich sein. Wol will ich zugeben, daß ich „die wachsenden Laster ernstlich strafe, füraus dasjenige „des untreuen Gabennehmens, das fast an allen Höfen und „in allen Landen gebräuchlich ist, doch nie thue ich dieses „mit meinem, sondern mit Gottes Wort. Von meinen „Herren den Eidgenossen habe ich aber nie ungeschickt ge= „sprochen. Nannte ich sie etwa, so habe ich das Rauhe „nicht herausgekehrt; denn von Jugend an war mir nichts „mehr zuwider, als wenn man meinem Vaterland übel „geredet hat. Mußte ich aber härtiglich strafen und auf „die Laster fürderlicher dringen, dann habe ich weder Dal= „matier, noch Engländer benamset und dieß ist mein steter „Brauch. Keineswegs will ich übrigens damit denen bei= „stimmen, die sagen, man soll auf der Kanzel niemand „nennen. Das hat Gott nie gebothen; wol aber der Papst; „nichts desto weniger bin ich aber der Meinung, daß man „das Wort Gottes unbesonnen nicht verhaßt machen soll. „Als ich aber im vergangenen Jahr in der Fasten vom „Fleischessen gepredigt, hab' ich unter andern Worten auch „diese geredet: Es schiltet mancher das Fleischessen übel

„und hält es für eine große Sünde, das doch Gott nie
„verbothen hat; aber Menschenfleisch zu todt schlagen und
„verkaufen, hält er für keine Sünde. Dazu habe ich aber
„weder Eidgenossen noch Landsknechte genannt. Daß ich
„mehres nicht gesprochen habe, bezeugt mir ein großer Rath
„zu Zürich. Ueberhaupt habe ich die Zeit her unglaub=
„liche Lügen über mich müssen ergehen lassen; dabei aber
„wenig Trauerns gehabt, sondern gedacht: Der Jünger ist
„nicht über den Meister; hat man über Christus gelogen,
„so ist es kein Wunder, wenn man auch über dich lügt.
„So haben meine Feinde einmal auf mich geredet, ich
„schmähe die Mutter Gottes, unsers Herren Jesu Christi.
„Denen habe ich geantwortet mit einem eigenen Büchlein.
„Wiederum habend sie gesagt, ich hätte gesprochen, man
„solle weder Zins noch Zehenten geben. Item ich halte
„von dem Frohnleichnam Christi nüt, und habe eine so
„schandliche Meinung davon gepredigt, daß ich die nit sagen
„will, damit die frommen christlichen Herzen nicht verär=
„gert werden. Und dergleichen viele andre Stuck schwören
„sie soll ich gepredigt haben, das doch alles, Eure Ehre
„vorbehalten, erlogen ist. Darnach reden sie auf mich, ich
„hab in diesem Jahr vier Kind gehabt, ich schwärme
„Nachts auf den Gassen um, ich syg ein Spieler, ich syg
„von Fürsten und Herren mit Pensionen vermiethet, das
„auch alles, Eure Ehre bevor, erlogen ist. Nun hätt' ich

„diese Stuck, meine Sitten betreffend, abermal nit gesetzt,
„wenn sie nit der frommen Stadt Zürich nachtheilig wärend;
„denn ein großer Spott wäre das der so herrlichen Stadt,
„wo sie einen Buben, der solich Untugend an ihm hätte,
„duldete, ich geschwyg einen, der dem Gotteswort und ge-
„meinem Heil der Menschen fürgesetzt ist. Hierum, wyse,
„gnädige Herren, wellend ferner nit einem jeden, der auf
„ander, oder mich redet, was er will, Glauben geben;
„denn die Zeiten sind gefährlich. Der Teufel, der ein
„Feind der Wahrheit ist, hat allweg seine Kunst gebraucht,
„die zu niedren und zu verderben. Demnach ist myn demü-
„thig Bitt an Euer Weisheit, so fürhin die etwas an
„mich zu sprechen, oder jemand etwas wider mich hätte,
„der oder die suchen mich vor mynen Herren zu Zürich,
„da ich als ein Chorherr Burger bin; dazu ein erborner
„Toggenburger und Landmann zu Schwyz und Glarus.
„Soviel aber die Lehr Christi anbetrifft, begehr ich keinen
„andern Schirm von jemand, denn daß man mich vom
„heitern Wort Gottes nit lasse dringen; so soll männiglich
„ob Gott will sehen, daß ich nie nüt gelehrt hab, seit
„ich das Evangelium Christi ergriffen, dessen Grund ich
„nit vorher wol besehen hab, so viel mir Gott dieses
„gönnte. Verstehet nun dieses mein einfältiges, eilendes
„Schreiben mit Tugend im allerbesten; denn es ohne argen
„List beschehen ist. Lasset es auch hinter sich an Eure

„Herren langen, damit männiglich meine Unschuld sehe.
„Und welle der allmächtig Gott Euern Stand in seiner
„Huld und in Ehren halten! Amen."

Es ist aus den Abscheiden nicht zu ersehen, ob diese Verantwortung der Tagsatzung wirklich vorgelesen worden. Zuverläßig indeß wurde sie den einzelnen Mitgliedern bekannt. Unter diesen selbst aber, so wie bei den Ständen begann bereits das Urtheil über Zwingli sich zu spalten, und weit milder wurden die Anhänger desselben in Bern, Solothurn, Basel, Schaffhausen behandelt, als in Luzern, Freiburg und den drei Ländern. In Glarus blieben selbst einige der einflußreichsten Regierungsglieder mit ihm fortwährend im Briefwechsel, oder freundschaftlichen Verhältniß; ja die Regierung von Bern erließ bereits im Juni 1523 einen Befehl, daß nur was mit der heiligen Schrift zu beweisen sei, von der Kanzel gelehrt werden dürfe und noch am Ende dieses Jahrs erhielten sogar die Nonnen von Königsfelden Erlaubniß, wenn sie es wünschen, das Kloster zu verlassen.

In dieser Beziehung war indessen der Rath von Zürich schon im Brachmonat vorangegangen, indem er den Schwestern am Ödenbach dasselbe bewilligt. Bedeutend war das Vermögen dieses Klosters; die Nonnen, ziemlich zahlreich, gehörten meist den vornehmern Familien an. Es war eine schwere Aufgabe, in so aufgeregter Zeit bei ihnen Frieden

zu halten, besonders da die grimmigsten Feinde der Verbesserung, die Dominicanermönche, der nähmlichen Ordensregel zugethan, als Prediger, Beichtväter und unter allen möglichen Vorwänden häufig zu ihnen wandelten. Der Rath, der diesen Einfluß ungerne sah und den Hader zu spüren begann, der durch die Aufregung der geistlichen Schwestern bereits in mancher Familie sich zeigte, lud Zwingli ein, im Kloster zu predigen. Nie war dieses bisher noch durch einen sogenannten Weltpriester geschehen. Ein Theil der Nonnen weigerte sich, den unwillkommnen Redner zu hören. Zwingli ließ deßhalb seine gehaltene Predigt drucken und sendete sie denselben zu. Nun gelangten Wünsche der einen um Entlastung von ihren Gelübden, Bitten der andern, ihnen ihre frühern Beichtväter und Prediger zu lassen an die Regierung. Streit entstand im Kloster. Hier sahen Ältern ungerne den Entschluß ihrer Töchter, ins weltliche Leben zurückzukehren, dort waren andre unzufrieden, daß die ihrigen dieses zu thun sich weigerten. Eine Zeitlang suchte der Rath durch Erschweren der Besuche im Kloster, durch regelmäßige Predigten, die Leo Judä daselbst halten mußte, zu helfen; als aber die Zweitracht dadurch nicht gehoben ward, gestattete er denjenigen, die auszutreten wünschten, dieses zu thun, wobei sie mitnehmen durften, was sie hineingebracht hatten, so wie ihre Kleider und Mobilien. Die übrigen durften im

Kloster bleiben, wären aber gehalten, die Ordenstracht abzulegen und Leo Judä's Predigten zu hören. Für Verwaltung der Einkünfte, zur Beaufsichtigung wurde eine obrigkeitliche Behörde geordnet. Immer mehre kehrten nun ins weltliche Leben zurück; die Betagtern starben allmählig im Kloster aus. Ähnliche Verordnungen wurden auch in Bezug auf die übrigen Frauenklöster im Zürcherschen Gebiethe erlassen.

Es ist hinlänglich nachzuweisen, daß bei diesen Verfügungen weder blinder Zerstörungseifer, noch eine unedle Begierde nach dem Gute der Klöster die Regierung leiteten. Wer in Zwingli's Schriften selbst nachsehen will *), wird bald finden, daß der Rath ganz den von ihm bezeichneten Weg einschlug und zwar durchaus mit dem Bewußtsein, völlig im Einverständnisse mit der heiligen Schrift gehandelt zu haben. Als abermaliger Beweis des kühnen Denkens, wie der unerschrockenen Sprache des Reformators sei nur dasjenige, was er über die wahre Bestimmung des Gutes der aufzuhebenden Stiftungen in der Auslegung seiner Schlußreden sagt, hier angeführt: „Sie gruset den „Einfältigen darob, daß sie meinen, es zieme ihnen nit, „jemandes letzten Willen zu ändern; darin aber so ein

*) Auslegung der Schlußreden, namentlich der 26. 27. 33. 64sten u. s. w.

„grosser Trug steckt, als in andern Mißbräuchen. Siehe: „Was hat die bewegen, die Pfründen gestiftet hand? Nüt „anders, denn daß sie falsch gelehrt sind, die Meß sei ein „Opfer. Darum sollten sie ihre Habe, so sie daran ge„geben hand, den Armen ausgetheilt haben. So man nun „aber des Betrugs innen wird, daß die Meß nit ein Opfer „ist, sonder eine Speiß dessen, der sie mit Glauben und „geistlichem Hunger ißt, so ist besser, man verwende das „Gut an die Armen, dann daß man die unnützen Bäuche „daraus erziehe, doch thue man dieses nach ihrem Abgang. „Hier schreiend sie aber: Sieh, also unterstahnd sie die „Testament und Vermächtniß und letzten Willen abzuthun! „Antwort: Hier liegt der Schalk hinter dem Hag. Hat „nit ein jedes Regiment syn Recht und Brauch wie man „Vermächtniß machen soll? Wer redet in die Erbgemächt? „Wer will die anders fälschen? Ihr hand sie mehr ge„fälscht, als sonst jemand; denn ihr hand euch mit dem „letzten Willen eingeflickt, daß man euch gegeben hat, was „andern rechten Erben gehörte, und ihr habet das mit „euerm Gleichsnen und falscher Lehre gethan*). Also was

*) Wer die Geschichte in ihren Quellen kennt, weiß, daß diese Behauptung Zwingli's keineswegs böswillig nur aus der Luft gegriffen ist. Sie kann unstreitig nicht auf alles Klostergut angewendet werden; aber um den Hergang bei einem Theile wenigstens solcher Erwerbungen im Mittelalter darzustellen, sei

„die Weltlichen für ein Recht haben, das habet ihr für „ein göttlich Recht gemacht. . . . Sieh, hier findt man die „rechten Testamentfälscher, die bei dem, das sie fürgegeben

---

hier eine Urkunde eingerückt, die von unsern Vorfahren in Zürich, ausdrücklich um die Nachwelt zu belehren, im Archive niedergelegt wurde und die, auf Pergament ausgefertigt und mit dem Stadtsiegel versehen, gegenwärtig noch in demselben vorhanden ist. Die Klöster wichen eben von ihren ursprünglich strengen Regeln ab. — Besserer Verständniß wegen sind nur die Rechtschreibung und Unterscheidungszeichen dem neuern Style mehr angenähert.

„Allen, die diesen Brief sehen, oder hören lesen, künden wir der Rath von Zürich, deren Nahmen hiernach geschrieben sind, daß wir der Bürger Brief von Straßburg sahen, ganzen, unfälschen und mit ihr offen Insigel besigelten, als hiernach geschrieben staht. Und da wir und unser Nachkommen uns hernach, ob ein sömliche Sach uns anginge, desto bas gerichten können, so haben wir mit unsrer Bürger Gunst willeklich, offenklich und allecklich diesen Brief ab Herzen geschrieben und mit unsrer Bürger Insigel offenklich besigelt, zu einem steten und ewigen Urkunde.

„Den ehrbaren, den weisen und den bescheidenen dem Rathe und den Burgern gemeinlich von Basel, von Kolmar, von Schlettstadt, von Rheinau, von Ruffach und darnach allen diesen Städten, da dieser Brief gezeiget wird, entbiethen Niklaus der junge Zorn der Meister der Stadt und die Burger gemeinlich von Straßburg ihr willigen Dienst mit ganzer Freundschaft. Es

„hand, es beschehe in gutem zum Heil der Menschenseelen, „ihren Geiz unterschoben hand. Aber sprechend sie, ob „aber einer aus seinem freien Willen Gut an seinem letzten

---

beschehen mannig Dinge von rechten Sachen erbarlich und redlich, die man in fremden Landen verkehrt, wann man ihr Ursprung nicht recht vernommen hat. Darum so bitten wir mit Bescheidenheit, daß ihr durch unsern Dienst diese Rede vernehmet und euch lasset leid sein, daß uns die hand beschwert, denen wir dick (reichlich) wohl hand gethan. Ihr Herren, da waren die Barfüßer und die Prediger (Dominikanermönche) in ein Gewohnheit kommen, daß sie wollten erben außer den Klöstern in die Welt, und wo ein reicher Mann oder eine reiche Frau an ihr Tode lagen, da liefen sie hin und überredeten den, daß er ihnen gab alles sein Gut und wurden dann also alle seine Erben enterbet und verderbet. Die kamen dann für uns schreiende und klagende, wie daß sie enterbet wären. Der Klage kam manige für uns. Sie verkauftend auch das eigen, daß es aber an sie wieder fallen sollte nach dessen Tode, der es kaufte. Deß achtetend wir, daß unser Stadt kürzlich all ihr eigen wäre worden. Sie empfingen auch in ihr Orden reicher Leute Kind, die unter achtzehn Jahren waren, ohne ihr Freunde Willen und Wissen, daß auch ihnen das Gut wurde. Davon wir auch dick beschwert wurden und uns manige Klage von ihnen vorkam. Da dieß lange und lange gestund und wir es nicht mehr erleiden mochten von den mannigfaltigen Klagen der Burgeren, da gingen wir zu den Predigern und bathen sie, daß sie sich also hielten, daß soliche Klagen von unseren Burgeren nicht

„Zyt uns gibt, soll uns das nit ziemen, zu nehmen?
„Antwort: Nein; denn du solltest dem Gebenden den rech=
„ten christlichen Verstand fürgegeben haben, dergestalt: Du

---

mehr für uns kämen. Da sprachen sie und gelobten uns, was Briefen uns die Barfüsser darüber geben, daß es nicht mehr geschehe, die wollten auch sie uns darüber geben. Wir kamen zu den Barfüssern und legten ihnen diese Rede für. Die ant= worteten also: Ihr Herren: Was ihr uns da muthet (zumuthet) daß wir euch verloben sollen, das sollen wir von unsers Ordens Regeln zu rechten selber nicht thun; wäre auch daß ihr uns niemals darum gebethen, so ist es uns selber verbothen, daß wir es nicht thun sollen. Da sprachen wir: Ihr Herren: Desselben machet uns einen Brief als er euch dunkte, daß er euch und uns recht stuhnde. Den Brief den macheten sie selber, als wir euch die Abschrift senden von Worte zu Worte. Da wir mit dem Briefe zu den Predigern kamen, da bathen sie uns, daß wir ihnen die Abschrift geben. Darnach kam dazu ihr Provin= zial und machten uns ein Ziel nach dem andern und hatten unser also geschimpfet damit, daß es zuviel war, wohl vier Jahr nach einander. So zu jüngst kam aber ein Klage von ihnen, daß sie einer Frauen Erbezal hätten entführet den rechten Erben; darum baten wir sie abermal, daß sie uns den Brief gebent, den uns die Barfüsser hattend gegeben und sie uns gelobt hat= tend. Da sprachen sie in einer hohen Weise, sie ließen ihnen eher die Hälse abstoßen mit Beilen, als daß sie das jemals ge= thäten. Das muth uns (machte uns unwillig) daß sie uns als geistliche Leute aben gingen dessen, was sie uns lobten zu thun

„sollst dein zeitlich Gut nit für dein halten, du bist nur
„ein Schaffner darüber. Du sollst es unter die Armen
„theilen, das ist Gott gefällig und sollst nit denen geben,
„die nit Mangel hand. Du siehst, daß man solche Güter
„oft nur zu Hochfahrt und Gespei in den Tempeln braucht

---

(daß sie ihr Versprechen nicht halten wollten). Da fuhren wir zu und wollten auf unsrer Stadt Almende vor ihren Thoren gebauen han; da liefen unsre Frauen zu und schlugen unsre Knechte mit Bengeln und Schaufeln, daß einer an den Tod geschlagen ward. Darum wurden wir desto zorniger und wollten ihnen ihr Thor aus den Angeln gehebt han. Dieß haben wir euch geschrieben und bitten euch, wo wir euers Raths und eurer Gunst zu dieser Sache bedürfen, daß ihr uns das freundlich thut, als wir euch getrauen und als wir auch thäten, ob euch Noth anginge. Wir bitten euch auch ob wir in dieser Sache Richter werden gewinnen, die euch verwandt sind, daß ihr uns gegen denen gut seid, daß sie uns gnädig seien an unserem Rechte, als wir euch thäten, so euch ein Kummer anginge."

Des Rathes (zu Zürich s. oben) Namen sind Herr Burkard von Hottingen, Herr Rudolf von Beggenhoven, Herr Chuon von Tübelnstein, Herr Heinrich Binko und Herr Jakob vor der Metzie Ritter. Ruodolf der Mülner. Herr Ruodolf der Krief. Herr Ulrich der Trüber. Herr Peter Wolfleibscho. Herr Ulrich im Gewelbe. Herr Heinrich Störi und Herr Johans Pilgrin Burger. Dieser Brief ward abgeschrieben da von Gottes Geburt waren zwölfhundert und in dem sieben und achtzigsten Jahre an dem Montage nach Sant Urbans Tag da die Indictio war die XV.

„ob es gleich so geht, daß man es nit üppiglich vermuth=
„willet. Hierum hat Gott geheißen, den Armen geben;
„darum thü auch also. Darum soll ihm niemand lassen
„grusen, ob es wiederum an christlichen Nutzen der Armen
„kehrt, was bishar mißbraucht ist. Dann wärend die wie=
„derum hie, die es unwissenlich an die Bäuch verordnet
„hand, sie wurdind es ihnen wiederum aus den Händen
„reißen. Hier soll auch kein Besondrer Hand anlegen;
„denn welcher das thäte wäre ein Dieb und ein Räuber.
„Aber eine Oberkeit soll warten, bis die Widem ohne
„einen Besitzer sind (bis die gegenwärtigen Nutznießer ge=
„storben sind, oder auf ihre Rechte selbst verzichtet haben)
„und dann mit Gott selbst verwalten; damit wird gemeine
„Gerechtigkeit gehalten und niemand zu Argem eingeführt."

Was ließ sich solchen Ansichten, wie sie durch Zwingli zugleich überall auf Schriftstellen begründet wurden, einem Volke gegenüber viel einwenden, das an freie Beurtheilung menschlicher Zustände, so wie an freie Äußerung darüber gewöhnt war? Lehrte nicht zugleich die Erfahrung, daß Christi Kirche in Armuth groß geworden und gerade der Reichthum sie verderbt hatte? Gern oder ungern mußte die Regierung der Macht der öffentlichen Meinung sich fügen, und immer lebendiger sich selbst überzeugen, daß wenn sie nicht charakterlos zwischen Altem und Neuem stets nur schwanken wolle, ihr kein Ausweg mehr bleibe, als wo

immer des Landes Wol und Ehre es gestatten, dem so kühn und fest vorschreitenden Reformator sich anzuschließen.

In diesem Sinne wurde es denn auch nicht länger gehindert, als Geistliche, selbst Leo Judä der Leutpriester bei St. Peter, öffentlich in den Kirchen ihre Ehen einsegnen ließen. Den Anfang hatte auch hier, recht beflissen bei Auffallendem überall vorherzugehen, am 28. April 1523 Wilhelm Röubli, damals Prediger zu Wytikon, unter dem Zuströmen froher Gäste mit der Tochter eines wohlhabenden Landmanns gemacht.

Umsonst traf ein kaiserliches Schreiben, begleitet von einem Erlasse des Bischofs ein, worin auf das Verboth solcher Ehen, auf die Bestrafung derjenigen, die ihre klösterlichen Gelübde brechen, so wie überhaupt auf strengere Wachsamkeit gegen neuernde Lehrer gedrungen ward. Der Rath erkannte, daß, gegen das bischöfliche Verlangen, diese „Mandate" weder angeschlagen noch sonst bekannt gemacht werden dürfen und ließ dem Bischof zuschreiben, „in der Stadt Zürich ihren Gerichten und Gebiethen werden das Evangelium und das göttliche Wort recht verkündiget, so er aber vermeine, daß man ketzerische Händel und Artikel predige, möge er dieselben anzeigen, worauf gehandelt werden solle, was sich gebühre."

In dem Maße nun aber, wie Zwingli's Stellung nach oben hin sicher ward, seine Ansichten in das Regierungs=

system übergingen, die Reform im Staatsleben Halt erhielt, wurden ihm von ursprünglichen Anhängern selbst neue Verlegenheiten bereitet, und zeigten sich bereits die ersten Spuren bedenklicher Bewegungen von unten herauf.

Die Zeit hatte bei seinem großen Werke ihm mächtig vorgearbeitet. Nur Kühnheit war erforderlich, was stärker oder schwächer in der Meisten Bewußtsein lag, zuerst auch auszusprechen: Sie müssen fallen der Trug, die Mißbräuche, die unser bürgerliches, wie unser religiöses Leben vergiften. In solchen Momenten erwacht überall in den Geistern das Gefühl der Befreiung, die edlern Kräfte, die geistige Thätigkeit steigern sich; aber auch das Erbtheil der Erde, die verlockenden Stimmen, deren der Staubgeborne nicht los wird, die Leidenschaften mischen sich ein, und weniger bald mit den alten bereits zur Hälfte besiegten Feinden, als mit diesen neuen auf allen Seiten emporstrebenden hat der muthige Mann, der die Bewegung in's Leben rief, zu kämpfen.

Dieses war die Aussicht, die dem Reformator schon im Jahr 1523 bald nach dem ersten Glaubensgespräche sich zu eröffnen begann. Der ebenerwähnte Prediger zu Wytikon, Wilhelm Röubli, Simon Stumpf, Pfarrer zu Höng, selbst Zwingli's früherer Schüler, Freund und Bewunderer Conrad Grebel sind als die ersten genannt, von denen die Gemeinden beunruhigt und zu bedenklichen Schritten ver-

leitet wurden. Unter mehren, wie sie vorgaben, auf das Evangelium sich gründenden Behauptungen derselben wurde keine bereitwilliger vom Volke aufgefaßt, als daß der Zehent dem göttlichen Worte zufolge ausschließend den Armen zu gut kommen solle, daß ebendasselbe verbiethe, Zinsen von geliehenem Gelde zu nehmen. In der That erschienen den 22. Juni Abgeordnete einiger Gemeinden der Umgegend der Stadt vor Rath mit dem Anbringen, da der Zehent laut des Evangelii ein Almosen sei, der ihrige aber durch die Chorherrn am großen Münster unnützer Weise verbraucht werde, bitten sie um Abnahme dieser Last. Einfach wurden sie vom Rathe an Briefe und Sigel verwiesen; der Regierung, nicht ihnen stehe es zu, dem Irrthum zu steuern. Allein damit war die Flamme keineswegs gedämpft; die Aussicht war zu lockend, unter dem Schilde der Religion einer Abgabe los zu werden, die auch in frühern Zeiten oft schon war angefochten worden. Ungeschickte Predigten zur Bestreitung, wie zur Vertheidigung der Rechtmäßigkeit derselben mehrten sich. Es wurden das Büchlein eines Doctor Strauß „Hauptartikel christenlicher Lehr wider den unchristenlichen Wucher“ und ein andres „Bileams Eselin“ betitelt, vertheilt und verbreitet. Man behauptete, daß auch Zwingli die Zehenten und Zinsen verwerfe. Ja Grebel wagte selbst an seinen Schwager Vadian in St. Gallen zu schreiben: „Willst du Nachrichten

„über das Zehentgeschäft haben, so kann ich dir nichts „darüber sagen, das der Aufrichtigkeit und dem Evangelium „gemäßer wäre, als dieses, daß die Leute in unsrer Zür„cherwelt in diesr Sache wie Tyrannen und Türken ver„fahren. Leute dieser Welt heiße ich sie die Tyrannen „unsers Vaterlands, welche man die versammelten Väter „nennt. Dezimirende Väter sollte man sie nennen. Du „wirst mir vielleicht nicht glauben wollen und doch sehe „ich es mit meinen Augen. Erkundige dich nur bei „Zwingli, der dir alles besser als ich sagen „kann."

Solche Behauptungen, die, wir sahen es oben, auch bereits in der Eidgenossenschaft widerhallten, die Bitten seiner Freunde, die Wünsche der Regierung bewogen den Reformator, über diesen Gegenstand sich öffentlich zu erklären. Er that es durch eine Predigt, welche alsobald dem Drucke übergeben, die Aufschrift erhielt: „Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit."

Mochte auch vielleicht in frühern Augenblicken der Begeisterung über den reichen Erfolg seines Strebens, im Gefühle des Gegensatzes evangelischer Freiheit und des Druckes aller Lasten der entarreten Kirche ein Wort ihm entfahren sein, das, freudig aufgefaßt, entstellt und erweitert, dem Vorwurfe, daß er auch bürgerliche Ordnung und urkundliches Recht antaste, einigen Schein gab; klar zeigt

diese mit reifem Bedacht und fester Zuversicht abgefaßte Predigt, wie sicher auch hier sein Standpunkt war und daß sein System nicht auf Bruchstücken der Erkenntniß, auf dunkeln Gefühlen und einem bloß verneinenden Geiste des Widerspruches ruhe, daß es auf ein tiefsinniges Eindringen in den Zusammenhang, in das Ganze der heiligen Schriften gegründet sei.

Wie er menschliches Rechtsgefühl mit religiöser Pflichterfüllung in Einklang zu bringen suchte; dem Bürger im Staatsverbande die niedrigere Stellung anwies, in welcher er, um gerechter Strafe zu entgehen, zum Gehorsam verpflichtet ist; dem Christen aber im geistigen Reiche seines Herrn und Meisters die höhere, die in Glauben, Liebe und Freiheit nach dem Edelsten streben soll; — das werden — dieser Predigt enthoben — einige Sätze uns zeigen:

„Es sind zwei Gesatz, gleichwie auch zwei Gerechtigkeiten sind, eine göttliche und eine menschliche. Ein Theil der Gesetze sehend allein den innren Menschen an, als wie man Gott, wie man den Nächsten soll lieb haben. Diese Gesatz aber mag niemand erfüllen; also ist auch niemand gerecht, dann der einig Gott und der so durch Gnad, deren Pfand Christus ist, gerecht wird gemacht durch den Glauben. Der ander Theil der Gesetze sehend allein den äußern Menschen an und derohalb mag einer äußerlich fromm und gerecht sein und ist innerlich nüt desto minder unfromm. Beispiel:

„Du sollst nicht stehlen," ist ein Gebot zu dem äußerlichen Leben und Frommkeit. „Du sollst eines andern Gut nit begehren," ist ein Gebot zu der innerlichen göttlichen Gerechtigkeit; doch reichen beide auf ein Ding, das Nehmen. So nun einer nicht stiehlt, ist er fromm vor den Menschen, kann aber vor Gott gleich ein Ungerechter sein; denn er hat die Begierd und Anfechtung zu fremdem Gut vielleicht größer, dann einer der gestohlen hat. Welcher nit Wucher trybt, ist vor den Menschen fromm; denn der Gewalt mag ihm um den Wucher nit zu; aber vor Gott ist er dennoch nit fromm; er verkaufe denn all syn Hab und geb sie den Armen. Ja der Rych ist schuldig, das syn hinzugeben den Armen, das ist Gott. Wenn aber schon der Mensch diese göttliche Gerechtigkeit nicht erfüllen mag, so habend doch die Gläubigen besonder Lust je mehr und mehr sich nach derselben zu gestalten und ist die Begier in einem größer, als in dem andern, nach dem als Gott sein Feuer in unsern Herzen anzündt; dann er würkt in uns alle Ding. Darum soll auch die göttliche Gerechtigkeit ohne Unterlaß allen Menschen geoffnet und geprediget werden, sonst wurde die göttlich Frommkeit verbleichen und wurdend alle Menschen sich der lahmen menschlichen Gerechtigkeit vergnügen und würde aus der ganzen Gerechtigkeit nüt anders denn Gleichsnerei; denn ein jeder würde inwendigen Gottes nit achten, sonder allein aufsehen, wie

er sich vor den Menschen vor Straf hüten könnte, als wir leider ein Zeit her sehend beschehen sein von vielen *).

„Jetzt hand wir, als ich hoff, verstanden, wie weit die göttliche Gerechtigkeit von der menschlichen verschieden syg. Wiewol diese menschliche Gerechtigkeit nit würdig ist, daß man sie eine Gerechtigkeit nenne, so man sie gegen der göttlichen besieht, so hat doch Gott auch sie geboten, auf unser zerbrochne Natur, als er gesehen hat, daß unser Anfechtung und Begierd seinem Willen nit folgen, noch nachkommen würd. Dieser menschlichen Gerechtigkeit heißt uns Christus gehorsam syn; denn er sagt: Gebend dem Kaiser, des ir dem Kaiser schuldig sind. Hie will er nit heißen, daß die ganze Welt dem Kaiser schuldig sei, gehorsam zu sein, sonder dem Theil der Menschen, der unter dem Kaiser beherrschet war. Hätt er das jüdisch Volk unter dem babylonischen König funden, hätt er gesprochen: Gebend dem babylonischen König was ihr ihm schuldig seid. Also soll man von einer jeden Oberkeit verstahn. Lebst du unter dem König von Frankrych, so gib ihm, was du ihm schuldig bist. Also durch den Bank hinweg.“

Nach dieser genauen Ausscheidung des nur in Freiheit

*) Oder mit andern Worten: Ohne Religion erliegt der Staat dem Materialismus. Am wenigsten besteht aber mit vorherrschendem Materialismus eine Republik. Der freiste Staat soll der religioseste, der religioseste darf der freiste sein.

und Liebe sich offenbarenden Reiches Gottes und des auf Gesetz, Ordnung und Gehorsam gegründeten Staatslebens verweist er dann Zinsen und Zehnten in das Gebieth der strengen menschlichen Gerechtigkeit. Unwidersprechlich stehe es der Regierung zu, darüber Verfügungen zu treffen; allein eben so bestimmt warnt er vor Mißbrauch in der Anwendung, vor Begünstigung von Wucher, vor Bekräftigung unbilliger, liebloser Verträge durch Briefe und Sigel; denn so sicher nach menschlicher Ordnung urkundliches Recht gehalten werden muß, so wenig dürft ihr vergessen, daß das Gesetz der Milde und christlichen Liebe den Menschen von Gott selbst in die Seele geschrieben ist. Wird es muthwillig verletzt, so wachen sie auf am Ende und helfen trotz Urkunden und Pergamenten sich selbst. Dann habt ihr die Revolution und wahrhaftig nur eure eigne Thorheit ist schuld daran. „Diese kurz Meinung — fügt er bei — entbüt ich mich zu erhalten mit der heiligen Schrift.“

„Summa, schließt er: Das göttlich Wort soll über alle Menschen herrschen, ihnen fürgeschrieben und treulich eröffnet werden; denn wir sind dem schuldig nachzukommen. Dabei aber hilft unsrer Ohnmacht die einig Gnad Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum. Denn je mehr wir unsre Schuld erfindend, je mehr findend wir die Schöne und Allmächtigkeit Gottes, die Liebe und Zuversicht seiner

Gnade, welche uns mehr fromm macht, dann kein andrer Weg. So aber darneben etlich erfunden werdend, die aus Gottlose und Unglauben dem Wort Gottes nit losend, nit darnach lebend, so hat uns Gott auch zum niedersten Geboth gegeben, nit daß wir, nur darin lebend, fromm seien, sunder daß dennoch die menschlich Bywonung (Gesellschaft) möge erhalten und beschirmt werden und Wächter gesetzt, die ernstlich uffsehend, daß doch der letzt Zipfel der armen menschlichen Gerechtigkeit nit auch hingerissen werde. Diese Wächter sind die ordentliche Oberkeit, die aber keine andre ist, dann die mit dem Schwert, die wir die weltliche Oberkeit nennend. Die Oberkeit soll sich auf das Wort Gottes gar nit setzen; denn sie straft nur die auswendigen Missethaten, macht aber inwendig nit gerecht und nit unrecht; denn das thut Gott allein in den Herzen der Menschen."

Schwer traf das Gewicht solcher von der Kanzel gesprochener und durch den Druck überall verbreiteter Worte vorzüglich diejenigen, die Vortheil zogen aus den Lasten, welche die eingerissenen Mißbräuche dem Volke auflegten. Hauptsächlich wurden dessen fortwährend die Chorherrn am großen Münster bezüchtigt. In der That fanden unter ihnen sich einige, die nicht nur ein Leben des Müßiggangs, sondern der Schwelgerei und übermüthiger Verschwendung führten, statt dem Gottesdienste obzuliegen, mit Falken

auf die Jagd zogen *), den Bauern über die Hecken setzten, selbst in der Sacristei zu zechen wagten. Es ist wahr, daß sie, seit Zwingli aufgetreten war, dieß hatten ändern müssen, daß sie kaum mehr öffentlich erscheinen durften, daß die Zahl derjenigen anwuchs, welche die Nothwendigkeit der Abhülfe klar erkannten und Zwingli zuletzt beistimmten, als er, ehe es zu spät sei, ihnen selbst kräftige Hand zu durchgreifender Verbesserung zu biethen anrieth.

Es erfolgte ein Beschluß des Convents, die Sache bei der Regierung in Anregung zu bringen. Erfreut trat dieselbe entgegen und durch Abgeordnete beider Theile kam eine erneuerte Ordnung zu Stande, angepaßt den Fortschritten religiöser Erkenntniß und theologischer Wissenschaft, wie sie gewiß auch im Geiste der Stiftung der Anstalt und ihres vorzüglichsten Beförderers, Carls des Großen, gelegen hat.

In der Einleitung der deßhalb den 29. September 1523 ausgefertigten Urkunde heißt es, daß „die würdigen geist-

*) Die Betreffenden konnten sich freilich wenigstens zu einiger Rechtfertigung der Jagdliebhaberei auf einen Artikel ihrer im Jahr 1346 erneuerten Statuten berufen, zufolge denen u. a. dem an der Kirchweihe zu Zollikon administrirenden Stiftskaplan ein Pferd, ein Hund und ein Falke oder Sperber zur Jagd zugestellt werden mußten.

„lichen Herren, Propst und Capitel der Stift Sct. Felix „und Regula angezeigt haben, wie sie aus gutem Gemüth „durch das göttliche Wort, das sich allenthalben aufthue, „hiezu gereizt, sehen und erkennen die Mißbräuche, deren „sie nicht Anfanger, sondern die also an sie gelangt, die „aber mit der Hülfe Gottes wol in bessere Ordnungen „guten christlichen Wesens verwendet, und anders und „besser, dann bisher, geübt möchten werden. Zu dem spü= „ren sie und befinden, daß der gemeine Mann, reich und „arm, die sie mit ihrer sauren Arbeit, es sei mit Zins „oder Zehnden, ernährend, an solchem ihrem Herkommen „und Mißbräuchen gar kein Gefallen, sondern großen Un= „willen an vielerlei Beschwerden, so auf sie bisher gelegt „worden, gehabt."

Die Verbesserung selbst bestand in Abschaffung einer nicht unbedeutenden Zahl drückender Gebühren, die bisher für kirchliche Verrichtungen bezogen wurden, in Errichtung von Lehrstellen zu besserer Bildung der Geistlichen, in größeren Forderungen an diejenigen, welche als Prediger auftreten wollten und in Sorge für hinreichende Religions= lehrer bei den Gemeinden, welche vom Chorherrnstifte ab= hingen. Wer von den bisherigen Chorherrn und Capla= nen, deren Gesamtzahl sich, ohne den Leutpriester und seine Gehülfen zu rechnen, auf 60 belief, zu solchen Ver=

andern, unter der Verpflichtung freilich eines eingezogenen Wandels und regelmäßigen Predigtbesuchs, die Pfründen bis zu ihrem Absterben gelassen, worauf ihr Ertrag dem Spital und den Armen derjenigen Gemeinden zukommen solle, die dem Stifte den Zehnten zu entrichten schuldig waren.

Allein bereits war die Sache dahin gediehen, daß auch wolgemeinte und zweckmäßige Aenderungen, sobald sie nicht durchgreifend waren, nicht mehr genügten. Nicht selten machte auch in brutalen Aeußerungen und ordnungswidrigen Auftritten ein wilder Neuerungseifer sich Luft. Wenn unbeliebte Chorherrn oder Caplane zur Messe in der Kirche erschienen, wurden sie öffentlich verspottet; Jahrzeitbücher derselben entfremdet, aus einer im Chor aufgelegten Anleitung zur Feier der Feste Blätter weggerissen, dem Propste vor die Hausthüre geworfen und in einer Nacht Stock und Galgen, die Zeichen der weltlichen Gerichtsbarkeit des Stiftes theils zerstört, theils an andrer Stelle aufgerichtet. Von andern wurde die Lampe in der Fraumünsterkirche zerbrochen, das Oel verschüttet, während sie gegenseitig sich mit dem geweihten Wasser besprengten. Ähnliches geschah in der Peterskirche. Auf dem Lande wagte selbst ein Pfarrer, in Pantoffeln und rothen Beinkleidern die Messe zu lesen. Die Bilder begann man Götzen zu nennen und Nachahmung gebiethend erhoben sich vor der Einbildungs=

kraft leicht entflammter Feuerköpfe, je mehr sie mit dem alten Testamente besonders bekannt wurden, die Bilder der Könige und Propheten des Morgenlandes, welche die Abgötterei ihrer Zeit auf jede mögliche Weise bekämpften. Vielfach verbreitet wurde damals eine in diesem Sinne abgefaßte Schrift Ludwig Hätzers: „Urtheil Gottes, wie man „sich mit den Bildern halten soll."

Aus dieser Stimmung der Gemüther ging eine That hervor, welche durch die Eidgenossenschaft Aufsehen und Entrüstung weckte, in Zürich selbst der Regierung nicht unbedeutende Verlegenheit bereitete. Unmittelbar vor der Stadt in Stadelhofen erhob sich auf steinernem Fußgestell ein großes künstlich in Holz geschnittenes Bild des Erlösers am Kreuze. Es war eine Familienstiftung aus Andacht und jetzt unter der Obhut eines in der Nähe wohnenden Müllers. Noch immer ehrten viele Vorübergehende dasselbe. Großen Ärger hatte deßhalb neben einigen andern Enthusiasten, die später sich zu den Widertäufern gesellten, vorzüglich Niklaus Hottinger, ein Schuhster, dabei aber ein Mann nicht ohne Bildung, wohlhabend, belesen in der Schrift und eines entschiedenen Charakters, der auch seiner natürlichen Beredsamkeit wegen auf seine Umgebungen von anregendem Einfluß war. Man erzählte von ihm, er habe dem Spital einen Eimer Wein zugesagt,

zerschlagen dürfe; er habe beabsichtigt, zu Ehren Zwingli's ein Festmahl auf dem Lindenhof unter Beiziehung vieler Landleute zu veranstalten. Oft hatte er dem Eigenthümer jenes Crucifixes Vorwürfe gemacht, daß er diesen Gegenstand der Abgötterei nicht wegschaffe; er hatte es selbst in Gegenwart von Regierungsgliedern gethan, so daß dieser am Ende ermüdet erklärte, er selbst werde nie solches wagen, habe Hottinger aber Vollmacht, es zu thun, so sei er, sein Recht an das Bild ihm abzutreten, bereit. Auf dieses kam jener am hellen Tage mit seinen Genossen gezogen. Sie stürzten das Crucifix, gruben auch das Fußgestell aus. Das Holz, erklärten sie, solle den Armen bestimmt sein.

Obwol die Thäter sich auf das ausdrückliche Gebot Gottes beriefen, viele ihnen Beifall gaben, auch ein Theil der Prediger von den Kanzeln zu ihren Gunsten sprach, war dennoch in den Augen Andrer, vielleicht der Mehrheit, außer dem Kanton besonders, das Geschehene so empörend, so gräuelhaft, ja todeswürdig; und drohten, im Fall man jeden auf diese Weise nach eigenem Willen und verworrenen Begriffen handeln ließ, so gefährliche Folgen, daß die Regierung die sogenannten „Götzenstürmer" einstweilen gefangen zu setzen genöthigt war. Der Erfolg einer alsobald mit den drei Leutpriestern gemeinsam veranstalteten Untersuchung überzeugte den Rath, daß auch hier nur

auf dem Wege einer möglichst öffentlichen und gründlichen Besprechung der Schriftlehre von den Bildern, so wie dann auch der mit diesem Gegenstande verwandten Messe Beruhigung des Volkes und Einleitung gesetzlicher Maßregeln zu Abschaffung unhaltbar gewordener Gebräuche zu hoffen seien.

Abermals wurden daher die gesammten Geistlichen des Landes und auch Laien, falls sie etwas Fruchtbares vorzubringen im Stande seien, den 26. October auf dem Rathhause zu erscheinen eingeladen. Ähnliche Einladungen ergingen an die Bischöfe von Constanz, Chur und Basel, so wie an die Hochschule daselbst, an die 12 Orte der Eidgenossenschaft, an die Stadt und den Abt zu St. Gallen.

Drei Vierteljahre früher war Zürichs Anzeige des ersten Glaubensgespräches von seinen Bundesbrüdern kaum beachtet worden. Anders verhielt es sich nun mit dieser wirklichen Einladung. Auch jetzt wagte außer Schaffhausen noch keines der Orte, derselben förmliche Folge zu leisten; aber aus der Natur der noch aufzufindenden Antworten geht hervor, daß meistens die Sache wol erwogen, freilich in abweichendem Sinne in derselben gehandelt ward. Bern und auf Anrathen dieses Standes auch Solothurn lehnten die Einladung mit der Bitte ab, ihnen dieß nicht zu verargen; allein da aus Vorgängen solcher Art nicht bloß

Nachtheil wie Gutes erwachsen könnte, hätte das gemeinsame Interesse erfordert, vorher auch gemeinsam sich über die zu behandelnden Materien, so wie die zum Gespräche zu ladenden sich zu besprechen. Mißfälliger faßte Luzern die Einladung auf. „Ihr meldet uns — wurde daher geschrieben — daß bei euch Zank und Widerwillen wegen „geistlicher Dinge sei. Dieß ist uns leid und wol möchten „wir leiden, ihr hättet dieselben längst ausgereutet, wozu „es euch an Recht und Macht keineswegs gebrach; wäre „aber dieß auch der Fall gewesen, wir hätten euch gerne „als fromme Christen Beistand geleistet. Jetzt ladet ihr „uns zu einem Gespräche; aber mit unsern Geistlichen, „die wir auch für fromm halten, haben wir in geistlichen „und weltlichen Rechten gefunden, daß solche kleinfügige „Versammlungen in Sachen, die den Glauben antreffen, „zu halten gar nicht ziemlich sei. Wir wollen die Bilder „nicht antasten, noch weit weniger die Messe, auf die unser „ganze Glaube gegründet ist. Wir wollen in die Fußstapfen unsrer Väter treten, bei dem bleiben, was wir „von ihnen ererbt und erlehrt; denn wir halten sie nicht „für Verführer, sondern für selige und fromme Leute. Mißbräuche wollen auch wir abschaffen lassen; aber durch die, „denen es zusteht. Darum senden wir niemand und bitten, „daß ihr unsre Gründe am beßten vermerket.“

Noch bittrer war Obwaldens Weigerung. „Euch zu „dienen sind wir allezeit gutwillig. Nun aber ladet ihr „unsre Gelehrten zu euch ein. Darauf sprechen wir also: „Wir haben keine besonders hochgelehrte Leute, wol aber „fromme, ehrbare Priester, die uns das Evangelium und „andre heilige Schriften auslegen, wie unsre Altvordern, „das auch ausgelegt ist; denen wollen wir glauben bis an „unser Ende, wenn nicht ein Papst oder ein Concilium „die Lehre widerrufen und eher den Tod darum leiden. „Wir können auch nicht glauben, daß unser Herrgott dem „Zwingli mehr Gnade ertheilt habe, als den lieben Hei„ligen und Lehrern, die Marter und Tod gelitten haben „um des Glaubens willen. Auch vernehmen wir nicht, „daß er ein so geistliches Leben führe, wol eher, daß er „auf Unruhe geneigt sei, mehr denn auf Frieden und Ruhe. „Darum wollen wir niemand zu ihm schicken, noch zu „andern seinesgleichen. Ja hätten wir ihn und würde sich „erfinden, daß es wahr sei, was man von ihm meldet, „wir wollten ihm den Lohn geben, daß er es nimmer „mehr thäte."

Basel, wo Zwingli's vertrauter Freund, Oecolampad (Hausschein), bereits Prediger, doch erst im folgenden Jahre Professor war, hatte gar nicht geantwortet. Die

und der Rath befand sich zwischen den Freunden des Alten und Neuen in Verlegenheit. Zürich beschwerte sich über sein Stillschweigen gegen denselben.

Der Bischof von Constanz bath in zwei wiederholten Schreiben, die Entscheidung so wichtiger Puncte nach bisheriger Übung einer Kirchenversammlung zu überlassen; er sei verpflichtet, so zu sprechen „gegen beiden seinen Obrigkeiten (Kaiser und Papst) in Ansehung des Bescheids und Befehls in dergleichen Sachen von ihnen empfangen." Eben so schrieb der wirklich ehrwürdige, betagte Bischof von Basel mit dem Beifügen, „wiewol wir üch sonst in „allen möglichen Dingen (wisse Gott) zu willfaren mit „ganzer begierd geneigt, dann wir nit unyngedenk üwer „alten vielfältigen Gutthat, uns und unserm Stift bewie„sen sind." Von demjenigen zu Chur ist keine Antwort vorhanden. Der Abt von Sanct Gallen entschuldigte sich mit Kürze der Zeit, die ihm nicht verstattet habe, Verhaltungsbefehle einzuholen. Von der Stadt hingegen erschienen mit Zwingli's Jugendfreunde Vadian, der drei Jahre später dort zur Bürgermeisterwürde emporstieg, der Pfarrer Benedict Burgauer und der Doctor Schapeler. Aus Schaffhausen waren der Doctor Sebastian Hofmeister, der Leutpriester Martin Steinlin und Conrad Irmensee, Custos des Allerheiligen-Klosters, gekommen.

Mit dem Gang, der Natur und dem Erfolge der theologischen Untersuchungen während der drei diesem Gespräche gewidmeten Tage hat sich hinreichend die Kirchengeschichte beschäftigt *). Die Aufgabe dieser Darstellung ist, die Haltung und das Benehmen der handelnden Personen zu zeichnen. In zwei bessre Hauptclassen und eine schlechtere scheinen dieselben sich zu scheiden; Zwingli, Conrad Schmied, Comthur der Johanniter zu Küßnacht, und Conrad Grebel ihre vorzüglichsten Sprecher gewesen zu sein. Rücksichtloses Durchgreifen, unbedingtes Verwerfen alles desjenigen, was vor dem Richterstuhle einer durch den Verstand geleiteten Schriftauslegung sich nicht haltbar erwies, lag im Charakter der einen Classe; Schonung der Schwachen, behutsames Fortschreiten, Scheue vor allem Niederreißen, ehe wieder aufgebaut war, in demjenigen der zweiten. Kühner, dem unmittelbaren Zeitbedürfnisse entsprungener, weltkluger war die Ansicht der ersten; milder, der Natur abgelauscht, dem Geiste des Christenthums entsprechender zuverläßig diejenige der zweiten. Indessen gebrach es Zwingli weder am Gefühl, noch Schmied am Verstande; darum begriffen sie, wie auch ihre Freunde, gegenseitig einander und vereint traten sie der dritten Classe gegenüber, in welcher unter

Grebels Führung nur unlautere Elemente stürmischer Leidenschaften sich mischten.

Gerade, weil es jetzt nur um zwei, freilich sehr wichtige, Punkte sich handelte, wurde dieses zweite Gespräch lebhafter und einläßlicher als das frühere. Hielt der Entscheid über die Bilder die Menge derjenigen in Spannung, deren grobsinnlicher Gottesdienst bis daher im Kniebeugen, Wunderglauben und in Äußerlichkeiten aufging, so wendeten hingegen Denkende und Empfindende ihre Aufmerksamkeit mehr den Untersuchungen über die Messe zu, unstreitig der Grundlage alles bisherigen Cultus. Zahlreicher noch als im Anfang des Jahres die erste, war jetzt diese Versammlung, und damit das Abschweifen auf Fremdartiges weniger möglich sei, die Leitung nicht als Zürchersche Parteisache dargestellt werden könne, wurden Vadian und Schapeler aus Sanct Gallen nebst Doctor Hofmeister von Schaffhausen zn Präsidenten gewählt.

Streng hielten sich diese an die vom Bürgermeister ihnen ertheilte Anleitung, keine Einwendungen durchgehen zu lassen, die nicht auf bestimmt angeführte Schriftworte sich stützen und Hofmeister besonders geboth, selbst bei einigen Äußerungen abzubrechen oder zu schweigen, denen wol in unsern Zeiten wenige [illegible]re innere Wahrheit absprechen werden, obwol der Na[illegible] der Sache nach aus dem

dürren Buchstaben der heiligen Schriften dieselbe nicht zu erweisen ist.

Ohne bedeutende Kämpfe ging zuerst die Verhandlung wegen der Verehrung der Bilder vorüber. Die Schriftwidrigkeit derselben ward allgemein anerkannt. Nur zum Scheine, um wenigstens auch ein Gespräch anzubahnen und gegen seine Ueberzeugung hatte Gregorius Lüthy, Pfarrer in Winterthur, einige Einwürfe gemacht, war aber von niemandem unterstützt worden. Das Wort „Götzendiener", womit man so schnell bereit war, trug nach allen Seiten hin Schrecken.

Der Chorherr Edlebach, das Abergläubische aller Verehrung zugebend, bemühte sich hierauf, wenigstens bildliche Darstellungen edler Thaten zu retten, indem „er vermeine, „daß sie zur Nachahmung reizen." — „Das ist nütz gemacht — antwortete Zwingli — es gilt nütz meinen; „bringet die göttlich Schrift herfür. Gott hat es verbothen, „es soll euch auch niemand reizen, denn der einige Gott „und sein Wort. Zudem so man sie hat, so werden sie „geehrt und für Helfer erachtet. Das ist in alle Eck wider „Christum und sein Wort."

Die Härte dieser Antwort hatte der Chorherr vielleicht [illegible] Reformator über=

keineswegs für den Dienst der Bilder, aber doch wenigstens für ihre schonende Behandlung und unbefangnere Würdigung.

Der bereits erwähnte Comthur Schmied war es. Bei dem ansprechenden Charakter darf unsre Darstellung wol etwas länger verweilen. Sohn eines Landmannes aus dem Dorfe Küßnacht war er, seiner Fähigkeiten wegen, zum Studiren bestimmt, nach Basel gekommen, wo er bis zu seinem reifern männlichen Alter sich aufhielt, auch mit akademischen Würden bekleidet ward. Später wurde er zum Leutpriester nach Seengen gewählt und 1519 von den Johannitern zu Küßnacht einmüthig zu ihrem Comthur. Man weiß, daß er hier sich allgemeine Achtung erwarb, Religion und Wissenschaft zu fördern suchte und in dem Geiste, der die Stifter des Johanniterordens belebt hatte, mit Muth, Ehre und Sitte eine aufrichtige und thätige Menschenliebe verband. Auch seine äußere Erscheinung war würdevoll und einnehmend.

Wie ihm die Wahrheit des Evangeliums heilig war, so lebte in ihm der Geist seiner Liebe, jener Geist der heiligen Schriften, der ewig ist, während ihr Buchstabe das Gepräge der Zeit trägt, von welcher er ausgegangen, den Charakter der Menschen, die ihn geschrieben; jener Geist, der lebendig macht, während Buchstabe tödet.

Ein scharfer Beobachter, mit dem Landvolke vertraut, unter ihm lebend, hatte er bei der vielbesprochenen Frage über die Bilder so manche eigenthümliche Äußerung vernommen, so tief in die schwachen, wie in die stärkern Herzen gesehen. Warum sollte mit dem Mißbrauche auch die edlere Anwendung abgethan werden? Warum den Tausenden, auf deren Gefühl bisher nur durch die Sinne gewirkt worden war, nun plötzlich eine Erhebung zum reinen Begriffe möglich sein? War er etwa selbst so rein der Eifer der stürmenden Fanatiker, die mit Beil und Hacken auf die Zierden der Kirchen, wie auf fratzenhafte Schöpfungen des Aberglaubens ohne Unterscheidung sich stürzten*), und vor deren düsterm Schwärmerblicke auch die zartesten Gebilde der Kunst, aus denen die Hoheit der Unschuld, die Seligkeit der Liebe ihnen entgegenstrahlten, keine Gnade fanden?

„Lasset uns — sprach daher Schmied — die falschen

*) In Sanct Gallen z. B. wurden 40 Wagen voll hölzerne Trümmer von den Bildern auf den Brühl geführt und daselbst verbrannt. „Jedermann fiel in die Götzen. Man riß sie ab dem „Altar, den Wänden und Säulen. Die Altär wurden zerschla„gen, die Götzen mit den Axen zerscheitet, oder mit Hämmern „zerschmettert. Du hättest gemeint, es geschehe ein Feldschlacht.

„Bilder in unsern Herzen durch die Predigt des göttlichen „Wortes erst abthun, bevor wir an dem Äußern zu rütteln „beginnen. Die Bilder sind Stäbe der Schwachen, welche „man nicht wegnehmen darf, man habe denn zuvor stär„kere gegeben. Auch Paulus hat die Götter und Bilder „der Athenienser nicht angefochten, wol aber gesucht, in „ihren Herzen dem unsichtbaren Gott einen Tempel zu er„richten, überzeugt, daß das Abgöttische dann von selbst „wegfallen werde. Überhaupt soll man ohne Noth niemand „ärgern, und nicht alles, was bei uns geschieht, geht aus „reinem Wahrheitssinne hervor. Solches wirkt nachtheilig „in der Eidgenossenschaft. Man hat mir gesagt, die Eid„genossen seien nicht unser Gott. Sie sind aber doch Chri„stenleute und darum soll man ihrer verschonen."

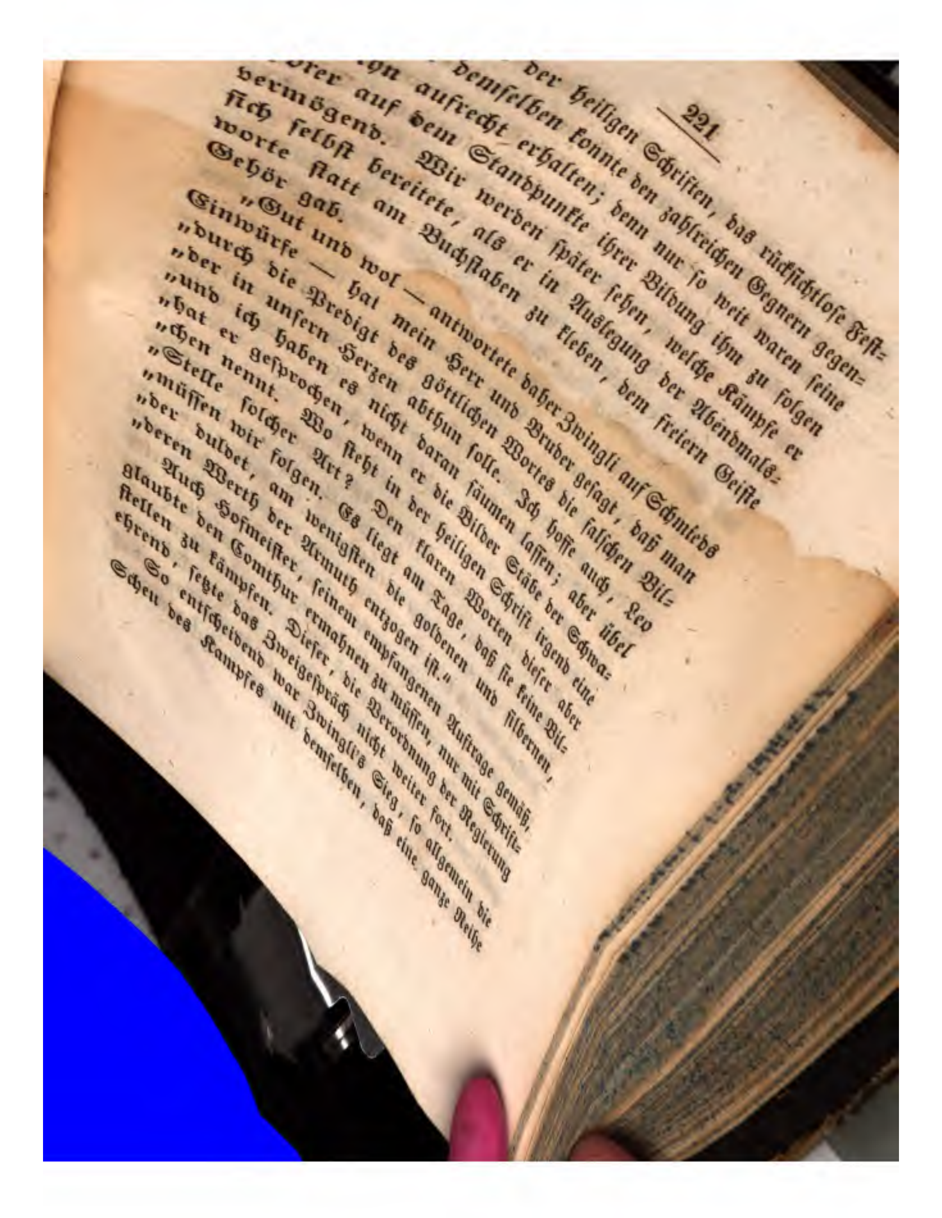
Wer wird in unsern Zeiten nicht diese milde Sprache billigen? Aber wem danken es die Protestanten des neunzehnten Jahrhunderts, daß sie ruhig dieselbe führen können? daß kein bloßer Buchstabenglaube zur Verläugnung schuldloser Gefühle, zur unbilligen, zurückstoßenden Härte gegen Andersdenkende, zum erstarrenden, das Leben verflachenden, langweiligen Confessionszwang, wie er im siebenzehnten Jahrhundert uns entgegentritt, sie nöthigt? — Einzig den Fortschritten der Wissenschaft, der Wissenschaft, die zwischen Geist und Buchstaben unterscheiden lehrt, der

Wissenschaft, die nur der Feige fürchtet, die nur der, welcher sie nicht kennt, verlästern kann.

Wie weit war aber diese Wissenschaft zu Zwingli's Zeiten noch im Rückstand! Sprachforschung, Geschichte, erweiterte Natur= und Länderkunde — welches Licht haben sie nicht seither auch in die Erklärung der heiligen Schriften gebracht! Mit reißender Schnelligkeit werden durch die entfesselte Presse die allgemein verständlichen Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchung auch unter der Menge verbreitet. Fragen müssen jetzt aufgeworfen werden, können nicht ausbleiben, an die zu Zwingli's Zeiten niemand oder nur Wenige noch dachten, und wenn vor dreihundert Jahren für die Schrifterklärung noch die grammatikalische Grundlage hinreichte, bedarf es jetzt zu derselben zugleich der philosophischen.

Doch in einer der allgemeinen Belehrung bestimmten Schrift darf in Wissenschaftliches nicht zu tief eingegangen werden. Nur um klar zu machen, daß Zwingli nicht nach den Begriffen unsrer Zeit beurtheilt werden dürfe, wenn er in dem Handel wegen der Bilder seinem Freunde Schmied entgegentrat, mußte vorstehendes angedeutet werden.

Das edle Gefühl theilte er mit demselben; aber über ihm stand er in richtiger Würdigung der Zeit, ihres un=





... der heiligen Schriften, das rücksichtlose Fest-
... demselben konnte den zahlreichen Gegnern gegen-
...ihn aufrecht erhalten; denn nur so weit waren seine
...ner auf dem Standpunkte ihrer Bildung ihm zu folgen
vermögend. Wir werden später sehen, welche Kämpfe er
sich selbst bereitete, als er in Auslegung der Abendmahls-
worte statt am Buchstaben zu kleben, dem freiern Geiste
Gehör gab.

„Gut und wol — antwortete daher Zwingli auf Schmieds
Einwürfe — hat mein Herr und Bruder gesagt, daß man
„durch die Predigt des göttlichen Wortes die falschen Bil-
„der in unsern Herzen abthun solle. Ich hoffe auch, Leo
„und ich haben es nicht daran säumen lassen; aber übel
„hat er gesprochen, wenn er die Bilder Stäbe der Schwa-
„chen nennt. Wo steht in der heiligen Schrift irgend eine
„Stelle solcher Art? Den klaren Worten dieser aber
„müssen wir folgen. Es liegt am Tage, daß sie keine Bil-
„der duldet, am wenigsten die goldenen und silbernen,
„deren Werth der Armuth entzogen ist."

Auch Hofmeister, seinem empfangenen Auftrage gemäß,
glaubte den Comthur ermahnen zu müssen, nur mit Schrift-
stellen zu kämpfen. Dieser, die Verordnung der Regierung
ehrend, setzte das Zweigespräch nicht weiter fort.

So entscheidend war Zwingli's Sieg, so allgemein die
Scheu des Kampfes mit demselben, daß eine ganze Reihe

von Widersachern, Tadlern, Prahlern hinter seinem Rücken, nun in seiner Anwesenheit mit Namen aufgerufen, verstummte. Nur die Weise war charakteristisch, womit Einzelne sich noch aus der Sache zu ziehen suchten. Dieser spielte den Beleidigten, brummte, man habe kein Recht, ihn zu fragen, so lang er sich ruhig verhalte; jener erklärte naiv, er habe den Alten geglaubt, jetzt müsse er den Neuen glauben; ein Andrer, er lehre nichts Schlimmes, er verstehe weder Griechisch noch Hebräisch, wären diese Sprachen nie ins Land gekommen, so stünde es jetzt besser; noch ein Andrer, er könne nicht fechten, das Schwert sei ihm am Hefte abgebrochen; der Prior der Augustiner: Aus den päpstlichen Decreten wolle er jeden Augenblick antworten. Dürfe er das nicht, so stehe er da wie ein andrer „Güggel“; und ähnlich noch Andre.

So ward in leichtem Gefechte das Schicksal der Bilder entschieden. „Ein kindischer Handel — sagte Zwingli — „ist dieses gewesen. Nun aber folgt ein treffenlicher.“

Auch hier ist wieder zu erinnern, daß es der Glaubenslehre, nicht der Geschichte zukömmt, nachzuweisen, in welch näherm oder fernerm Zusammenhange die Handlung der

ſung von der Pflicht eines Opfers ruht. Was ist aber
wahre Opfer? Im Grunde wol nichts andres als
Hingebung an ihn, von dem wir Alles haben und
d. In dieser Hingebung, in der Hingebung zugleich
s der reinsten Menschenliebe ist Christus uns allen vor-
gegangen. Daß sein Opfer daher fortwährend uns ge-
nwärtig sein, in Glauben und Liebe uns stärken müsse,
rüber waren Alle Eins. Dann aber schieden sich die
nnlichere und die geistigere Auffassung. Nicht in der
ostie von Mehl lehrte Zwingli den sich opfernden Chri-
us erblicken, nein! in seinem lebendigen Bilde, den hülfe
edürftigen Brüdern. „Wer dieser einen aufnimmt, nimmt
mich auf“ — so habe er selbst einst gesagt. Das war
die einfache praktische Ansicht, die der Reformator nicht
bloß in diesem Gespräche, sondern auch in seinem ganzen
Lehrsysteme aufrecht hielt.

Diese praktische Ansicht hat denn auch seit Jahrhunder-
ten ihren Einfluß bei uns behauptet, und mit wieviel
Ursache man wegen andrer Dinge uns tadeln mag — daß
für thätige Menschenliebe bei uns Sinn sei, ist nie ge-
läugnet worden. Hier, Zürich, halte fest! Hier ist dein
Felsen. An ihn lehne sich deine Kirche mit Weisheit, in
jugendlicher Kraft. Dann [illegible] ht sie weder die Zeit,
noch die Wissenschaft, we[illegible] biner, noch Jesuiten zu
fürchten. Die Religion [illegible] üthe des Lebens, hat

weder in den bloßen Gefühlen des Mysti
bloßen Begriffsformeln des Denkers, sie l
anspruchlosen That ihre Wurzel. In dies
Ideal und Leben, das Schöne und das
nothwendiger gegenseitiger Stärkung und

Die Natur des Gegenstandes brachte es
das Gespräch über denselben einen ruhigern
lichern Charakter annahm, ja in einzelnen
gar traulich ward. Selbst Zwingli, beson
auch hier wieder der Comthur Schmied in
versöhnenden Weise gesprochen, gestand seine
sten Gegner, dem Leutpriester Steinlin von
daß er manches von ihm gelernt, sprach den

---

*) Für wissenschaftliche Leser: Weder
und Pietismus, noch Dogmatismus allein vermög
stantische Kirchen aufrecht zu erhalten. Mysticismu
mus erliegen dem consequentern Katholizismus; D
ohne symbolische Bücher, die bei freier Presse unn
der Philosophie. Die einfache ewige Dogmatik
Aus der Frucht erkennt ihr den Baum. E
Zeit kommen, wo alle praktischen Verehrer dieser D
einzige allgemeine Kirche bilden werden, und alle and

auch harte Ausdrücke; wenn ihm bisweilen solche
, nicht allzuscharf nehmen möchte. „Viele —
— sind, die allein das Bittre von mir auffassen,
'abe so geht es dem gelehrten Bidermann, Martin
dem man nichts ablernen will, als die Schärfe
Worte, die er doch oft aus wahrer inbrünstiger
edet; aber das fromme, treue Herz und sein Rin-
.ch Wahrheit, das bleibt unbemerkt."

am Abend des zweiten Tages begannen die frühe-
)uren eines später verderblich ausbrechenden Feuers
ıerkbar zu machen. Es ist schon bisweilen in die-
rstellung von Conrad Grebel, Zwingli's bisherigem
und Bewunderer, auch von seinem Vater, dem
herrn Jakob Grebel, die Rede gewesen. Die Ge-
: dieser Familie, treu erzählt, wäre ein Spiegel für
die von zufälliger Gunst des Schicksals das Glück
bens erwarten, das nur bei Zufriedenheit und reinem
ßtsein zu finden ist. Ein gewandter Geschäftsmann,
.rcherschen und eidgenössischen Angelegenheiten häufig
ıcht, stand der Vater in ausgedehnten Verbindungen.
Haus in Zürich war den Bothschaftern fremder Für-
vornehmen Eidgenossen gastfrei geöffnet; bedeutend
Aufwand, größer allmälig, als sein Vermögen ihn
streiten vermochte. Seine Söhne, seine Töchter wuch-
)eran. In glänzender Versorgung wurde ihr und der

Familie Heil gesucht. Die ältere Tochter ward
des Klosters am Ödenbach, die jüngere später die
Vadians, sie war das bestgerathene der Kinder, u
zige bis in ihr hohes Alter glückliche. Einer der
trat als Kammerjunker in die Dienste Erzherzog Ferdin
der andre, Conrad, lebte aus Geldsummen, die der
vom Kaiser, vom Könige von Frankreich, auch von H
Sforza in Mailand zu erhalten wußte, in Wien und
ris. Nicht wenig trug seine Verschwendung bei zum
der Familie. In immer gefährlichere Verbindlichkeiten
strickte sich der Vater gegen die Fremden. Er that
zu einer Zeit, wo bereits Todesstrafe auf die Anna
auswärtiger Jahrgelder gesetzt war. Schon war sein e
Sohn aus des Erzherzogs Diensten entlassen worden
Conrad mit zerrütteter Gesundheit, mit Schulden bela
nach Hause gekehrt. Das Kloster am Ödenbach war a
gehoben; die Mutter abwechselnd durch Krankheit, du
die häuslichen Unfälle, durch ihren eigenen leidenscha
lichen Charakter gepeinigt, vermehrte die allgemeine Ve
stimmung; da kam des Vaters Bestechung an's Tageslic
und er endete 1526, ein Greis mit schneeweißen Haaren
durch das Schwert auf dem Blutgerüst. Allgemein wa
das Mitleid, als man hier seine würdige Haltung sa
Vor wenigen Monaten noch hatte er für den verdorben

Obrigkeit angefleht*). Für sich selbst wollte er es nicht thun. Welchen Werth hätte ein längeres Leben mit dem Blicke auf solchen Verfall gehabt!

Es ward vorgegriffen, um das Schicksal der Familie im Zusammenhange zu zeigen; der Gang der Darstellung führt uns nun auf Conrad zurück. Mit nicht gemeinen Talenten hatte er in seiner frühern Jugend Fleiß und Lernbegier verbunden, auch Zwingli's und Vadians Zuneigung zu erwerben gewußt. Für sein freundschaftliches Verhältniß zu beiden sprechen vielfache Briefe; aber allmählig verschlechterte sich sein Charakter, die nie fehlenden Folgen der Ausschweifung blieben auch bei ihm nicht aus. Nicht bloß der Körper, auch der Geist erliegt denselben. Der Friede weicht aus der Seele, die Blicke in das Gebieth der Pflichten, auf die Verhältnisse des Lebens verwirren sich. Und dennoch erwachte bisweilen wieder der edlere Sinn bei ihm, er erkannte, er bejammerte in der eigenen Thorheit die Schuld seiner Leiden, er versuchte sich aufzuraffen; dann aber klagte er wieder Andre an, den Vater besonders. Es sind eindringende, schauervolle Worte, die er deßhalb einem Schreiben an Vadian eingeflochten hat. „Wenn mein Vater mein Vergehen kennte, wenn „der Balke im eigenen Aug ihn nicht hinderte, so würde

*) Es wird später folgen, warum?

„er den Splitter in dem meinigen nicht
„nicht, was ich seinetwegen leiden muß,
„von dem Kaiser, dann von dem Köni
„füttern läßt. Hätte er mich gelehrt, mit
„erworbenem Gelde nach vaterländischer Si
„hätte er nicht wollen, daß ich höher flie
„Federn gewachsen sind, wie er aber mit
„Sohne es auch macht, so müßte ich nicht
„so oft man den Verräthern des Vaterlande
„auch meinen Vater darunter begreife; so wi
„wenn dergleichen gesagt wird, bald erröthen
„chen, so würde man nicht sagen, mein V
„französischer Miethling, so würde ich nicht
„müßte ich nicht fürchten, bald jedermann
„würde ich nicht an's Zurückgeben denken müss
„ich nicht meine Freiheit für Gold, nicht viell
„Ehre für ein schnödes Metall verkauft. Der K
„det sein Volk und reißt ihm wie ein Wolf di
„aus dem Munde, damit ich mich putzen und kö
„könne und würde mich einst, wenn meine Vater
„zu Ehren und Würden erhebt, zu Gott weiß w
„gen können. O daß mir gestattet wäre, mich au
„Elend in ein andres zu stürzen, oder beides da
„vermeiden, daß ich Schiffbrüchiger in einer gl

„gönnt, so stelle ich mich dem Schicksal und den Göttern „entgegen und will mich quälen lassen, bis ihr Grimm an „meinem Grabe gesättigt ist. Gut, daß die Pest, welche „im verflossenen Herbste noch manchen verschont hat, im „Laufe dieses Monats hier wieder zu wüthen anfängt!"

So unlautere Elemente begannen nun Zwingli's Wirken in Zürich neben den edeln und reinen freilich auch aufzuregen. Leute, die unter den frühern Zuständen der Mittel sich emporzuschwingen, bisweilen auch mit Recht des öffentlichen Vertrauens ermangelten, predigen in solchen Momenten, damit man ihrer alten Untauglichkeit oder ihrer alten Sünden vergesse, ebenfalls die Neuerung. Je tiefer die Bewegung einschneidet, desto mehr Heil hoffen sie für sich selbst. Zu diesen gehörte Grebel damals bereits; der bessere Geist schien ganz von ihm gewichen. Ihm schlossen sich andre ähnlichen Sinnes an. Zu Zwingli stehend hätten sie reiner Sitten, geistiger Anstrengung, vor Allem der Selbstverläugnung bedurft. Damit war ihnen wenig gedient. Sie mußten über ihn herausgehen, um schneller ihr Ziel zu erreichen.

Es ist schon gesagt worden, daß die ersten Spuren ihres beunruhigenden Treibens am Schlusse der Disputation zu Tage traten. Es waren lahme, armselige Fragen über Äußerlichkeiten beim Gebrauche des Abendmahls, die Gestalt des Brotes, die Art, wie es zum Munde zu bringen,

von Widersächern, Tadlern, Prahlern hint
nun in seiner Anwesenheit mit Namen
stummte. Nur die Weise war charakteristi
zelne sich noch aus der Sache zu ziehen s
spielte den Beleidigten, brummte, man hal
ihn zu fragen, so lang er sich ruhig verhal
klärte naiv, er habe den Alten geglaubt, j
den Neuen glauben; ein Andrer, er lehre ni
mes, er verstehe weder Griechisch noch Hebrä
diese Sprachen nie ins Land gekommen, so stü
besser; noch ein Andrer, er könne nicht fechten, da
sei ihm am Hefte abgebrochen; der Prior der A
Aus den päpstlichen Decreten wolle er jeden L
antworten. Dürfe er das nicht, so stehe er da
andrer „Güggel"; und ähnlich noch Andre.

So ward in leichtem Gefechte das Schicksal der
entschieden. „Ein kindischer Handel — sagte Zwi
„ist dieses gewesen. Nun aber folgt ein treffenliche

Auch hier ist wieder zu erinnern, daß es der Glau
lehre, nicht der Geschichte zukömmt, nachzuweisen, in
näherm oder fernerm Zusammenhange die Handlung
Messe, wie sie damals von der Kirche vorgeschrieben
geübt ward, mit den Aussprüchen der heiligen Schri
steht. Es genügt im Allgemeinen die Bemerkung, i
sie auf der tief im menschlichen Gemüth wurzelnden Bo

stellung von der Pflicht eines Opfers ruht. Was ist aber das wahre Opfer? Im Grunde wol nichts andres als die Hingebung an ihn, von dem wir Alles haben und sind. In dieser Hingebung, in der Hingebung zugleich aus der reinsten Menschenliebe ist Christus uns allen vorangegangen. Daß sein Opfer daher fortwährend uns gegenwärtig sein, in Glauben und Liebe uns stärken müsse, darüber waren Alle Eins. Dann aber schieden sich die sinnlichere und die geistigere Auffassung. Nicht in der Hostie von Mehl lehrte Zwingli den sich opfernden Christus erblicken, nein! in seinem lebendigen Bilde, den Hülfe bedürftigen Brüdern. „Wer dieser einen aufnimmt, nimmt „mich auf“ — so habe er selbst einst gesagt. Das war die einfache praktische Ansicht, die der Reformator nicht bloß in diesem Gespräche, sondern auch in seinem ganzen Lehrsysteme aufrecht hielt.

Diese praktische Ansicht hat denn auch seit Jahrhunderten ihren Einfluß bei uns behauptet, und mit wieviel Ursache man wegen andrer Dinge uns tadeln mag — daß für thätige Menschenliebe bei uns Sinn sei, ist nie geläugnet worden. Hier, Zürich, halte fest! Hier ist dein Felsen. An ihn lehne sich deine Kirche mit Weisheit, in jugendlicher Kraft. Dann braucht sie weder die Zeit, noch die Wissenschaft, weder Jakobiner, noch Jesuiten zu fürchten. Die Religion, diese Blüthe des Lebens, hat

weder in den bloßen Gefühl..
bloßen Begriffsformeln des De
anspruchlosen That ihre Wurze.
Ideal und Leben, das Schöne
nothwendiger gegenseitiger Stärk.

Die Natur des Gegenstandes b
das Gespräch über denselben einen
lichern Charakter annahm, ja in ein
gar traulich ward. Selbst Zwingli,
auch hier wieder der Comthur Schmi
versöhnenden Weise gesprochen, gestand
sten Gegner, dem Leutpriester Steinlin
daß er manches von ihm gelernt, sprach

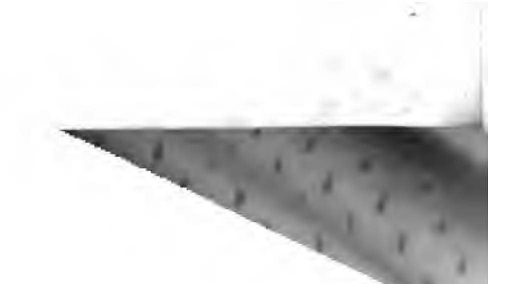
---

*) Für wissenschaftliche Leser: W
und Pietismus, noch Dogmatismus allein verm
stantische Kirchen aufrecht zu erhalten. Mysticism
mus erliegen dem consequentern Katholizismus;
ohne symbolische Bücher, die bei freier Presse un
der Philosophie. Die einfache ewige Dogmatik
Aus der Frucht erkennt ihr den Baum. E
Zeit kommen, wo alle praktischen Verehrer dieser D
einzige allgemeine Kirche bilden werden, und alle ande
kreuzen sich, oder protestiren, die Nichtkirche. Dazu b
übrigens gar keiner Revolution, nicht einmal viel Küns
den Formen. Es kömmt von innen.

daß man auch harte Ausdrücke, wenn ihm bisweilen solche entfahren, nicht allzuscharf nehmen möchte. „Viele — sagte er — sind, die allein das Bittre von mir auffassen, „und gerade so geht es dem gelehrten Bidermann, Martin „Luther, dem man nichts ablernen will, als die Schärfe „seiner Worte, die er doch oft aus wahrer inbrünstiger „Liebe redet; aber das fromme, treue Herz und sein Rin- „gen nach Wahrheit, das bleibt unbemerkt."

Erst am Abend des zweiten Tages begannen die frühe- sten Spuren eines später verderblich ausbrechenden Feuers sich bemerkbar zu machen. Es ist schon bisweilen in die- ser Darstellung von Conrad Grebel, Zwingli's bisherigem Freund und Bewunderer, auch von seinem Vater, dem Rathsherrn Jakob Grebel, die Rede gewesen. Die Ge- schichte dieser Familie, treu erzählt, wäre ein Spiegel für Alle, die von zufälliger Gunst des Schicksals das Glück des Lebens erwarten, das nur bei Zufriedenheit und reinem Bewußtsein zu finden ist. Ein gewandter Geschäftsmann, in Zürcherschen und eidgenössischen Angelegenheiten häufig gebraucht, stand der Vater in ausgedehnten Verbindungen. Sein Haus in Zürich war den Bothschaftern fremder Für- sten, vornehmen Eidgenossen gastfrei geöffnet; bedeutend sein Aufwand, größer allmälig, als sein Vermögen ihn zu bestreiten vermochte. Seine Söhne, seine Töchter wuch- sen heran. In glänzender Versorgung wurde ihr und der

Familie Heil gesucht. Die ältere Tochter ward Priorin des Klosters am Ödenbach, die jüngere später die Gattin Vadians, sie war das bestgerathene der Kinder, die einzige bis in ihr hohes Alter glückliche. Einer der Söhne trat als Kammerjunker in die Dienste Erzherzog Ferdinands, der andre, Conrad, lebte aus Geldsummen, die der Vater vom Kaiser, vom Könige von Frankreich, auch von Herzog Sforza in Mailand zu erhalten wußte, in Wien und Paris. Nicht wenig trug seine Verschwendung bei zum Ruin der Familie. In immer gefährlichere Verbindlichkeiten verstrickte sich der Vater gegen die Fremden. Er that es zu einer Zeit, wo bereits Todesstrafe auf die Annahme auswärtiger Jahrgelder gesetzt war. Schon war sein einer Sohn aus des Erzherzogs Diensten entlassen worden und Conrad mit zerrütteter Gesundheit, mit Schulden belastet, nach Hause gekehrt. Das Kloster am Ödenbach war aufgehoben; die Mutter abwechselnd durch Krankheit, durch die häuslichen Unfälle, durch ihren eigenen leidenschaftlichen Charakter gepeinigt, vermehrte die allgemeine Verstimmung; da kam des Vaters Bestechung an's Tageslicht und er endete 1526, ein Greis mit schneeweißen Haaren, durch das Schwert auf dem Blutgerüst. Allgemein war das Mitleid, als man hier seine würdige Haltung sah. Vor wenigen Monaten noch hatte er für den verdorbenen Sohn, die Hauptursache seines Unglücks, die Gnade der



Obrigkeit angefleht *).
thun. Welchen Werth
Blicke auf solchen Vers
Es ward vorgegriffe
im Zusammenhange zu
führt uns nun auf Co
Talenten hatte er in s
Lernbegier verbunden, a
neigung zu erwerben ge
Verhältniß zu beiden st
mählig verschlechterte sich
Folgen der Ausschweifun
Nicht bloß der Körper,
Der Friede weicht aus d
bieth der Pflichten, auf
wirren sich. Und denno
edlere Sinn bei ihm, er
eigenen Thorheit die Sch
aufzuraffen; dann aber
Vater besonders. Es sind
die er deßhalb einem S
hat. „Wenn mein Vate
„der Balke im eigenen A

*) Es wird später folge

„er den Splitter in dem meinigen nicht sehn. Er weiß
„nicht, was ich seinetwegen leiden muß, seit er mich erst
„von dem Kaiser, dann von dem König in Frankreich
„füttern läßt. Hätte er mich gelehrt, mit wenigem selbst
„erworbenem Gelde nach vaterländischer Sitte haushalten;
„hätte er nicht wollen, daß ich höher fliege, als mir die
„Federn gewachsen sind, wie er aber mit seinem andern
„Sohne es auch macht, so müßte ich nicht besorgen, daß,
„so oft man den Verräthern des Vaterlandes flucht, man
„auch meinen Vater darunter begreife; so würde ich nicht,
„wenn dergleichen gesagt wird, bald erröthen, bald erblei-
„chen, so würde man nicht sagen, mein Vater sei ein
„französischer Miethling, so würde ich nicht geneckt, so
„müßte ich nicht fürchten, bald jedermann wisse es; so
„würde ich nicht an's Zurückgeben denken müssen, so hätte
„ich nicht meine Freiheit für Gold, nicht vielleicht meine
„Ehre für ein schnödes Metall verkauft. Der König schin-
„det sein Volk und reißt ihm wie ein Wolf die Speisen
„aus dem Munde, damit ich mich putzen und köstlich essen
„könne und würde mich einst, wenn meine Vaterstadt mich
„zu Ehren und Würden erhebt, zu Gott weiß was zwin-
„gen können. O daß mir gestattet wäre, mich aus diesem
„Elend in ein andres zu stürzen, oder beides dadurch zu
„vermeiden, daß ich Schiffbrüchiger in einer glücklichen
„Stunde an's Ufer mich rettete. Ist mir dieses nicht ver-



„gönnt, so stelle ich mich dem Schicksal und den Göttern „entgegen und will mich quälen lassen, bis ihr Grimm an „meinem Grabe gesättigt ist. Gut, daß die Pest, welche „im verflossenen Herbste noch manchen verschont hat, im „Laufe dieses Monats hier wieder zu wüthen anfängt!"

So unlautere Elemente begannen nun Zwingli's Wirken in Zürich neben den edeln und reinen freilich auch aufzuregen. Leute, die unter den frühern Zuständen der Mittel sich emporzuschwingen, bisweilen auch mit Recht des öffentlichen Vertrauens ermangelten, predigen in solchen Momenten, damit man ihrer alten Untauglichkeit oder ihrer alten Sünden vergesse, ebenfalls die Neuerung. Je tiefer die Bewegung einschneidet, desto mehr Heil hoffen sie für sich selbst. Zu diesen gehörte Grebel damals bereits; der bessere Geist schien ganz von ihm gewichen. Ihm schlossen sich andre ähnlichen Sinnes an. Zu Zwingli stehend hätten sie reiner Sitten, geistiger Anstrengung, vor Allem der Selbstverläugnung bedurft. Damit war ihnen wenig gedient. Sie mußten über ihn herausgehen, um schneller ihr Ziel zu erreichen.

Es ist schon gesagt worden, daß die ersten Spuren ihres beunruhigenden Treibens am Schlusse der Disputation zu Tage traten. Es waren lahme, armselige Fragen über Äußerlichkeiten beim Gebrauche des Abendmahls, die Gestalt des Brotes, die Art, wie es zum Munde zu bringen,



sei, die Zeit des Genusses, die Grebel hereinwarf, Schwierigkeiten, die er überall finden wollte; dann bestritt er, unterstützt hauptsächlich von Simon Stumpf, Leutpriester in Höngg, der Regierung das Recht, Verordnungen zu erlassen; alles offenbar nur um aufzuregen, den Sektengeist zu wecken, sich eine Partei zu machen. Mit großmüthiger Schonung antwortete ihm Zwingli; aber auch hier ergriff Conrad Schmied hauptsächlich wieder das Wort gegen Fanatismus und Zerstörungswuth. Er brachte die Wühler zum Schweigen. Seine ausführliche Rede über das Bedürfniß bessrer Belehrung, die er dann folgen ließ, fand allgemeinen Beifall. Diese hätten aus guten Gründen seine geistlichen Obern dem Volke bisher nicht ertheilen wollen. „Um so nöthiger — fuhr er fort — ist, daß „ihr, liebe Herren, das Werk tapfer an die Hand nehmet. „Ihr habt um Geld so manchem weltlichen Fürsten wieder zu Land und Leuten geholfen, so helfet nun um „Gottes willen Christo unserm Herrn auch wieder zu sei„ner Herrschaft und Ehre."

Niemand erhob sich weiter auf dieses. Da nahm noch einmal Zwingli das Wort mit der Bitte an Alle, fest am Evangelium zu halten, und auch bei Neuerungen, wenn sie auf dasselbe sich stützen, nicht zu verzagen. Unwahr und lästernd werde auch das Bestgemeinte dargestellt. So sei gestern Abend da und dort gesagt worden, man wolle jetzt



den Leib und das Blut Christi in die Schlaftrünke ziehen. „Nein! rief er — dieß will gewiß niemand." Thränen hemmten seine Rede und es wurde das Weinen auch vieler andern gehört. „So Gott will — sprach Leo Judä — werden wir alle beim Evangelium bleiben und gerne will ich, wenn es Noth thut, mein Leben dafür lassen. Den Leib mag man töden, die Seele nicht. Die Schrift aber lasset uns nie zum Zank, nie zur Prahlerei, sondern zu Besserung unsers Lebens gebrauchen und wenn ich im verflossenen Gespräch vielleicht jemanden zu hart angeredet habe, so bitte ich, daß er mir dasselbe verzeihe." Ebendafür bath auch Zwingli noch. Die Präsidenten legten nun ihr Amt nieder mit einer Bitte für Hottinger und die andern Gefangenen, welcher auch der Abt von Cappel, der Comthur von Küßnacht und der Propst am großen Münster sich anschlossen.

An den Ausgang dieses Gespräches reihte sich nun wirklich Zürichs neue Zeit. Zwar beschloß die Regierung vorsichtig, nichts zu übereilen, nichts plötzlich zu ändern. Selbst die Bilder und Reliquien sollten einstweilen noch nicht aus den Kirchen weggebracht, sondern, wo es anging, bedeckt, verschlossen, auf keinen Fall beschädigt werden. Wer Messe zu lesen, derselben beizuwohnen wünschte, dem blieb es für einmal noch gestattet. Auch das Fastengeboth wurde noch häufig beobachtet; aber bereits hatte



der große Rath die Erklärung ausgestellt, daß in geist-
lichen Angelegenheiten er hinfort die entscheidende Behörde
sei, freilich auf das Gutachten der Leutpriester, oder Bi-
schöfe hin, wie er in einem öffentlich bekannt gemachten
Aktenstück die Pfarrer in den Gemeinden selbst betitelte *).
Hottinger wurde wegen seiner unbesonnenen Handlung für
zwei Jahre, Lorenz Hochrütiner, der noch muthwilligere
Frevel wiederholt begangen hatte, auf Lebenszeit aus dem
Canton verwiesen. Einige Genossen dieser „Götzenstürmer"
mußten als Bürgschaft für ruhiges Benehmen bedeutende
Summen hinterlegen. Auch der bereits erwähnte Simon
Stumpf, Leutpriester zu Höngg, wurde „wegen ungeschick-
Predigten, Reden und andrer Sachen, so er gethan
bis auf spätere Bewilligung zur Rückkehr das Land
ssen genöthigt **).

ringendste Bedürfniß war sodann, die meist un-
lkslehrer erst selbst zu unterrichten. Im Auf-
rung verfertigte daher Zwingli unter der
liche Einleitung" ein Büchlein, welches
Lehre des Evangeliums und das auf

on den Bildern und der Messe."
n Charakter und Benehmen dieses
lisch schlechten Mannes sind in
Kirchengesch. Th. II. S. 222 ff.



dieselben geg
sätze und Ü
Sprache zus
im Canton i
ihren Vorträ
ward es der
schöfen der. C
gesendet mit
wenn es un
bemerkte man
Widerlegunge
zu Abschaffun
Kirchenordnu
Fortwähr
mation die p
ger als Zwin
das religiose
wieder erhob
spräche in ei
Jahrgelder, n
mehr als Kur
mergeiste, der
hatte sich zu
Rede leisteten
Räthe den Ei

hatten es die sämmtlichen Priester gethan. Übertretern war Todesstrafe gedroht.

Unterdessen hatte wirklich der Bischof von Constanz ein sehr ausführliches Befinden über die mitgetheilte Einleitung dem Rathe zu Zürich gesendet, mit der Anzeige, daß er zu dessen Abfassung sich des Gutachtens verschiedener hoher Schulen bedient. Ein Ausschuß von neun der gelehrtesten Geistlichen, vier Mitgliedern des kleinen und vieren des großen Rathes erhielt den Befehl zu dessen sorgfältiger Prüfung und auf den Antrag desselben wurde es überdieß vollständig in der Versammlung des großen Rathes verlesen. Wie Bullinger meldet „verstund mengk„lich, daß wenig Grunds aus göttlichem Wort darin ge„legt und angezeigt war.“

Das nämliche Urtheil wurde auch von einem andern zur Prüfung verordneten Ausschusse über die Einwürfe gefällt, die der Chorherr Hofmann nebst einigen andern Mitgliedern des Stiftes bei einem abermaligen Gespräche mit Zwingli zu erheben versuchten.

Noch blieben die Äußerungen der Eidgenossen zu gewärtigen. Sie selbst aber hatten Mühe, sich zu verständigen. Allerdings war von ihnen beschlossen worden, sich der bedenklichen Neuerungen halber gemeinsam an Zürich zu wenden; allein über das, was zu sagen sei, wurden die Instructionen ungleich erfunden. „Freundlich zu handeln,“



schrieb der Bürgermeister von Schaffhausen, sei der Auftrag der Berner, der Glarner, der Basler, Solothurner und Appenzeller; „lauter beim alten Glauben zu bleiben „und mit denen zu Zürich zu reden, was zu reden sei, „eben grob," derjenige Luzerns, Zugs, Freiburgs und der drei Länder. Am Ende vereinigte man sich zu Beschwerden über einige bestimmt ausgehobene Artikel, welche darzulegen dann auch den einundzwanzigsten März 1524 die Bothen der 12 Orte vor dem großen Rathe in Zürich erschienen. Schon nach dem bundesgenössischen Gruße trat indessen der Abgeordnete von Schaffhausen, zur eigentlichen Beschwerdeführung nicht ermächtigt, aus der Reihe der Übrigen hinweg. Der Vortrag dieser enthielt im Wesentlichen Folgendes: Mit Schmerz sehe man die Zunahme des neuen, unchristlichen Lutherischen Glaubens auch in der Eidgenossenschaft; mit Schmerz, daß Zürich dem Unwesen Vorschub leiste. Am Tage liege, daß daraus nur Unordnungen hervorgehn. So sei der Landvogt von Baden verhindert worden, zu Weiningen, wo doch die hohen Gerichte der Grafschaft zugehören, etliche Übelthäter gefangen zu nehmen; bei einer Feuersbrunst haben die Bauern dort zu Schwert und Speer statt zu Löscheimern gegriffen, zu Stammheim habe man Crucifix und Bilder beschimpft, zu Elggau hätte ein frommer Geistlicher, der dem Pfarrer nur einige Worte eingeredet, aus der Kirche und Gemeinde

flüchten müssen; zu Küßnacht werde dem Gotteshause Engelberg der Zehent verweigert, zu Wädenschweil der Schaffner der Johanniter mißhandelt. Der Zürchersche Landvogt in den freien Ämtern theile Lutherische Büchlein aus, ein Pfaffe zu Rifferschweil habe gesagt, es wäre eins einen hölzernen Stock oder einen Menschen zu taufen; die Priester nehmen Weiber, die Mönche und Nonnen verlassen die Klöster. Man könne und werde dieß nicht mehr erleiden, bitte Zürich an Bünden und Herkommen zu halten, vereint wolle man gerne mit ihm wirklichen Mißbräuchen, dem schändlichen Pfründehandel, dem Ablaßkram, dem liederlichen Leben der Geistlichen steuern helfen.

Bedeutendes und Unbedeutendes, Richtiges und Unrichtiges war in diesem Vortrage vermischt. Er wurde verdankt, die Antwort schriftlich verheißen. Leicht wurde in dieser dargethan, daß über die Auftritte in Weiningen lediglich diejenigen Bescheid zu geben haben, denen die niedern Gerichte daselbst zustehen, daß der Handel in Stammheim mißbilligt, untersucht und abgethan worden sei, der Priester, der zu Elggau den Pfarrer auf ärgerliche Weise in der Predigt unterbrochen, dessen eigenem Schutz seine ruhige Heimkehr verdanke; Küßnacht weder Engelberg den Zehent verweigert, noch der Pfarrer von Rifferschweil gesagt habe, wessen man ihn beschuldige. Aber um wegen der andern Punkte sich zu rechtfertigen ward ein tieferes

Eingehen auf Zürichs Glaubensansichten erforderlich und dieses in einer diplomatischen Mittheilung nicht durch den Stadtschreiber, sondern offenbar durch Zwingli selbst geleistet zu sehen, reizte die Bothen der Eidgenossen, die ohnehin dem Reformator abhold waren, zu ungünstiger Aufnahme der Antwort. Zürich habe, heißt es im Abscheide zu Luzern vom 1. April 1524 „ein Sermon und „Predigt vom Gotteswort eingesendet; hier unnoth zu „melden."

Eben so wenig freundliche Aufnahme mochte auch Zürichs letztes Wort an den Bischof von Constanz gefunden haben. Von allen Seiten kamen der Regierung Nachrichten über ungünstige Stimmung zu, ja es begann zu verlauten, daß einige Stände den Zürichern die Bundesbriefe zurückzugeben gesonnen seien.

Bei wem hatte nach diesem die Regierung ihren kräftigsten Schutz nun zu suchen? Nur bei Gott und dem eigenen Volke.

Zu erfahren, ob sie auf dieses rechnen könne, schlug sie abermals den Weg der Berichterstattung durch ihre Vögte und Beamten und der Anfrage ein. „Getreue, liebe Freunde — hieß es in der deßhalb zum Verlesen übersendeten Zuschrift — ihr wißt, wie wir zur Beilegung der Zweiung in unserm Lande Gespräche gehalten. Die Wahrheit ist an den Tag gekommen und wir hätten Miß=



bräuche sogleich abzuthun alles Recht gehabt. Dennoch wollten wir nicht eilen und haben nach allen Seiten hin uns erbothen, des Bessern uns weisen zu lassen. Unser gnädiger Herr der Bischof von Constanz hat uns mit einem selbstgeschriebenen Buche beweisen wollen, daß wir schuldig seien, die Götzen bleiben zu lassen und die Messe, wie bisher, für ein Opfer zu halten. Wir haben es geprüft, mit der heiligen Schrift verglichen und nur finden können, daß wir Gott mehr zu gehorchen haben, als den Menschen. Unsre Eidgenossen haben ihre Bothschaften mit einigen Klagen vor uns gehabt. Vernehmet die Antwort, die wir ihnen zugeschickt*). Nach diesem haben wir erfahren, daß sie in Luzern sich das Wort gegeben, das neue Wesen, wie sie es nennen, zu unterdrücken. Wir haben sie bestimmt angefragt, wo sie dieß thun wollen? Sie haben geantwortet, da, wo ihnen zu gebiethen zustehe. Uns ist weiter zugekommen, daß wir in Luzern zu Stadt und Land zum allerhöchsten verlogen sind. Wir sendeten zwei unsrer Rathsglieder dahin mit dem Verlangen, daß man sie vor dem Volke uns verantworten lasse. Es ward nicht zugegeben. Doch erschienen sie vor dem großen Rath, begehrten, daß man solche Verläumder ihnen gegenüberstelle. Dieß alles wollten wir euch anzeigen, in Hoffnung, ihr werdet in dieser christlichen Sache euch uns gleichförmig machen. Bedenket, wie manchen frommen redlichen Mann

*) Sie wurde verlesen.

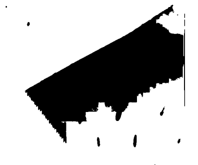


wir in Anwendung des göttlichen Wortes zu diesen Kriegszeiten bei Leben, Weib und Kindern behalten und erspart, indem wir nicht in die französische Bündniß gewilligt. Treu habt auch ihr euch in diesem und andern bisher und als die Frommen gehalten. Wie viel mehr sollen wir in dem, was die Ehre Gottes, unsrer Seelen Seligkeit und das Gewissen betrifft, zusammenhalten, das göttliche Wort zu handhaben, zu schützen und zu schirmen eins sein. Geschieht dieses, so ist Gott mit uns, dem niemand weder auf Erde noch in der Hölle widerstehen mag. Darum berathet euch freundlich zusammen und thut uns eure Entschlüsse zu wissen."

Auch jetzt stimmten wieder alle Antworten im Wesentlichen überein. Nicht eine war; in welcher nicht der Entschluß, die evangelische Freiheit aufrecht zu halten, in kräftigen Worten sich aussprach. „Wir urkunden — schrieb Winterthur — und haben uns entschlossen, dabei soviel „unser Vermögen ist in Ewigkeit zu bleiben, daß wir Treu, „Wahrheit, wie wir unsern gnädigen Herren sie geschworen, treulich halten, auch Ehr, Leib und Gut und Leben „zu ihnen setzen und bei dem heiligen Gotteswort dasselbe „zu schirmen und zu erhalten Leib und Leben lassen wollen;" aber überall trat auch der Wunsch zu Tage, mit den Eidgenossen bei den Bünden und wo immer möglich im Frieden zu bleiben. So meldeten die von Wädenschweil und



Richterschweil, sie seien Nachbarn mit denen auf den Höfen
und am Zugerberg, die mit ihnen nicht anders, als in
aller Liebe und Freundschaft handeln, wie sie denn auch
gegen ihnen thun, soviel ihnen möglich sei. Auch Thal=
weil bath, daß man um eines oder zweien willen, seien es
Geistliche oder Weltliche, keinen Krieg anfange. Im übri=
gen gefalle ihnen MGHrn. Rechtboth und alles, was sie
bisher gehandelt haben treffenlich wol, denn sie allweg als
die Weisen gethan hätten. Nicht in bösem Willen der
Eidgenossen, sondern in ihrer Aufreizung von Zürich aus
urden die Ursachen der Spannung gesucht, in der Auf=
ung durch eine im Rathe immer noch vorhandene, dem
relium abholde, dem Pensionenwesen wenigstens heim=
thane Minderheit, durch widerspenstige Geistliche,
Klosterleute, durch unermüdete Schreiber und
nten. „Es gehen Reden aus — heißt es in
von Wiedikon, Albisrieden und Altstätten —
rwärtigkeit nur von den Unsern komme,
n wir, daß man denselbigen nachfrage
lligen, sie seien im Rath oder anders=
e still und ruhig seien und nicht also
So wollend wir denn auch in
t zu einer loblichen Stadt Zürich
unser Herren nur tapfer bei
teswort bleiben, wir wollen



„ihnen treulich helfen, dasselbe handhaben und beschirmen.“ Ähnlich schrieben die Gemeinden des neuen Amtes: „Wir „habend in gutem Wissen, daß Ihr Unser Herren und „Obern in euerm kleinen und großen Rathe nit eins, „sondern in diesem Handel zweiträchtig seid, das uns ein „große Beschwerd ist. Darum bittend wir zum höchsten, „daß ihr solche Zweitracht abstellet und euch vereiniget, „damit den Mandaten nachgegangen werde, so wollend „auch wir zum Gotteswort und zu unsern Herren setzen „Leib und Gut.“ — „Es bleibt in euerm großen und klei- „nen Rath — schrieb Bülach — nichts verschwiegen, alles „wird stets in der ganzen Eidgenossenschaft ausgekündigt, „das uns recht bedauert. Wir bitten, daß ihr die Aus- „schwätzer abstellet und darum fleißige Nachfrag haltet, „und die dem Gotteswort widerwärtig sind, abwendet, „dann es wäre zu besorgen, daß das ganze Land von den- „selbigen große Unruh empfangen möcht.“ Ebendafür bath Eglisau mit dem Beifügen: „Wenn ihr, liebe Herren, „solche Leute zu strafen nicht stark genug sein möchtet, „wollen wir euch mit Leib und Gut dazu verholfen sein.“ In gleichem Sinn heißt es von Rümlang: „Weiter ist „unser Will und Meinung, daß ihr, als unser Herren und „Obern, die Widerwärtigen des Gottsworts, wie dann „zu besorgen, daß einige davon in euerm Rathe sitzen, „auch die geistlichen Widerwärtigen, sie seien Pfaffen oder

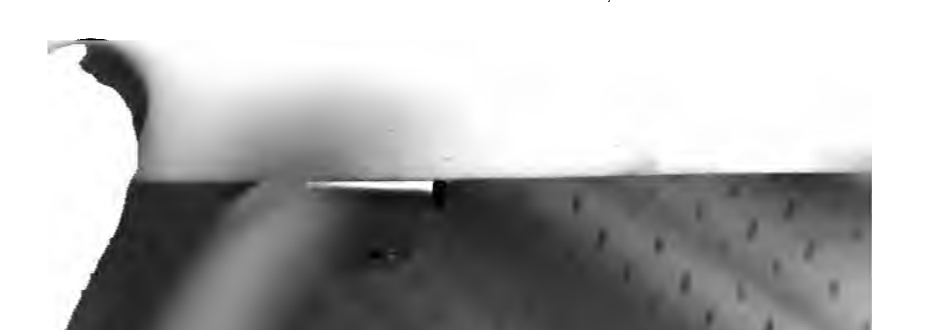
„Mönchen, in der Stadt und auf dem Land abstellet, „denn es zu besorgen ist, daß der größte Unwill der Eid„genossen daher entstanden und wenn ihr als unser Herren „und Obern denen nicht stark genug seid, wollend wir „euch mit Leib und Gut dazu beistahn, denn solches nit „länger zu erleiden wär." Mit einem lüsternen Seitenblick auf die fetten Klostergüter schrieben die aus den vier Wachten: „Wir haben unsrer Herren freundliches und gnä„diges Eröffnen zu hohem Dank angenommen, wollend „auch diejenigen sein, die zu dem Wort Gottes und ihren „Herren und Obern, besonders zu den Gutwilligen und „nicht Böswilligen, welche wider das Gotteswort streben, „Leib, Seele, Ehr und Gut setzend. Zum andern wär „unser Wille, daß ihr als unsre Herren und Obern die „Böswilligen, welche wider das Wort Gottes streben, sie „seien in dem Rath, in der Stadt, oder auf dem Land, „Geistliche oder Weltliche, abstellet und strafet, denn zu „besorgen ist, daß mehrentheils der Unwille unsrer Eid„genossen daher langen mög, daß ihnen von denselbigen „zugeschrieben und sonst alles zu wissen gethan wird auf „widrige Weise; und wenn ihr dieselben zu strafen oder „abzustellen nicht stark genug seid, wollend wir euch dazu „verhelfen mit Leib und Gut, daß sie abgestellt werdend. „Zum dritten wär unser Will und Meinung, daß ihr alle „die Suppenesser, die in den Klöstern zusammenkommen,



„wie man dieselbigen denn wol weißt, vermittelst des Got-
„teswortß versorget und abstellet; denn wo das nicht ge-
„schäh, würden wir der Tagen einist auch sehen, ob wir
„zu solchem Essen und Trinken kommen möchtend." Und
noch einläßlicher Riespach und Hirslanden: „Deßgleichen
„ist unsre ernstliche Meinung, daß als denn leider bisher
„viele und mancherlei Reden und Lügen von Geistlichen
„und Weltlichen an die Eidgenossen gemeinlich und besondre
„Orte und Städte geschrieben und entbothen und aber den-
„selbigen bisher wenig nachgefragt worden ist, daraus
„einer Stadt Zürich und ihrer Landschaft großer Schaden
„und Gebresten entstahn möcht, denn wo die Unsrigen
„hinkommen, es sei gen Luzern, Zug, Baden und der
„Enden, so sagt man allerwegen: Solche Reden kommen
„von Zürich; — deßwegen wollten wir gern, daß dieser
„Sach besser unter die Augen gesehen und wenn man das
„Evangelium beschirmen wollte, man solche Leute nach
„ihrem Verdienen strafen würde. Deßgleichen bitten wir
„unsre Herren, daß, wo böswillige Pfaffen sind, die den
„Mandaten nicht nachgehen wollten und allweg wider das
„heilig Evangelium, das Gotteswort handeln und reden,
„daß man dieselbigen von den Pfründen stoße und die
„Kirchen mit guten Hirten besetze; denn es bedünkt uns,
„daß man sonst nimmermehr zu Ruhen kommen mög.
„Weiter bitten wir unsre Herren, daß sie zu der Klöster

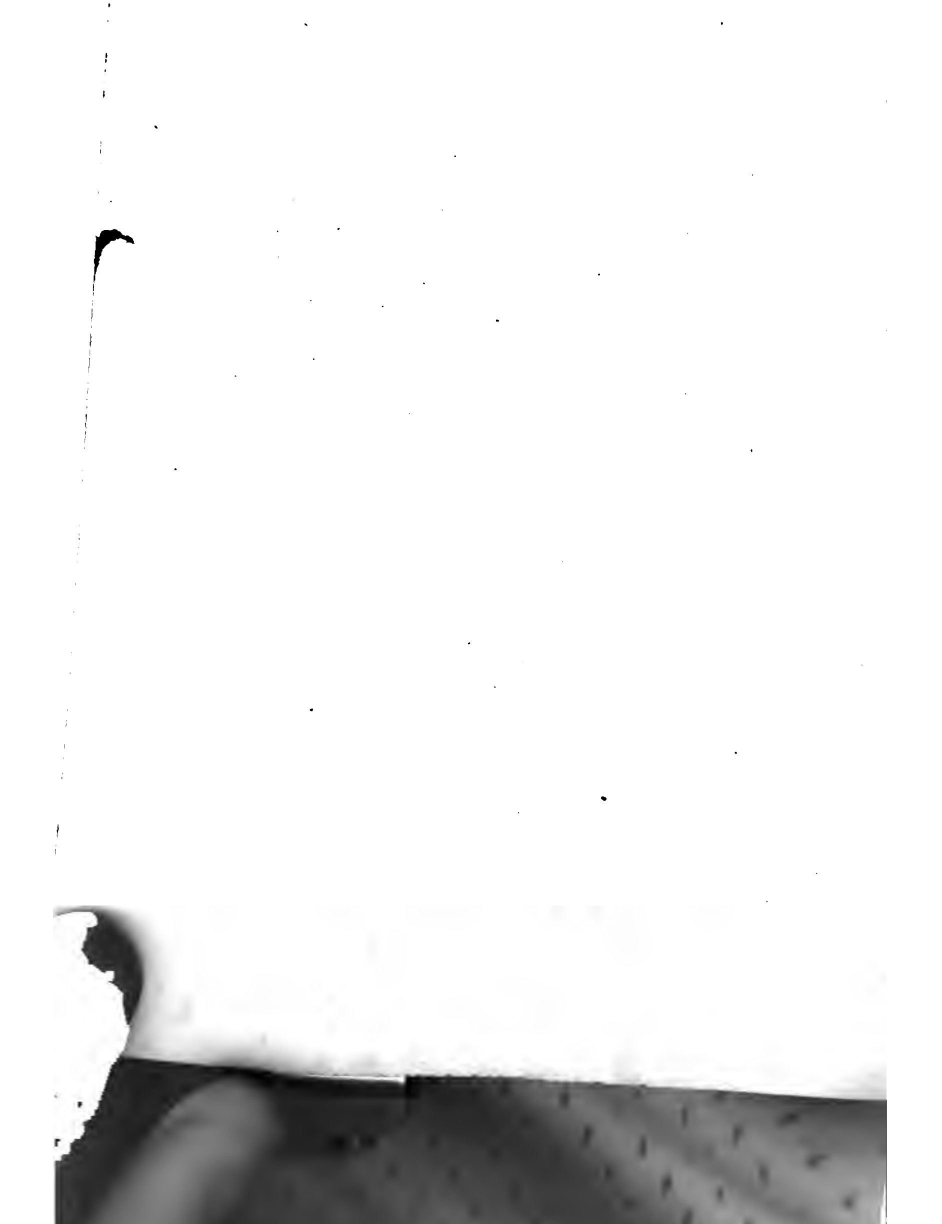
Sprachen zu lehren. Zwingli aber trat (2. April 1524) mit Anna Reinhart *), in der er seinen Schutzgeist für das irdische Dasein gefunden, zum Gelübde der Treue auch vor Gott und die Gemeinde hin. Christen vor allem aus wollten hinfort die Priester sein; an alle Christen aber, ohne Ausnahme, war nach des Apostels Worte der Ruf ergangen, durch innere Weihe Priester zu werden, Priester ohne Herrschsucht und ohne Kastengeist.

*) Sie war die Wittwe des 1520 verstorbenen Hans Meier von Knonau, von dem sie einen Sohn, Gerold, hatte, den Zwingli väterlich liebte und ihm eine Schrift über Erziehung der Jugend zugeeignet hat. Von ihren Lebensumständen während der Ehe mit Zwingli weiß man wenig. Es ist ein einziges Briefgen ihres Gatten aus Bern an sie übrig, worin er sie bittet, einer dortigen Anverwandten ein Haubenmuster zu schicken. Salomon Heß in einer Biographie derselben meint, Zwingli habe ihr seine Schriften vorgelesen. Der Verfasser möchte dieß bezweifeln, wol eher glauben, daß er herzlich gelacht habe, wenn ihr der gelehrte Kram langweilig war. Geist und Herz hatte sie zuverläßig, auch sprach er mit ihr wol nicht bloß von Küche und Keller, aber vermuthlich studirte sie selbst ihn lieber in seinem Thun, als in seinen Buchstaben.



Zwingli predigt in Bern.





## Vierter Abschnitt.

### Gefahren der Reformation und Zwingli's Kampf gegen dieselben.

Man hört so oft in unsern Zeiten das Wort Radicalismus. Was ist seiner wahren Bedeutung nach der Radicalismus? Ein Thun, das bis auf die Wurzeln dringt. Man kann sich einen guten Radicalismus denken, der alles Unkraut im Leben mit seiner Wurzel ausreuten möchte, und ebenso einen schlechten, der alles Kraut ausreuten will. Der erstere will vereinigen, der zweite will spalten. Die Erfahrung lehrt, daß es bis jetzt weder dem einen, noch dem andern dauernd gelungen ist. Warum? Weil immer wieder neues Kraut und Unkraut nachwachsen, und abermal: Warum? Christus hat den letzten Grund angegeben: Weil der Herr der Ernte die Zeit der Sönderung sich vorbehalten hat. Soll uns dieses gleichgültig, nachlässig machen, daß wir den Garten nicht pflegen? — Wir würden bald in seiner traurigen Verwüstung die verdienten Folgen empfinden. Nein, lehren soll es uns, daß jedem





einzelnen seine tägliche Arbeit, jedem Geschlechte der Menschen seine Kämpfe beschieden sind; daß keines seine Aufgabe weder so vollendet hat, noch vollenden wird, daß das nachfolgende die Hände in den Schooß legen dürfte; dasjenige aber am Ende das glücklichste bleibt, welches in der Einsicht so weit vorgerückt ist, die guten und die schlechten Pflanzen schon in ihren zartesten Keimen zu unterscheiden, die erstern besser zu fördern, die letztern möglichst zurückzuhalten. Was ist also das große, das wichtigste Bedürfniß des Staates, des Lebens? Es ist Erziehung. Die Erziehung aber — ist sie nur Unterricht? Dann hätten wir da, wo die am reichsten ausgestatteten Unterrichtsanstalten sind, auch die besten Menschen, und doch lehrt Erfahrung so oft gerade das Gegentheil. Wohl der wichtigere Theil der Erziehung, einflußreicher noch als der Unterricht, ohne den dieser ewig unzureichend bleiben wird, ist das Beispiel. Und hier sind wir wieder bei Christi Wort angelangt, welches uns heißt, die Früchte zu prüfen. Dieses ist die Lehre der Religion; Früchte in's Leben zu rufen, die Aufgabe der Kirche. Für Beispiel sorge diese, die Schule für den Unterricht. Die Lehrer beider aber bestreben sich redlich, Wissen mit Beispiel zu verbinden. Dann nur kann, dann wird ihr Wirken ein harmonisches sein.

Der diese Betrachtung niederschreibt, besorgt hier nicht, daß ihm der Einwurf gemacht werde: Was hilft alles



Beispiel? Was hilft unsre Bemühung, edlere Beispiele in's Leben zu rufen, wenn eine einseitige Verstandeskultur das Beispiel belächeln, alles Edlere im Leben wegspötteln, in dem gemeinen eigenen Vortheil das höchste Gut suchen lehrt? wenn uns alle Zuchtmittel, alle einschreitende Vollmacht abgehn? Das Element der Kirche ist der Glaube, der Glaube an die innere Kraft der Wahrheit und des Guten, der auch durch anscheinend geringe Erfolge, selbst durch augenblickliches Uebergewicht des Bösen dennoch sich nicht erschüttern läßt. Wer ihn nicht hat, der weihe sich nicht ihrem Dienste. Die, welche ihn haben, zu unterscheiden, einen möglichst freien Wirkungskreis ihnen zu sichern; dieses wird Weisheit der Regierungen sein.

Und so kehren wir denn zu Zwingli zurück, in welchem wir einen solchen Mann des Glaubens und Wissens erblicken, und lernen ihn nun auch im Kampfe mit den Gefahren kennen, zu dem sein kühnes Unternehmen ihn führte.

Die öffentlichen Glaubensgespräche, die Rechtfertigung der Lehre hatten im Zürcherschen Volke den Geist der Prüfung geweckt, allerdings nicht denjenigen einer schrankenlosen Prüfung, der Verfolgung der Glaubenssätze bis zu einer philosophischen Grundlage nach menschlichen Vernunftschlüssen, sondern lediglich bis zu ihrer Übereinstimmung mit der heiligen Schrift. War diese ausgemittelt, so sollte alle fernere Untersuchung ein Ende nehmen; aber sie aus-

zumitteln, dieß hatte schon seine eigenthümliche Schwierigkeit. Wer verbürgte die Richtigkeit der Übersetzung, wenn Streit deßhalb entstand? Wer entschied, ob dunklere Stellen ihrem bloßen Wortlaute nach zu verstehen, oder ob eine mehr geistige Deutung derselben anwendbar sei? — Synoden? Kirchenräthe? Sie waren nothwendig, unentbehrlich für Aufrechthaltung der Ordnung in der Kirche. Sie konnten höchst wohlthätig wirken auf Veredlung und Vergeistigung des Lehrbegriffs. Ihnen aber den Entscheid in Glaubenssachen zu übertragen — das wäre wieder eine Rückkehr zum aufgegebenen Grundsatze des Katholizismus gewesen. Unausweichlich hätten sich Priesterschaft und Glaubenszwang daran geknüpft. Oder konnte man jeden Einzelnen nach freier Willkür entscheiden lassen? Wie waren da Spaltungen, Sekten, endloser Streit zu verhüten?

Auch hier kam wieder der Glaube zu Hülfe, der Glaube an die innere Wahrheit des göttlichen Worts. Sich selbst rechtfertigen soll es, sich selbst rechtfertigen wird es, je lebendiger es von unterrichteten und selbst daran glaubenden Dienern verkündigt wird. In dieser Überzeugung fanden Zwingli, in dieser die Freunde, die sich ihm anschlossen, ihre Stütze, und in dieser achteten sie nicht der Gefahren, selbst der augenblicklichen Verwirrung nicht, die unstreitig auch in Zürich aus der Erschütterung, der Aufhebung der bisherigen kirchlichen Formen entstanden.



In dem Maße nämlich, wie durch die Presse und durch Predigten die heiligen Schriften bekannter wurden, erhoben auch auf allen Seiten sich Ausleger derselben. Hier war es Einfalt, dort Anmaßung, bei den meisten Leidenschaft oder eigennützige Plane, welche sie leiteten. Immer sichtbarer wurde das Volk, das wir vor kurzem noch so verständig, so gemessen in seinem Verhalten gefunden, durch dieselben beunruhigt und in Bewegung versetzt. Die gefährlichsten Lehrsätze, daß die Wissenschaft überflüssig sei, daß Christen kein Eigenthum besitzen sollen, daß ein Volk von lauter Brüdern keiner Regierung bedürfe, und ähnliche wurden auf Schriftworte zu begründen gesucht, die man entstellte, falsch übersetzte, oder aus dem Zusammenhang riß. Zu groß war noch die allgemeine Unwissenheit, um den Trug zu durchblicken, zu häufig kam der eigene Vortheil habsüchtiger oder ehrgeiziger oder ausschweifender Menschen den schlauen Verführern entgegen, die ihrerseits weder Reisen, noch Schriften, noch Verstellung sparten, um sich einen Anhang zu gewinnen und die Zahl der Bethörten zu vermehren. Gehen wir indessen auf die bedeutendern Thatsachen ein.

Bereits haben wir durch ihre vorgreifende, mit unlauterm Gepränge verbundene Verletzung der bestehenden Kirchengebräuche, durch ihr auffallendes Benehmen beim zweiten Religionsgespräche einige der Häupter der unruhigen

Partei, Conrad Grebel, Wilhelm Röubli, Simon Stumpf kennen gelernt. Zwei andere, Felix Manz und Johannes Brödlein, kamen hinzu, von denen der erstere durch wissenschaftliche Bildung, der zweite durch Charakterstärke, wie wohl Starrsinn und Hochmuth, nicht aber ganz gemeine Gesinnung sie erzeugen können, bald unter den gefährlichsten sich bemerkbar machten.

Manz, wie so viele andre in jener sittenlosen Zeit, der uneheliche Sohn eines Geistlichen, hatte sich in der damals noch wenig gekannten hebräischen Sprache bedeutende Kenntniß erworben, und da man allgemein das Bedürfniß des Unterrichtes darin zu erkennen anfing, glaubte er sich vorzugsweise zum Lehrer derselben berufen. Wäre aus den Einkünften vielleicht des umgewandelten Chorherrenstiftes rasch eine solche Stelle geschaffen, reich ausgesteuert und ihm übertragen worden, so ist, wenigstens nach Bullinger's Schilderung dieses Mannes, anzunehmen, daß er die edlere Bahn einer rein wissenschaftlichen Thätigkeit eingeschlagen hätte. Es geschah nicht, und dieses brachte ihn mit Grebel an die Spitze der Wühler. In der Wohnung seiner Mutter in der neuen Stadt in Zürich veranstaltete er nächtliche Zusammenkünfte, in denen anfänglich nur im Allgemeinen die wenige Befriedigung mit dem Gange, den das Verbesserungswerk nahm, ausgesprochen ward, nach und nach aber bestimmtere Entschlüsse reiften, sich wo möglich der Leitung



der Sache selbst zu bemächtigen und, wie sie es nannten, eine neue Kirche zu gründen. Für diesen Gedanken wurde zunächst nun Zwingli selbst zu gewinnen gesucht. Wiederholt sprachen nach seiner eignen Erzählung deßhalben Stumpf und Manz mit ihm. Sie mutheten ihm zu, keine Lehrsätze auf die Kanzel zu bringen, als solche, über die sie vorher unter einander einig geworden. „Auch aufzunehmen" — sprach Manz dann noch weiter — „ist niemand „in unsre Kirche, als wer selbst die Zuversicht hat, daß „er ohne Sünde sei." — „Und du willst zu diesen gehö„ren?" fragte Zwingli mit ernstem Blick. Manz blieb die Antwort schuldig; aber von da an begannen er und seine Genossen, den Reformator überall zu verläumden und ihm Verlegenheiten zu wecken.

Zum wirklichen Ausbruche dann, aber der Unruhen kam der Anlaß von Bröblein her. Dieser hatte schon ein Jahr früher als Pfarrer zu Quarten, in der Landvogtei Sargans, sich bemerkbar gemacht. Nebst Röubli gehörte er zu den ersten Geistlichen, die das Fastengeboth verletzten und sich verheiratheten. Er hatte beides gethan in der Zuversicht evangelischen Rechts und christlicher Freiheit; und da ihn der Landvogt deßhalb zur Rede stellte, hatte er eine Antwort, unstreitig nicht in den höflichsten Worten, erlassen: Die Unkeuschen und Ehebrecher, von denen es in seiner Nähe wimmle, möge der Landvogt strafen statt seiner und

[illegible] und [illegible]

[illegible]

[illegible] bei dem [illegible]

[illegible] gelangen. [illegible] zu [illegible]

[illegible]

wir ihn als Helfer zu Zollikon, und hier scheint er der erste gewesen zu sein, der die so vielen Unfrieden stiftende Lehre von der Wiedertaufe in der Schweiz zur Anwendung brachte. Von allen, die durch diese Lehre die Gemüther zu verwirren, zu glänzen, oder eine Partei zu stiften versuchten, ohne Ausnahme kann man sagen, daß sie geistig beschränkte Menschen waren, oder im schlimmern Falle Heuchler mit unedeln Nebenzwecken. Wenn unstreitig nicht geläugnet werden kann, daß in spätern Zeiten auch in unserm Vaterlande unter dem Namen von Wiedertäufern achtbare Menschen lebten und jetzt noch sich finden, so geht der moralische Werth derselben nicht aus ihrer übrigens unschuldigen Weise der Taufe, sondern aus ihren anderweitigen religiösen Übungen, ihrer einfachen Lebensart, den guten Beispielen, die sie vor Augen haben, hervor. Doch auch hier dürfen wir nicht vergessen, daß es nicht das Thun der Geschichte ist, Glaubensartikel zu prüfen, daß sie an die Ereignisse, an die äußern Erscheinungen im Leben sich halten soll.

Im Mai 1524, wo von der Regierung der Beschluß wegen Abschaffung der Bilder und Messe erlassen ward, vernahm man zu Zürich, daß die Einwohner von Zollikon, gereizt durch die Predigten Brödlein's, Bilder und Altäre in der Kirche zerschlagen, ja selbst den Taufstein weggebracht haben, daß die Lehre unter ihnen verbreitet werde,

es sei unchristlich, Kinder zu taufen, weil im Evangelium sich dafür keine Beispiele finden, an vielen Stellen hingegen von der Taufe Erwachsener die Rede sei; daß in der That eine Menge Bethörter begehrt habe, noch einmal getauft zu werden, daß ihnen von einigen, die sich zu Aposteln aufwerfen, willfahrt worden sei, daß andre hin und her in die Häuser gehen, zu predigen, die Schrift zu erklären, das Nachtmal zu reichen, wieder andre und zwar oft die Einfältigsten weissagen wollen, daß überhaupt mit Religionssachen ein unpassendes und lästerliches Spiel getrieben werde. Man erfuhr, daß auch Manz und Grebel dort erschienen seien, und das thörichte Treiben über die Umgegend sich zu verbreiten beginne.

So wie aber in solchen Thorheiten ein Theil sich gefiel, so entstanden gleichzeitig Unruhen in entgegengesetzter Richtung. Die Mehrheit der Bewohner von Meilen wollte ihre ebenfalls sich verheirathenden zwei Priester nicht mehr in Kirche dulden. Sie fielen ihnen in die Häuser, ver-
[illegible]ten ihren Wein, ihre Lebensmittel, und nur mit Mühe
[illegible] der Regierung, eine Art Vertrages zwischen den
[illegible]der Heerde zu Stande zu bringen.

[illegible]n Monat später erfolgte der sogenannte It-
[illegible] Landvogt im Thurgau hatte den refor-
[illegible]hsli auf Burg bei Stein nächtlicher
[illegible] lassen. Er schrie um Hülfe; die



wachsamen Bürger von Stein, auf Urkunden sich stützend, zufolge deren nur ihnen dieses Recht zustehe, eilten, ihn zu befreien, nach. Zürchersche Nachbarn aus Stammheim schlossen sich an, die ganze Gegend gerieth in Bewegung; allein die Entführer hatten bedeutenden Vorsprung, und die angeschwollene Thur hemmte den Übergang des empörten Haufens. Wüthend warf derselbe sich auf das ohnehin nicht beliebte Karthäuserkloster Ittingen. Es ward geplündert, durch einen Thäter, der nie ausgemittelt werden konnte, angezündet; durch alles dieses aber begreiflich das ernste Einschreiten der Eidgenossen geweckt.

Die, welche sich am strafbarsten wußten, waren entflohen; Zürich selbst hatte einige andre, auf welche bei ihrer höhern Stellung unter ihren wühlerischen Mitbürgern wenigstens der Verdacht fallen konnte, nicht kräftig genug gewehrt zu haben, Hans Wirth, Untervogt zu Stammheim, nebst seinen zwei Söhnen, beides Priestern, und Burkhart Rütimann, Untervogt zu Nußbaumen, gefangen gelegt. Allein die Eidgenossen verlangten die Auslieferung derselben nach Baden vor das Gericht der regierenden Orte, da die strafbare That im Thurgau, nicht im Canton Zürich, verübt worden sei. Der Rath zu Zürich mußte willfahren. In Baden selbst aber wurden die Gefangenen auch andrer Dinge wegen als der Vorgänge im Thurgau verhört, gefoltert und, mit Ausnahme des einen der Söhne Wirth's, wirklich

hingerichtet. Das Urtheil war ungerecht. Auch nicht der fernste persönliche Antheil an der Plünderung und dem Brande von Ittingen konnte ihnen bewiesen werden. Wegen ihres Verfahrens bei Wegräumung der Bilder zu Stammheim, einem Zürcherischen Dorfe, was vorzüglich den Haß der Eidgenossen geweckt hatte, waren sie diesen nicht verantwortlich. Daß die Regierung diese in ihrem Heimathsbezirke beliebten Männer zu solchem Schicksale ausgeliefert hatte, stimmte die Bewohner des nördlichen Theiles des Kantons um so ungünstiger, je muthvoller und christlicher die Verurtheilten gestorben waren, und trug nicht wenig zur Verstärkung der später dort ausbrechenden Unruhen bei.

Gerade damals brach auch in den jenseits des Rheins gelegenen deutschen Bezirken die Flamme aus. Thomas Münzer, später Anführer der sächsischen Wiedertäufer, war nach Basel in's Frickthal, nach Waldshut in's Kletgau gekommen. In Waldshut machte er die Bekanntschaft des dortigen Predigers, Balthasar Hubmeier's, eines Mannes, der bei redlichem Willen, ziemlicher Schriftkenntniß und großer Empfänglichkeit allem Neuen und Auffallenden gerne sein Ohr lieh, in Regensburg als Prediger einen Aufruhr gegen die Juden veranlaßt, hernach eine Wallfahrtskapelle in Aufnahme gebracht, hierauf Luther's Lehre sich zuge-



wendet hatte
verkäufer sich
Durch ih
dieses Unwe
ziehung die
erst durch M
gereist war,
schen Gebietl
zum förmliche
seinem eigen
der Bewohn
diesen die ers
reichischen R
fälligen Prei
Seiten her f
Art dort zus
nahmen sich
sen, auch fr
im Gebiethe
diesen zwar a
Standesläufer
lein nach An
her Chorherr
formation we
sen und jetzt

ihnen anschloß, erklärten alle, lieber sterben, als heimkehren zu wollen. Ja ihre Antwort an den Rath gewann ihnen sogar in diesem eine Partei. „Sie ziehen" — hatten sie geschrieben — „zu den christlichen Brüdern von Waldshut, welche unter schwerer Tyrannei seufzen, nicht um „Geld, nicht für eigenen Nutzen, nur zum Schutze von Gottes „Wort und Zürich's Ehre betrachtend. Der Geist des Herrn „habe sie unter die Waffen gerufen; kein Aufwiegler sei „unter ihnen, Jesus Christus ihr Hauptmann."

In Waldshut nahm unterdessen die Sache die Wendung, welche Verständige sich zum voraus hatten denken können. Die Kriegsgurgeln trugen über die Andächtigen den Sieg davon. Es war vollkommen einerlei, ob bei den Gelagen Psalmen oder frivole Lieder gesungen wurden. Oder nein! Ersteres war um so schlimmer. Hubmeier selbst erzählt in seinen Verhören von einem solchen Nachtmal auf dem Kaufhause, wo er an des Hauptmanns Seite unter Musik und Jubel saß. Und was zugleich die anderweitigen Plane dieser frommen Krieger sein mochten, zeigt uns ein noch vorhandener Brief eines solchen an den „lieben Bruder und Ebenbild in Gott Heiny Aberly in Zürich," worin es heißt: „Sieh, daß du uns noch vierzig oder fünfzig wohlaufgerüster, christenlicher Gesellen schicken kannst; denn wo mer „da wären, so würde der Sachen Rath werden gegen den „Feinden und meinen Herren (der Regierung in Zürich)



„und wo wir wiederum heimgemahnt würdend und denn „das auch thätend würde es dienen zu Schaden und „Hinderniß des Reichs Gottes."

Bald ward auch das unreine Treiben von Colin und andern Ehrenmännern durchblickt. Sie kehrten heim, dem erneuerten Rufe der Regierung gehorsam. Die Zurückgebliebenen verhehlten nun nicht länger ihre Plane des offenen Aufstands, und dieser, der Umgegend sich allmälig mittheilend, brach bereits auch über die Zürcherschen Gränzen herein.

Die erste Kunde davon vernahm die Regierung durch den Landvogt von Eglisau. Abgaben und Frohndienste wurden verweigert. Ein Abgeordneter des Rathes ward durch geworfene Steine verwundet. Der Aufstand pflanzte sich immer weiter bis in die Berggegenden fort. Ein Schwarm von Wühlern fiel in das Kloster Rüti, dessen Abt mit Geldern, Kostbarkeiten und Urkunden entflohen war, tobte und schwelgte daselbst. In manchen Gemeinden ward Sturm geläutet; auch das Johanniterhaus zu Bubikon ward überfallen und hatte ein ähnliches Schicksal wie Rüti. Mit Mühe nur gelang es einer Abordnung der Regierung, für den Augenblick die Ruhe herzustellen, indem sie die empörten Landleute einlud, ihre Forderungen und Wünsche schriftlich einzugeben. Es geschah auch dieses aus den Bezirken von Grüningen, Kyburg, Greifensee, Eglisau und

Andelfingen, und hier kam bald an den Tag, in welch engem Zusammenhange diese Zürcherschen Unruhen mit denjenigen standen, die damals unter dem Namen des Bauernaufstandes einen großen Theil von Deutschland in Flammen setzten. Blutströme und Hinrichtungen bei tausenden beendigten dort dieselben. In der Schweiz konnten so schauervolle Auftritte verhindert werden.

Dennoch schlossen sich die eingegebenen Beschwerden der erwähnten Zürcherschen Bezirke genau den zwölf Artikeln an, welche überall in Deutschland die aufgestandenen Landleute von ihren Herren forderten. Wenn indessen auch unstreitig in der Tyrannei vieler Großen, so wie in den verwirrten Begriffen des Volkes die Ursachen des Aufstandes zu suchen waren, in der Schweiz, im Kanton Zürich fanden wohl Mißbräuche statt, über Unterdrückung des Volkes aber durch die Regierung konnte wohl zu keiner Zeit mit weniger Recht geklagt werden, als gerade damals.

Im Bewußtsein eines guten Willens nahm daher der Rath, verstärkt durch Ausgeschossene der Zünfte der Stadt, die eingereichten Beschwerdepunkte in Berathung. Nachzugeben, so weit es immer billig und recht war, festzuhalten an Allem, was auf besiegelte Verträge und Urkunden sich stütze, war der allgemein leitende Grundsatz. Allerdings hätte auch ein andrer angenommen werden können, derjenige, der gegenwärtig in unser Staatsleben sich durchgear=

beitet hat und unentweglich in demselben feststeht, der Grundsatz voller Rechtsgleichheit, um so mehr, als das Gefühl, daß er dem Evangelium, welches alle Menschen sich als Brüder betrachten lehre, nicht so ganz fremd sei, aus den Eingaben der Landleute selbst sprach. Allein der Kampf für und wider diesen Grundsatz konnte nicht durch eine Regierung geführt werden, der Pflicht und Klugheit gebiethen, am urkundlichen Rechte, so lange es immer möglich ist, festzuhalten. Auf einem andern Felde, auf demjenigen der Wissenschaft, und da das Evangelium angerufen wurde, der theologischen, mußte derselbe vorher entschieden sein. Es haben auch auf diesem Felde Luther und Zwingli den Kampf wirklich geführt, und beide das Unstatthafte der Anwendung von Schriftstellen auf Staatsverhältnisse und deren Umgestaltung hinreichend nachgewiesen.

Die Zürchersche Regierung ihrerseits hielt sich einfach an den Buchstaben der aus den verschiedenen Bezirken eingekommenen Artikel. Diese, in den Hauptpunkten übereinstimmend, wichen hingegen je nach den besonderen Freiheiten, Gebräuchen, eigenthümlichen Beschwerden der einzelnen Landesgegenden wieder ab von einander*). Alles wurde

*) Im Wesentlichen betrafen sie die Stellung der Landleute zu der Regierung, den Zehent, den Zinsfuß, die Frohnen, die Freiheit der Gewerbe, die Klostergüter, das Recht, die Prediger zu wählen.



des Ittingersturms ließen sogar Plane einer Trennung von Zürich durchblicken; auf jeden Fall gedachten sie, mit der Regierung nicht in der Stellung von Angehörigen, sondern in derjenigen einer gegenüberstehenden Partei zu unterhandeln. Die Regierung indessen, die Wichtigkeit des Augenblicks wohl erkennend, raffte sich zu möglichster Thätigkeit auf. Zunächst empfingen einige ihrer kräftigsten Mitglieder Vollmacht, ohne weitere Anfrage über vorhandene Mannschaft und Geldmittel zu verfügen, überhaupt in der Stadt selbst alle schützenden Maßregeln zu treffen. Dann wurde beschlossen, ungesäumt an die bisher noch ruhig gebliebenen Gemeinen im Kanton sich zu wenden. Es waren dieß diejenigen am See, im Limatthal, im freien Amte und im sogenannten Neuamt. Auch dießmal wieder fand das bisher beobachtete Verfahren statt: Abordnung von Rathsbothen, Erklärungen und Anfrage derselben, Einforderung schriftlicher Antwort.

In Form einer ausführlichen Rechtfertigungsschrift wurde den überall versammelten Gemeinden Kenntniß von allem Vorgefallenen gegeben; noch einmal wurden sie an die Bemühungen der Regierung, jeden auswärtigen schädlichen Einfluß fern und das Evangelium aufrecht zu halten erinnert, sodann die eingekommenen Beschwerdepunkte der unruhigen Bezirke, die ertheilten Antworten der Regierung ihnen vorgelegt: „Mehr als tausend Gulden haben meine Herren



wegen dieser Leute, besonders aber derjenigen jenseits der Thur und ihrer immer ungeschicktern Händel bereits verritten. Wie elend die Versammlung bei Töß abgelaufen, werden sie bereits vernommen haben, und jetzt sei eine neue noch zahlreichere bei Kloten angesagt. UHHerren hoffen, daß, wenn auch aufgefordert, sie dieselbe nicht besuchen werden. Wollen sie es aber thun, daß es nur, um zur Pflicht zu mahnen, geschehe, und wiewohl man ihnen alles Gute vertraue, möchten sie doch ihres Willens die Regierung berichten, um so mehr, als besonders die Stadt Zürich und die am See von jeweltenher eines gewesen, auch diese wie die Burger in der Stadt seien gehalten worden, und es hoffentlich in Ewigkeit dabei bleiben soll."

Aus den eingekommenen Antworten, so weit dieselben noch vorhanden sind, möge auch hier wieder das charakteristische folgen:

„Auf das Anbringen — schrieb Mänedorf, — welches UHHerren von Zürich einer ganzen Gemeind der seltsamen Läufen wegen, die sich in der Grafschaft Kyburg und etlichen Herrschaften erhoben, fürgebracht haben, ist unsre Antwort: Alsdann UHHerren mit ihrer ganzen Landschaft übereinkommen sind, aller Fürsten und Herren müßig zu gehen, und dadurch viel biederer Leuten Blut erspart worden, so sagen wir ihnen dafür Lob und Dank und ist unser ernstlicher Will und Meinung, daß UHHerren dabei bleiben



und alle die, welche über ihr Verbot davon gelaufen, es sei zu dem Franzos, oder andern Herren, strafen, jeden nach seinem Verdienen. Dazu wollen wir Leib und Gut setzen, wie wir solches UGHerren auch schon zugesagt. So dann ieselben uns die Artikel und Klagen, welche die biedern te in den Herrschaften zu haben vermeinen, vorgelesen, aben wir uns deren ganz und gar nicht. Und wenn ren schon fürder zum zweitenmal gekommen sind, zu r, was Willens wir gegen ihnen seien, das heilig zu äufnen, haben wir sie auch dannzumal ge- mselben standhaft zu verharren, und wer der arin drängen wollte, wollen wir zu ihnen und Gut, und was uns Gott je berathen r demüthig Bitt und Begehren nochmals, n heiligen Evangelium nachgehn, solches immer mehr äufnen sollet, demnach chem Biedermann ettlichs durch das zt der arm Mann beschwert ist. Da- der Eigennutz sei noch nicht inen Mann wenig abgan und Herren Gebiet, welche An- ündt, jetzt aber hinter sich ommen, daß UGHerren schicken *) und aber

f, Bröblein.



dieselben vermeinen, sie haben nichts andres gepredigt, als das heilig Wort Gottes und was sie wissen, mit demselben zu beweisen, so bedauert das uns und ist unser demüthig Bitt, daß wer der sei, Prädikant oder Bauer, der von Gott erleuchtet wäre, das heilig Evangelium zu verkünden und dasselbig mit göttlicher Schrift zu beweisen, daß ihr ihn das thun lasset, damit dieß heilig Wort an den Tag komme, denn uns will bedunken, wie obstaht, daß ettlich Prädikanten gern hinter sich zugent. Weiter, als UHHerren in Sorgen eines Kriegslaufs gegen unsern Eidgenossen gestanden, haben sie uns überall Büchsen auf die Landschaft geliehen, jetzt aber dieselben wieder von uns erfordert, das uns wahrlich fremd scheinen will, da man doch jetzt eben Bollwerke in der Stadt macht. Ist Krieg zu fürchten, so wären wir ja der Büchsen auf's Neue bedürftig; bollwerkend ihr aber gegen uns, so erbarm's Gott. Wir wollend aber hoffen, er sende seine Gnaden und Fried zwischen uns alle. Und da endlich UHHerren uns eröffnet, daß die von Kyburg und aus den Herrschaften nächsten Donstag zu Kloten sich wieder versammeln und vielleicht an uns schicken würden, zu vernehmen, was unser Wille gegen ihnen sei, da sollten wir zwei ehrbar Mann dahin senden, die auf Frieden und Ruh stellend, so antworten wir, daß bisdahin niemand weder aus der Grafschaft noch anderswoher zu uns gekommen, der unsre Gemeind begehrt hätte. Käme aber



jemand, so wurdend wir auf sein Anbringen handeln, was da geschickt ist."

„Wir haben — schreiben die von Kilchberg — UHerren mund- und schriftliches Anbringen vernommen, das eben lang ist, und befehlen UHerrn den Handel. Es sind dieselben weise und witzig genug, daß sie wissen, was für eine Stadt und was für uns auf dem Land dienen mag, und wie sie die Ding ordnen, das gefällt uns wohl und wollen auch gehorsam sein und allweg bei UHerren stehen als fromme biedere Leute. Jedoch so bittend wir, wenn wir etwan gen Kloten schicken, daß UHerren daran kein Mißfallen habend, dann wir es in keiner andern Meinung thun, dann das beßt dabei zu reden und zu scheiden."

Ebenso meldet die Gemeinde von Thalweil, daß sie „die Artikel gehört. Sie seien lang und derselben viel, so daß sie solche nicht wohl verstehen und wenig darüber antworten können. Darum lassen sie es bei den früheren Antworten bleiben, daß sie Leib und Gut zu UHerren setzen wollen, wofern es das Vaterland antrifft und man fremder Herren müßig geht. Nach Kloten wollen sie schicken, wie die von Kilchberg."

Noch zutraulicher fiel die Antwort von Horgen aus. Der „Amtleute (Leute aus den Ämtern) Anbringen und Zumuthen — heißt es — bedaure die Gemeinde. Auch wollen sie deßhalben niemanden weder gen Kloten, noch an-



derswo schicken, es sei denn, daß UHHerren oder eine Landschaft solches begehre, dann wollen sie ihr Beßtes reden und thun und in allweg UHHerren gehorsam sein und am Wort Gottes treulich verharren. Sie befehlen UHHerren den Handel, die wissen wohl, was ihnen und einer Stadt loblich und ehrlich sei."

Im Rahmen der „biederen Männer zu Höngg" berichteten die an dieselben abgeordneten Rathsbothen, sie wollen sich deren in den Ämtern gar nicht beladen, sondern was ihre lieben Nachbarn am Zürichsee und in den freien Ämtern mit einander eins würden, das solle auch ihnen gefällig sein; auch wollen sie zu UHHerren setzen Leib und Gut; dessen dürfen sie sich gänzlich zu ihnen versehen.

Die von Regensberg klagten, daß ettliche ihrer Nachbarn ihnen gedroht haben, wenn sie auf den Donnerstag nicht gen Kloten kommen, so „wollen sie ihnen die Häuser durchlaufen." Sie hätten deßhalb „zwei ehrbare bescheidene Männer dazu verordnet. Zu UHHerren aber wollen sie setzen Leib und Gut."

Höchst wahrscheinlich von einer geistlichen Feder rührt das Schreiben der Amtleute von Regenstorf her: „Da sich in diesen gefährlichen Zeiten allerlei Zweitracht zwischen euch UHHerren und einigen auf dem Lande des Zehents, Zinsen und andrer Beschwerden halb erhoben, daraus allerlei Zusammenrottens und Gemeindens entstanden und so weit







gediehen ist, daß ein Theil dem andern Artikel gesetzt und noch setzet, wie solches Alles euch besser, als uns bekannt ist; was daraus erfolgen werde, mag niemand wissen; viele besorgen mehr Schlimmes als Gutes; Gott wende alles zum Beßten! — Nun so haben wir in diesen Dingen uns aller weitern Fürschritte bisher enthalten. Jetzt aber, nachdem der eine „nid sich," der andre „ob sich" schreit und auch wir in der Kyburger und ihrer Anwälden Gemeind berufst und uns da siebenzehn Artikel angezeigt worden, seither aber erst kürzlich von euch freundlich an uns abgeschickt worden die ehrsamen Meister Jos von Kusen und Meister Wegmann und uns von den jetzt laufenden Dingen und eurer damit habenden Müh und Arbeit nichts verhalten, auch uns namentlich aller dreier Gemeinden von Kyburg, Grüningen und Greifensee und ettlicher andrer Inhalt mund- und schriftlich eröffnet und uns um unsre Antwort ersucht, haben wir damals mit einhelligem Mehr befunden, daß uns so gächlings eine solche zu ertheilen zu schwer wäre, deßwegen wir einen Anstand bis auf heute begehrt, und ist nun unsrer auf's Neue dieser Sach wegen versammelten Gemeinde Will, Mehr und Meinung noch einmal diese, daß wir weiter und so lang ihr christlich und wohl dem göttlichen Wort nach treulich fahren werdet, Leib und Gut zu euch setzen werden. Denn wiewohl, wenn viel klagen helfen und uns gebührlich und geschickt sein dunkte, auch wir



wohl etwas Beschwerd und Artikel euch fürzuhalten hätten, haben wir doch hinwiederum bedacht die Lehren der heiligen Evangelisten und Apostel, welche euch und uns ermahnen und weisen, wie ein Theil gegen dem andern sich halten soll und daneben euern Fleiß, Liebe, Müh und Arbeit mit und gegen uns, und haben, daß ihr auch etwas nachgelassen, vernommen; so leben wir dann der Hoffnung, daß ihr auch ferner handeln werdet als treue Väter gegen ihre Söhne, Meister gegen treue Diener und fromme Fürgesetzte gegen ihre Gehorsamen zu thun schuldig sind, und daß ihr was nützlich, friedlich und christlich ist, pflanzen und hinwieder tilgen und ausreuten werdet, was ungöttlich, unbillig und unrecht ist, und setzen demnach euch, als unsere lieben Herren, für die wir euch nach dem Fleisch achten, die ganze Sach anheim und bitten euch noch zum letzten, unsern Verzug nicht zum Schlimmen zu deuten."

Eigenthümlich war endlich noch die Eingabe einer ganzen Gemeinde aus dem Freiamt folgenden Inhalts: „Nachdem wir durch euch, unser Herren viel Artikel von den Ämtern „ußen inen" vernommen, so ist's an dem, daß uns der ein gefallt, der ander nüt. Jetzt zumal aber ist unser Meinung zu bleiben wie vor Zeiten und euch, unsern Herren, gehorsam zu sein. So aber etwas von andern Ämtern an uns langen würde, soll man hie darum reden zu Metmenstetten und aus der Gemeind Schiedleute schicken,



die zu allen Sachen das Beßt thun. Wir wollen mit Leib und Gut nach unserm Vermögen vor Aufruhr sein und sind der Hoffnung, wie ihr andre Ämter haltet, werdet ihr auch uns halten. Weiter hoffen wir, ihr werdet uns bei dem Artikel lassen bleiben, daß man niemand fange, noch thürme, der das Recht zu vertrösten hat, wie der Amtsrodel ausweist, und so auch des Abzugs halb, wie es bisher gegen unsre Eidgenossen geübt ward. Was ihr mit den Städten handlet *), geht uns nichts an. Von den Pfaffen ist dieß unsre Meinung: Sollen wir ihnen geben was bisher, so sollen sie uns auch nichts abbrechen. Sie liegen oft bei einander, wodurch wir ettlicher Sacramenten halb auch möchten versäumt werden. Dazu bedünkt uns, so wir für euch unser Herren kommen, ihr glaubend ihnen mehr als uns, woran ein ganze Gemeind ein Mißfallen hat."

Diesen Eingaben enthob die Regierung die Zuversicht, daß in einem großen und namentlich dem wohlhabendern und unterrichtetern Theile des Kantons für Aufrechthaltung der Ordnung noch hinlänglicher Wille sei, daß sie mithin wagen dürfe, Abgeordnete aus den unruhigen Bezirken in ...reichender Anzahl vor den großen Rath zu einer Be...ng zu laden. Mit diesen wurden die sämmtlichen Pre=

---

...h der Eidgenossenschaft. In welcher Beziehung? ...mmenhange nicht deutlich.

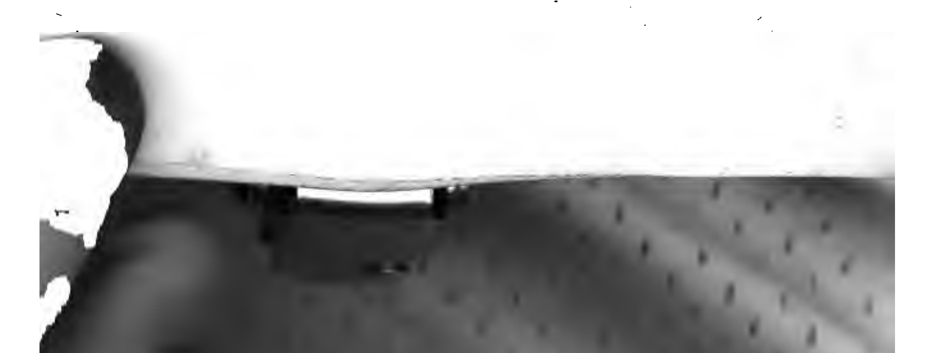


diger jener Gegenden einberufen, worauf 22. Juni 1525 eine Verhandlung statt fand, über welche das Protokoll im Wesentlichen folgendermaßen sich ausspricht:

„Alsdann MHHerren auf heute für sie betagt, die Ihren aus der Grafschaft Kyburg, den Herrschaften Eglisau, Greifensee, Grüningen, Andelfingen, Bülach, Neuamt und Rümlang mit sammt allen Seelsorgern und Prädikanten der Artiklen halb, darin sie von den Gemeinden vermeinten beschwert zu sein und namentlich des Zehents halb und selbige auch wirklich erschienen; — nachdem nun vormals viel von den gedachten Prädikanten an den Kanzeln und sonst gepredigt, daneben hinter dem Wein auch von andern Personen mancherlei geredet worden, daß man nach göttlichem Gesetz und Rechten den Zehnten zu geben nicht schuldig sei, dadurch dann der gemeine Mann aufrührig und in solchem Glauben gestärkt worden. Also in Anschlag dessen und damit man dieser Dinge halb einen Grund wisse, ist darüber, als man zusammenkommen, mancherlei geredt und gehandelt und insonderheit von Meister Ulrich Zwingli der Länge nach erläutert worden, daß solcher Zehent anfänglich in guter frommer Meinung eingesetzt, nachwärts freilich in Mißbrauch erwachsen; aber nichts desto weniger sei er eine aufrechte Schuld und möge sich niemand seinethalb einer Unbill beschweren. Dabei sei es an der Obrigkeit fürzusehen, daß sömmlicher Zehent wieder in seinen rechten Gang



gebracht und an die Nothdurft verwendet werde. Weil dann ferner die Bothen gedachter Gemeinden heiter an den Tag gelegt, daß diese Unruhen allein durch die Pfaffen und ihr ungleiches Predigen erwachsen und sie also gelehrt und unterrichtet worden und damit den ganzen Handel MHHerren anheimgesetzt; hinwieder aus genannter Pfaffen Reden und Entschuldigung selber sich erfunden, daß ihrer ettliche mehr zu Unruhe und Widerwillen als auf brüderliche Eintracht geschrauen, geredt und geprediget, ist nach Verhör alles dessen den mehrerwähnten Ausschüssen zur Antwort worden, daß sie dießmal heimkehren und sich friedlicher Dingen befleißen und ob etwa unnütze Leut unter ihnen wären, welche Unruhe, Zweitracht und Empörung stiften wollen, daß sie dieselben ihrem eignen Erbiethen nach abstellen, damit künftig nicht mehr solch ungeschickt muthwillig Wesen gebraucht werde, als verschiedener Tagen in den Klöstern Töß und Rüti geschehen; so wollen dann MHHerren mittlerweile fürdersam und sobald und andrer Geschäften halben es sein könne, über ihre Artikel sitzen und mit Hülf Mstr. Ulrich Zwingli's und andrer Gelehrter und Verständiger rathschlagen, und zusehen, was sie vermittelst göttlichen Worts nachlassen können, oder nicht. Inzwischen aber sollen sie jedermann geist- und weltlich Zins und Zehent entrichten laut letzt ergangnen Mandats." Noch wurde dann an die Geistlichen die besondere Ermahnung gerichtet: „Daß sie die



heilige Schrift wol und eigentlich besehen, sich einer deutlichen Verkündigung des Evangeliums befleißen, dasselbe üben und mehr nach Ruh als nach Unruh trachten sollen; denn wo das nicht beschähe, würde man gegen die Widerspänigen mit Straf handeln nach eines jeden Verdienen und nach Gelegenheit."

Beschwichtigt waren durch diese Verhandlung für den Augenblick die Unruhigen, daß aber zu völliger Herstellung der Ordnung ein mehres nöthig sei, hatte die Regierung selbst anerkannt. In einer Zeit, wo von den kirchlichen Bewegungen her dem Staat täglich neue unvorgesehene Ausgaben zufielen, durfte keine seiner bisherigen Einnahmsquellen versiegen. Daher erhielt die Zehentfrage auch für ihn eine besondere Wichtigkeit. Nicht aller Zehent war Kirchengut, ein Theil davon auch sogar Eigenthum Fremder, denen die Regierung für den Schutz desselben verantwortlich blieb, und auf den nämlichen Schutz hatte die Kirche selbst ein Recht, die nicht aufgehoben, nur umgestaltet ward. Mit einer bloßen Willenserklärung der Regierung, daß der Zehent ferner gestellt werden müsse, war es indessen nicht mehr gethan. Die Ueberzeugung mußte gewonnen werden und dieses zu thun, fiel wieder Zwingli zu.

Ehe er aber über diesen Gegenstand an das Volk sich wendete, suchte er alles Unsichere, Schwankende aus der



„und daß MGHerren an ihres Unterschreibers Warnung „und Fürtrag kein Mißfallen gehabt, sondern vermeinen, „er habe damit Pflicht und Eid ein Genüge gethan." Mit den Wiedertäufern aber stand Zwingli erst noch der entscheidende Kampf bevor.

Ohne indessen einstweilen sich daran zu kehren, setzte er für das Volk eine ausführliche Erläuterung der Rechte von Staat und Kirche an den Zehent auf, die denn auch der Regierung für ihren allgemeinen Schlußerlaß an die unruhigen Bezirke benutzt ward. Gewissenhafte Stellung des großen Zehents*) wurde in ernstem Tone durch dieselbe auch für die Zukunft gefordert. Den sogenannten kleinen betreffend, versprach die Regierung genaue Untersuchung, Abschaffung der Mißbräuche und möglichste Erleichterung von dessen Lösbarkeit.

In dem größern Theile des Kantons wurde durch die gemessene Sprache des Rathes, durch das Zureden der Verständigern, durch die gewonnene eigne Ueberzeugung Vieler die bürgerliche Ordnung hergestellt. Freilich war einer der Unruhstifter, Namens Süßtrunk mit dem Schwerte gerich-

*) „Und zwar nit allein die sieben Stuck (Korn, Rocken, Hafer, Gerste, Weizen, Wein, Heu) sunder auch andres, was jede Gegend und Kilchhöre jeweilen und von Alters her in den großen Zehnden gegeben hat."



tet, der Pfarrer von Neftenbach, der vorzüglich durch ungeschickte Reden sich ausgezeichnet hatte, einige Tage gefangen gelegt und an Geld gebüßt worden. Ein erklärliches Verfahren indessen, wenn man den Strafernst jener Zeit und die nicht unbedeutenden Verluste in Betrachtung zieht, welche der Staat durch jenen Aufstand erlitten.

Ein Bezirk nur des Kantons war noch nicht beruhigt: Die Herrschaft Grüningen. Hier behielten noch immer die Wiedertäufer ihren zahlreichen Anhang nnd diese Wiedertäufer und ihr heftiger Kampf mit Zwingli sind es, denen wir nunmehr uns zuwenden.

Die heilige Schrift ist die große Urkunde der religiösen Erziehung des Menschengeschlechts. Sie zeigt uns das schuld- aber auch bewußtlose Naturleben, daran sich knüpfend das patriarchalische Leben mit seiner einfachen gleichförmigen Sitte, zugleich mit seiner ungezähmten Leidenschaft; dann wieder den lebendigsten Völkerverkehr und die wildesten Kriege; den Priesterstaat, die Wahl- und die Erbmonarchie. Sie gibt uns erhabene Poesie in den Psalmen, in Hiob das großartigste Lehrgedicht, neben diesem Sammlungen von Sprüchen, das Ergebniß gereifter Erfahrung und Lebensweisheit. Sie lehrt uns den Götterdienst in seiner schauervollsten Ausartung kennen und dagegen die Verehrung eines Gottes mit einem bis zum höchsten Heldenmuthe sich steigernden Kampf gegen diese



Ausartung. Aber dieser Gott ist ein bloßer Nationalgott, wahrnehmbar nur in den abgeschlossenen Gränzen des jüdischen Staates, persönlich nur hier in und mit dem Volke lebend. Wir sehen die Folgen dieser engherzigen Ansicht: Haß statt Liebe, Starrsinn statt Fähigkeit für Belehrung, Stillstand statt Fortschritt. Mit dieser ersten Periode schließen die Bücher des alten Testamentes sich.

Kann es verstanden werden das Evangelium, welches nun folgt, in seiner Größe, Wahrheit, Unschuld und Liebe, wenn man die Zeit nicht kennt, die ihm voranging? Die Vorurtheile, gegen die er, welcher es brachte, zu kämpfen hatte? Wir finden abweichende Ansichten bei denen, die es niederschrieben, verschieden ausgeprägte Auffassung; hier mehr jüdische Beschränktheit, dort freiere Erhebung, schlichte Einfachheit und wieder tiefe Glut und Empfindung, selbst Widersprüche finden wir, historische und chronologische und dennoch welche Einheit da überall, wo sie nothwendig ist, welche Uebereinstimmung in allem, was zum Frieden im Leben, zur Ruhe in der Todesstunde dient, was unser Thun bestimmen, demselben Werth sichern kann! Gibt es irgend andre Schriften, deren Erforschung, deren Erklärung so vielen Scharfsinn, so viele Wissenschaft, so viele Gewissenhaftigkeit fordert? Dieses sind die Fragen, die sich ganz und natürlich uns aufdrängen, wenn wir nun wieder den Mann, bei dem jene Eigenschaften vereinigt



sich fanden, im Kampfe gegen eine Menge andrer erblicken, welche sie nur theilweise und darum gerade gefährlich besaßen.

Und so kommen wir nun auf jene bereits genannten Unruhstifter im Schoße der reformirten Partei selbst zurück, die verwegener als feine Mönche gegen Zwingli andrangen und deren wissenschaftliche Bildung, Gewandtheit und am Ende Verzweiflung ihm auch weit gefährlichere Kämpfe bereiteten. So körperlich und moralisch gesunken auch Conrad Grebel sich bereits uns dargestellt hat, der höhere Geist, der dem von der Natur reich ausgestatteten Jüngling einst Zwingli's volle Liebe zugewendet hatte, war noch nicht dermaßen von ihm gewichen, daß er nicht in hellen Funken noch immer zu Tage trat, ja in augenblicklicher Lohe bisweilen hoch aufflammte.

Als er von Zwingli bis in das innerste seines Wesens sich durchblickt, erkannt, erst bemitleidet, dann verachtet sah, ergriff ihn selber die heftigste Bitterkeit gegen denselben, die am Ende in einen Haß überging, der, um sich Genugthuung zu verschaffen, vor keinem Mittel erbebte. Das Aufraffen, die Anstrengung aller seiner Kräfte erhöhte sein Selbstgefühl; die verschiedene Auslegungsweise, welche einzelne Stellen der heiligen Schriften zulassen, machte ihm möglich, Lehrsätze, die von denjenigen Zwingli's abwichen, mit ziemlichem Anscheine von Wahrheit und Sicherheit zu



behaupten. Die Unterstützung, welche er dabei von Gleichgesinnten fand, der Anhang der ihnen zufiel, erweckte in den Köpfen dieser Schwärmer den Wahn des empfangnen Prophetenberufs, stellte ihnen den endlichen Sieg über Zwingli, oder wenigstens die Märtyrerkrone in Aussicht, in welcher letztern vielleicht der eine und andre von ihnen nicht ohne innere Beruhigung die Aussöhnung seines frühern schuldbewußten Lebens erblickte. Auch hier wird wieder die einfache Darstellung der Thatsachen die Belege für diese Ansicht liefern.

„Walts Gott und unser Herr Jesus Christ! schrieb im Anfang des Jahrs 1525 Martin Luther „da geht ein „neues Wetter an. Ich hatte mich schier zur Ruhe gestellt „und meinte, es wäre ausgestritten, so hebt sich's allererst „und gehet mir wie der weise Mann spricht: Wenn der „Mensch aufhört, so muß er anheben. Doctor Andreas „Carlstadt ist von uns abgefallen, dazu unser ärgster Feind „worden." Dieser Abfall Carlstadts, der im Reformationswerk weit durchgreifender vorschreiten wollte, als Luther, zum Bildersturm aufforderte, von äußerm Gottesdienst gar nichts gelten ließ, wurde durch Thomas Münzer bei seiner Reise nach der Gränze der Schweiz um die Mitte des Jahrs 1524 überall und vorzüglich zu Waldshut lobpreisend verkündet. Münzer bekannte sich gleichfalls zu diesen Grundsätzen, ja er war bereit, seinerseits noch weiter, als selbst



Carlstadt zu gehen. In diese Zeit gerade fallen die oben angeführten schwärmerischen Auftritte in Zollikon, das Zerschlagen der Bilder daselbst, das Wegschaffen des Taufsteins. Daß Grebel und Manz damit einverstanden waren, in Zollikon selbst ab und zugingen, geht aus den später aufgenommenen Verhören mit voller Sicherheit hervor. Münzern selbst hatten sie persönlich nicht kennen gelernt. Er war, ehe sie dieß hatten bewerkstelligen können, nach Deutschland zurückgereist; aber sein Einfluß auf die schweizerischen Angelegenheiten ergibt sich aus zwei bald nachher an ihn erlassenen Briefen Grebels und seiner Freunde.

„Lieber Bruder Thomas, begann einer derselben, laß dich um Gotteswillen nicht wundern, daß wir dich ansprechen ohne Titel und wie einen Bruder verursachend hinfür mit uns zu handeln durch Schrift und daß wir unaufgefordert und dir unbekannt habend gedürfen, ein künftig Gespräch aufrichten. Gottes Sohn, Jesus Christus, hat uns getrieben und bezwungen, Freundschaft und Bruderschaft zu machen und nachgehende Artikel anzuzeigen. Zudem hat uns auch dein Schreiben zweier Büchlein von dem erdichteten Glauben geursacht. Darum so wollest du es im beßten verstehen, es soll uns, ob Gott will, zum Guten dienen. Du sollst auch wissen, daß du samt Carolostadio bei uns für die reinsten Auskündiger und Prediger des reinsten göttlichen Worts geachtet sind, obwol ihr we-



nig geachtet werdet bei den hinläßigen Schriftgelehrten und Doctoren zu Wittenberg. Wir sind auch also verworfen gegen unsere gelehrten Hirten. Es hangt ihnen allen der Mensch an, schafft, daß sie einen sündigen, süßen Christum predigend und ihnen guts Unterscheids gebricht, wie du in deinen Büchlinen anzeigst, die uns Armgeistigen fast über die Maß gelehrt und gestärkt hand." Dann aber auf den Hauptpunkt übergehend, der ihnen in Zürich eine Partei gewonnen hatte, auch als Erkennungszeichen, gewissermaßen als Banner, dieselbe beisammen zu halten vermochte, die Wiedertaufe — fahren sie also fort: „Dieweil auch du wider den Kindertauf deine Protestationen herausgelassen, verhoffen wir, du handelst nit wider das ewig Wort, Weisheit und Geboth Gottes, nach welchem man allein Glaubende taufen soll und taufest keine Kind. Ob du oder Carolostadius nit genugsam wider den Kindertauf schreiben werdend mit aller Zugehör, wie und warum man taufen solle, so will ich mein Heil versuchen ich Conrad Grebel und das ich angehebt han, vollenden wider alle so bishar — ohne dich — am Tauf verführlich und wissenlich schreibend und die unsinnig gotteslästerlich Form des Kindertaufs aufgericht hand; so es aber von Gott nicht gewendet wird, so bin und wird ich mit samt uns allen der Verfolgung gewiß sein von den Gelehrten und andern Leuten.

Auch an Luther schrieb Grebel und meldete dieß Münzern



tet, der Pfarrer von Neftenbach, der vorzüglich durch ungeschickte Reden sich ausgezeichnet hatte, einige Tage gefangen gelegt und an Geld gebüßt worden. Ein erklärliches Verfahren indessen, wenn man den Straferust jener Zeit und die nicht unbedeutenden Verluste in Betrachtung zieht, welche der Staat durch jenen Aufstand erlitten.

Ein Bezirk nur des Kantons war noch nicht beruhigt: Die Herrschaft Grüningen. Hier behielten noch immer die Wiedertäufer ihren zahlreichen Anhang und diese Wiedertäufer und ihr heftiger Kampf mit Zwingli sind es, denen wir nunmehr uns zuwenden.

Die heilige Schrift ist die große Urkunde der religiösen Erziehung des Menschengeschlechts. Sie zeigt uns das schuld- aber auch bewußtlose Naturleben, daran sich knüpfend das patriarchalische Leben mit seiner einfachen gleichförmigen Sitte, zugleich mit seiner ungezähmten Leidenschaft; dann wieder den lebendigsten Völkerverkehr und die wildesten Kriege; den Priesterstaat, die Wahl- und die Erbmonarchie. Sie gibt uns erhabene Poesie in den Psalmen, in Hiob das großartigste Lehrgedicht, neben diesem Sammlungen von Sprüchen, das Ergebniß gereifter Erfahrung und Lebensweisheit. Sie lehrt uns den Götterdienst in seiner schauervollsten Ausartung kennen und dagegen die Verehrung eines Gottes mit einem bis zum höchsten Heldenmuthe sich steigernden Kampf gegen diese



Ausartung. Aber dieser Gott ist ein bloßer Nationalgott, wahrnehmbar nur in den abgeschlossenen Gränzen des jüdischen Staates, persönlich nur hier in und mit dem Volke lebend. Wir sehen die Folgen dieser engherzigen Ansicht: Haß statt Liebe, Starrsinn statt Fähigkeit für Belehrung, Stillstand statt Fortschritt. Mit dieser ersten Periode schließen die Bücher des alten Testamentes sich.

Kann es verstanden werden das Evangelium, welches nun folgt, in seiner Größe, Wahrheit, Unschuld und Liebe, wenn man die Zeit nicht kennt, die ihm voranging? Die Vorurtheile, gegen die er, welcher es brachte, zu kämpfen hatte? Wir finden abweichende Ansichten bei denen, die es niederschrieben, verschieden ausgeprägte Auffassung; hier mehr jüdische Beschränktheit, dort freiere Erhebung, schlichte Einfachheit und wieder tiefe Glut und Empfindung, selbst Widersprüche finden wir, historische und chronologische und dennoch welche Einheit da überall, wo sie nothwendig ist, welche Uebereinstimmung in allem, was zum Frieden im Leben, zur Ruhe in der Todesstunde dient, was unser Thun bestimmen, demselben Werth sichern kann! Gibt es irgend andre Schriften, deren Erforschung, deren Erklärung so vielen Scharfsinn, so viele Wissenschaft, so viele Gewissenhaftigkeit fordert? Dieses sind die Fragen, die sich ganz und natürlich uns aufdrängen, wenn wir nun wieder den Mann, bei dem jene Eigenschaften vereinigt



sich fanden, im Kampfe gegen eine Menge andrer erblicken, welche sie nur theilweise und darum gerade gefährlich besaßen.

Und so kommen wir nun auf jene bereits genannten Unruhstifter im Schoße der reformirten Partei selbst zurück, die verwegener als keine Mönche gegen Zwingli andrangen und deren wissenschaftliche Bildung, Gewandtheit und am Ende Verzweiflung ihm auch weit gefährlichere Kämpfe bereiteten. So körperlich und moralisch gesunken auch Conrad Grebel sich bereits uns dargestellt hat, der höhere Geist, der dem von der Natur reich ausgestatteten Jüngling einst Zwingli's volle Liebe zugewendet hatte, war noch nicht dermaßen von ihm gewichen, daß er nicht in hellen Funken noch immer zu Tage trat, ja in augenblicklicher Lohe bisweilen hoch aufflammte.

Als er von Zwingli bis in das innerste seines Wesens sich durchblickt, erkannt, erst bemitleidet, dann verachtet sah, ergriff ihn selber die heftigste Bitterkeit gegen denselben, die am Ende in einen Haß überging, der, um sich Genugthuung zu verschaffen, vor keinem Mittel erbebte. Das Aufraffen, die Anstrengung aller seiner Kräfte erhöhte sein Selbstgefühl; die verschiedene Auslegungsweise, welche einzelne Stellen der heiligen Schriften zulassen, machte ihm möglich, Lehrsätze, die von denjenigen Zwingli's abwichen, mit ziemlichem Anscheine von Wahrheit und Sicherheit zu



behaupten. Die Unterstützung, welche er dabei von Gleichgesinnten fand, der Anhang der ihnen zufiel, erweckte in den Köpfen dieser Schwärmer den Wahn des empfangnen Prophetenberufs, stellte ihnen den endlichen Sieg über Zwingli, oder wenigstens die Märtyrerkrone in Aussicht, in welcher letztern vielleicht der eine und andre von ihnen nicht ohne innere Beruhigung die Aussöhnung seines frühern schuldbewußten Lebens erblickte. Auch hier wird wieder die einfache Darstellung der Thatsachen die Belege für diese Ansicht liefern.

„Walts Gott und unser Herr Jesus Christ! schrieb im Anfang des Jahrs 1525 Martin Luther „da geht ein „neues Wetter an. Ich hatte mich schier zur Ruhe gestellt „und meinte, es wäre ausgestritten, so hebt sich's allererst „und gehet mir wie der weise Mann spricht: Wenn der „Mensch aufhört, so muß er anheben. Doctor Andreas „Carlstadt ist von uns abgefallen, dazu unser ärgster Feind „worden." Dieser Abfall Carlstadts, der im Reformationswerk weit durchgreifender vorschreiten wollte, als Luther, zum Bildersturm aufforderte, von äußerm Gottesdienst gar nichts gelten ließ, wurde durch Thomas Münzer bei seiner Reise nach der Gränze der Schweiz um die Mitte des Jahrs 1524 überall und vorzüglich zu Waldshut lobpreisend verkündet. Münzer bekannte sich gleichfalls zu diesen Grundsätzen, ja er war bereit, seinerseits noch weiter, als selbst



Carlstadt zu gehen. In diese Zeit gerade fallen die oben angeführten schwärmerischen Auftritte in Zollikon, das Zerschlagen der Bilder daselbst, das Wegschaffen des Taufsteins. Daß Grebel und Manz damit einverstanden waren, in Zollikon selbst ab und zugingen, geht aus den später aufgenommenen Verhören mit voller Sicherheit hervor. Münzern selbst hatten sie persönlich nicht kennen gelernt. Er war, ehe sie dieß hatten bewerkstelligen können, nach Deutschland zurückgereist; aber sein Einfluß auf die schweizerischen Angelegenheiten ergibt sich aus zwei bald nachher an ihn erlassenen Briefen Grebels und seiner Freunde.

„Lieber Bruder Thomas, begann einer derselben, laß dich um Gotteswillen nicht wundern, daß wir dich ansprechen ohne Titel und wie einen Bruder verursachend hinfür mit uns zu handeln durch Schrift und daß wir unaufgefordert und dir unbekannt habend gedürfen, ein künftig Gespräch aufrichten. Gottes Sohn, Jesus Christus, hat uns getrieben und bezwungen, Freundschaft und Bruderschaft zu machen und nachgehende Artikel anzuzeigen. Zudem hat uns auch dein Schreiben zweier Büchlein von dem erdichteten Glauben geursacht. Darum so wollest du es im beßten verstehen, es soll uns, ob Gott will, zum Guten dienen. Du sollst auch wissen, daß du samt Carolostadio bei uns für die reinsten Auskündiger und Prediger des reinsten göttlichen Worts geachtet sind, obwol ihr we-



nig geachtet werdet bei den hinläßigen Schriftgelehrten und Doctoren zu Wittenberg. Wir sind auch also verworfen gegen unsere gelehrten Hirten. Es hangt ihnen allen der Mensch an, schafft, daß sie einen sündigen, süßen Christum predigend und ihnen guts Unterscheids gebricht, wie du in deinen Büchlinen anzeigst, die uns Armgeistigen fast über die Maß gelehrt und gestärkt hand." Dann aber auf den Hauptpunkt übergehend, der ihnen in Zürich eine Partei gewonnen hatte, auch als Erkennungszeichen, gewissermaßen als Banner, dieselbe beisammen zu halten vermochte, die Wiedertaufe — fahren sie also fort: „Dieweil auch du wider den Kindertauf deine Protestationen herausgelassen, verhoffen wir, du handelst nit wider das ewig Wort, Weisheit und Geboth Gottes, nach welchem man allein Glaubende taufen soll und taufest keine Kind. Ob du oder Carolostadius nit genugsam wider den Kindertauf schreiben werdend mit aller Zugehör, wie und warum man taufen solle, so will ich mein Heil versuchen ich Conrad Grebel und das ich angheebt han, vollenden wider alle so bishar — ohne dich — am Tauf verführlich und wissenlich schreibend und die unsinnig gotteslästerlich Form des Kindertaufs aufgericht hand; so es aber von Gott nicht gewendet wird, so bin und wird ich mit samt uns allen der Verfolgung gewiß sein von den Gelehrten und andern Leuten. Auch an Luther schrieb Grebel und meldete dieß Münzern



in einem zweiten Briefe, worin er denselben indeß warnt, nicht Widerstand mit gewaffneter Hand gegen die Fürsten zu predigen. „Denn ob du um deiner Lehr willen leiden müßtest, weißt du wohl, daß es nit anders syn mag. Christus muß noch mehr leiden in seinen Gliedern. Er aber wird sie stärken und fester halten bis zum End. Gott geb dir und uns Gnad. Denn unsre Hirten sind auch also grimm und wüthend wider uns, scheltend uns Buben an offener Kanzel und Satanas in angelos lucis conversos (böse Geister unter der Larve von Engeln des Lichts). Wir werdend auch mit der Zeit sehen die Verfolgung über uns gan. Darum so bitt für mich bei Gott*)."

Wohl und weislich hüteten nach dem Vorstehenden Grebel und seine Freunde sich zum förmlichen Aufruhr zu reizen. Es ist durchaus nicht nachzuweisen, daß sie an den obenerzählten politischen Bewegungen unmittelbaren Antheil gehabt, obwohl ihre Lehren von brüderlicher Gemeinschaft der Christen, von Schriftwidrigkeit der Zehnten und Zinse, wie sie dieselben im Allgemeinen vortrugen, auf dieselben nicht ohne mittelbaren Einfluß bleiben konnten. Stets aber verbanden sie damit zugleich die Auffor-

*) Charakteristisch ist dieser Brief unterzeichnet: Conrad Grebel, Andreas Castelberg, Felix Manz, Heinrich Aberli, Johannes Bröblin, Hans Oggenfuß, Hans Huiuf dyn Landsmann von Hall und sieben nüw jung Münzer eh dann Luther.



derung zu einem bloß leidenden Widerstand. Dadurch gewannen sie unter den zarter fühlenden, unter dem weiblichen Geschlechte besonders eine Menge von Anhängern, je höher zugleich in der katholischen Kirche die gesamte Lehre vom Märtyrthume stand. Ja es war oft, als ob die Verfolgung diesen Leuten nur zu lange ausbleibe. So schrieb Grebel an Vadian: „Man will von Aufrührern „sprechen. An der Frucht wird man sie erkennen bei dem „Verjagen und Dargeben an das Schwert. Ich mein nit „daß Verfolgung ausbleiben werd.“ Allein weder der Regierung, noch Zwingli war es um solche zu thun. Sie erkannten leicht, daß das Übel dadurch nur größer würde.

Erst daher als bereits zu wiederholten Malen ganze Scharen der Bethörten von Zollikon und aus der Umgegend in Sack und Asche, mit Stricken umgürtet, nach der Stadt gekommen waren, auf öffentlichen Plätzen: „Wehe über Zürich!“ gerufen hatten, als ein sogenanntes Bekenntniß eines derselben, eines ausgesprungenen Mönchs, Georg Blaurock gewöhnlich genannt, den seine Anhänger den zweiten Paulus hießen, verbreitet wurde und Aufsehen machte, ordnete die Regierung ein Gespräch mit denselben auf dem Rathhause an. Folgendes ist der wörtliche Inhalt von Blaurocks Bekenntniß: „Ich bin eine Thüre, wer durch mich „eingeht findet Weide, wer aber anderswo eingeht, ist ein „Dieb und ein Mörder, wie geschrieben steht: Ich bin ein





„guter Hirt, ein guter Hirt setzt sein Leben für seine „Schafe, also setze auch ich mein Leib und Leben und „meine Seele für meine Schafe, meinen Leib in den Thurm „und mein Leben in das Schwert, oder Feuer, oder in die „Trotte, allwo es wie das Blut Christi an dem Kreuz „von dem Fleische ausgedrückt wird. Ich bin ein Anfän- „ger der Taufe und des Herren Brodes, samt meinen aus- „erwählten Brüdern in Christo, Conrad Grebel und Felix „Manz. Derohalben ist der Papst samt seinem Anhange „ein Dieb und ein Mörder; deßgleichen ist Luther samt „seinem Anhange ein Dieb und ein Mörder; auch Zwingli „und Leo Judä samt ihrem Anhang sind Dieben und Mör- „der, ja so lange bis sie das auch erkennen. Ich habe „von meinen gnädigen Herren von Zürich begehrt und be- „gehre es noch, daß mir zugelassen werde, mit Ulrich „Zwingli und Leo Judä zu disputiren; ich mag es aber „nicht erlangen, jedoch erwarte ich die Stunde, die mein „himmlischer Vater dazu bestimmt hat."

Sie kam diese Stunde den 17. Januar 1525. Bullinger, der dem Gespräche persönlich beigewohnt hat, beschreibt, zwar nur kurz, den Hergang dabei. Die großen Räthe, die Gelehrten und Geistlichen waren zugegen; Manz, Grebel, Blaurock, Röubli, Ludwig Hätzer, von dessen Schrift gegen die Bilder früher gesprochen worden, waren die Hauptkämpfer gegen Zwingli. Dieser begann mit dem Ge-



ständnisse, daß er vor einigen Jahren selbst der Ansicht gewesen, es wäre besser, die Kinder erst in vorgerücktem Alter zu taufen; allein bei reiferm Nachdenken habe er eine andre Überzeugung gewonnen, die er auch im wahren Sinne der heiligen Schriften gegründet halte und die er dann in ausführlichem Gespräch mit den Widertäufern entwickelte. Wer gründlicher diese Ansicht kennen will, findet sie in seiner „Schrift vom Tauf, Wiedertauf und Kindertaufe*).“ Seine Hauptgründe für die letztere waren folgende: Die Taufe ist das äußere Zeichen der Aufnahme in den Christenverein. Es ist hinreichend, sie einmal empfangen zu haben. Erwachsene wurden von den Aposteln getauft, weil sie in diesem Alter erst der Gemeine beitraten. Allerdings hat die heilige Schrift kein Beispiel der Kindertaufe; allein eben so wenig kann aus derselben bewiesen werden, daß sie nicht geübt worden sei. Schon in den ältesten Kirchenvätern geschieht derselben Erwähnung. Sie tritt an die Stelle der Beschneidung, welche im alten Testamente gebothen worden und verstärkt die Verpflichtungen christlicher Ältern, wie sie für die Kinder selbst zum Pfande und steten Erinnerungszeichen der Treue an demjenigen wird, welcher liebevoll auch die Kinder ihm zuzuführen geheißen hat.

*) Huldreich Zwingli's Werke. Herausg. von Schuler und Schultheß. Bd. II. Abthg. 1. S. 230. ff.



Die Klarheit trug über die Unklarheit, die Wissenschaft über die Grübelei, die Ruhe über Leidenschaft und Starrsinn, die Kirche über die Secte, der Freund der Vernunft und Ordnung über die Demagogen den Sieg davon. Noch war derselbe freilich erst vor den höher Gebildeten erfochten, das Volk blieb übrig und an dieses apellirten nun die Schwärmer, überall vorgebend, Zwingli habe sie doch nicht widerlegen können. Sie hielten sich dabei fortwährend an dem Buchstaben fest, dieser Handhabe aller Ränkesüchtigen und Zungendrescher. Der Rath indessen beschloß schon am folgenden Tage, daß alle Kinder ohne Widerrede innerhalb der ersten acht Tage zu taufen, die, welche es nicht zulassen wollen, aus dem Kanton zu verweisen seien; daß der Gemeinde in Zollikon obliege, den Taufstein wieder herzustellen. Grebel und Manz wurden bedeutet, Ruhe zu halten. Über die Taufe soll nicht mehr disputirt werden, wol aber möge dieses auf Begehr der Genannten über andre Glaubensartikel geschehen. Röubli, Brödlein, Ludwig Hätzer empfingen den Befehl, binnen acht Tagen das Gebieth zu räumen.

Nun aber begann unter Anrufen des Spruches, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse, der Widerstand. Röubli, Brödlein und Hätzer verließen zwar den Kanton; allein ersterer unterhielt aus Waldshut, wohin er sich begeben hatte, aufregenden Briefwechsel mit



seinen Anhängern, Bröblein aus Hallau. „Johannes, ein Diener Jesu Christi, schrieb letztrer, berufen das Evangelium zu verkünden, an die frommen Christen und berufenen von Gott in der christlichen Gemeinde zu Zollikon. Ihr wisset, liebe Brüder, wie ich euch das Wort Gottes treulich, klärlich, einfältiglich verkündigt und nicht damit gehandelt habe wie die untreuen Weinschenken, die Wasser in den Wein schütten, ihr wisset, wie ich Muth gehabt habe, bei euch zu wohnen, mit meiner Hand zu arbeiten und niemanden zu beschweren; ihr wisset auch, wie ich um der Wahrheit willen von euch vertrieben worden bin nach dem Willen des Herrn; ihr wisset endlich, wie ich euch treulich vermahnt habe, daß ihr nicht von der Gnade abfallet. Ich bezeuge noch heutzutage bei Himmel und Erdreich, daß ich euch die Wahrheit gelehrt. Bestehet in derselbigen, so seid ihr Gottes und er ist euer und ihr seid selig. Fallet ihr ab, so seid ihr Kinder der Verdammiß und Gott ist weit von euch, ihr seid elend, waisenlos und werdet vor jeder Mücke fliehen. O wie inbrünstig und lustig bin ich gewesen, da ich von euch ging! Ja ich habe nicht geweint, sondern gesungen. O wie fröhlich werde ich sein, wenn mich Gott wieder heißen wird zu euch gehen? Da ich an die Spanweid gekommen bin, ist Christus zu uns kommen, ja Christus in den Seinen; denn ein frommer Bruder von Bern, Namens Christen, ist bis gen Kloten mit uns und darnach



am andern Tag wieder von uns gegangen. Ja, ja ich bin oft auf dem Wege geschlipft, aber nicht gefallen. Ja, ja da wir über Eglisau kommen sind, hatten ich und der Wilhelm (Röubli) uns das Leben verschätzt. Ich halte dafür, Gott habe es abgewandt. Wir kamen von der rechten Strasse und gingen denselbigen Tag irre, ja durch Stöcke und Stauden. Gott aber hat es also wollen. Zunacht kamen wir zu frommen Leuten und endlich nach Hallau. Ich habe mein Weib und meine Kinder da gelassen, wir hingegen sind nach Schaffhausen gegangen. Ja wir haben unsern lieben Bruder Conrad Grebel daselbst gefunden. Wir sind beim Doctor Sebastian (Hofmeister) gewesen und haben mit ihm zu Nacht gegessen. Ja er ist einhellig mit uns gewesen des Taufs halben. Gott wolle, daß es besser werde um ihn in allen Dingen. Wir sind wiederum gen Hallau kommen. Am Tage darnach ging der Wilhelm gen Waldshut. Ich habe am nächsten Sontag nach der Liechtmeß in Hallau gepredigt, und eine große Ernt daselbst gefunden, aber wenig Schnitter. Das Volk hat ernstlich begehrt, mich zu hören und begehrt es noch heutigs Tags. Die Pfaffen sind wie sie mögen; der Antichrist regirt noch heftig unter dem Volke. Bittet Gott, daß er sie erleuchten wolle. Liebe Brüder. Beharret in dem Glauben, der Liebe und Hoffnung. Lasset niemand euch abschrecken. Welcher euch ein ander Evangelium predigt, als ich euch gepre=



digt habe, der sei ein Fluch. Grüßet einander mit dem Kusse des Friedens. Hütet euch vor einem jeden Bruder, der da unordentlich handelt und nicht nach dem, so er und ihr gelernt habt. Hütet euch vor den falschen Propheten, die um den Sold predigen. Fliehet sie. Ermahnet ihr einander und bleibet in der Lehre, die ihr empfangen habt. Der Friede Gottes sei mit euch Allen!"

Daß Briefe solcher Art, daß das rastlos fortgesetzte Ermahnen und Predigen der im Lande zurückgebliebenen Häupter der Schwärmer nicht fruchtlos blieben, ergab sich bald aus einer Menge toller Auftritte in allen Theilen des Landes. In ganzen Bezirken erhoben sich besonders die Weiber. Scharen derselben strömten zusammen, wenn einige dieser Apostel daher wanderten, flehten um die Wiedertaufe, baten um einen Vortrag. Die von der Regierung erlassenen Mandate wurden von den einen gepriesen, von den andern verhöhnt, selbst von Geistlichen angefochten, sogar in den Kirchen entstand Streit. Lebendig schildert ein Brief des Komthurs Schmied einen solchen Auftritt. „In der Handlung — schreibt er — „wegen euer meiner Herren Mandat vor der Gemeinde zu Eck begehrte der Pfaff Bodmer zu Ober-Eßlingen den christlichen Bann d. i. die täuferische Rottung und Verwurf meiner Herren Ansehens. Darauf sprach Meister Laurenz zu ihm: Er und seine Anhänger hätten bisher den christlichen Bann gehin=



dert. Da trat der Pfaff Bodmer herfür und sprach zu Meister Laurenz: Du lügst als ein Lotter und Bub und wenn er ihn als einen Täufer schälte, redete er nicht als ein Biedermann. Herr Bürgermeister! Einen solchen ehrlichen und christlichen Mann, als Meister Laurenz ist, vor seiner Kirche einen Lotter und Bub schelten und daß das ein Täufer thut, wie sich erfinden wird, ist mir schwer und unleidenlich und begehre, daß demselbigen zum Rechten geholfen werde, damit solches ab ihm gethan werde. Es ward in der Kirche solcher Aufruhr, daß sie sich anhoben zu rotten und hervorzudringen, sich durch einander schelmeten und bubeten, daß Meister Laurenz nicht konnte merken, wer es thät. Da gebot der Untervogt Fried. Ein solches hat dieser Täufer angericht."

Diese und ähnliche Berichte, die aus andern Theilen des Landes bei der Regierung eingingen, vermochten dieselbe Grebel, Manz und einige Dutzend andre der hartnäckigsten Widersetzlichen bei anständiger Pflege übrigens in's Kloster der Augustiner setzen zu lassen, wo Zwingli und die zwei andern Leutpriester der Stadt sie häufig zu besuchen den Auftrag erhielten. Immer noch hoffte man ihre endliche Belehrung. Aber welcher Triumph für dieselben, als es ihnen gelang, Zwingli selbst wegen einer seiner Behauptungen in Verlegenheit zu bringen! „Er hat gesagt: Niemand sei nach dem neuen Testamente zum zweiten mal



getauft worden. Weiß er nicht, daß Paulus jene zwölfe in Ephesus, die schon von Johannes getauft worden, noch einmal taufte *)-?" Mit reißender Schnelligkeit verbreitete sich das Gerücht von diesem Siege über den bisher Unüberwindlichen durch's Land. Er ist gefallen, hieß es, der falsche Prophet, der große Drache; der Geist des Herren ist mit uns. Überall wird nun das Evangelium an den Tag kommen. Weg mit den Abgaben! Weg mit dem Schwerte! Kein Christ wird mehr ein Oberer sein wollen! Wir alle sind Brüder. Verkauft eure Güter, legt alles auf einen Haufen zusammen. Es gebe keine Armen und keine Reichen mehr! Wenig half nun ein zweites Gespräch abermal vor einer auserwählten Versammlung. Vor dem gesammten Volke mußte die Sache entschieden werden und Zwingli begann, sich auch darauf zu rüsten. Vorerst indessen nahm er die Sache in seinen Predigten zur Hand. Er zeigte den Unterscheid zwischen der Taufe des Johannes und Paulus, stellte dem Buchstaben den Geist gegenüber, entwickelte die Folgen der thörichten Schwärmerlehre, so klar, so lebendig, so überzeugend, daß am Schlusse einer dieser Predigten ein lautes Klatschen erscholl. Die Stadt war gewonnen.

Noch keineswegs aber das Land. „Der Vortheil, hieß es, der Regierung und der Stadt fordert, Zwingli zu

*) Apostelgesch. XIX. 3—5.

schützen. Die Tüchtigsten, die ihn bestreiten könnten, hat man entfernt, oder wird sie nicht zulassen. Geschähe das er müßte dennoch unterliegen. Viele glaubten auch dieses aus aufrichtigem redlichem Gemüth. Von solchen scheint die Bittschrift ausgegangen zu sein, welche nunmehr bei der Regierung einkam, buchstäblich folgenden Inhalts: „Ehrsame, weise, günstige Herren. Wir mögen wohl erkennen, daß ihr Mühe und Arbeit mit uns habet und daß wir hingegen in großen täglichen Sorgen stehn. Nun möchten wir leiden und wollen auch Gott treulich darum anrufen, damit er euch und uns zum Frieden verhelfe. Dieses mag wol geschehen, wenn euer Gnaden ein öffentliches Gespräch vorschlagen und dazu auch andre Leute erfordern, es seien diejenigen, welche um dieser Sache willen verschickt (verwiesen) worden, oder auch andre. Was dann mit dem Worte Gottes erfunden wird, dazu wollen wir unser Leib und Leben, Ehr und Gut setzen und verpfänden. Wenn ihr aber je eine Antwort von uns haben wollt, und nichts andres, so bekennen wir öffentlich, daß wir die Gnad von Gott nicht haben, mit Meister Ulrich zu reden, daß er uns recht verstehe, oder wir recht von Herzen reden können."

„Darum, so bitten wir euch, gnädige Herren, daß ihr auf unsere Kosten einem, oder zwei Männern erlaubet, mit genugsamer Versicherung von und wieder bis zu ihrer Gewahrsame in eure Stadt zu kommen, sintemal sie von

wegen des göttlichen Worts nicht alle Wege wandeln dürfen, wie Meister Ulrich selbst bisher nicht gute Lust gehabt hat. Dieselbigen sollen von unsertwegen alle Schriften anzeigen, damit jedermann grundlich erkennen mög, ob wir gerecht, oder ungerecht dran seien. Ach Gott! wir begehren nicht mehr als die Wahrheit und Gerechtigkeit. Bei derselben wollen wir uns mit der Gnade Gottes bis in den Tod finden lassen, wie wir denn euch unsere gnädigen Herren in allweg zugesagt haben, unser Leib und Leben zu euern Gnaden und zu dem Worte Gottes und zu der göttlichen Gerechtigkeit zu setzen. Gnädige Herren! Lasset die Sache um Gottes willen zu einem öffentlichen Gespräche kommen, wie mit den Bildern und der Messe. Glaubet uns fürwahr, wir wollen gern recht thun. Gott wolle uns dazu helfen! Wir hoffen und wissen, daß kraft des göttlichen Worts die Wahrheit heiter und klar an den Tag kommen und euer Gnaden mit uns zufrieden sein werden. Gebet uns darauf um Gottes und seiner Barmherzigkeit willen eine gnädige Antwort."

Auf dieses hin kam Zwingli selbst mit der Bitte um Veranstaltung eines öffentlichen Gespräches bei der Regierung ein, und diese schrieb auf Montag den 6. November 1525 ein solches mit völlig freiem Geleite für Alle aus, die im Stande zu sein glauben, ihre abweichenden Lehren zu vertheidigen. Zwingli, Leo Judä und Caspar Groß=



mann, Leutpriester an der Predigerkirche waren bestimmt, ihnen zu antworten; Wolfgang Joner, Abt zu Cappel, der Comthur Schmied, Sebastian Hofmeister von Schaffhausen und Vadian von Sanct Gallen Präsidenten für die Verhandlung. Zahlreich unter ihren Führern Manz, Grebel, Blaurock fanden sich die Wiedertäufer ein; auch aus entlegnern Gegenden waren solche gekommen; die Herrschaft Grüningen hatte auf Befehl der Regierung zwölf Abgeordnete dabei. Kaum hatte auf dem Rathhause vor den Zweihunderten und einer alle Räume füllenden Zuhörermenge das Gespräch begonnen, als mit dem Geschrei: O Zion! o Zion! Frohlocke Jerusalem! eine frisch ankommende Rotte von Schwärmern hereindrang und alles in Verwirrung brachte. Um solchen Störungen zu begegnen und größeren Raum zu gewinnen, wurde die Versammlung in die Kirche des großen Münsters verlegt. Drei Tage hindurch vom Morgen bis an den späten Abend dauerte hier der Kampf. Niemandem wurde das Wort versagt, niemandem, der hören wollte, der Zutritt. Zunehmend günstiger gestaltete sich das öffentliche Urtheil für die Leutpriester. Matter wurden am dritten Tage die Angriffe der Wiedertäufer; es schwand ihr Selbstvertrauen. Nur einer von ihnen, der schon wiederholt geäußert hatte, er wolle mit einem Worte den Kampf beenden, aber von seinen Genossen, denen er selbst zu toll vorkam, immer war zurück-

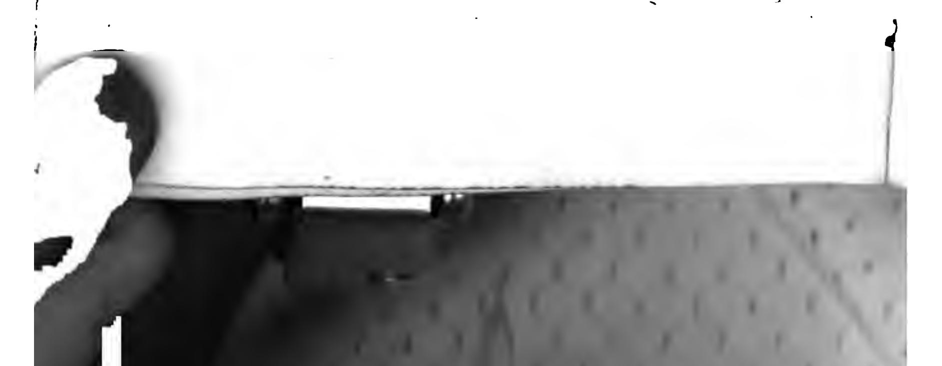


gehalten worden, brach endlich durch und stellte sich mit entflammtem Gesicht und allen Geberden eines Geisterbanners vor die Leutpriester hin: „Zwingli — rief er — ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns die Wahrheit sagest!" Ganz ruhig antwortete dieser: „Die „sollst du hören: Du bist ein tölpischer, aufrührischer Bauer, „so einfältig als unsre Herren einen im Lande haben." Ein allgemeines Gelächter entstand und der Akt war geendigt.

Die Regierung aber erließ über den Hergang bei diesem Kampfe eine offne Erklärung, die neben anderm mit folgenden Worten schloß: „Und als die Wiedertäufer und ihre Anhänger drei Tag an einander Morgens und Abends in unserm Rathhaus und dem großen Münster in Beiwesen unser auch menklichs Mannen und Frauen disputirt und ein jeder Täufer genugsam ohne alle Verhinderung seinen Zank, Kampf und Meinung geredet, hat sich doch für und für und zuletzt durch die wahre göttliche Schrift mit den allerstärksten Gründen erfunden, daß Meister Huldreich Zwingli mit seinen Anhängern die Wiedertäufer frei überwunden, den Wiedertauf vernütet und den Kindertauf behalten haben. Es ist auch in sömlichem Gespräch gar heiter an den Tag kommen, daß die Anfänger, Rotter, Secter und Zanker des Wiedertaufs ihre Handlung aus fresnem, vermeßnem, hochfertigem und unverschämtem Gemüth und keinem guten Geist geführt, hiemit ein besondre



Sect und Rott wider das Geheiß Gottes uns zu Verachtung zeitlicher Oberkeit und zu Pflanzung aller Ungehorsame und Zerstörung christlicher Liebe gegen Nebenmenschen anzufangen und an sich zu ziehen erdacht; denn sie vermeinend besser zu sein, als andre Christen und ohne Sünd, wie dann sömlichs ihr Wort, Weis und Werk, auch Gebehrden scheinbar anzeigen." Beigefügt war das Verboth jeder fernern Wiedertaufe bei einer Geldbuße und der Drohung ernsterer Ahndung, wenn diese nicht hinreiche. Manz, Grebel, Blaurock und die übrigen Häupter der Secte aber wurden vor den Rath beschieden und ernstlich ermahnt, einzugestehen, daß sie geirret, allein umsonst. Man warf sie in den Thurm. Sie fanden Mittel eine Schrift aufzusetzen, die bald weiter verbreitet, die hartnäckigsten ihrer Anhänger zu neuem Widerstand reizte. Als daher in Grüningen der Landvogt Berger das Mandat der Regierung bekannt machte, erklärten viele der Herrschaftsangehörigen offen, daß sie demselben keinen Gehorsam leisten werden. Er beschied mehr als hundert der eifrigsten Männer und Weiber auf das Schloß. Hier versicherten die zwölf zu dem Gespräche in Zürich abgeordneten übereinstimmend, daß Zwingli gesiegt habe, bathen sie, von ihren Irrthümern abzustehen, handelten nebst dem Landvogt den ganzen Tag mit ihnen und als endlich je-



der einzelne um seinen Entschluß gefragt wurde, fügten dreizehn sich, alle andern verharreten im Widerstand.

Unterdessen hatten die Eingekerkerten in Zürich Hoffnung gemacht, wenn man sie ledig lasse, sich ruhig zu verhalten. Man entsprach ihnen; allein sogleich zerstreuten sie sich in alle Theile des Kantons und von neuem brach die Flamme los. Auch durch Hubmeier wurde dieselbe gefördert, der nach Eroberung Waldshuts durch die Östreicher im December 1525 als Flüchtling nach Zürich kam, hier vor den Räthen mit Zwingli, Leo Judä und Mykonius gleichfalls zwei Tage lang ein Gespräch bestand, sich selbst überwunden und zum Widerruf von der Kanzel der Fraumünsterkirche bereit erklärte. Statt dessen begann er zum Erstaunen der Gemeine auf's neue die Wiedertaufe zu vertheidigen. Zwingli, der auf der zweiten Kanzel ihm gegenüber stand*), fiel ihm sogleich in's Wort und brachte ihn zum Schweigen, worauf er später sich entschuldigte, er wisse nicht, was er gesagt habe, der Teufel müsse in ihm gewesen sein und dann abermals im Fraumünster und in der Kirche zu Gossau, der Herrschaft Grüningen, widerrief.

Nun aber wachten überall die Ruheliebenden auf. Die Regierung wurde allgemein wegen ihrer Langmuth getadelt. Am meisten in der Herrschaft Grüningen selbst.

*) Die Beschreibung des Hergangs hat Bullinger: „Der Widertäufern Ursprung."



Der Landvogt wurde bestürmt um schärfere Maßregeln. „Es ist wahrlich ein großes Ding — schrieb er an den Rath — daß ihr gnädige Herren, zum drittenmal habet Gespräche halten lassen und diese also über alle Gespräche und ihr eignes Rechtbegehren unverschämter Weise wider euer Mandat öffentlich reden und auch nicht wollen Unrecht gethan haben. Darum haben euch die Amtsleute*) geschrieben und um Rath gebethen und einen Anschlag gemacht, daß sie am Dienstag wieder zusammen kommen wollten des Sinnes und Willens, die Sach tapfer zu Handen zu nehmen, denn es wird unverholen geredet: „Ich höre wol, „wenn nur meine Herren die fünf Pfund haben, so liegt „ihnen wenig daran, daß die Täufer über alle Gespräche „und Mandate reden und sagen, sie haben nicht Unrecht „gethan." Auf diese Weise müßtet ihr, meine Herren doch Unrecht haben. Darum versteht solches von mir im Besten; denn wahrlich die Amtsleute hätten mit eurer Hülfe den Täufern viel ein andres Urtheil gegeben und es wären wol Anschläge zu machen gewesen, die mehr Ruhe, Fried und Gehorsame gebracht hätten. Die Bußen wären auf die großen Aufrührer, Unglücksmacher, Winkelprediger und Täufer gelegt worden und nicht auf arme, schlechte und einfältige Menschen auf Weib und Kinder, deren sie viele über-

*) Hier wohl die Beamten der Herrschaft.



thörlet haben und die soviel zur Buße haben geben müssen, als die allergröbsten im Spiel. So dürfte man nun hinfür die Sach tapfer an die Hand nehmen; an mir muß es nicht erwinden."

In der That raffte nun die Regierung sich auf. Sobald einer überführt ward, abermals getauft zu haben, ward er ergriffen und eingesetzt. Die Gefängnisse füllten sich; auch Manz, Grebel, Blaurock nebst fünfzehn andern bekamen im sogenannten neuen Thurm *) ihre Wohnung. Streng lautete das Urtheil: „Man soll ihnen nichts andres, als Wasser und Brot geben und sie im Stroh liegen und also im Thurm ersterben lassen, es sei denn Sach, daß einer von seinem Fürnehmen und Irrsal abstehen und gehorsam sein wollte."

Wesentlich mochte zu der Strenge dieses Urtheils die damals auf den höchsten Grad gesteigerte Tollheit der Sanct Gallischen Wiedertäufer beigetragen haben, zu welcher ebenfalls Grebel bei einer frühern Anwesenheit den ersten Samen ausgestreut hatte. Sie verbrannten die Bibeln, weil es heiße: „der Buchstabe tödet." Sie tändelten mit Puppen, zogen Tannzapfen, an einen Faden gebunden, auf dem Boden umher, weinten kindisch und ließen mit Äpfeln sich trösten, warfen alle Kleider von sich, weil man

*) Ketzerthurm in der spätern Volkssprache.





## Fünfter Abschnitt.

---

### Vertheidigung des alten Zustandes. Durchbruch des neuen.

Festhalten am Bestehenden ist nicht immer übler Wille, Starrsinn oder Beschränktheit, wie die Neuerer gewöhnlich behaupten; es kann Charakterstärke, Erfahrungsweisheit sein, ja es wird Pflicht, wenn das Bestehende gut ist. War dieses der Katholizismus? Lassen wir die Prüfung walten.

Es ligt im Menschenherz eine Welt voll Ruhe und Friede, voll seliger Liebe, voll Zuversicht ewiger Fortdauer und eines schützenden, haltenden Gottes, die über alle Nacht und alle Plagen der Erde den Sieg verleiht. Am lebendigsten spricht sich diese im noch schuldlosen Kinde aus. Der Kinder, sprach Christus, ist das Himmelreich. Mit wachsenden Jahren, mit dem Bewußtsein tritt die Schuld in's Leben, früher bei diesem, später bei jenem, einmal bei jedem. Sie ist das Erbtheil der Erde. Die Kinderstube, die Schule, die eigne Erfahrung, die Weltgeschichte lehrt's.

Bei einem nur ward keine Schuld erfunden. Wie er kam? wie er ging? Was brauchen wir ängstlich zu fragen, wo die Werke sprechen? Er lehrte nicht vom Katheder, er schrieb nicht; einzelne Sprüche gab er, einige Gleichnisse, er



tröstete, heilte; drei Jahre nur wirkte er und drei Jahre reichten hin, die Welt zu erschüttern und wieder der Welt den Frieden zu bringen. Welcher von Griechenlands und Roms grauen Weisen hat solches gethan? Wohl konnte er sprechen in seiner Dornenkrone, als der Richter ihn fragte: „Bist du der König der Juden?" —: Du sagst's. Und er, der im Evangelium lebt, sollte, seit wir dieses überall haben, eines Stellvertreters bedürfen? Eines Stellvertreters auf weltlichem Throne, in glänzendem Palast? Erröthete noch keiner vor dem bloßen Gedanken? Doch auch der Katholizismus ist da und steht noch aufrecht. Er muß eine bessere Grundlage haben als bloß eine unhaltbare Anmaßung *). Wo findet sich wol dieselbe?

Einfach in der Macht der Sinne ligt er und in dem Glauben an diese Macht. Er ist gerechtfertigt dieser Glaube, gerechtfertigt wieder durch alle Erfahrung. Ein gesunder, sinnestarker Körper trägt und erhebt auch den Geist. Wahrlich auch die Sinnewelt hat, wie diejenige des Geistes, eine höhere Stellung. Der Mittelpunkt, das Lebensorgan derselben ist das Herz und das nämliche Herz ist der Acker für alle Überwindung der Erde. Dieses Geheimniß zu offen-

*) Die Überzeugung, daß die katholische Kirche auch ohne Papst unter Nationalbischöfen, Primaten, Patriarchen in geistiger Einheit ebenfalls, ja würdiger und sichrer bestehen könnte, wird einem Protestanten wol niemand verübeln.



baren war dem Christenthum vorbehalten*). In richtigem Verhältnisse und wenn das geistige Element leitend hinzutritt, dienen daher auch die ebenfalls der Sinnewelt angehörenden Schöpfungen der Kunst dem Christenthum. Sie erheben das Gemüth und ergänzen die Weihe der gemeinsamen Gottesverehrung. Wo immer dieses richtige Verhältniß beobachtet ward, gedieh und wuchs die katholische Kirche. Zwei Abweichungen aber von demselben, deren das Papstthum zu Befestigung seiner Herrschaft bedurfte und sich bediente, schwächten und brachten sie endlich im sechszehnten Jahrhundert dem Untergang nahe: Mönchswesen und Ehelosigkeit der Geistlichen (Cölibat.) Was in einzelnen Klöstern Gutes lag, stammte aus den ältesten Zeiten her, wo in unserm Vaterlande z. B. ächt christliche, wissenschaftlich gebildete aus dem fernen Irland und Schottland her einwan-ernde Männer wie ein Gallus, Columban, Siegbert -ssenschaft und Feldbau in öde Gegenden brachten, die -rische Benedictinerregel, obwol eine der beßten, in den

---

. wissenschaftliche Leser. Wie nahe standen -ht bereits die Griechen und Römer? Schon das alte -na in corpore sano zeigt das Gefühl der gleichen -inne- und Geisteswelt, so wie der gegenseitigen Un- -er. Es ist dieses Wort zugleich der Schlüssel -e; die Andeutung der Versöhnung zwischen -ewußtsein und Schuld, Freiheit und Noth- -mmung und Bestimmung von Außen her.

ältesten Klosterstiftungen, Sanct Gallen und Disentis, noch gar nicht eingeführt war. Als diese dem lebenskräftigen Stamme dann eingeimpft wurde, verschlechterte er sich, freilich nur allmälig**). Ebenso wenig war vor Gregor VII. (Papst von 1073—1085.) die Ehelosigkeit der Geistlichen in der katholischen Kirche eingeführt. Menschen, wie andre und Familienglieder, lebten die Priester, standen nicht über dem Volke, sondern in ihm und mit ihm. Mönchswesen und Cölibat aber ruhen auf dem Grundsatze der Furcht vor den Sinnen, welche, wie alle Furcht, außer derjenigen vor Gott, innerlich unwahr ist. Auch unchristlich ist dieser Grundsatz. Nicht fürchten lehrt uns das Christenthum unsre Sinne, sondern bewachen, gebrauchen und ehren; denn „der Leib ist ein Tempel Gottes.“ Mit dem Christenthum besteht kein Tod, auch des Leibes nicht, keine Unpersönlichkeit. Nur die durchbrochene gröbere Hülle bleibt der schweren Erde. „Zerstöret diesen Tempel, sprach Christus und in drei Tagen wird er wieder aufgebaut sein.“ — Auch zu unserm Körper sollen

*) Die sogenannten „Schottenklöster“, zu denen vorzugsweise das alte Sanct Gallen gehörte, waren es, die eifrig Wissenschaft pflegten. Benedict selbst hatte geringe Verdienste um diese. Das eigentliche Mönchswesen, das von den Fanatikern der Thebaide seinen Ursprung nahm, war übrigens nur eine Reaction gegen das Uebergewicht des sinnlichen Elements im Hellenismus.

wir daher Sorge tragen, ihm nicht unnatürlichen Zwang auflegen, sonst verderben wir zugleich den Geist.

Das Papstthum aber, welches bei den Hirten auf Abtödung, bei der Herde auf Überreizung der Sinne hinwirkte, weckte bei den erstern Härte und Stolz, bei der letztern Erschlaffung oder Widersetzlichkeit und schuf auf diese Weise zwischen Priestern und Laien eine unnatürliche Kluft, die mit der Freiheit, mit der brüderlichen Gemeinschaft, wie das Evangelium sie lehrt, gar nicht bestehen kann und so ging es als innerlich unwahr und unhaltbar ganz naturgemäß seinem Untergange entgegen und war schon im sechszehnten Jahrhundert demselben nahe*). Aber warum

*) Von Papst Gregor VII. datirt sich hauptsächlich die unnatürliche Spaltung zwischen Staat und Kirche, die nicht zwei gesönderte Elemente, sondern zwei von demselben Stamm ausgehende und an demselben haftende Lebensrichtungen sind. Von da an waren die Hohenstaufen genöthigt, die Kirche zu bekämpfen, die Hadrian und Innozenz befriegten den Staat, und nachher bestrebte man sich immer gleich unglücklich, die schroff sich gegenüberstehenden Hälften selbstständig zu coordiniren. Ist aber ein gesundes Leben gedenkbar ohne Religion, oder eine wirksame Religion ohne Leben? — Der Staat würde zur philosophischen Abstraction, die Kirche zum täuschenden Nebelbild. Die allgemeine (formlose) Kirche steht über dem Staat; die ndeskirche (formale) im Staat. Die allgemeine Kirche ist nur hren Früchten sichtbar, die Landeskirche auch in ihrer äußern ltung, die sie vom Staate zu empfangen, oder seiner Geung zu unterwerfen hat. Die allgemeine Kirche ist unch, ewig; die Landeskirche, wie der Staat, veränderq.

erlag es denn nur theilweise? Warum erhob es später wieder sich mächtiger? Jede Einseitigkeit wird durch die gegenüberstehende am wirksamsten, aber auch am leidenschaftlichsten bekämpft. Der einzige Grund ligt daher in den Fehlern der Gegner, die es schlau zu benutzen verstand. Sehen wir nun, wie auch diese Fehler allmälig sich zu entwickeln begannen. Die Folgesätze ergeben sich dann von selbst.

Aufmerksam und jede Blöße erspähend, waren die Vertheidiger des alten Zustandes dem festen Gange des muthigen Reformators gefolgt. Keine war bis zum Jahr 1823 aufzufinden. Jetzt aber kam der Bildersturm, jetzt der Brand von Ittingen, jetzt der Bauernaufstand, jetzt das die Erbeinung mit Östreich offenbar gefährdende Geläuf bewaffneter Züricher nach Waldshut, jetzt kamen im Schoße der neuen Kirche selbst die Wiedertäufer; in demjenigen des großen Raths der Angriff Zwingli's durch den Unterschreiber am Grüt wegen des Zehent-Geschäfts, ein zweiter, von ebendemselben herrührend, wegen des Abendmals, Vorbothe des spätern Handels mit Luther. — Hier, hieß es, habt ihr die Früchte. Wir haben gesehen, wie Zwingli selbst am Beßten durch Besiegung aller jener Schwierigkeiten geantwortet hat. Ein andrer Weg mußte vorerst eingeschlagen werden. Man begann von dem Gegner zu lernen.



Wir wollen selbst einmal — sprachen die Verständigsten — die Verbesserung an die Hand nehmen. Auf einer Tagsatzung in Luzern, zu der indessen Zürich und Schaffhausen nicht geladen waren, wurde auf Ratification der neun Orte hin eine Bekanntmachung entworfen wesentlich folgenden Inhalts: „Da es leider durch die Lutherschen oder Zwinglischen Predigten, Schreiben und Lehren dazu gekommen ist, daß unser alter christlicher Glaube verspottet, der Kirche Ordnung verachtet und nichts mehr ist; — darum, damit nicht der Mensch, ohnehin mehr zur Sünde als zum Guten geneigt, ganz verrucht, ohne Furcht und Strafe seinem Muthwillen lebe, damit nicht jeder nach seinem Kopf und Verstand einen Glauben schaffe, und weil der oberste Hirt der Kirche in diesen Sorgen und Nöthen schweigt und schläft, haben wir, Eidgenossen, für nöthig gehalten, selbst zu sorgen und bis auf die Zeit wo ein Concilium der Zweitracht steuern wird, nachfolgende Artikel gestellt: Von keinem weder geistlichen, noch weltlichen Standes sollen die 12 Artikel des christlichen Glau[illegible]ens angefochten werden; ebenso wenig die sieben Sacra[illegible]te, wie die Kirche sie geordnet und bisher gehalten hat. [illegible] Laie soll zum Sacrament des Altars ohne Beichte [illegible]olution gehen; keiner dasselbe unter beiden Gestal[illegible]en. Keine Änderung soll in den Zeremonien [illegible] sie von den heiligen Vätern, aus Gottes

Wort herfließend, und unsern Vorfahren löblich an uns gekommen sind. Weil das Fasten aus vernünftigen, christlichen Gründen durch die heiligen Väter an uns gekommen ist, wollen wir die Ärgerniß, die aus seiner Übertretung entsteht, bei uns nicht aufkommen lassen. Es soll nach jedes Orts Ordnung und Gefallen beobachtet werden. Wir leiden keine Schmähung der allerheiligsten Jungfrau. Wir glauben, daß sie und andre Heiligen mit ihrer Fürbitt gegen Gott uns wol erschießen und Gnad erlangen mögen. Wer dawider redet soll groß gestraft werden nach seiner Herren Erkanntnuß. Niemand soll sich unterstehen, Bilder Gemälde, Crucifixe zu schmähen, wegzubringen, oder zu zerbrechen. Den Gotteshäusern soll, was sie von Kirchenzierden besitzen, gesichert sein. Und weil dann viel Zweitracht und Widerwärtigkeit durch die Prädikanten erwachsen ist, damit solches abgestellt, und das Evangelium in rechtem Verstand, wie ihn die alten Lehrer viel löblicher gegründeter Bücher hinter ihnen verlassen, uns und dem gemeinen Mann gepredigt werde, ist unsre ernstliche Meinung, daß allenthalben, wo wir zu regieren haben, niemand das Gotteswort predige, er sei denn von seinen geistlichen Ordinarien vorher examinirt, tauglich erkannt und geweiht worden und habe dessen einen glaublichen Schein, wie ein Priester ihn haben soll. Kein Laie soll predigen, kein Winkelprediger nirgends gestattet, sondern



mit Ernst abgestellt und gestraft werden. Unsre Prädikanten sollen auch predigen, lehren und unterweisen ohne allen Geitz und nichts darin suchen, als der Seelen Heil und Verbesserung. Item alsdann des Fegfeuers halber und der Fürbitte für die Abgestorbenen, wie alle christlichen Seelen, unsre Vorderen und wir daran geglaubt haben, durch die Lutherische, oder Zwinglische Secte mit Ungrund Mißglauben und Widerred auferweckt ist, warnen wir mengklichen nicht so leichtfertig auf der Lutherischen falsches Fürgeben von unserm wahren Glauben zu stehn, wollen auch, daß solches niemand in unserm Gebieth predige, schreib oder sage. Wer es thäte soll nach seiner Herren Erkenntnuß gestraft werden. Man soll auch die Gotteshäuser, Klöster, Stiftungen und Kirchen bei ihren Freiheiten und Gerechtigkeiten bleiben lassen, keine Gewalt mit ihnen brauchen, noch ihnen das Ihre vorbehalten, oder nehmen ohne Recht."

„Item, wiewol wahr mag sein, daß durch die heiligen Väter, Lehrer, Papst und Konzilien die geistlichen Rechte, viele Ordnungen und Satzungen guter Meinung gemacht worden, jedoch so sind diese geistlichen Rechte und Satzungen nach und nach gemehret und gestrengert, ihrer so übermäßig viel, dieselben auch wider uns Laien so mißbraucht worden, daß sie uns zu großem Nachtheil und Verderben dienen; und da zu solcher sorglichen Zeit der

Wolf in den Schafstall Christi gebrochen, der oberste Wächter und Hirt der Kirche aber schläft, so will uns gebühren, als der weltlichen Oberkeit, in etlicher Maßen zu Hülfe zu kommen, nicht daß wir darum uns gar von der römischen auch gemeiner christlichen Kirche abwerfen und widersetzen wollen, sondern allein zu Niederdrückung und Verhütung weiteren Unfalls, Ungehorsam auch Zertrennung unsrer Eidgenossenschaft. Wenn aber durch ein gemein christenlich Conzilium, oder genugsame Versammlung, wo unsrer Eidgenossenschaft Bothen auch berufen und dabei sind, diese Zweitracht hinweggethan und wieder in der Kirche Einigkeit gemacht ist, wollen wir uns davon nicht gesöndert haben, sondern thun wie unsre Vorfahren, als fromme, gute, gehorsame Christenleut."

„Und darum ordnen wir zum ersten, daß unsre Leutpriester und Seelsorger sich nicht auf den Geiz legen, wie vorher viel geschehen, nämlich daß sie und ihre Helser die heiligen Sacramente uns und den unsern um Geldswillen nicht vorbehalten sollen. Doch ist dabei unsre Meinung was an jedem Ort einem Pfarrer oder Sigristen von Alter her gehört hat, das soll ihm auch verfolgen und werden nach ziemlich bescheidenen Dingen; ob aber einer darin zu streng und gefährlich handeln wollte, soll es an die weltliche Obrigkeit langen, damit der gemeine Mann nicht übermessen werd. Item sollen die Priester, was Stands

sie seien, sich erbarlich, frommklich und wol halten und uns Laien ein gut Exempel vortragen, denn man fürer nit von ihnen leiden würd, als man bisher hat gethan. Es soll auch jeder Pfarrer in Todesnöthen bei seinen Unterthanen bleiben, dieselben treulich nach christenlicher Ordnung versehen und trösten bei Verlierung seiner Pfrund. Alsdann ferner ein großer Mißbrauch gewesen, daß wann ein Priester zwo oder mehr Pfarren gehabt und die durch ander versehen und deren Absent genommen hat, wollen wir das nit mehr leiden, und soll kein Priester hinfür mehr als ein Pfarre und Seelsorg haben und darauf selbst sitzen. Es soll auch keiner mit einem andern einen heimlichen Vertrag machen bei Verlierung seiner Pfrund. Doch haben wir hierin ausgeschlossen, wo ein Pfarrer noch mehr Pfründen überkäme in den Stiftungen und Gotteshäusern, wo bisher ihr Brauch und Freiheit gewesen, daß sie da nit residiren und persönlich sitzen müssen, damit die würdigen Stift und Gotteshäuser auch nicht von ihrer Freiheit gedrungen werden. Item, wo ein junger eine Pfrund hätte, oder noch unter den Jahren und Priester zu werden zu jung wäre, dem mag wol vergönnt und zugelassen werden die Nutzung der Pfrund, doch daß er sie durch einen andern geschickten und ehrbaren Priester versehen lasse. Wenn er aber die Jahr erlangt und dann nit Prie-

ster wird, oder nit geschickt und tugendlich dazu ist, soll ihm die Pfrund genommen werden."

„Item alsdann sich jetzt etliche Priester unterstand, ehliche Weiber zu haben, ist unsre Meinung, daß denselben keine Pfründen geliehen, auch ihr priesterlich Amt verbothen werden soll; und welche Ordensleut aus ihren Klöstern und aus dem Orden sich thund, oder zu der Eh greifend, dieselben sollend auch ihrer Pfründen und ihrer Gotteshäuser beraubt sein, doch vorbehalten jedem Ort und jeder Oberkeit weiter mit ihnen zu handeln, oder Gnad mitzutheilen. Item von des geistlichen Gerichtszwangs und des Bannes wegen haben wir angesehen und geordnet jetztmal dieser Zeit, weil die Läuff so sorglich stand und niemand nüt mehr darum gibt, daß dann kein geistlicher einen weltlichen, oder ein weltlicher einen geistlichen, oder ein Lai den andern auf das geistlich Gericht nit zitiren, laden oder fürnehmen soll; allein vorbehalten die Ehesachen und was Irrungs und Spans von wegen der heiligen Sacramenten, oder die Gotteshäuser und Kirchen berührend, oder des so die Seel antrifft, oder von Unglaubens wegen. Dabei ist aber unsre Meinung, ob sich begeb in Ehesachen und anderen Händlen, dadurch wir Laien für geistlich Gericht möchtend erfordert und gewiesen werden, sollend doch somlich Händel weder für die Bischöf noch ihr Amtleut, Commissari, oder für den geistlichen Richter nicht



kommen, sondern zu voren an jedes weltlich Oberkeit gebracht werden und nachdem dann die weltlich Oberkeit die Händel und Sachen findend, demnach soll sie nach Gestalt der Sachen darin handeln, Entscheid und Erläuterung darum zu geben, oder den Handel, ob sie nothwendig bedunkt, vor den geistlichen Richter weisen. Es sollen auch vor dem geistlichen Richter und besonders zu Constanz alle Gerichtshändel in Teutsch gehandelt und procedirt und in Teutsch geschrieben werden, als in etlichen Bisthumen mehr der Brauch ist, damit wir Laien auch hören und verstan könnend, was man handle. Item, als dann zwischen dem Sonntag, so man das Alleluia niderlegt*) und der Faßnacht, welcher Zeit doch sonst jedermann weltlicher Freuden pflegt, dem gemeinen Mann ehliche Hochzeit verbothen sind und dieweil es um Geld nachgelassen wird, ist unser Ordnung und Meinung, daß es ohne Geld auch zugelassen werde. Alsdann wir und die Unsern mit mengerlei römischem Ablaß beschwert worden sind und groß Geld von uns aufgehebt worden, ist auch unser Meinung, daß fürohin an keinem Ort und End kein Ablaß um Geld

*) Der siebente Sontag nach dem Tag der heil. drei Könige, in alten Kalendern „Alleluia Niederlag" von einer Verordnung Alexanders II. daß an diesem Tage weder das Hallelujah noch andre Loblieder gesungen werden durften.



zugelassen werden soll in unsern Landen. Weiter die Päpst und Bischöf behaltend und reservirend ihnen auch etlich Sünd und Fehl allein bevor und so sich sömlichs begibt, will man das Volk nit absolviren, es geb denn viel Gelds drum, es wird auch keinem kein Dispensation zur Nothdurft in ehrbaren ziemlichen Sachen mitgetheilt, die werd dann mit Geld aufgewogen, darum ist unser Meinung, was um Geld bei den Päpsten und Bischöfen in sömlichem Fall mag zuwegen gebracht werden, daß sömlichs ohne Geld von jedem Pfarrer dem Volk und armen gemeinen Mann mitgetheilt soll werden unangesehen päpstlicher oder bischöflicher Gewalt bis auf weiter Bescheid. Es soll und mag auch ein jedes Ort mit seinen Seelsorgern und Geistlichen niedersitzen und Ordnung vergreifen, wie und welcher Gestalt die bösen Sachen in der Beicht gestraft sollten werden. Der Kurtisanen halben, so die Pfründ anfallen, ist schlecht unsre Ordnung und Meinung, daß wo solich römisch Buben kommend, die darum gefänglich angenommen und dermaßen gestraft werden, daß man hinfür vor ihnen sicher sei. Alsdann bisher die Priesterschaft, zum Theil etlich gar ungeschickt unehrbarlich bös Mißhändel und Sachen vollbracht und wo sie Laien gewesen, so wären sie an Leib und Leben gestraft worden; so aber sömlich Übelthäter den Bischöfen und ihren ordentlichen Obern überantwortet, sind sie zu Zeiten schlechtlich





gestraft und ledig geworden und dieweil sich das Laster und die Freveltaten unter ihnen mehren und wir gar noch alle Zweitracht und Unruhe von ihnen haben und damit das Übel gestraft werd, welche solche Übelthaten und Sachen begehen, darum einer sein Leben verwürkte, so soll eine jede Oberkeit, unter der ein solcher Geistlicher ergriffen wird, denselben um sein Missethat an Leib und Leben strafen, wie einen Laien, unangesehen die Weihe."

„Item alsdann viel großer Unruh entstanden ist des Glaubens im gemeinen Mann durch die Drucker und die Lutherischen oder Zwinglischen und ander ihrer Anhänger gedruckten Büchlein, ist unsre Meinung, daß niemand solche Bücher in unsern Städten, Landen und Gebiethen drucken, noch feil haben soll, sondern wo die bei einem Buchführer ergriffen werden, soll man ihn größlich darum strafen und welcher solche Bücher findt feil haben und er die dem Krämer nimmt, zerreißt, oder in das Koth wirft, der soll damit nicht gefrevlet han; was Bücher aber das neu und alt Testament, die heiligen Evangelia, die Bibel und andre christliche Bücher von den Zwölfbothen und Heiligen ihrer Geschicht und Lehr begriffen sind, mag man wol kaufen und verkaufen. Item alsdann bisher der gemein arm Mann eben merklich von geistlichen Prälaten und Gotteshäusern, auch von edeln und unedeln Gerichtsherren allenthalben mit der Eigenschaft hart und streng gehalten worden sind,



mit der Ungenossame, Fällen und Läßen und andern Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten und besonders in unsere Vogteien und Zugewandten, das uns Eidgenossen nun hoch beschwert und befremdet und diewil wir Eidgenossen nach Vermög der Bünden kein Ort dem andern nüt abzubrechen hat an seinen Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten und Zugehörden und so aber in unsern Vogteien sömlich Mißbräuch und Beschwerden von den Gotteshäusern, Edeln und Gerichtsherren am allermeisten gegen den armen Leuten geübt und gebraucht werden, deßhalb ist also beschlossen, daß wir darin ordnen und Milderung machen und Einsehen thun, damit der gemein, arm Mann nit also mit Fällen und Läßen beschwert und so hart gehalten, sondern daß darin Gnad und ein Mittel gefunden und getroffen werde. Item der Ungenossame halben, das ist wenn ein eigner Mensch weibet, oder mannet außerthalb seines Halsherren eigenen Leuten und untersteht der Halsherr, ihn darum zu strafen, ist unser Ordnung und Meinung, daß darum niemand gestraft werde, angesehen, daß die Ehe ein Sacrament ist und jedermann in diesem Fall frei soll sein, und welcher eigene Mensch sich begehrt, der Eigenschaft zu erkaufen und zu ledigen, das soll ihm nit abgeschlagen, sondern vergönnt werden um ein ziemlich Geld, wo ihm aber der Herr zu hart damit hält, soll es an jedem Ort und End, wo das ist, an der Oberkeit stahn, darin zu



recht. Darin ligt der Grund von Zwingli's Unentbehrlichkeit für Zürich, darin derjenige seiner Macht im Staate, wie in der Kirche.

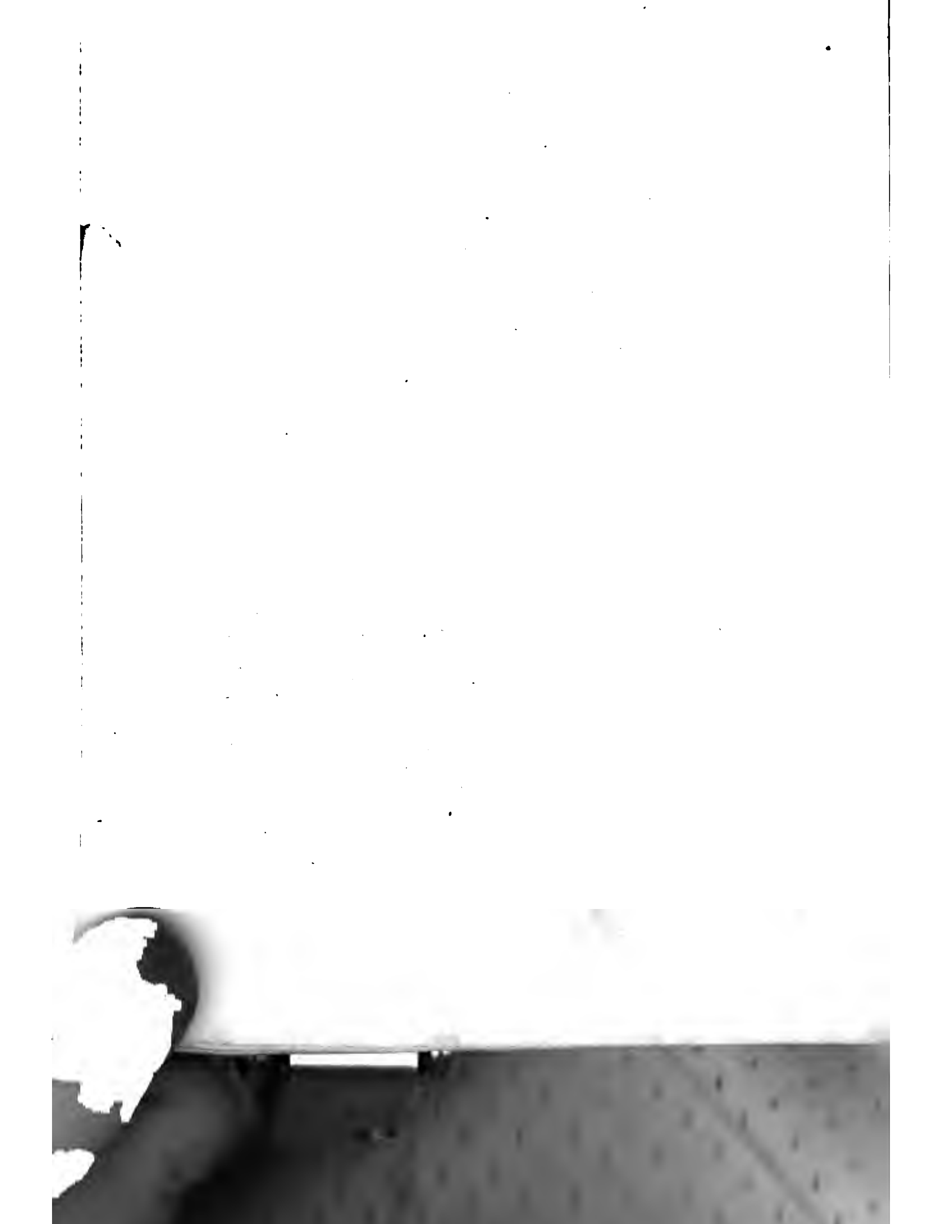
---

engem Kreise geblieben ist, so erlaubt er sich die wenigen Zeilen hier noch einmal abdrucken zu lassen. „Der große Mann eilt seiner Zeit voraus. Sein kühner sicherer Schritt gewinnt ihm einen vertrauenden kräftigen Anhang. Die Besonnenheit zögert, die Furchtsamkeit bebt, der üble Wille weigert, ihm zu folgen. Der Eigennutz, jedes Aufflammen der Wahrheit mit Recht fürchtend, mischt sich mit schlauer Kunst ins Spiel; eine Trennung entsteht; und der für alle Welt den Frieden wollte, hat in dieselbe das Schwert gebracht, aber dennoch sein Werk vollendet, wenn er für dasselbe zu dulden, oder zu fallen so glücklich war. Aus dem sich hinopfernden Helden wird ein Heiliger. Zeugen seines Wirkens, ihn zu bewundern edel, ihn zu unterstützen fähig, ihn zu ersetzen aber nicht stark genug, hüten liebend seine Erinnerungen und Worte, den einzigen Stab für ein Geschlecht, das des Verewigten vollen Geist in sich aufzunehmen, noch nicht die nöthige Reife erlangt hat. Immer ängstlicher wird nun der Buchstabe bewacht, aber in demselben sicher und getreu einem erleuchtetern Zeitalter der lebendig machende Geist überliefert. Dieses erst vermag es, den großen Mann völlig zu verstehen, sein Verdienst, seine Lehre mit Ruhm zu würdigen. Es staunt daß vor Jahrhunderten schon jemand dachte, wie es denken zu können sich freut; es ahnt in dem Edlen der Vorzeit seinen Geistesverwandten; aber es hüthe sich vor Stolze, denn wenn er wieder auflebte unter den Hülfsmitteln, den Erfahrungen, der Kenntniß dieser Zeit, so würde er bald auch ihr wieder voraus eilen, wie immerdar solche, die nicht nach demjenigen trachten, was irgend einem Menschenalter Wahrheit heißt, sondern nach der ewigen Grundwahrheit aller Zeiten, die mit Frömmigkeit allein nicht empfunden, mit Weisheit allein nicht errungen, nur denen sich entfaltet, deren ernstem und anhaltendem Bemühen es gelingt, fromm und weise zugleich zu sein."



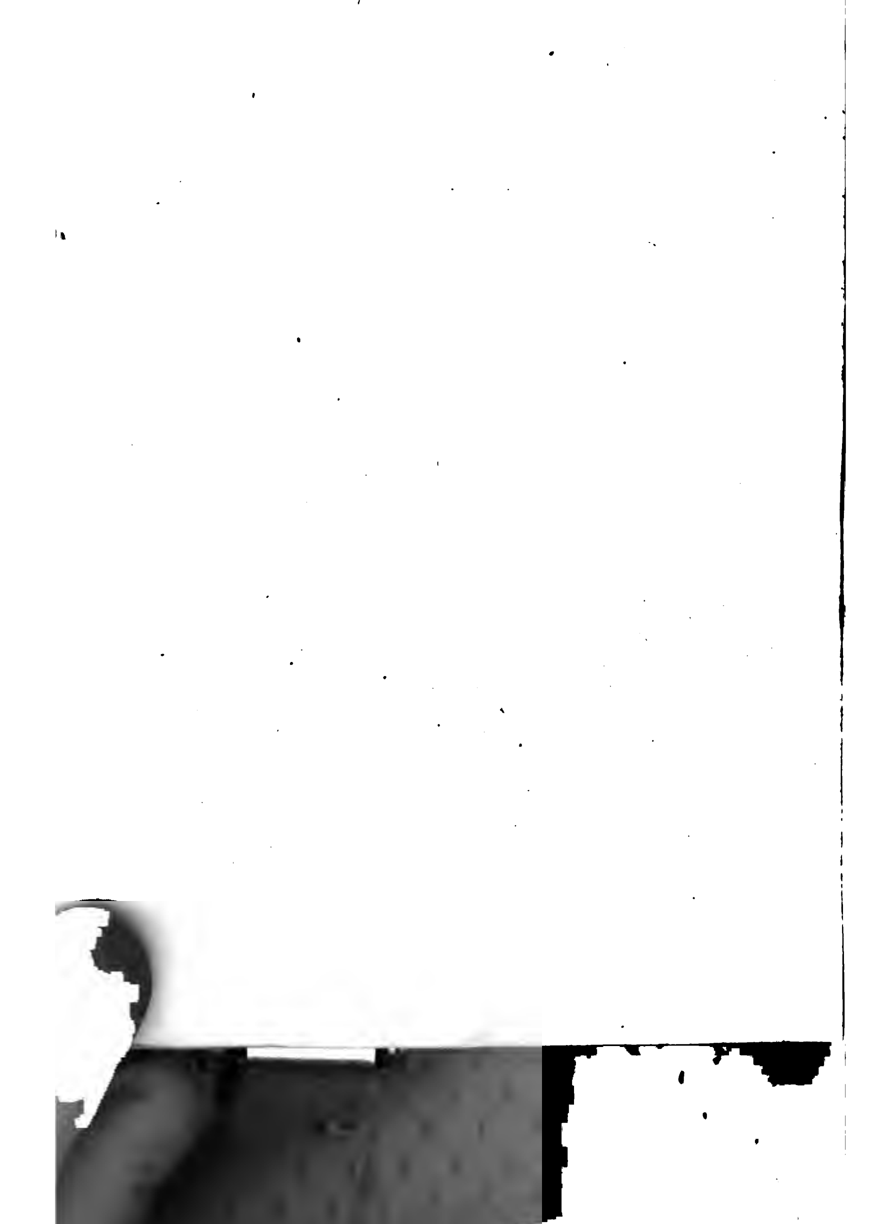
Zwingli und die Wiedertäufer





Zwingli und der Weihbischof Vatlin.





Dieses ebenfalls einsehend überzeugten sich auch die Vertheidiger des alten Zustandes immer mehr, daß die Erhaltung, oder neue Befestigung desselben in der Eidgenossenschaft nur dann möglich sei, wenn es gelinge, Zwingli selbst außer Wirksamkeit zu setzen, und mit Aufbiethen aller Kräfte wurde denn auch dieß zu erreichen gesucht. Sehr willkommen war daher den Führern dieser Partei ein Anerbiethen des durch eine frühere nicht unrühmliche Disputation mit Luther bekannten, im Anfange dieser Schrift auch schon erwähnten, Doctor Eck von Ingolstadt, persönlich nach der Schweiz zu kommen und einen Kampf mit dem Reformator zu bestehen. Zwingli, sobald er dieses vernahm, schrieb selbst an diesen Gegner, lud ihn nach Zürich ein: Hier möge er ihn angreifen, seinen Zuhörern, die es am meisten bedürfen, die Irrthümer ihres Lehrers nachweisen. „Es ist Zeit, schließt er, daß ich aufhöre, wenn ich ein falscher Prophete gewesen. Wol eher „würde sich aber erfinden, es sei Zeit, daß du mit deinem „Truge das arme Volk nicht mehr hintergehest. Erbarme „sich Gott über dich, nehme dein steinernes Herz hinweg „und gebe dir ein so warmes, daß man mit Freude an „dich schreiben kann." Auch der Zürchersche Rath ließ an Eck eine Einladung abgehen, nebst beigefügtem Geleitsbriefe, der ihm sichere Hin- und Rückreise durch den Kanton verbürgte. Eck lehnte dieselbe mit der Bemerkung ab,





daß er erscheinen müsse, wo die Tagsatzung ihn hinbeschei-
den werde. Diese, nach vielfachen Unterhandlungen mit
dem Bischof, nach endlicher Ausgleichung der verschiedenen
Ansichten der Regierungen selbst, beschloß im März des
Jahres 1526 das Anerbiethen Eks, dem auch der General-
vicar Faber sich anschloß, anzunehmen, das Glaubensge-
spräch aber nach Baden auf die Mitte des Weinmonaths
auszuschreiben. Zu den dießfälligen Vorberathungen und
überhaupt seit geraumer Zeit zu den Tagsatzungen war
rich nicht mehr geladen worden. Umsonst hatte es dar-
geklagt. Jetzt aber empfing es von seinen Bundes-
eine kalte, beinahe in feindseligem Tone gehaltene,
wesentlich folgenden Inhalts: „Unverborgen muß
daß seit geraumer Zeit viel von einer Disputa-
war. Handlungen solcher Art sind euch ja
ar nicht ungefällig und widrig gewesen.
t es darum zu thun, daß wir endlich
kommen. Lasset euch deßnahen auch
putation nun gefallen. Haltet den
aften an, neben eurer Bothschaft
eiget euch auf solche Weise als
cht, Widerwillen und Unruhe
eisen lassen wollen.“ Man
ine solche Einladung hin

Zürich die Sache reifer Ueberlegung werth fand, ehe es zusagen konnte.

Unstreitig hatte die Regierung bisher, ohne Rücksicht auf vielfache Bitten und Warnungen ihrer Eidgenossen, in durchgreifender Weise die Verbesserung innerhalb der Gränzen des eigenen Landes begonnen und fortgeführt; über dieselben hinaus aber war sie nicht gegangen; auf andre Stände, auf die gemeinen Herrschaften hatte sie unmittelbar kirchlichen Einfluß weder geübt, noch gesucht. Was sie gethan, war in ihrer vollen Befugniß gelegen, kein Bundesgesetz von ihr verletzt worden. Dennoch nahmen immer mehr die Eidgenossen ihr gegenüber die Miene von Richtern an. Als Zürchersche Rathsbothen bei der Schlußverhandlung über das Gespräch zu Baden nun ebenfalls im Schoße der Tagsatzung erschienen, wurden sie ausgestellt, wieder hereingerufen, wenn man es gut fand, nicht angefragt um ihre Meinung, ihnen einfach eröffnet, was ohne sie beschlossen worden, was man nun auch auszuführen gedenke. In solcher Form war auch der Regierung zuerst, wurde ihr nun zum zweitenmal von diesen Beschlüssen Kenntniß gegeben. Zum voraus wurde Zwingli's Lehre ketzerisch geheißen, er der Anreizung zum Aufruhr beschuldigt; dann bestimmt ausgesprochen: „Wir sind des Willens nicht, einige Änderung im Glauben zu thun, sondern gedenkend uns als gehorsame Glieder von der heiligen Kirche nicht zu



söndern; aber damit der Zwingli in unsrer Eidgenossenschaft seines aufrührischen Lehrens geschweigt und etlicher maßen das gemeine Volk von dem Irrthum abgewandt und ruhig gemacht werde, ist die Disputation angestellt."

Welches war nach solcher Erklärung die Rolle, die dem freien Stande Zürich zugemuthet wurde? Daß er im Kreise seiner Bundesbrüder mit der Armsündermiene erscheine; zurücknehme, was er nach reifer Prüfung angeordnet; seinen Reformator anhalte, vor einem Glaubensgerichte sich zu stellen, von dem er zum voraus als Ketzer bezeichnet, zum voraus verfällt war. Und welche Besorgnisse, welche Erinnerungen knüpften sich an Baden, die Stätte des Gesprächs? Sie stand in entschiedener Abhängigkeit von den am meisten erbitterten Orten. Die Mehrheit ihrer eigenen Bürger war gegen die Reform feindlich gesinnt. Hier war kurz vorher das Blut jener Männer von Stammheim und Burkhard Rütimanns, nach ungerechtem, vertragswidrigem Urtheile aus bloßem Religionshaß geflossen; von hier im nämlichen Jahr der uns bereits bekannte Niklaus Hottinger, um, aller Vorbitten der Zürcherschen Regierung ungeachtet, ebenfalls seinen Tod durch's Schwert zu finden, nach Luzern ausgeliefert worden. Man kannte die Grundsätze der römischen Kirche in Bezug auf diejenigen, welche sie für Ketzer hielt. Offen wurde von einzelnen gesagt, von vielen geglaubt, daß man auch gegebenes Wort zu halten gegen

solche nicht verpflichtet sei. Gerade um diese Zeit (11. De-
cember 1525) schrieb Pabst Clemens VII., an den die Züricher
den Unterschreiber Am Grüt abgeordnet hatten, um rück-
ständige Soldforderungen zu betreiben: „Wenn ihr euern
neuen gottlosen Irrthümern nicht entsaget, wie könnten
wir diese Forderungen, so rechtmäßig sie sein mögen, ohne
Verletzung der Gerechtigkeit und Gottesfurcht befriedigen,
da man Ketzern mit Recht auch dasjenige nicht lassen
kann, was sie von ihren Voraltern ererbt haben?" Zu
Freiburg waren Zwingli's Schriften, in Luzern sein Bild
verbrannt worden. Einzelne Stände hatten Befehl ertheilt,
ihn zu fangen, wo er immer zu betreten sei. Aus Ber
schrieb ihm sein Schwager, Leonhard Tremp: „Hütet
bei Leib und Leben, daß ihr nicht nach Baden k
denn es würde an euch kein Geleit nicht gehalt
weiß ich." Kann die Zürchersche Regierung getad
daß sie den Mann nicht leichtsinnig preis gebe
dessen Dasein die ganze Entwicklung ihres
und kirchlichen Lebens geknüpft war?

Und dennoch; wenn wir sehen wi
dessen Evangelium der Reformator
den ungerechten Richtern ausliefert
Wort: „Wer sein Leben liebt
wenn wir Martin Luther spre
nach Worms beginnt: „un

Dächern sind, so will ich hingehen"
sehen vor den zürnenden Kaiser und
hat wir möchten beinahe wünschen,
lufforderung zum Kampfe doch sich
nden den Triumph nicht gegönnt,
r hat es nicht gewagt, sich zu
vertheidigen. Noch aus Baden
lampad von Basel, der, auf=
ng, unerschrockenen Muthes
rs als hier auf dem Wahl=
Widersächern nicht mit ge=
oße Schriften reichen nicht
aus, so ist es derselbe
weißt du mehr als ich.
um Christi am Beßten
er so wenig desselben
hört."
var Zwingli in Be=
zu nehmen habe,
auch sein Glaube
licht minder war
den Gedanken
von Gegnern
es leichtgläu=
n im Jubel



über das Gelingen ihrer unwürdigen Plane. Der Verfasser dieser Darstellung will ihn weder rechtfertigen, noch vermag er, ihn deßhalb zu tadeln. Seine Pflicht ist es, den großen Mann treu zu schildern, das Urtheil dem Leser überlassend. Hören wir aber einige Stellen seines eigenen, über diesen Punkt ausführlichen Schreibens an die Regierung von Bern, die Zürich dringend gebeten hatte, der Aufforderung zur Theilnahme am Gespräche zu folgen: „Ich bitte Euch, fromme und weise Herren, zum allerdrungenlichsten, ihr wollet meine Antwort auf Eure Schrift, meinen Herren zugeschickt, aber mich antreffend, mit Ernst und reifer Betrachtung vorlesen lassen und ermessen, daß ich keineswegs wider, sondern an einer Disputation bin, aber den Platz keineswegs erleiden mag und sind das meine Ursachen: Kein Platz ist mir gemein (anständig), da die fünf Ort Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug obere Gewalt haben; denn die genannten Ort haben mich einen Ketzer gescholten, ausgeschrieben, meine Lehre verworfen, verbrannt, mich geschmäht vor Verhörung aller Dinge. Ist ein offen Vorgericht (Vorspiel des Gerichtes). Ferner bezeugen sie selbst, die Disputation nur angeschlagen zu haben, damit sie den Zwingli geschweigen. Ist auch ein Vorgericht. Haben mich genannte Orte empfohlen, anzunehmen (gefangen zu nehmen), wie sollte ich mich denn im Geleit an sie lassen? Im Geleit (Geleitsbrief)



selbst ist ein Anhang, daß sich jedermann gleitlich halten soll; ein gemeiner Artikel, wo nicht Gefahr ist; aber mir wäre er gar nicht genug zu Baden; denn sobald ich nun reden müßte: der Papst ist der Antichrist, würde alsbald über mich geschrauen, ich hätte ungleitlich geredet. Dann haben die fünf Ort mit Faber und Ecken zum Voraus Anschläg gethan von der Disputation wegen, die doch unparteilsch sein sollte hinter meinen Herren und mir; auch lassen sie die schändlichsten Schriften Fabers und Ecken frei wider mich feil haben, fergen auch die auf den Tagen hin und wieder und meine Antworten wollen sie weder hören noch sehen. Die und andre Ursachen zeige ich euch, gnädige, liebe Herren an, daß ich euch guter Meinung warne, daß mich niemand fürgebe, daß ich die Disputation entsitze (scheue), sondern allein den Platz. Es sind auch allweg in dem Geleit die drei treffenlichsten Artikel ausgelassen, daß allein biblische Schrift der Brunn und Grund sein solle, daß man keinen Richter über Gottes Wort setzen dürfe, und von allen Punkten, die jetzt treffenlich im Span stehen (über die jetzt gestritten wird) frei unverholen, auch ohne Einred disputiren wolle. Aber überhaupt bedarf es weder von Gleit noch Artikeln zu reden, wenn man die Disputation zu Baden haben will. Ich will nicht baden."

An Zwingli's Stelle führte nun beim Gespräche Oekolampad das Wort für die Reform. Ihm schloß sich vor-

züglich Berchthold Haller, Prediger zu Bern, an. Diese und wenige Gleichgesinnte hielten dann sechszehn Tage lang den Kampf aus gegen Eck, Faber, den keineswegs ungelehrten, aber äußerst leidenschaftlichen Doctor Murner von Straßburg, Prediger zu Luzern und ihre in großer Zahl anwesenden Freunde. Zwingli blieb indessen auch hier nicht unbeschäftigt. Jeden Abend wurde ihm aus Baden Bericht erstattet, sein Rath nachgesucht. Nach seiner eigenen Erzählung sah er beinahe drei Wochen hindurch kein Bette. Oekolampad und seine Freunde hatten vor Zuhörern, die in ihrer Mehrheit gegen sie eingenommen waren, mit nicht verächtlichen Gegnern einen harten Kampf zu führen, um so mehr, als Eck und Faber, denen es anheim gestellt blieb, die Streitsätze zu bezeichnen, über welche disputirt werden sollte, schlau genug die verfänglichen Punkte von der Kirche, der Gewalt des Papstes, der Ehelosigkeit der Geistlichen, dem Fastengebot u. s. w. beseitigt, hingegen als den wichtigsten, denjenigen von der Messe in den Vorgrund geschoben hatten, weil sie Zwingli's und Oekolampad's Ansicht vom Abendmahl zum Theil sogar mit Luthers Gründen bestreiten konnten. Auch eine Schrift des Erasmus gegen diese Ansicht kam ihnen zu Hülfe, wurde, nach einem Berichte desselben an die Universität in Paris, zu Baden unter großem Beifall vorgelesen und war um so nachtheiliger für



je höher selbst von freisinnigen Theo-
·es Erasmus geschätzt ward.
wußte Oekolampad mannhaft sich zu
niger als seine Gelehrsamkeit, worin
stand, kamen ihm seine Ruhe und
) wäre doch der lange, gelbe Mann
während er sprach, einer von der
ı haben. Nur um so würdevoller
ıg in einfacher Kleidung auf roh
Katheder dem reich ausgezierten
·m sich Eck, Faber und ihre
n Gewändern, mit goldenen
:, blähten. Diese letztern
es für sich den Sieg an.
·ie vier Präsidenten, die
Tagsatzung und weitaus
·lehrten und Geistlichen.
ihrer Unterschrift sich
d mit demselben gegen
aufgestellten Streit-
·inigen andern vor
Ehe die Versamm-
niß der Präsiden-
ierzig Sätze vor,
ngen Zwingli's

an die Kirchthüren zu Baden angeschlagen, die er öffentlich ihm gegenüber als solche zu erweisen sich bereit erklärt habe; da aber der zum Kampfe Herausgeforderte feiger Weise ausgeblieben sei, so rufe er denn mit göttlichem und menschlichem Rechte ihn, diesen Tyrannen Zürichs, und seine Anhänger als ehrlose, meineidige, kirchenräuberische und gottesvergessene Leute aus, vor deren Gemeinschaft jeder Biedermann erröthen und sie als Unreine und dem Henker Verfallene fliehen müsse. Zürich mußte es hinnehmen, als dieses berichtet ward und überdieß einen stolzen Brief der Bothen der zwölf Orte. Viel wurde in diesem von Zwingli's Lügen gesprochen, er wurde der Spöttereien über die Eidgenossen, aufreizender Reden, der nimmer rastenden Feindseligkeit beschuldigt. Dieses Unwesens sei man nun einmal müde, und wenn Zürichs Regierung den ewigen Unruhstifter nicht abstelle, so werde man gezwungen, ihren Untergebenen zu Stadt und Land selbst einmal die erlittene Unbill anzuzeigen, vor allen Aemtern aufzutreten, damit die biedern Leute nicht allein des Zwingli's Büchlein und erlogene Schmähworte, sondern auch ihrer Eidgenossen Verantwortung kennen lernen. Was daraus entstehen könne, das möge der Rath von Zürich in seiner Weisheit ermessen.

Unterdessen wurde nach allen Seiten hin von dem erfochtenen Siege Kunde gegeben. „Zum allerhöchsten —



schrieben noch aus Baden die Bothen der zwölf Orte an Herzog Wilhelm von Baiern, — danken wir, daß euer fürstlichen Gnaden uns den hochberühmten Doctor Eck überlassen; denn wahrlich er hat seine christenlichen Schlußreden, die Hauptartikel, welche die Lutherische oder Zwinglische verführerische, ketzerische Sect untersteht, anzufechten, dermaßen mit heiliger göttlicher Schrift bewährt und so tapferlich und mit solcher Geschicklichkeit dargethan, daß unzweifelhaft solches zu gutem End und Ausweg dienen und von jedem Verständigen und Menschen von gutem Gewissen wohl ermessen wird, daß die Wahrheit und Ueberwindung auf unsrer Partei und bei unserm alten, wahren und christlichen Glauben steht." Auch an Zwingli kamen von seinen Freunden Berichte über den Triumph der Katholischen. Comander, Pfarrer in Chur, erzählte ihm von dahin gelangten Briefen, dem Schrecken aller Freunde der Reform. Georg Mangolt meldete aus Constanz: „Täglich treffen aus Baden hier Briefe ein. Wie jubeln die Päpstler! Am Boden, sagen sie, liege Oekolampad; in drei Artikeln sei er bereits völlig überwunden, in wenigen Tagen werde er es vollends sein. Einem Kinde gleiche er, greife man ihn ernstlicher an, so beginne er zu zittern, ja sogar zu weinen." In der That wurden von allen Freunden der alten Zustände große Hoffnungen auf den Ausgang des Gespräches gebaut. Zürich schien allein, verlassen von allen Bundes-



genossen zu stehen. Berchthold Haller war eingeschüchtert, Oekolampad zwar ungebeugt, aber er selbst sah in eine dunkle Zukunft, da er in Basel so viele der Feinde, als der Freunde zählte. Unter diesen Umständen hing alles von Zürichs und vorzüglich Zwingli's Standhaftigkeit ab.

Nach ernster Berathung wurde folgende Erklärung an alle zwölf Orte beschlossen: „Wir haben euer Schreiben, uns und unsern Prädikanten betreffend geprüft und verstanden und daran großes Befremden, Bedauern und Beschwerniß empfunden. Wir und unser Prädikant werden darin mit hohen, scharfen und hitzigen Worten, obwohl unsres Bedünkens unverschuldet angegriffen. Wir hätten wol vermeint, was er und wir früher vielfach in Schrift und Druck euch zugesendet, wäre von euch und euren Rathsfreunden ehrlicher betrachtet und zum Guten aufgenommen worden. Doch Meister Ulrich wird sich selbst verantworten. Euch aber, liebe Eidgenossen, weil ihr auf die nächste Jahrrechnung eine Antwort von uns begehrt, geben wir sie folgender Maßen: Wir haben keine Bünde verletzt, dem göttlichen Wort nur Gehör gegeben, gegen jedermann erbothen uns weisen zu lassen, wenn wir irren. Niemand ist gekommen, dieß darzuthun. Wie wir ausgestellt worden sind bei Tagsatzungen, wie ohne unsern Zuzug, gegen unsern Einspruch das Gespräch nach Baden verlegt worden, ist bekannt. Ihr verlangt von uns, daß wir Meister



Ulrich Zwingli verwehren, Bücher oder Schriften wider euch ausgehen zu lassen, weil dieses gegen die Bünde sei und euch und menklichem ist doch offenbar, daß Doctor Eck und Faber und ihre Anhänger allerlei Büchlein und Schriften uns und unserm Prädikanten zu Trotz, Schand, Schmach und Verachtung haben ausgehen lassen, die sind zu Tagen und in die Orte allenthalben wider und für mit großem Pracht, Pomp und Jubiliren geführt, überschickt, ausgebreitet und mit gutem, geneigtem Willen verlesen und gern gehört worden; und wahrlich es soll und muß uns als fromme, redliche, getreue Eidgenossen übel bedauern und herzlich kränken, daß solche fremde, ausländische, verläumdete und boshafte Leute, die ungezweifelt einer löblichen Eidgenossenschaft Lob, Nutz, Ehre, Frommen und Wolfahrt nicht allein begehren zu mindern und zu verhindern, sondern nach ihrer Art und Nation ganz und gar unter einem falschen Schein des Guten zu vertilgen und zu unterdrücken, beinahe mehr Ansehen, Glauben und Achtens haben, denn wir. Und doch, Gott weiß es, haben wir nie höheres und mehr begehrt, denn mit euch, unsern lieben Eidgenossen, freundlich zu wohnen, zu handeln und zu wandeln in allem, so wir gemeint, das einer Eidgenossenschaft zu Lob, Nutz, Ehre und Wolfahrt hätte mögen dienen, wie wir auch vormals in Kriegsnöthen und andern zeitlichen Dingen unser Leib, Ehre und Gut zu euch treulich als fromme,



redliche Eidgenossen gesetzt und unser Blut vergossen haben, was wir auch nochmals ohne Hintersichsehen wie unsre frommen Altvordern, so es unser Vaterland berührte, thun wollten. Wenn ihr dann schreibet, daß ihr für unsre Gemeinden kommen wollet, so hätten wir wahrlich keine Scheue deßhalb; allein da es den Bünden und altem löblichem Brauch und Herkommen zuwider ist, so hoffen wir, daß ihr denen nachkommen werdet. Wäre es nur um Klagen zu thun, wahrlich dieß thäte uns vielmehr Noth als euch. Was müssen nicht wir und die Unsern, wo wir an euch und die euern stoßen auf Märkten, in kaufen und verkaufen für schwere und ungeschickte Reden hören! Hat nicht erst dieser Tagen der fremde Mönch, Doctor Murner zu Luzern, ein schandtlich, erlogen, gedrucktes Büchlein wider uns ausgehn und sich keiner Bosheit ersättigen lassen; aus vergiftetem neidigem Herzen uns und die Unsern nach gehaltener Disputation zu Baden vor Heimischen und Fremden zum höchsten angelogen, beschuldigt und verunglimpft, alles mit solchem Schalk, daß manch frommer, biderer Mensch, so das von ihm gehört, daran nicht kleinen Unwillen empfangen und doch hat ihn niemand schweigen geheißen! Wahrlich es wäre besser, daß wir solcher Leute, die uns zu beiden Theilen weder Ehren noch Gutes gönnen, abzukommen suchten, auf Tagen anders als es bisher zugegangen, uns über dasjenige unterredeten,



was unsrer Eidgenossenschaft Ehre, Glück und Wolfahrt
äufnen mag und in alter Freundschaft, brüderlicher Treue
und Liebe mit einander lebten."

Derber und höher gehalten war Zwingli's, des unstrei-
tig am schwersten Gekränkten, eigene Antwort: „Daß ich,"
schrieb er, „die zwölf Orte geschmäht habe, das, ehrsame
Herren, wird mir mit Unrecht zugelegt; daß ich aber Fabers
Prattiken aufdecke, wer will mit Recht das tadeln? Mag
Faber selbst es nicht erleiden, so suche er mich da, wo
man Ecken und ihm genugsame Sicherheit gegeben hat.
Daß mehr in mir stecke von schändlichen Schmähworten,
als von Worten der heiligen Schrift und der Wahrheit
muß ich euch reden lassen. Ihr, die fünf Orte, habet mich
auch vor allen Gesprächen oder Disputationen für einen
Ketzer ausgeschrieben, was sich nicht erfinden wird, auch
stehe ich euch nicht zu verantworten. Wo rechte, wahre
Liebe ist, Gottes Wort in Wahrheit zu erlernen, muß man
es nicht mit Curtisanen fürnehmen, mit ganzem Papstthum
und so unredlichen Leuten, die über eine löbliche Eidge-
nossenschaft so schändlich geredet haben als Eck. Daß ich
oft von euch lügenhaft, falsch und unwahr gescholten werde,
[illegible] ich Gott ebenfalls empfehlen. Ich halte aber wol dafür,
[illegible]e eurer Bothen Schrift vor den zwölf Orten daheim
[illegible]rde, es könnte der mindere Theil daran Gefallen

haben. Verzeihet mir, liebe Herren, ich weiß auch zum Theil, wie es etwa auf Tagen zugeht."

„Wenn ihr dann meinet, meine Herren sollten mich abgestellt haben u. s. w., so sag ich, daß sie zu fromm dazu sind, denn sie wissen wol, daß ihr mich zum ersten angefochten, und das so oft, daß ich ihrenthalb habe müssen schreiben, Gottes Wort, ihren und meinen Glimpf zu retten. Mir däucht, ihr bewähret eure eigne Treu übel gegen meinen Herren und mir; (verzeihet mir gnädige Herren) denn man läßt sie an etlicher Orten Kanzeln ketzern, ich geschweig mein jetzt, und ihre bidern Leute, wo sie unter euch wandeln, oft und unehrbarlich schelten und ist kein Straf noch Wehr."

„So ihr denn endlich saget, sofern meine Herren mich nicht abstellen, werdet ihr verursachet zu Zürich vor Stadt und Land zu erläutern, was ihr von ihnen und mir erlitten, darauf antworte ich: Wenn es die Bände zugäben, so möchte ich leiden, daß ihr, meine Herren, und ich, nicht allein vor meiner Herren Gemeinden, sondern vor allem Volk einer ganzen Eidgenossenschaft frei erzählen würden, wie sich alle Händel verlaufen haben. Da aber das nicht sein mag, so haltet ihr die Bünde und eure Gemeinden und lasset meiner Herren Gemeinden ruhig; denn wenn ihr auch für sie kämet, so ist kein Zweifel, sie würden euch nach Maß ihrer Einfalt in allen Ehren und Billigkeit





so ernstlich fromme Antworten geben, als meine Herren selbst. Hierum, gnädige, liebe Herren, wollet um Gottes willen in euch selber gehn und nicht immer aus Anfechtungen (Leidenschaft) handeln!"

Daß eine solche Sprache eben nicht geeignet war, seine Gegner milder zu stimmen, daß sie den Stolz der ohnehin unversöhnlichen fünf Orte tief verletzen mußte, ergibt sich von selbst. Sie schien ihnen um so unerträglicher, weil sie als Sieger sich betrachteten, ja wenn sie nur eins seien, gewissermaßen als abermalige Stifter und Begründer der alten am Glauben und den Sitten der Väter festhaltenden Eidgenossenschaft. Mit Ausnahme weniger gehörten zufälliger Weise die eidgenössischen Boten in Baden ebenfalls zu den Freunden des alten Zustandes, ganz besonders auch der Gesandte von Bern, Caspar von Mülinen. Die Uebereinstimmung in der Ansicht derselben hob die Zuversicht der Orte, von denen nun für den Druck und die Bekanntmachung der Acten der Disputation zu sorgen übernommen ward. Es ist wahrscheinlich, daß dieses nicht ohne Einwilligung der übrigen Boten, mit Ausnahme vielleicht Adelberg Meiers, geschah. Allein, Basel ungerechnet, war auch in Bern, Glarus, Schaffhausen, Appenzell, zum Theil selbst in Solothurn das Vertrauen zu den fünf Orten durchaus nicht so fest, als bei den Boten jener Stände zur Tagsatzung, und als dieselben über die Vorgänge in Baden

Bericht erstatteten, offenbarte sich bei den Räthen und dem Volke eine sehr verschiedene Stimmung. Vorzüglich sind es Basel und Bern, denen vorerst unsre Aufmerksamkeit sich nun zuwenden muß.

In Basel war, was zur vornehmen Classe gehörte, mit wenigen Ausnahmen, der Reform abhold. Bedeutenden Einfluß übten der Bischof und das Domkapitel. Auch die Hochschule war in dem größern Theil ihrer Mitglieder den neuen Lehrmeinungen und Formen nichts weniger als zugethan. Ökolampad, seit kurzer Zeit erst Professor an derselben, stand unter seinen Collegen beinahe vereinzelt, besonders seit Pellikan (Conrad Kürsner), bisher Lehrer der hebräischen Sprache, sein treuer Freund und Glaubensgenosse, einem Rufe nach Zürich gefolgt war. Erasmus, aus seiner bisherigen stolzen Behaglichkeit aufgeschreckt, vom Studirzimmer, aus welchem er über die gelehrte Welt zu herrschen gewohnt war, zum Kampfe vor unruhige Volksversammlungen gerufen, begann seine Abneigung gegen dieses erschütternde, durchgreifende Treiben immer stärker zu zeigen. Wenn er Ökolampad, dem er früher viel Wolwollen gezeigt hatte, auf der Straße begegnete, wendete er sich mit nicht verhehltem Widerwillen ab von ihm. Er verschmähte es zwar ebenfalls, die finstre Sache der Mönche, der Verketzerer, der römischen Curie zu führen; allein nicht ungerne scheint er den zwischen den Reformatoren selbst damals



bereits sich anbahnenden Zwist wegen der Abendmahlslehre gesehen und benutzt zu haben, um keiner Partei Recht zu geben, allein den Text zu lesen und so lange als möglich ihnen gegenüber die frühere, höhere Stellung zu behaupten. Sein Briefwechsel, ja alle Verbindung mit Zwingli hatte aufgehört. Ein noch stärkerer Widerspruch zeigte sich im Benehmen des ersten und wärmsten Jugendfreundes dieses letztern, Glareans. Dieser hatte noch über den Erfolg des ersten Religionsgespräches zu Zürich gegen Zwingli Freude und Beifall geäußert, er hatte ihn eine Zeitlang auch bei Erasmus noch vertheidigt. Jetzt wendete er sich entschiedener, als selbst dieser alte Theologe, von den Reformatoren ab, wurde ein immer heftigerer Gegner derselben und ihrer Sache und verließ wie Erasmus und noch zwei Monate vor demselben das ihm verhaßt gewordene Basel, um an der katholisch gebliebenen Hochschule zu Freiburg im Breisgau als akademischer Lehrer sich niederzulassen.*) Im kleinen Rathe war nur

*) Es mag manchem Leser wol nicht unangenehm sein, auch über die spätern Schicksale dieses Mannes, welcher in der vorhergehenden Geschichte einen so bedeutenden Platz einnimmt, hier noch einiges zu vernehmen. Sein letzter Brief an Zwingli, so weit nämlich dieselben bekannt geworden sind, ist vom 14. Februar 1523 datirt, der letzte an Mykonius vom 4. September 1524. Schon hier klagt er über das unruhige, jeder gemäßigtern Ansicht sich feindselig entgegenstellende Treiben in Basel: „Das ist meine



eine geringe Minderheit, Adelberg Meier an der Spitze, der Reform zugethan, im großen eine zahlreiche, doch ebenfalls

Ueberzeugung," schreibt er, „daß gegenwärtig von niemandem den Wissenschaften sowol, als dem Evangelium mehr Hindernisse in den Weg gelegt werden, als von denjenigen, die sich den Anschein geben möchten, als hätten sie beide verschlungen. Doch darf man seine Klagen nicht laut werden lassen; denn jenes alte: „Lasset mir meinen Christus unberührt," ist jetzt neuerdings bei ihnen zur Litanei geworden." Schon früher und jetzt immer mehr war sein Leben der Erforschung des griechischen, hauptsächlich aber des römischen Alterthums gewidmet; mit Theologie und Kirchengeschichte hatte er sich nie einläßlich beschäftigt. In den Anfängen der Reformation sah er hauptsächlich den Sieg der Wissenschaft, das Aufleben der Sprachstudien, das Bedürfniß eines gründlichern Eindringens in die klassische Vorzeit, darum war er derselben zugethan; allein so wie diese Reformation aus den abgeschlossenen Kreisen der akademischen Hörsäle, der Studirzimmer, der vornehmern Welt, in der einheimisch zu werden ihm Bedürfniß war, auf die Bühne des öffentlichen Lebens sich herauswagte; unter demokratischen Formen erschien, neben den gebildeten Führern auch ungelehrte Sprecher für dieselbe sich erhoben, Beifall und Einfluß auf das Volk sich errangen, durch ihre rohen Manieren, ihren absprechenden Ton sein Anstandsgefühl verletzten, begann ihm bange zu werden. Er besorgte, gerade das Gegentheil von dem, was er früher gehofft hatte, die endliche Niederlage gründlicher Wissenschaft erleben zu müssen. Für eine unbefangenere Auffassung der großen Umgestaltung des kirchlichen und Volkslebens in ihren wohlthätigen Folgen für Religion und Politik hatte er keinen Sinn, indem er nicht über



noch eine Minderheit. Hingegen vermehrte sich Ökolampad's Anhang täglich unter der Bürgerschaft. Nicht wenig hatte

---

seine römischen und griechischen Studien hinauskam. Die Bitterkeit seiner Gefühle machte sich in feinem, bisweilen auch in boshaftem Spotte Luft. Selbst vor seinen Schülern und Hausgenossen, deren Zahl, da er fortwährend eine Kostanstalt hielt, selten unter zwanzig war, erlaubte er sich den Ökolampad „Ökodiabolos" (Hausteufel) oder „Schlampadius" zu nennen. Begreiflich wurde solches bekannt, weckte bei seinen ehemaligen Verehrern und unter der Jugend vorzüglich ihm Abneigung. Einen unzweideutigen Beweis davon erhielt er in Zürich bei einer Durchreise. Durchnäßt daselbst angekommen, bath er den Wirth, ihm einen trockenen Rock zum Ausgehen zu leihen. Vielleicht aus Bosheit versicherte ihn dieser, nur einen gelben vorräthig zu haben, den er ihm nicht anbiethen dürfe. Der auffallenden Farbe ungeachtet zog ihn Glarean an. Kaum auf der Straße erschienen, sah er sich von spottenden Schuljungen umtanzt, denen er verrathen worden sein mochte. „Ey, ey, Herr Glarean, wie geputzt! Wir müssen eure Verse lernen" und ähnliches riefen sie. Bei der Heimkehr empfing ihn der Wirth mit den Worten: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir dein Lob bereitet." Immer düstrer wurde seine Ansicht der Zeit. Dem Grolle darüber machte er vorzüglich in seinen Briefen an Aegydius Tschudi Luft, welcher, wie er, dem katholischen Bekenntnisse treu geblieben war. „Die jetzige Jugend," schrieb er an denselben im Jahr 1550, „kömmt derjenigen von Sodoma und Gomorrha nahe. Trunkenheit, Treulosigkeit, Gottlosigkeit, Entehrung des Heiligen haben sich aller Gemüther be-



sein Benehmen zu Baden, über welches selbst von den Gegnern Lobsprüche einkamen, dazu beigetragen. Die abweichende Auffassungsweise der Abendmalslehre hatte schon vor dem Gespräche zu Baden ihn veranlaßt, seine Ansicht deßhalb durch eine besondere Schrift bekannt zu machen. Der Rath untersagte die Herausgabe derselben, da kein Gegenstand so wie dieser die Leidenschaften in Bewegung setzte. Jetzt, da diese Materie im Religionsgespräche von ihm öffentlich hatte behandelt werden müssen, war kein Grund mehr vorhanden, auch die Druckschrift zurückzuhalten. Von einem der namhaftesten Professoren an der Hochschule ausgegangen, von keinem seiner Collegen widerlegt *), mußte dieselbe gewisser-

mächtigt. Nie war die Welt verdorbener als jetzt.“ Und doch hatte er gerade in jener Zeit oft so viele Zuhörer in Freiburg, daß ihm statt eines der gewöhnlichen Hörsäle die Aula (Saal für Prüfungen und Feierlichkeiten) eingeräumt werden mußte. Er blieb auch in seinem gewählten Lehrfache unermüdet thätig bis an sein vielfach herbeigesehntes Lebensende im vier und siebenzigsten Altersjahr. Es ist merkwürdig, daß er seiner Abneigung gegen die Reform ungeachtet noch im Jahr 1667 von der General-Inquisition zu Madrid den „Schriftstellern verdammten Andenkens“ beigezählt wurde, „deren herausgegebene, oder noch herauszugebende Werke ohne Ausnahme verboten sind.“

*) Die Streitschrift des Erasmus über eben diesen Gegenstand war früher erschienen; auch war Erasmus nicht wirklicher Lehrer an der Hochschule.



machen als ein Glaubensbekenntniß der Fakultät angesehen werden. Da gleichzeitig Ökolampad zum großen Aergernisse der Gegner die Einführung des deutschen Kirchengesangs errang, da die Regierung selbst auf ein mattes Gutachten des Erasmus über die Frage, wie sie bei dem überall hervorbrechenden Neuerungseifer sich zu benehmen habe, nur schwankende Maßregeln ergriff, heute den Austritt einzelner Mönche und Nonnen aus den Klöstern erlaubte, morgen, um solche Fälle seltener zu machen, den Ausgetretenen selbst das Bürgerrecht versagte, die Uebung weltlichen Berufes erschwerte, jetzt bischöfliche Rechte bestätigte, dann wieder eigenmächtig Festtage abschaffte, in den einen Kirchen die Feier der Messe gestattete, in den andern ihre Abschaffung zuließ, so wurde Basel von den fünf Orten bereits so viel als aufgegeben; sie verweigerten dem Rathe daselbst die verlangte Einsicht der Acten des Badischen Religionsgesprächs vor ihrer offiziellen Bekanntmachung, ja den 13. Juli 1526 beschlossen dieselben in Verbindung mit Freiburg und Solothurn, auch Basel so wenig als Zürich und Sanct Gallen, wie es damals sonst geschehen sollte, den Bundeseid zu leisten.

Wie entschieden seit dem Gespräch in Baden überhaupt die fünf Orte waren, nur diejenigen ihrer Bundesbrüder auch fernerhin als solche zu erkennen, die mit ihnen gemeinsam an der bisherigen Kirchenlehre festhalten wollen, und welche Gewalt sie in dieser Beziehung den andern gegenüber sich

anmaßten, geht noch deutlicher aus ihrem Benehmen gegen Bern hervor. Auch diesem Stande wurden, seines wiederholten Verlangens ungeachtet, die Badischen Acten nicht mitgetheilt, sein Verhalten einer scharfen Censur unterworfen und wol beschlossen, eine Abordnung dahin zu schicken, um die Bünde zu beschwören; allein nur nachdem der große Rath und zugezogene Abgeordnete der Gemeinden vorher bestimmt erklärt hatten, daß Bern in Glaubenssachen von den fünf Orten sich nicht söndern, ja sogar seine frühere Bewilligung der freien Schrifterklärung widerrufen wolle. Es hatte in der That eine besiegelte Erklärung deßhalb ausgestellt werden müssen. Aber auch damit waren die fünf Orte nicht befriedigt. „Es wird — heißt es in dem Abscheide ihrer Conferenz zu Luzern — unsern Bothen zum Bundschwur Befehl gegeben werden, was sie noch weiter mit unsern Eidgenossen von Bern reden sollen, das sie wol hören werden." Was dieses gewesen sei, wird uns leicht klar werden, wenn wir die religiösen und politischen Zustände, wie sie auch in Bern damals sich zu gestalten anfingen, näher in's Auge fassen.

Von den ersten Zeiten des Bundes her hatte zwischen Bern und Zürich wechselseitige Freundschaft bestanden. Im alten Zürichkriege, wo alle Eidgenossen der bisherigen Bundesschwester feindselig gegenüber treten, hatte Bern lange widerstanden, lange und mit großer Aufopferung zu versöh-



nen gesucht, zuerst wieder Hand zum Frieden gebothen. Dankbar anerkannte es die treue Hülfe, die ihm auch Zürich in den Burgundischen Kriegen geleistet. Nicht selten wurde es in Streitigkeiten, die Zürich mit seinen Untergebenen hatte, um Vermittlung angesucht und entledigte sich immer dieses Auftrags mit Wolwollen und Würde. Auch bei den in Folge der Zürcherischen Reformen eingetretenen Zerwürfnissen mit andern Ständen hatte es keine Schuld an den feindseligen Maßregeln gegen Zürich, keine Beleidigung seiner Boten sich zu Schulden kommen lassen, im Gegentheil das mögliche gethan, den Frieden zu erhalten. Noch kurz vor dem Badischen Gespräche hatte es öffentlich erklärt: „Wenn auch unsre lieben Eidgenossen von Zürich die vermittelnden Vorschläge, von uns gethan, aus besondern Gründen nicht annehmen wollen, haben wir dennoch einhellig beschlossen, weder von ihnen, noch andern unsrer Verbündeten uns zu söndern, sondern treulich an allen die beschworenen Bünde zu halten." Das war die Gesinnung des Standes, die Staatsklugheit der Regierung, die unter allen schweizerischen für das Eingehen auf religiöse Streitfragen, kirchliche Bewegungen vielleicht die mindeste Neigung hatte. Politische und kriegerische Interessen walteten vor bei derselben, beim Volke die materiellen. Wohlhabend durch Landbau, seines Wohlstandes in Gemächlichkeit sich freuend, empfand dasselbe wenig Bedürfniß, seinen Glau-

ben der Prüfung zu unterwerfen, so wenig als es Gelegenheit hatte, denselben mit großer Aufopferung zu vertheidigen. Es hielt sich in geistlichen Angelegenheiten an seine Führer, deren abweichende Ansichten nun freilich und vorzüglich seit dem Gespräche zu Baden sich in stärkern Gegensätzen zu offenbaren begannen. Auch bei diesen war es übrigens mehr die äußere Gestaltung als das innere Wesen, die in Betrachtung kam, mehr die Gebräuche als die Glaubenssätze der Kirche, die angefochten wurden, mehr die Herrschaft als die Lehre der Priester, gegen die man sich erhob. Auch die Weise des Kampfes war verschieden. Streng wurden die Lehrer bewacht, den Predigern große Behutsamkeit eingeschärft, das Angreifen von Glaubenssätzen weder auf der Kanzel noch in Disputationen gelitten, hingegen waltete im Privatleben vollkommen so viele Freiheit der Rede als in Zürich, die vornehmen Nonnen in Königsfelden verließen ungehindert das Kloster und verheiratheten sich, selbst der erste des Priesterstandes, der Probst Niklaus von Wattenweil, hatte Clara Mai, Dominikanerin des Klosters in der Insel, zur Ehe genommen. Unter lebhaftem Beifall hatte der Venner Manuel öffentlich an der Kreuzgasse durch junge Bürger Schauspiele aufführen lassen, in denen das Kirchenoberhaupt, die Kardinäle, der Ablaßkram, verschiedene Ceremonien lächerlich gemacht wurden. Nicht besonders achteten die damaligen



Machthaber den Papst, wollten auch keines Bischofs Obergewalt, doch eben so wenig einen gebiethenden Reformator.

Lange indessen hätte ein solcher Zustand auf keinen Fall anhalten können. Den Durchbruch führte gerade dasjenige herbei, was nach der Ansicht der fünf Orte denselben verhindern sollte, ihre vormundschaftlichen Anmaßungen, ihre Sendungen, ihre Schreiben und Vorwürfe nach jeder Rathsverordnung in Bern, die ihnen nicht anstand, das Benehmen ihrer Boten beim Bundesschwur daselbst, ihr Verlangen, daß die ebenfalls zu diesem Zweck abgeordneten Züricher bei dem Vorgang nicht gegenwärtig sein sollen, ihre abgesonderten Conferenzen, zu denen auch Bern nicht mehr geladen ward, ihr unaufhörliches Appelliren an jenes besiegelte Versprechen, das nur unter dem Widerspruche Vieler und der nachherigen Mißstimmung eines großen Theils des Volkes war erzwungen worden, ihre wiederholten Drohungen, sich an die Bernischen Gemeinden zu wenden. Vollends entscheidend wirkte endlich Thomas Murner noch. Wenn Eck und Faber in ihrer vornehmen äußern Erscheinung, ihrer wissenschaftlichen und Weltbildung unstreitig geeignet waren, bei den höheren Ständen Einfluß zu gewinnen, so war der Barfüßermönch nicht weniger der Mann, die Masse aufzuregen, die Einen zu begeistern, wie die Andern in Wuth zu versetzen. Wir sahen, wie absprechend, wie derb, mit wie gemeinen Ausdrücken er zu



Baden nicht bloß gegen Zwingli, sondern überhaupt gegen die Züricher und alle Anhänger des Reformators auftrat. Viele, die Berner besonders, hatten sich darüber geärgert. Diesem Manne ward nun von der Regierung zu Luzern die Herausgabe der Acten der Disputation übertragen. Es muß zur Steuer der Wahrheit gesagt werden, daß er sich keiner Verfälschung schuldig machte, da die Druckschrift mit den noch vorhandenen Manuscripten der vier Schreiber genau übereinstimmt; aber dieses wollte man weder in Bern noch in Basel, ohne selbst die Vergleichung vorgenommen zu haben, ihm glauben wegen der Leidenschaftlichkeit in seinen übrigen Aeußerungen, in andern Schriften, die er damals erscheinen ließ. Unter diesen übertraf der sogenannte Schmachkalender alles, was der Parteihaß an pöbelhaftem Witze, gemeiner Sprache und blutdürstiger Gesinnung zu Tage gefördert hatte. Veranlassung zu dessen Bekanntmachung hatte der Züricher Kalender gegeben, in welchem die Namen der Heiligen weggeblieben waren. Dieser zählte nun unter den empörendsten Beiworten mit daneben gedruckten Figuren diejenigen der Reformatoren und ihrer vorzüglichsten Anhänger auf. Er wurde in Luzern unter den Augen der Regierung herausgegeben und vielfach verbreitet. Da auch die Prediger und andere geachtete Männer Berns darin wenig geschont waren, so forderte die Regierung Genugthuung, ja vereinigte zu diesem Zwecke auch



mit Zürich sich. Immer mehr begann man überhaupt sich
diesem vertraulicher zu nähern. Man erschien bei Confe=
renzen, welche dasselbe denjenigen der fünf Orte gegenüber
veranstaltete, und als am Osterdienstage des Jahrs 1527
die gesetzliche Erneuerung der Räthe bevorstand, trugen
auch hier die Freunde der Reform einen entscheidenden
Sieg davon. Einige der heftigsten ihrer Gegner wurden
aus beiden Räthen entfernt, einige andre, unter ihnen
jener früher erwähnte Kaspar von Mülinen, traten aus
dem kleinen in den großen zurück; an alle Gemeinden aber
des Kantons wurde die Frage gestellt, ob sie jenem, nur
den fünf Orten zu gefallen, gefaßten Beschlusse, an Reli=
gionssachen durchaus nichts zu ändern, getreu bleiben wollen,
der nur zu Widersprüchen führe und seit er erlassen worden
sei, nichts erzeugt habe als Haß und Zweitracht? Klein
...r zu Stadt und Land die Zahl derjenigen, die sich dafür
...ieden, und so wurde denn von beiden Räthen die
...ung erlassen, daß die freie Predigt des Evangeliums
...ehandhabt und geschirmt werden, Aenderungen
der Sacramente und kirchlichen Uebungen
...ner Uebereinkunft und Einwilligung statt=

...es in Bern geschah, wurde von
...och ein Sturm auf Zürich selbst
...n ungeachtet fanden sich hier

noch immer heimliche Bezüger von Jahrgeldern, die im Vereine mit unzufriedenen Geistlichen eine gefährliche Partei bildeten, deren Hoffnungen durch den Ausgang des Gespräches in Baden neu belebt worden waren, an die auch in der Stille Zwingli's Gegner in den andern Kantonen sich wendeten. Noch ein Kampf stand dem Reformator mit diesen bevor. Hören wir, wie er selbst in einem Briefe an seine Freunde zu Basel und Straßburg ihn schildert: „Man bemerkte seit einiger Zeit wieder ganz deutlich eine große Beweglichkeit, geräuschvolle und fröhliche Zusammenkünfte der Schaar unserer Catilinarier*), sobald der Sache des Evangeliums irgend eine Schwierigkeit in den Weg trat. Es lag am Tage, daß diese Leute das Nämliche wagen würden, was diejenigen, deren Schandthaten euch nicht unbekannt sein können, ihr, die ihr Cicero's und Sallusts Schriften gelesen habt. Ich gestehe, daß, als ihre Reden und Thaten immer deutlicher die bisher verborgenen Plane verriethen, ich meinerseits laut vor Verrath zu warnen begann. Es gelang mir auch, des Trotzes und der Heuchelei, womit sie mir entgegentraten, ungeachtet, ihre

*) Anhänger des Catilina, eines Römers, dessen verbrecherische Verbindung mit der Hefe des Volkes, dessen Versuche, an ihrer Spitze Rom zu revolutioniren und deren Vereitlung durch den damaligen Consul Cicero der Geschichtschreiber Sallust lebendig dargestellt hat.



Hauptmacht einzuschüchtern, ihre Mauern zu untergraben. Sie hatten geglaubt, unbeobachtet geblieben zu sein. Ich gab zu verstehen, daß dieses nicht der Fall sei, daß ich selbst vielleicht Aufschluß geben könnte. Es war auch also. Ich befand mich ohne ihr Wissen im Besitze gewisser Briefe, und hatte überdieß hier etwas erfahren und dort etwas. Auf dieses hin wissen die Besten, denen in der That daran gelegen war, den Umtrieben ein Ende zu machen, es dahin zu bringen, daß eine Dictatur aufgestellt wird, nicht zwar nach Weise der Römer in der Person eines Einzigen, sondern ein Collegium von eilf Männern, welche die Befugniß, zu verhaften und zu verhören, erhalten. Die Untersuchung beginnt. Vieles kömmt an den Tag, Unbedeutendes und Wichtiges. Nun wird Grebel, der Vater Conrads, des Führers der Wiedertäufer enthauptet. Er, der bei uns im größten Ansehen gestanden, hatte vom Kaiser, vom König in Frankreich, vom Papste mehr als 1000 Goldgulden empfangen unter dem Scheine von Wohlthaten, seinem Sohne erzeigt. Mehre entfliehen, da die Thore nachläßig bewacht waren, einer auf einem Fuhrwerk unter Abraum und Dünger verborgen. Ein anderer, ein verwachsener Mensch, wird gefoltert. Noch dauern Dictatur und Untersuchung fort. Was mich betrifft, so ermahne ich die Einen, an solchem Ausgang ein Beispiel zu nehmen, die Andern dem Uebel von Grund aus zu helfen."



Den Haß der Unterliegenden, ihrer Freunde und Anhänger, wird man nach diesem begreiflich finden. Für einmal indessen both sich zur Befriedigung ihrer Rache keine Aussicht. Einige Bemühungen deßhalb auf der Landschaft blieben ohne Erfolg. Nach Bülach, wo, wie es scheint, etwas zu Gunsten der Gestraften unternommen werden sollte, schrieb die Regierung: „Wir hören, ihr untersteht euch der Strafen wegen, die wir den Ungehorsamen auferlegt, Versammlungen zu halten und auch andere dazu aufzufordern. Das stimmt schlecht zu eurer feierlichen Zusage, aller fremden Herren müßig zu gehen. Unterlasset solche Umtriebe, oder wir werden die Sache euerthalb mit solchem Ernst und Tapferkeit an die Hand nehmen, daß wir mit der Hülfe Gottes eure Herren und nicht ihr unsre Herren sein werdent.“ Das Ansehen des Reformators wuchs, sein Einfluß begann mächtig auch außer den Gränzen des Kantons sich zu verbreiten.

Nach Erwähnung dieser Vorgänge kehren wir zu denjenigen in Bern zurück. Die Macht dieses Standes, die Vorstellungen, die man von der Einsicht seiner Regierung nährte, ließen voraussehen, daß, je nachdem die Sache hier sich entscheide, in einem bedeutenden Theile der Eidgenossenschaft dasselbe erfolgen werde. In Berns Mauern zunächst hatten Zürich und die fünf Orte sich nun zu bekämpfen. Sie thaten es auch vorerst durch Gesandtschaften; aber





e Züricher bescheiden auftraten, führten die fünf
rde, gebietherische Sprache, die selbst bei solchen
fand, welche sonst der Reform wenig zuge-
die Berner ihrerseits aber empfanden immer
gliche der Zerwürfniß, die aus den reli-
o fühlbar in ihre politischen überging.
ten sich nach einem Entscheide. Der
Religionsgespräches fand wachsenden
rechneten auf einen Erfolg in ihrem
Reform knüpften ihre Hoffnungen
räches zu Baden, an Hülfe, die
Rufe der Gelehrsamkeit stehen-
Conrad Treger von Freiburg,
seine Freunde richteten ihre
n nicht, bis der Rath, der
räche in engern Schran-
f die ganze Eidgenossen-
riefen beschwor beson-
nicht auszubleiben.
ntsgenossen, Franz
hsicht an Zwingli
besorgen. Auch
ien des Raths
gleich Bücher
dungsschrei-

ben auch unter seinen Freunden in Deutschland. „Wir haben," hatte Haller geschrieben, „den Wolf nun wohl bei den Ohren, aber nur zwischen Thüre und Angel und wissen nicht mit ihm umzugehen. Es ist darum hier aller frommen Christen einige Hoffnung, du werdest kommen. Du weißt, was an Bern dießmal gelegen ist, so wir dem Handel nicht genugsam wären, was große Schande, Spott und Schmach dem Evangelio und uns zu Handen stieß. Auch der Bürgermeister Roist hat, als er zuletzt hier war, uns hoffen lassen, daß er kommen werde. Fürchte keine Nachstellungen, unsre Regierung wird für sicher Geleit sorgen. Glaube, es schreien viele nach dir. Andre aber wollen prophezeien, meine Herren werden nicht viel Nutzens schaffen mit dieser Disputation und der letzte Betrug werde schlimmer sein, als der erste. Ach! ich bin nicht fähig, allein eine solche Bürde zu tragen. Stehe mir bei, oder vielmehr übernimm du sie selbst. Ich habe auch an Ökolampad geschrieben; weiß aber noch nicht, ob er kommen wird, er hat geantwortet, er wünsche, daß Zwingli uns beistehe. Summa! Er hat gebadet, du sollst den Bärentanz führen."

Mit großer Freude hatte Zürich den Entschluß der Berner vernommen. Sogleich wurde für alle nach Bern Reisende ein offenes Geleite ausgeschrieben, allen Angehörigen des Kantons der Besuch des Gesprächs empfohlen, den Priestern, die bis dahin der Reform sich noch nicht



hatten fügen wollen, derselbe und zwar in ihren eigenen Kosten gebothen, Zwingli, der dringend um Erlaubniß, hinzugehen, gebethen hatte, diese ertheilt und auf öffentliche Kosten die Gelehrten Pellikan und Collin, so wie der Prediger Megander ihm zugegeben.

Welche Besorgnisse hingegen die fünf Orte dieser Disputation halber nährten, ergibt sich aus ihren Versuchen, dieselbe zu hindern. Unmittelbar, nachdem Berns Entschluß durch dessen öffentliches Ausschreiben ihnen bekannt geworden war, hatten sie eine Conferenz in Luzern veranstaltet, bei welcher außer ihnen auch Freiburg, Solothurn und Glarus erschienen. Ein abmahnendes Schreiben wurde von derselben beschlossen. Weniger im Namen ihrer Regierungen glaubten übrigens die fünf Orte, sei dasselbe auszustellen, als in demjenigen des Bundes. Von dem Augenblick an nämlich, wo dieselben zu fürchten begannen, daß auch andre Stände Zürich sich noch anschließen dürften, ging ihre angestrengte Sorge dahin, doch wenigstens auf der Tagsatzung die Mehrheit der Stimmen zu behalten. Diese konnte ihnen auch keineswegs fehlen. Freiburgs waren sie sicher, auch auf Solothurn vertrauten sie, Glarus aber suchten sie durch das nämliche Mittel zu fesseln, welches bei Bern ihnen fehlgeschlagen hatte, hier aber leichter in Anwendung zu bringen schien. In der That stellte auf ihr Begehren die Landsgemeinde ihnen ebenfalls ein besie-



geltes Versprechen aus, in Glaubenssachen sich nicht zu söndern. Bei dieser Gestaltung der Dinge hielten sie unentweglich fest an der Ansicht, daß was von dreizehn Ständen sieben oder acht für gut finden, als eidgenössischer Beschluß zu betrachten sei. Allein unsre ganze frühere Geschichte zeigt, wie ungleich in dieser Rücksicht gehandelt ward, wie oft einzelne Orte, wie oft eine vereinigte Minderheit derselben die Beschlüsse der Mehrheit nicht anerkannte, wie verschieden die Bünde selbst und das zwingende Recht derselben erläutert oder ausgedehnt worden. War aber in irgend einer Beziehung die Freiheit des einzelnen Bundesgliedes zu rechtfertigen, so mußte es in Religionssachen der Fall sein, die der Buchstabe der Bünde nirgends berührte, während wohl weit weniger in ihrem Geiste noch die Herrschaft der einen über die Gewissen der andern lag.

So hatte von Anfang an Zürich die Sache betrachtet, so wurde sie von Bern jetzt angesehen und entschiedener Grundsatz desselben, hierin nicht nachzugeben. Von diesem Zeitpunkte an begannen nun aber in unserm Vaterlande zwei Parteien sich zu bilden, die in ihren Ansichten von der Natur und den Verpflichtungen des Bundes selbst von zwei gegenüberstehenden Gesichtspunkten ausgingen. Die Frage gestaltete sich vorerst noch keineswegs so, wie in spätern Zeiten: Soll innerhalb der Gränzen des einzelnen Staates nur ein kirchliches System, oder sollen mehre



zuläßig sein? noch viel weniger so wie in unsern Tagen in Amerika: Soll der Staat sich um das kirchliche Bekenntniß seiner Mitbürger gar nicht bekümmern? Religion und Politik, Kirche und Staat dachte man sich damals noch unzertrennlich verbunden. Nur das fragte sich: Soll der einzelne Staat sein kirchliches System selbst wählen, aus eigener Machtvollkommenheit dasselbe abändern dürfen? oder steht ihm dieses nicht zu? Wird es ihm fortwährend noch von Außen von einer Macht, die über ihm steht, die ihr Haupt sogar jenseits der Alpen hat, gegeben? Die fünf Orte, die der letztern Ansicht ohne Wanken zugethan blieben, wollten dieselbe aber nicht bloß innerhalb ihrer Gränzen aufrecht halten, sie sollte als Bundesgrundsatz ausgesprochen und anerkannt werden, und die Minderheit in der Anwendung desselben der Mehrheit sich fügen.

Es zeigt sich dieses deutlich aus dem Inhalte des von ihnen an Bern erlassenen Schreibens unmittelbar vor dessen Religionsgespräch. „Wahrlich — heißt es in denselben — mit nicht minderm Schrecken als Verwunderung haben wir, liebe Eidgenossen, eure Anzeige eines angeordneten Gespräches empfangen. Was hat euch doch zu einem solchen Beschlusse bewegen können? Euch, die ihr mit uns, noch sind nicht zwei Jahre verflossen, ein Unterfangen solcher Art ganz wider alle Ehrbarkeit, wider christliche Ordnung und Satzung, auch wider altes Herkommen und geschworne Bünde



geschätzt und geachtet habet und wir noch achten. Aber woher kommt wol dieses? Ach, Gott sei es geklagt, nur daher, daß ihr euern aufrührischen, argen Prädikanten den Zaum zu lang gelassen habt. Diese haben euch dahin gebracht, um ihre Niederlage zu Baden, wo sie von der Kraft und dem Glanze der Wahrheit, von der heiligen Schrift selbst wie Blinde auf die Erde geschlagen worden, mit erdichtetem Schein etlicher Maßen zu verkleiben und etwas Farbe anzustreichen. Bedenket, was ihr und die euern uns zusammengeschworen, worüber ihr uns besigelte Abscheide gegeben, die wir noch wol behalten haben. Darum bitten wir euch auf das ernstliche und höchste: Stehet ab von euerm Vorhaben. Berichtet uns, ob ihr dieß thun wollt. Auf Sonntag vor dem neuen Jahr werden die Bothen der VIII. Orte in Luzern sein. Auf diesen Tag erwarten wir eure entsprechende Antwort. Hilft aber alles Abmahnen nichts bei euch, so verlangen wir, daß ihr noch vor der Disputation auf einen bestimmten Tag eure Ämter zu euch berufet, auch bei guter Zeit diesen Tag uns anzeigt. Dann werden unsre Herrn und Obern ihre Botschaft zu euch schicken und mit euch und den euern nicht andres reden, als wie es der Ehrbarkeit ziemt, uns nothdürftig und angelegen ist, und ob Gott will euch und den euern, uns und den unsern vor großem Unfall und Schaden sein wird. Vielleicht indessen vermahnen euch ungeschickte



precher, ihr sollet von etlichen Orten euch nicht bevogten, nicht regieren, nicht lehren, nicht zwingen lassen zu glauben, was diesen gefällig sei."

„Ach liebe Eidgenossen! Es ist weder unsern Herrn und Obern noch uns nie zu Sinn gekommen, euch zu bevogten und zu regieren. Wir bringen und zwingen euch zu keinem neuen Glauben. Was ist unser aller Begehr und Meinung? Nur daß ihr und wir bei einander bleiben, mit einander Haus haben und regieren wie eure und unsre Altvordern in dem alten, wahren christlichen Glauben. In diesem sind eure Vorfahren und ihr zu großen Ehren, Land und Leuten gekommen. In diesem seid ihr Eidgenossen geworden. In diesem haben eure und unsre Vorfahren, ihr und wir viel ehrliche Siege erlangt. Gott sei Lob dafür! Bei solchem Glauben und bei der gemeinen christlichen Kirche begehren wir zu bleiben, und bitten Gott von Herzen, er wolle durch seine Gnade euch verhüten, daß ihr nicht allein von uns den acht Orten, sondern noch viel mehr von der ganzen Christenheit euch nicht söndert."

Allein dieses Schreiben, obwol im Namen der acht Orte ausgefertigt, war doch von Glarus und Solothurn nicht unterzeichnet worden, von Glarus nicht, weil auch dort der Stimmen immer mehr für Zwingli's Reformen sich erhoben, was die Gesandten zu großer Behutsamkeit nöthigte, von Solothurn nicht, weil es dem benachbarten, dem bisher so

eng verbundenen Bern gegenüber so stark sich auszusprechen, Bedenken trug. Es war auch diese, wiewol unter mildernden Formen verschleierte gebieterische Sprache keineswegs geeignet, bei Bern zum Ziele zu führen. Das dort ohnehin hohe Selbstgefühl empörte sich dagegen und wie sehr es verletzt geworden, zeigte die Antwort:

„Ihr beginnet euer Schreiben gegen uns mit Vorwürfen der Unehrbarkeit. Getreue, liebe Eidgenossen, wir hätten uns von euch anderes versehen. Was wir gethan, ist in christlicher Meinung zur Ehre Gottes geschehen. Die Bünde hoffen wir damit keineswegs verletzt zu haben, wol aber geben wir euch selbst zu ermessen, ob eurer Bothen trotziges und hochmüthiges Schreiben denselben gemäß sei. Ihr vermuthet, unsre Prädikanten haben uns zu dem Gespräche veranlaßt, um ihres Verlusts in Baden einzukommen, ihre Niederlage zu verfärben. Liebe Eidgenossen, Ihr sollet uns nicht dafür achten, daß wir den Grund und die Versicherung des rechtschaffenen, uralten, christlichen Glaubens auf irgend einen Menschen weder setzen, noch heften. Noch weniger können wir finden, daß wir ihnen den Zaum zu lange gelassen, weil es euch übel gefällt, daß wir allenthalben bei uns das Wort Gottes unverfälscht lassen predigen und ausbreiten. Weit entfernt, von der christlichen Kirche, deren Haupt Christus selbst ist, uns zu söndern, wollen wir vielmehr thun was frommen Christen



zusteht, dieselbe zu schützen und zu schirmen. Und wenn ihr dann unsern besigelten Abscheid uns in's Gedächtniß ruft, obwol wir weder euch noch andern darüber Antwort zu geben schuldig sind, so haben wir unstreitig einen Eid an jenem Tage geschworen des Glaubens doch nicht der Bünde halber, aber keineswegs weder euch noch andern uns verpflichtet zu glauben, was ihr oder sie glauben. Daß eure und unsre Altvordern in gleichem Glauben in die Bünde und die geschworene Freundschaft zusammengekommen, widersprechen wir nicht. Was sie aber dabei im Herzen getragen, ist Gott allein offenbar. Hätten sie des Antichristen-Betrug so gut als ihr und wir kennen gelernt, sie wären schwerlich so lange im Irrthum geblieben. Wenn ihr dann uns einladet unsre Ämter zu berufen, damit eure Bothen vor uns und denselben erscheinen können, so wisset ihr doch, daß solches den Bünden nicht angemessen ist, darum begehren wir, daß ihr davon abstehet. Und da ihr vermuthet, es gebe ungeschickte Leute bei uns, die sprechen, sie wollen nicht von etlichen Orten bevogtet sein, nicht geregiert, nicht gewungen zu glauben, so ist es nicht ohne. Wir würden so ungerne von euch haben, daß ihr uns weiter als die Bünde gehen ersuchet, als ihr von uns; wir werden auch dieses keineswegs weder dulden, noch gestatten. Wir vernehmen endlich, daß in Luzern unfreundliche Missive gegen uns gedruckt werden, es ist euch unver-

gessen, was früher auf Tagen deßhalb beschlossen worden. Wir bitten euch darum, dem vor zu sein, sonst würden wir Ehren halber geursacht, dawider zu drucken. Dieses ist's, was wir auf eurer Bothen Brief antwortsweise euch zusenden, damit ihr fortan in die Sache euch wisset zu schicken und hinfür euch vor solchem trozigem schmählichem Schreiben zu verhüten."

Die gereizte Sprache wurde von den fünf Orten durch unfreundliche Maßregeln erwidert. Sie untersagten ihren Angehörigen, nach Bern zu gehen, schlugen das Geleit ab für Durchreisende und die Regierung von Luzern, durch den leidenschaftlichen Doktor Murner am feindseligsten gestimmt, hinderte diesen nicht, in mehrfachen Schmähschriften, aus der ihm eigenthümlichen Druckerei hervorgegangen, Bern und seine Regierung namentlich und auf die ungemessenste Weise anzugreifen. Alles dieses mehrte den Haß gegen jene, die Zuneigung hingegen zu Zürich.

Hier sollten mittlerweile Alle sich versammeln, die aus der östlichen Schweiz, dem angränzenden Deutschland dem Kampfe in Bern beizuwohnen gedachten. Am Neujahrsabend fünfzehnhundert acht und zwanzig wurden sie bewirthet auf der Chorherrnstube von der Regierung in Zürich. Am folgenden Tage brachen sie auf mehr als hundert Prediger und Gelehrte, umgeben von einer Achtung gebiethenden Schaar Bewaffneter, indem verlautet hatte, daß



in den freien Ämtern, wo die fünf Orte die Mehrzahl der Herrschenden bildeten, ihnen Gefahr drohe. Der Bürgermeister Roist und drei andre Rathsglieder ritten an der Spitze des Zuges. Sie trafen ein in Bern am dritten Abend, wo unterdessen auch Ökolampad, wo Bucer und Capito, die Theologen von Straßburg, angelangt waren. Die Religion hatte die Wissenschaft in Bewegung gesetzt. Aus dem Vereine beider sollte die Politik ihre Richtung empfangen. Die Vorgänge in Bern waren für das Schicksal der Schweiz entscheidend. Staatsmänner wie Gelehrte erkannten dieß. Die Stadt hatte nichts versäumt, ihre Würde, ihre Rechtlichkeit, ihre Gastfreundschaft an den Tag zu legen. Festigkeit nach allen Seiten hin hatte die Regierung gezeigt. Dem Kaiser selbst, der in sehr ernstem Tone den bestimmten Befehl erlassen hatte, das Gespräch abzustellen, war mit Ehrerbiethung, aber ebenso bestimmt erwidert worden, die Vorbereitungen seien bereits zu weit gediehen, um dieß noch zu gestatten.

Den sechsten Januar wurde die Handlung in der Franziskanerkirche eröffnet. Von glänzenden Veranstaltungen für die eine Partei und verächtlichen für die andre, wie in Baden, war hier nichts zu sehen. Mehrfach wurden die Gegner der Reformatoren ersucht, einander beizustehen: „Ihr sehet auch — sagte nach den Acten der zum Aufrufer bestellte Landvogt Manuel — wie die, so die Artikel für



ermahn' ich euch abermals um Gotteswillen, ihr die Widersprecher wollet euch auch zusammenthun, einander tröstlich sein mit Hülf, Rath, Schreiben und Reden. Das werden unsre gnädigen Herrn zum Höchsten und für gut und als ein gnädig Wolgefallen mit großer Dankbarkeit annehmen."

In die Einzelnheiten des Gespräches ist hier nicht nöthig einzutreten. Den Hergang im Ganzen und den Erfolg schildert uns der aufbehaltene Bericht eines eifrigen Katholiken, der Ohren- und Augenzeuge war: „Was ich schon oft ausgesprochen habe — schreibt Jakob von Münster, Geistlicher zu Solothurn, an einen Rechtsgelehrten in Mainz — hat sich bei dieser ketzerischen Zusammenkunft klar dargestellt. Es geht abwärts mit uns, nur durch eigene Trägheit und weil unsre Kirchenhäupter nichts für die Wissenschaften thun. Einige unsrer Anhänger in Bern und bisher noch immer Mitglieder der Regierung hatten sich bei den Bischöfen selbst unter Drohungen um Hersendung gelehrter, den Ketzern gewachsener Männer verwendet. Niemand kam, niemand schickte. Endlich traf ein gewisser Augustiner-Bruder ein. Sie hießen ihn Provinzial, Conrad Treger. Er brachte etwas Schwatzkunst mit, wahre Beredsamkeit, Wissenschaft konnte ich nicht entdecken. Als man Beweise aus der Schrift forderte, reiste er ab. Ich fand nichts in ihm als einen unverschämten Mönch, obwol



ein gewisser Dominikaster mit Schriftstellen
' zeigte sich, daß er kein Griechisch verstand.
r Schulmeister von Zofingen. Sie hießen
m" (literam). Es ließ sich hören, was
; der Kirche aus den Schriften der Väter
mehr als die andern zusammen; dennoch
eichende Kraft. So müssen wir unser
achtung der Wissenschaft büßen. O
mus zugegen gewesen! Doch ich soll
Ketzern melden. Es regt mir freilich
nur Weniges. Sie schienen mir
icher, daß wir nicht durch tüchtige,
precher, wo nicht sie besiegen (in
rift nicht für uns), doch ihnen
können. Oft sah ich sie selbst
oft einen ängstlich den andern
Lehre wurden auch nur durch
it ermuthigt und angeregt.
rter, als ich selbst geglaubt
mag die Propheten, das
Griechischen ihm vielleicht
in der That hinter diesem
und Klarheit der Dar=
' halten sei, konnte ich

samkeit und Sprachkenntniß wie Ökolampad und Zwingli, so wäre er noch mehr zu fürchten, so leicht geräth er in Bewegung und so gefällig weiß er zu schwatzen. So standen wir elend ausgerüstete den geübtesten Ketzern gegenüber. Hier bellte ein Meßpriesterchen einen Augenblick, dort wieder eines. Ach! sie waren zum Chorsingen abgerichtet und sonst zu weiter nichts. Ehre noch jenem Schulmeister Buchstab und doch ist es auch bei ihm nicht über den Buchstaben hinausgegangen. Und was war nun der Erfolg? Daß unsre Niederlage entschieden ist. Wie leicht hätte sie abgewendet werden können, wenn unsre Bischöfe sich mehr den Studien, als den schlechten Dirnen zuwenden würden. Du wirst fragen: Ist denn keine Hoffnung mehr, dieser Verbreitung der Ketzerei doch noch Meister zu werden? Wahrlich geringe. Die Luzerner an der Spitze der fünf Orte haben sich hiefür alle mögliche Mühe gegeben, mehr in der That, als sämmtliche Bischöfe; aber bei unsrer schlechten Vertheidigung ist der Glaube, es sei nichts zu vertheidigen, in die Masse gedrungen und die Mehrheit hat die bessere Minderheit überwunden. Jetzt vermögen die Züricher alles bei ihnen. Du weißt, wie schlau diese sind und von welcher unerschütterlichen Beharrlichkeit."

Dem deutschen Gespräche, das achtzehn Tage gedauert hatte, folgte noch ein kürzeres von drei Tagen in lateinischer Sprache für die Priester der Vogteien Aelen und Granson.



Wilhelm Farell, ein gelehrter Franzose, seit einiger Zeit mit dem unermüdlichsten Eifer in der westlichen Schweiz für die Reform thätig, hatte es mit noch unwissendern Gegnern zu thun, als seine deutschen Freunde. Dieser Theil der Verhandlungen entbehrte so sehr des Ernstes und der Würde, daß seine Darstellung nicht in die Acten des Gespräches aufgenommen ward, welche unmittelbar nach demselben die Regierung von Bern drucken und bekannt machen ließ. Auch auf die Einwohner der Stadt im Allgemeinen hatte Zwingli durch zwei Predigten mächtig eingewirkt. Es wird erzählt, daß während einer derselben, ein Priester, das bereits angezogene Meßkleid mit den Worten von sich geworfen habe: „Ruhet die Messe nicht auf festerm Grunde, so will ich weder jetzt noch nimmermehr solche halten." Dankbar und freigebig entschädigte die Regierung von Bern die fremden Gelehrten und Abgeordneten und ließ sie bis über ihre Gränzen geleiten. Zwei Wochen aber nach dem Gespräche erschien
...e ausführliche Verordnung die Umgestaltung des Kirchen-
... im Kanton betreffend. Sie sagt sich in derselben los
... bisherigen Verbande mit den Bischöfen: „Wir
...ißt es — da sie aller Bitten und Ladungen
... der Disputation ausgeblieben, da sie die
...horen, nicht aber geweidet haben, ihr
... und weder wir noch unsre Nach-
...en, noch ihren Nachfolgern auf

sind des Eides gegen dieselben erledigt, sollen hinfür der Regierung ihn leisten. Wer sich weigert, ist zu entlassen. In Bezug auf Messe, Bilder und Klöster wird wie in Zürich verfahren. Noch lebenden Wohlthätern kirchlicher Stiftungen wird verstattet, ihre Gaben an dieselben zurückzuziehen. Von dem Uebrigen soll hinfort der Regierung Rechenschaft abgelegt werden. Ausdrücklich wird indessen beigefügt: „Nit, daß wir solche Güter in unsern Nutz ziehen wollen, sondern dieselben, so sie doch Gottes Gaben genannt sind, dermaßen verschicken und verordnen, daß wir deß gegen Gott und die Welt Glimpf und Recht zu haben verhoffen.“ Fastengeboth und Cölibat endlich werden aufgehoben, von der hergestellten Freiheit aber die Selbstbeherrschung gefordert. „Und wie wir — drückt sich darüber die Urkunde aus — hievor die, so an verbothenen Tagen Fleisch und Eier geessen, um zehn Pfund gestraft, also wollen wir hinfür, alle so mehr zu sich nehmen, als ihr Natur ertragen mag, deßgleichen die, so zu Nacht nach den neunen Schlaftrünk thünd, auch die da zutrinken und sich übersaufen, um zehn Pfund strafen, als dick und viel das zu Schulden kommt und doch hiebei schwerer Straf vorbehalten, nach Gestalt der Sachen jedem aufzulegen.“

Wir haben aus dem eben Erzählten Zwingli's Einwirkung auf Bern kennen gelernt. Wenden wir uns nun





zur Betrachtung der Rückwirkung Berns auch auf den Reformator. Als dieser in Zürich sein großes Werk begann, stand ihm schwerlich schon der Entwickelungsgang desselben vor Augen. Am wenigsten dachte er wol an politische Erschütterung. Auch dem Unwesen des Reislaufens und der Jahrgelder, das er nur in seinen schlimmen Folgen für Religiosität und Sittlichkeit bekämpfte, konnte gesteuert werden ohne Veränderung weder in der Verwaltung der einzelnen Stände, noch in den Grundlagen, der Natur, oder dem Buchstaben der Bünde. Die Weigerung Zürichs, am französischen Bündnisse Theil zu nehmen, weckte wol Unwillen bei den Eidgenossen, doch auch sie hatte noch keine unmittelbare Störung in den Bundesverhältnissen zur Folge. Nun aber kam die Trennung vom Bisthum, schon ein einflußreicherer Schritt. Ein neuer Grundsatz ward in's kirchliche Leben eingeführt, das mit dem Staatsleben so innig verbunden war. Allein dieser Grundsatz ward von allen übrigen Ständen bis zum Ge-
...he von Baden verworfen. Von dem Gespräche selbst
die fünf Orte, hoffte auch die altgläubige Partei
...ern eine so glänzende Anerkennung des alten,
...ch ihm sich wieder werde fügen müssen. Es
...Bern fiel von dem Grundsatze der fünf
...offenschaft der alten Begriffe gegen-
...neuen zu bilden; aber auch in

Reform hatte in Zürich unter Berufung an das Volk und mit Hülfe desselben stattgefunden. Mit ihr und durch sie hatte auch im politischen Leben die demokratische Richtung obgesiegt. Es finden sich bis gegen das Ende des Jahrs 1527 keine Spuren mehr von Thätigkeit eines geheimen Rathes; auch vom kleinen Rathe mußten alle Geschäfte von einiger Bedeutung vor den großen gebracht werden, meist wurde darüber hinaus noch das Volk berichtet, nicht selten um seine Ansicht befragt. In einzelnen Momenten ward wol vom großen Rathe einigen seiner Mitglieder dictatorische Gewalt übertragen, aber nur für wenige Wochen und unter offener Verantwortlichkeit. Je demokratischer aber die Richtung des Staatslebens sich gestaltet, um so unentbehrlicher wird Bildung und religiose Hebung des Volks. Verstärkung des Rechtsgefühls erfordert als nothwendiges Gegenwicht erhöhte Belebung des Pflichtgefühls. So treten Staat und Kirche in ein unauflösliches Wechselverhältniß, zufolge dessen jede Erschütterung im Gebiethe des einen Theils unausweichlich auf dasjenige des andern einwirkt; aber während die Staatsgewalt auf dem Gesetze und dessen strenger Handhabung ruht, soll die Macht der Kirche nur auf Ueberzeugung, auf Glaube, Freiheit und Liebe sich stützen, denn diese sind die Forderungen, so wie die Grundlehren des Evangeliums. Gerade in der Demokratie wird



ten sein müssen; das Evangelium der Haltpunkt der Bessern. Wie auf diese Weise die Grundsätze für Staat und Kirche sich verschieden gestalten, so auch die Art ihrer Anwendung. Klar hatte Zwingli selbst diesen Unterschied gefaßt. Wir sahen es oben. Nach diesen Grundsätzen hatten sich auch die kirchlichen und politischen Reformen in Zürich gestaltet. Für alle kirchlichen wurde zuvor die Ueberzeugung zu gewinnen gesucht; für politische reichte der Erweis hin, daß der Buchstabe des Gesetzes sie rechtfertige, oder fordere. Welches immer unter andern Staatsformen das Verhältniß der Kirche zum Staate sein mag, für demokratische wird dieses das passendste bleiben. Bern hingegen war in seinem Wesen nie demokratisch. Auch hier wurde zwar die kirchliche Reform nur durch Beseitigung einiger der einflußreichsten Häupter der Aristokratie möglich; allein so vollständig wie in Zürich erlag dieselbe keineswegs und selbst die aus den Bürgern in die Regierung sich hinaufarbeitenden Freunde der Reform und Zwingli's waren theils genöthigt, theils selbst bereitwillig, den aristokratischen Formen und Grundsätzen sich anzuschließen. Je enger nun die Verbindung zwischen Bern und Zürich wurde, um so weniger konnte eine Rückwirkung davon auch auf Letzteres ausbleiben. Die Handelsstadt hatte eher tractirt mit ihren Untergebenen, die ritterliche neigte sich mehr zum Gebiethen



hin. In Zürich war durch Zwingli der große Rath die regierende Behörde geworden, in Bern blieb es dem Wesen nach fortwährend der kleine. So lange die Reform auf Zürich beschränkt geblieben war, hatte die kirchliche Richtung vorgewaltet, in dem Maße, in welchem sie auf Bern, Basel und andere Stände überging, gewann die politische die Oberhand. Die Frage, ob in Glaubenssachen die Kirche zu entscheiden habe oder die heilige Schrift, war wissenschaftlich, welthistorisch; diejenige, wie die Bünde auszulegen seien, was dem Entscheide der Tagsatzung anheimfalle, wozu einzelne Stände der Mehrheit der andern gegenüber befugt seien, war staatsrechtlich, eidgenössisch. Durch den Anschluß Berns an Zürich und die gemeinsame Stellung, welche sie den fünf Orten gegenüber nun einnehmen und behaupten mußten, wurde auch Zwingli veranlaßt, mehr als bisher mit jener eidgenössischen Frage sich zu beschäftigen, rathend einzuschreiten, in die Politik einzugreifen, mit dem einen Fuße gleichsam den schlüpfrigen Boden der Staatsklugheit zu betreten, während der andere auf dem festen Fundamente religioser Grundsätze stehen blieb. Die Folgen dieser schwankendern Stellung zeigen sich von dem Anfange des Jahres 1528 an in einer auffallenden Veränderung seiner Handlungsweise auch in Angelegenheiten des eigenen Kantons. Derselbe Mann, der bisher dem Grundsatze der unbedingtesten Oeffentlichkeit



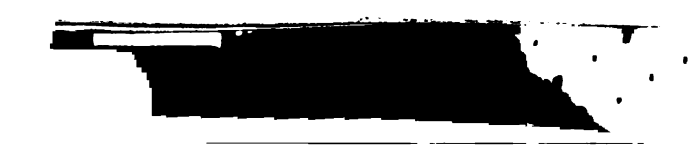
gehuldigt hatte, der für das Christenthum, wie er es in den heiligen Schriften fand und denselben entschöpfte, von dem gesunden Sinne des Volkes lebendigere Anerkennung erwartete, als von gelehrter Spitzfindigkeit, lebendigere vom unverdorbenen Menschengefühl als von philosophischer Anmaßung, dem das Christenthum die erhabenste, die einzig würdige Volksreligion war, der von dem Volke daher auch die Aufrechthaltung seiner Reformen hoffen mußte; derselbe Mann begann nun, für eben diese Reformen und ihre noch weitere Ausbreitung zugleich alle Künste der Politik in Anspruch zu nehmen, — ein kühnes, ein allzu kühnes Unterfangen, das ihn eine Doppelrolle durchzuführen nöthigte, deren übermenschlicher Anstrengung er am Ende als blutendes Opfer erlag. Erläutern und belegen werden von jetzt an dieses die Thatsachen selbst.

Zu der Zeit, da Zürich seinen bisherigen Bundesgenossen
über noch allein stand, kurz nach dem Gespräche zu Baden,
bermalige Rechtfertigung, seine vierte Klage über
von allen Berathungen, über bundeswidrige
ort verhallte, seine Zuschriften in den fünf
nehr gelesen wurden, die Drohungen
benachbarte Reichsstadt Constanz
enen Lage. Auch dort hatte
Maarers, eines Freundes
Verbesserung einen so

lebhaften Fortgang gewonnen, daß der Bischof und die Mehrheit der Domherren sich zürnend nach Ueberlingen und Mörsburg zurückzogen, der Kaiser der Stadt seinen Unwillen fühlen ließ; der Rath aber, der Neuerung zugethan, für den Fall der Noth sich nach einer Stütze auch außerhalb der Mauern umzusehen begann. Das Bedürfniß schien um so größer, als bei vielen Bürgern der Verdacht waltete, Oestreich möchte, einer heimlichen Zustimmung des Reichsoberhauptes sicher, den günstigen Augenblick benutzen, den wohlgelegenen Gränzplatz für sich in Besitz zu nehmen. Das Benehmen des erzherzoglichen Statthalters, Markus Sittich von Ems, verstärkte diesen Verdacht. Seine Reiter streiften bis dicht an die Thore der Stadt. Er selbst besah in der Nähe derselben eine Stelle, wie er sagte, um ein Lager zu schlagen. In diesen Nöthen wendete Constanz seine Blicke auf Zürich und kam daselbst mit dem Gesuche um ein Schirmbündniß ein. Nach lange in der Stille gepflogenen Unterhandlungen wurde dasselbe abgeschlossen den 25. December 1527, wenige Tage, bevor die Züricher zum Gespräche nach Bern abreisten. Sie nahmen dahin die Urkunde mit. Auch Bern wurde gewissermaßen im Sturme für den Beitritt gewonnen. Schon den 6. Januar 1528, an dem Tage der Eröffnung des Religionsgesprächs, sprach die Mehrheit des großen Raths ihre Bereitwilligkeit, die Sache an die Hand zu nehmen, aus. Das Bündniß selbst,



welches den Namen des christlichen Bürgerrechts erhielt, war in seinem Wortlaute unbedenklich, keineswegs aber in seinem Geiste. Durch die alten Bünde hatten die fünf Orte auf die Freiheit verzichtet, anderweitige Verbindungen ohne gemeinsame Einwilligung aller Eidgenossen einzugehen, die drei Urstände durften sogar in vereinzelten Kantonalbehörden nicht einmal eine Berathung deßhalb zulassen. Zürich hingegen, so wie Bern hatten in ihren Beitrittsurkunden zum Bunde diese Freiheit sich vorbehalten. Es war begreiflich, daß in Folge dessen eine etwas verschiedene Ansicht vom Bundesverbande selbst bei den Mitgliedern sich ausgebildet hatte. Enger erschien er den Urständen; weniger zwingend den Städten, Zürich besonders. Nicht wenig hatte diese abweichende Anschauungsweise schon im vorhergehenden Jahrhundert zu der Dauer und Heftigkeit des alten Zürichkrieges beigetragen. Auch jetzt trat wieder im ohnedieß ungünstigsten Momente dieselbe Verschiedenheit der Ansichten hervor. Im Bürgerrecht waren allerdings wie der Kaiser und Reich, so auch die Eidgenossen vorbehalten, die Verpflichtungen, welche die zwei Städte, durch die Bünde gegen dieselben eingegangen waren, schienen also durch den Wortlaut gesichert; aber dasselbe Bürgerrecht sprach von der Möglichkeit kriegerischen Auszugs, der Theilung allfälliger Eroberungen, der Freiheit, es auf andere Städte und Gebiete auszudehnen und zu erweitern. Es

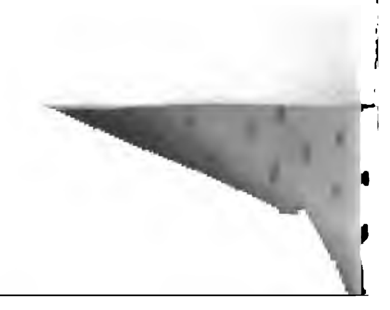


lag offenbar der Keim darin zu einer neuen, auf andern Grundlagen ruhenden Eidgenossenschaft und Zwingli's spätere Schritte, wie Aeußerungen zeigen unwidersprechlich, daß er selbst, daß er mehr vielleicht, als keiner der Zürcherschen Staatsmänner an eine solche gedacht hat. Je weiter die Reform fortschritt, um so mehr erschien sie ihm als Sache welthistorischer Entwicklung, als Begründerin veränderter Zustände auch im politischen Leben; allein gerade solchen Veränderungen zeigten sich wieder viele derjenigen, die den neuen Religionsansichten sonst zugethan waren, durchaus abgeneigt; denn der eidgenössische Verband unter seinen bestehenden Formen blieb ihnen unantastbares Heiligthum. Der Augenblick war gekommen, wo ihm daher die doppelte Wahl sich aufthat, freiwillig entweder gänzlich zurückzutreten von aller politischen Wirksamkeit und auf dem rein kirchlichen Gebiete, wo er unantastbar blieb, sich zu behaupten; oder noch vollends Politiker, d. h. die Seele einer vertrauten Zahl der entschlossensten und tüchtigsten Mitglieder der Regierung zu werden, die nun in engerm Kreise die wichtigsten Geschäfte eben so verschwiegen vorbereiteten und anbahnten, als früher für ähnliche Verhandlungen von Zwingli selbst größtmögliche Oeffentlichkeit gefordert worden war. Die Verlegenheit, in die durch seinen Rücktritt gerade die Häupter der Regierung gerathen wären, die Gewandtheit im Arbeiten, worin keiner ihm gleich kam



die Hoffnung, die er nähren mochte, seine politischen Plane einst wie die kirchlichen Reformen noch gerechtfertigt zu sehen, die eigene Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit, wenn nicht auch die kirchlichen Verbesserungen wieder fallen sollten, die eigenthümliche Stellung des Bürgers eines Freistaates, den auch in wissenschaftlichem Berufskreise die Gestaltung der vaterländischen Angelegenheiten nie unberührt läßt, — alles dieses vereint zog ihn auf die gefährlichere zweite Bahn.

Aber wenn wir auch es mit Unruhe bemerken, daß er diese nun einschlägt, wenn die Ahnung in uns erwacht der Verlegenheiten, der fruchtlosen Kämpfe, die er sich dadurch bereitet, so verbindet sich damit nur um so inniger die wachsende Bewunderung der Kraft, die er dennoch entfaltet, der ausharrenden Thätigkeit auch auf dem nichtpolitischen Felde, in seinem Berufe als Lehrer, als Prediger, als theologischer Schriftsteller, dem er mit unverminderter Pflichttreue zu genügen weiß. Wer solche Stärke in sich fühlt, darf auch Großes sich vorsetzen. Nicht in blindem Haß gegen das Bestehende wollte er zerstören aus Parteigeist, Hochmuth oder Herrschsucht; ein edles Bild, nicht des zersplitterten, des verjüngten, des unter neuen Formen kraftvoller auflebenden Vaterlands schwebte vor seiner Seele. Herz und Kopf hatten dazu die Züge geliefert. Nicht außer den Gränzen der Möglichkeit lag bei allgemein



reinem Streben seine Verwirklichung. Darf es ihm als Schuld angerechnet werden, daß so Wenige sein Ideal zu erfassen vermochten, daß die Zeit für dasselbe nicht reif war?

In Bern wurden unterdessen die angehobenen Unterhandlungen wegen des christlichen Bürgerrechts während des Religionsgespräches unter dem Widerstande, wie es scheint, einer dem Bündnisse abholden Partei der Regierung lebhaft fortgesetzt. In mehrern Briefen berichten Roist und der Stadtschreiber Mangolt darüber nach Zürich. Es wird darin von Berathungen erzählt mit den nähern Bekannten, mit zuverläßigen Freunden, von vertrauten, aber unoffiziellen Mittheilungen der letztern. Auch Zwingli bot während jener für ihn so geschäftsvollen Tage zu Erledigung eines besondern Anstandes mit Schwyz dem Zürcherschen Rathe durch Abfassung von zwei Gutachten die Hand. Nach glücklicher Durchführung der kirchlichen, wie der politischen Aufgabe hatte Zwingli zum Abscheide noch einmal die Kanzel bestiegen: „Erkennet nun — schloß er seine Rede — die Freiheit, die Christus euch schenkt und bestehet darin nach dem Worte des Apostels. Ihr wisset, welchem Joch unsre Gewissen erlagen und wie man uns geführt hat von einem falschen Troste zum andern, von einer Satzung zur andern. Nun aber sehet ihr, daß Freiheit und Trost auf Erkenntniß und Vertrauen beruhen, auf Vertrauen zu

Gott durch Jesus Christus, seinen eingebornen Sohn. Von der Freiheit und Erlösung der Gemüther lasset euch nimmermehr bringen. Es wird dazu so viel Tapferkeit erfordert, als zu keiner andern Sache. Wie unsre Vorfahren, Gott sei Dank, in Beschirmung der leiblichen Freiheit überall handtlich und unentwegt gestanden sind, also sollet auch ihr viel mehr in derjenigen, die hier uns in den Gewissen zuversichtlich und dort ewig froh macht, unentwegt stehen; nicht zweifelnd, der Gott, der euch erleuchtet und gezogen hat, werde auch unsre lieben Nachbarn, die übrigen Eidgenossen zu seiner Zeit ziehen, daß wir in wahrer Freundschaft, der richtige Erkenntniß keineswegs entgegen ist, einhelliger werden als vormals nie. Das verleihe ihnen und uns der Gott, der uns alle geschaffen und erlöst hat."

Während in solcher Weise die Eintracht zwischen Zürich und Bern hergestellt, ihre Verbindung stärker als je befestigt erscheint, ward in Luzern die Nachricht von dem obwaltenden Bündnisse mit dem lebhaftesten Unwillen vernommen. Auf einem Tage daselbst, bei dem in andern Angelegenheiten auch ein Bernischer Abgeordneter, Wilhelm von Dießbach sich einfand, ward derselbe von den fünf Orten zur Rede gestellt. Höchst wahrscheinlich, äußerte er, dürften seine Herren den Vertrag wirklich abschließen. Unter Ausbrüchen des Unmuths ward sofort die Sitzung aufgehoben, nach seiner Entfernung indessen alsobald wieder er-



öffnet. „Mögen sie blatzen am alten Glauben," sprach auf der Straße der Berner, „er ist doch nicht mehr haltbar." Auch dieses den Rathsboten zugetragene Wort vermehrte den Zorn. Die Parteien waren geschieden. Naturgemäß folgte ihre Verstärkung und Ausbildung.

---



## Sechster Abschnitt.

...ng der Parteien. Bruch des Land-
friedens.

...im Innern der Eidgenossenschaft war durch
...r Bürgerrechtes mit Constanz die gegen-
...r Stände eine andre geworden; eben so
diejenige des gesammten Vaterlandes
Schon in den ersten Tagen des Fe-
...rn eine Zuschrift des Kaisers, aus
...hwerden über jenes Bündniß ein,
...hischen Regierungsbehörden zu
...nd noch eine vierte der Haupt-
Constanz, hieß es in der-
...chen ohne kaiserliche Ein-
...wesen; auch eidgenössische
Es wäre nicht unmög-
...den Schaden, der dar-
sich selbst zuzuschrei-
...den Boten der acht
...itgetheilt. „Ihr

fecht, hieß es in dem Begleitschreiben, wohin das Bedürfniß, für Aufrechthaltung euers Mißglaubens Verbündete zu finden, euch führen muß. Hoffet nicht, daß im Fall eines Krieges wir euch beistehen würden. Nicht unser Thun, die wir in allem an Gesetz, Ordnung und Sitten der Väter halten wollen, ist es, den Reichsfrieden zu stören. Wir mahnen euch, kraft unsrer Bünde, von dem widerrechtlichen Bündnisse abzustehen." Weder Zürich und Bern aber, noch Constanz fanden sich dazu bewogen. „Wir haben," antworteten sie, „unsre Bundesbriefe, unsre kaiserlichen Freiheiten, die Erbeinung mit Oestreich — alle nöthigen Urkunden genau untersucht, und nirgends finden können, daß wir über Recht oder Befugniß hinausgegangen. So wenig als wir steht Constanz unter Oestreich oder dem Schwäbischen Bunde. Warum wollen denn diese sich einmischen? Den Reichsfrieden aber schirmen zu helfen, nicht ihn zu stören, ist unser Bürgerrecht entworfen. Immer unmöglicher ward die Verständigung. Die fünf Orte, Zürich und Bern bereits mit feindseliger Gesinnung gegenüber stehend, suchten Glarus, Freiburg und Solothurn zu einer besondern engern Verbindung zu bereden, „für Aufrechthaltung des alten, wahren, christlichen Glaubens, der heiligen sieben Sacramente und besonders des Amtes und Opfers der Messe, auch aller guten christlichen Ordnungen, Segnungen, Gebräuche, wie sie von den Vorfahren ererbt

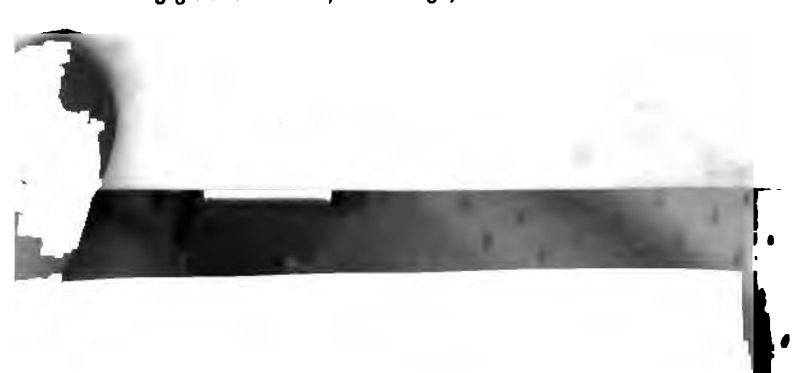
worden, nichts ausgenommen," für Unterdrückung jeder Neuerung in den gemeinsamen Herrschaften, zu bewaffnetem Beistand, wenn dort oder im eigenen Lande der Glaube angegriffen werde, dessen Schutz, dessen Erhaltung die oberste Pflicht sein solle, höher als selbst die Beschirmung der Bünde. Von Freiburg erhielten sie unbedingte Zusage, von Glarus, von Solothurn, wo die Zahl der Freunde der Reform anwuchs, einstweilen bedingte. Auch Wallis trat dem Bündnisse bei. Mehr indessen. Die Zeit war gekommen, wo auch die fünf Orte über die Gränzen der Eidgenossenschaft hinaus, ihre Blicke zu richten begannen. Am nächsten war ihnen Oestreich. Suchten Zürich und Bern fremden Beistand, um ihre Neuerungen sicherer durchzusetzen, warum sollten sie denselben ablehnen zu Bewahrung des alten Glaubens, zu Erhaltung der Einheit der Kirche? Durch den Bischof von Chur, überhaupt durch ihre Freunde in Graubünden, hofften sie Eingang bei der erzherzoglichen Regierungsbehörde in Insbruck zu finden. Noch blieben indessen geraume Zeit diese Plane im engern Kreise Vertrauter. Erkennbarer traten sie erst hervor, als im Sommer des Jahrs 1528 über das christliche Bürgerrecht hinaus Zürich und Bern eine abermalige Vereinigung schlossen, bewogen dazu, wie sie sagten, durch das gewaltsame Daniederhalten aller Versuche zu Reformen in den gemeinen Herrschaften von Seite der acht Orte. „Da sich, heißt es, in der



dießfälligen Urkunde — unsre lieben Eidgenossen von den acht Orten nicht allein verärgert, uns und unsern Anhängern in unserm christlichen Fürnehmen widerwärtig erzeigt, sondern auch Ursache daher genommen haben, sich besonders zu versprechen und zu vereinbaren, bei dem alten Glauben, wie sie es nennen zu bleiben, auch etliche der Unsern von ihrem christlichen Fürnehmen und unserm Ansehen und Gehorsam abzuwenden unterstanden und ihnen Hülfe, Rath, Trost und Beistand wider uns zu thun zugesagt haben, alles zu Unterdrückung göttlichen Worts und des Gehorsams, damit uns die Unsern verbunden sind, so gezient uns nicht allein, sondern erfordert unsre hohe Nothdurft, daß wir uns auch mit einander vereinen und zusammen versprechen, damit das göttliche Wort und die evangelische Wahrheit nicht dermaßen mit Frevel und gewaltiger That unterdrückt werde, sondern daß wir und die Unsern ohne menschliche Furcht und Entsetzen frei dabei bleiben, geschirmt und gehandhabt werden mögen." — Und so rief eine Maßregel des Mißtrauens und der Abneigung stets der andern noch feindseligern. Immer unverdeckter trat das Bestreben beider Theile, ihre Partei zu verstärken, zu Tage.

Wer die Schweizergeschichte kennt, weiß, welches Band der Stammesverwandtschaft, der Uebereinstimmung in Sitten, Lebensart, des nachbarlichen Verkehrs in den ältesten Zeiten zwischen den Bewohnern von Obwalden und denjenigen

des Haslithales und eines Theiles der Bernischen Oberlande bestanden. Belebt ward ihre Freundschaft durch gemeinsame Volksfeste und durch die Verehrung zugleich, welche, in der innern Schweiz vorzüglich, der heilige Beatus genoß, der als erster Verkündiger des Christenthums in jenen Gegenden in der nach ihm benannten Höhle am Thunersee gelebt haben soll und heilig gesprochen ward. Zahlreiche Wallfahrten fanden statt dahin aus den fünf Orten. Der Bericht, daß die dort an solchen Festen ausgestellten Reliquien des Heiligen auf Befehl der Berner-Regierung in den See geworfen werden sollen, weckte allgemeine Entrüstung. Es war zwar dem nicht also. Zwei Abgeordnete des Rathes nahmen dieselben in Empfang, um sie zu späterer Beerdigung einstweilen nach Interlachen zu bringen. In den Klagen über das Erlöschen der Wallfahrt stimmten mit den Nachbarn von Unterwalden auch die Bewohner des Bernischen Oberlandes zusammen. An alten Gebräuchen halten Hirtenvölker besonders fest. Nimmt man ihnen diese, so erschüttert man nicht selten zugleich ihre Achtung vor den Gesetzen. Die Regierung zu Bern sollte dieses erfahren. Zwischen den beiden Seen von Thun und Brienz lag unter Berns hoheitlichem Schutze (Kastenvogtei) das reiche Augustiner-Kloster Interlachen. Seine Herrschaft erstreckte sich über einen großen Theil der Umgegend und durch die Bergthäler von Lauterbrunnen und



Grindelwald. Die damaligen Mönche standen weder im Rufe der Gelehrsamkeit, noch demjenigen der Sittlichkeit. Dem Propste selbst, Niklaus Trachsel, fehlten innere und äußere Würde. Als nun auch unter den Angehörigen des Stiftes die Lehre von Nutzlosigkeit des Mönchstandes, von Schriftwidrigkeit geistlicher Herrschaft und christlicher Freiheit sich zu verbreiten begann, wurde sie sogleich von diesen auf Entlastung von aller Abhängigkeit, von der Pflicht, Zinsen und Zehnten zu bezahlen, ausgedehnt. Ist das eine „Menschentand", sprachen die Gotteshausleute, so ist es auch das Andre. Sollen wir das Evangelium, das brüderliche Freiheit lehrt, annehmen, so wollen wir auch unsre eignen Herren werden, ein unabhängiger Ort der Eidgenossenschaft, wie Unterwalden und Uri. Der Propst, der nicht zu widerstehen wußte, reiste, von einigen Mönchen begleitet, nach Bern, wo er dem Rathe für anständige Leibgedinge die Uebergabe des Klosters nebst seinen Herrschaften und Rechten antrug. Schnell wurde von der Regierung unter Bestätigung des großen Rathes mit dem versammelten Convente ein Vertrag abgeschlossen, Siegel, Briefe, Urbarien, Kostbarkeiten nach Bern gebracht, ein Amtmann hingesendet, das Ganze in eine Landvogtei umgewandelt. Allein die Gotteshausleute, die behaupteten, daß ihnen auch eine Stimme bei der Veränderung zukomme, legten sogleich Beschwerde ein. Als die Regierung die Untersuchung in die

Ferne schieben wollte, brach ein heftiger Aufstand aus. Auch in einigen Theilen ihres eigenen Gebiets fand derselbe Anklang. Neue Hoffnungen knüpften die Freunde des alten Zustandes an diese Erhebung der Unzufriedenen, mit denen auch die Bewohner des Haslithales und andre Oberländer sich vereinten, aufgemuntert dazu von ihren Nachbarn in Obwalden. Der Rath war in großer Verlegenheit, heimlich jubelten selbst einige seiner Mitglieder, doch nur die leidenschaftlichsten. Bei andern, sonst auch der Reform wenig zugethanen, überwog das Pflichtgefühl des Regenten, das Aufopferung persönlicher Neigung unter die Interessen des Staats fordert. Aus dieser Classe vorzüglich wurden diejenigen gewählt, welche an Ort und Stelle die Beschwerden der Unzufriedenen zu untersuchen, mit ihnen zu unterhandeln den Auftrag erhielten. Es gelang ihnen, durch bewilligte Milderungen in Zinsen, Zehnten und andern Abgaben, Erlaß von mehr als 50,000 Pfund ausstehender Schulden, erweiterte Unterstützung von Armen und Kranken, politische Unterwerfung zu erhalten; aber die religiose Aufregung zu beschwichtigen, blieb eine weit schwerere Aufgabe.

Zum erstenmal sollten hier die zwei Glaubensparteien sich gegenüber unter Waffen erscheinen. Die Veranlassung ging von der Trennung unter den Oberländern selbst aus, von der Abstimmung in einer Angelegenheit, in der kein

Mehr entscheiden sollte. Auch im Haslithal hatte die Reform ihre entschiedenen Anhänger gefunden. Sie und die von Bern hingesendeten Prediger waren ihren in größerer Zahl am alten Glauben festhaltenden Mitbürgern Gegenstände täglichen Ärgers. Die letztern suchten Rath bei ihren Nachbarn von Obwalden, die ihrerseits auf die bereitwilligste Weise entgegenkamen, überhaupt ihre Verbündeten für Unterstützung der Oberländer zu gewinnen versuchten. Sie waren nicht unglücklich dabei. Selbst Regierungslieder der fünf Orte ermahnten jene bestimmter, oder verborgener zur Treue an der alten Religion, ertheilten Winke von bevorstehenden Ereignissen, von zubereiteter Hülfe. Unter dem Vorwande, Sanct Beats Gebeine noch einmal zu besehen, kamen der Abt von Muri, der Landammann und mehre der angesehensten Zuger nach Interlachen. Sollte das frevelhafte Unterfangen der Neuerer dieselben der Erde zu übergeben, nicht gehindert werden können? Hauptmann Schönbrunner von Zug behauptete, wenigstens einen Theil des Heiligthums in seiner Mütze verborgen und auf diese Weise gerettet zu haben. „Kommt zu uns in Zukunft", hieß es nun, „wie wir bisher zu euch gewallfahrtet haben. Bei uns ligt Sct. Beat." Unruhiger immer wurde die Stimmung im Haslethal. Auf einen Sonntag im Brachmonath versammelten, durch herübergekommne Obwaldner ermuthigt, etliche der Vorsteher die



in Obwalden sein. Der Schultheiß hielt sich auch in seiner Rede völlig inner den Gränzen einer politischen Beleuchtung der Frage. Allein unter mancherlei Anzüglichkeiten ward ihm entgegnet, eben die angerufenen alten Bünde, die man einst kraft des gemeinsamen ehrwürdigen Glaubens frommer Vorfahren auf die Heiligen beschworen, seien durch Berns Verachtung dieser und widerchristliche Neuerungen zuerst verletzt worden: „Die Bünde — versetzte Erlach — berühren den Glauben nicht und verstatten in dieser Rücksicht völlige Freiheit." — „Wohlan denn — sprach der alte Landammann Halter — „wenn ihr selbst sagt, daß die Bünde den Glauben nicht berühren, so können sie auch durch unsre Einmischung in Glaubenssachen nicht verletzt werden, und wenn die Euern, oder Andre uns um Trost oder Beistand anrufen, wo es das wahre Christenthum, wie wir von unsern Altvordern dasselbe empfangen haben, betrifft, werden wir Leib und Gut zu dessen Handhabung setzen, womit wir gegen euch unsre Ehre verwahrt haben wollen. Je klarer auf dieses hin die Berner hier und dann auch vor der Landsgemeine zu Hasle die Eigenthümlichkeit und die Rechte des Staates und der Kirche aus einander setzen wollten, um so mehr trafen sie ...ne Verwirrung der Begriffe, litten vielleicht selbst ..., die da unvermeidlich ist, wo man zwischen ...ichtbare und die unsichtbare Welt nur auf

seinem Evangelium ruhenden Reiche des Glaubens und der Liebe, dessen Element Freiheit ist und einer in seinem Namen von Menschen unter zwingenden Formen errichteten Herrschaft nicht zu unterscheiden weiß. Liegt auch der äußern Kirche die wahre Erkenntniß des erstern zum Grunde, so wirkt sie nur wohlthätig auf das Staatsleben ein, ja ohne diese Einwirkung ist kein würdiges Staatsleben möglich. Das Gegentheil führt in letzteres nur Unfrieden ein.

Allein für eine solche Ausscheidung der Begriffe war jene Zeit noch keineswegs reif. Vorgefaßte Meinung und Leidenschaft siegten. Eine Masse gereizter Bewohner aller Thäler des Oberlandes war in Hasle zusammengeströmt. „Wir selbst" — hieß es „wollen den Glauben aufrecht halten, den Glauben der Kirche, von der die Regierung abtrünnig geworden. Auf diesen Glauben nur haben wir Treue geschworen; unsre Pflichten sind gelöst, wenn derselbe nichts mehr gelten soll. Zu den Eidgenossen treten wir, die festhalten wollen an alten Gelübden." Vor den Augen des Schultheißen und seiner Begleiter wurden in gesetzwidriger Weise Landesvorsteher gewählt, die Prediger von Grindelwald, Äsche, Gsteig mit den Ihrigen von Hause getrieben, Meßpriester auch an die Stelle dieser gesetzt, die Anhänger der Regierung bedroht, zur Flucht gezwungen, Berichte von verheißenem Schutze der Nachbarn nach allen Seiten verbreitet, ja nach einigen Wochen voll Gährung

und Gewaltthätigkeit schwur der größere Theil der Oberländer, zu Interlachen versammelt, von der ächten katholischen Kirche sich unter keinen Umständen zu trennen, vor niemand Recht zu suchen, als vor den sieben Orten der alten Eidgenossenschaft, ohne einen Spruch derselben niemanden strafen zu lassen, das Kloster und seine Ämter besetzt zu halten und mit Leib und Gut sich gegenseitig beizustehn.

In Bern war große Verlegenheit. Berchthold Haller schrieb an Zwingli: „Der kleine Rath hat den Kopf verloren, er ist aufgegeben von uns Evangelischen. Auf den Landhäusern müssen wir die Mitglieder suchen, die Weinlese dient zum Vorwande ihrer Abwesenheit, ihrer Rathlosigkeit. Die großen Räthe murren, jammern, toben; aber auch sie wissen weder Bescheid noch Hülfe. Man sucht durch Aufschub zu helfen, durch Listen, nur um nicht ausziehn zu müssen. Unterdessen wächst mit jedem Tage die Macht des Antichrists." — So allgemein war indessen nicht die Muthlosigkeit, als der, selbst ängstliche, Prediger sie schilderte. Es wurde Mannschaft aufgebothen, an die Eidgenossen um treues Aufsehen, um Hülfe im Nothfall geschrieben, eine Vorhut nach Thun abgeordnet, mit vollem Auszuge freilich gezögert, weil man der Aufgebothnen selbst nicht überall sicher war. Es war dieses begreiflich. Abweichende Glaubensansichten, der laut verkündigte Ent-

schluß der Oberländer für den ihrigen alles zu wagen, mochte bei solchen, die selbst der Reform mehr aus Nothwendigkeit, als aus innerer Überzeugung sich unterzogen hatten, kein hinreichender Grund sein, mit Waffen gegen dieselben auszuziehn. Andres, den Feldzug mehr rechtfertigendes, mußte hinzukommen." Es blieb nicht aus. Selbst die Lauen mußten erkennen, daß entschiedenes Handeln nun ebensosehr Pflicht, als Bedürfniß werde.

Die aufgestandenen Oberländer selbst, einig für Aufrechthaltung des alten Glaubens, waren es hingegen keineswegs in Bezug auf ihre Stellung zu der Regierung. Noch war bei einem Theile derselben das Pflichtgefühl gegen diese durchaus nicht erloschen. Sie wollten weder von dem Stande Bern sich trennen, noch in politischen Dingen den Gehorsam verweigern. Anders war der Fall bei den Leidenschaftlichern, die für den Augenblick die Oberhand hatten. Diese letztern wünschten einen förmlichen Bruch mit der Regierung. Sie glaubten fortwährend an die Möglichkeit der Bildung eines unabhängigen Ortes der Eidgenossenschaft, unter selbst entworfener Verfassung und Gesetzen. Hiezu hofften sie, würden ihre katholischen Nachbarn ihnen behülflich, zugleich ihre eigentliche Macht zu sichern und zu verstärken, und in jugendlichen Köpfen der Obwaldner besonders hatten auch solche Hoffnungen Anklang gefunden. In der That brachen und zwar unter dem Lan=



desbanner, das von einem Enkel des Bruders Niklaus von Flüe getragen ward, achthundert Mann nach dem Oberlande auf und sechshundert Urner wollten, zwar gegen den Willen des dortigen Landraths, ihnen folgen. Die übereilte Handlung war nach dem Geiste und Buchstaben der eidgenössischen Bünde ein Landfriedensbruch und von diesem Augenblicke an die Bernische Regierung auf die kräftigste Weise mit den Waffen dagegen einzuschreiten in vollkommenem Rechte. Es geschah auch dieses. Unter Anführung des Schultheißen von Erlach zogen fünftausend Mann aus, mit schwerem Geschütz und aller Nothdurft wol versehen. Von dem Augenblicke an, wo man die Regierung Kraft entfalten sah, wuchs die Zuversicht ihrer Freunde, sank der Muth ihrer Gegner. Viele der in Interlachen befindlichen Oberländer hatten selbst die Ankunft der Oberwaldner ungerne gesehen, ihre Sache durch dieselben eher gefährdet als gefördert erkannt. Reuend begannen sie aus den Reihen der Aufrührer sich in der Stille zu entfernen. Herbeieilende Gesandte von Basel, Landleute aus dem Sanenlande, selbst eine Abordnung aus Luzern stellten den Obwaldnern das Bundeswidrige ihres Einbruches vor, wirkten ein auf die Besonnenern. Eintretende Kälte, Regengüsse kamen hinzu; sie besorgten, wenn sie nicht schnell heimkehren, Schneemassen in den Bergpässen zu finden und so rückten die Berner ohne Widerstand immer vor, während ihre Gegner

zurückwichen, sich am Ende zerstreuten. Die Ruhigern und Besserdenkenden in den fünf Orten fanden selbst diese Wendung der Dinge begreiflich, ja erwünscht. „Da fielend — schreibt Hauptmann Schönbrunner von Zug in seinem bis auf unsre Zeiten erhaltenen Tagebuch — die Bauern all wiederumb zu ihren Herren von Bern, das denn nit unbillig war; denn es ist natürlich, daß jeder gern bei den Seinigen bleibt."

Ernst war nun freilich die Strafe: Ersatz alles entwendeten oder verheerten Gutes, Bezahlung der Kosten, Annahme der Reform, Auslieferung der Fahnen, der Landessiegel, Aufhebung aller Vorrechte und Freiheiten waren die Hauptpunkte. Auf den Knieen mußte der Eid des unbedingten Gehorsams geleistet werden. „Dann ward — erzählt ein Zeitgenosse — das Schützenfähnlein in alle die aufrührerischen Flecken und sonderlich in das Thal Grindelwald geschickt, die rechten Anspinner der Unruh, Rädliführer und Matzenmeister zu ergreifen. Da wurdend der Ungehorsamen Häuser geplündert, ihnen ihr Vieh, Hab und Gut, auch was man den Unterwaldneren im Land zugehörig finden mocht, genommen und zu der Stadt Bern Handen aufgeschrieben, aus Erbärmd aber Weibern und Kindern hernach viel wieder gegeben. Hiemit kamend auch etliche von Hasle, Brienz, Grindelwald, Habkeren, Rinkenberg in Banden. Die schickte man zu den übrigen, so man

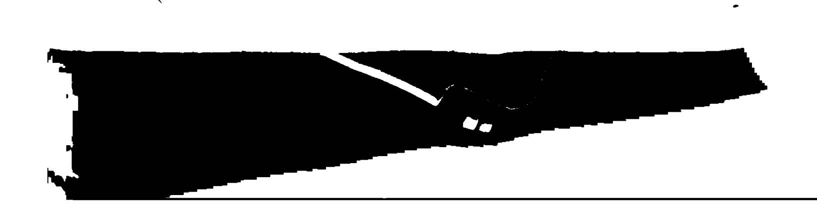
zu Oberhofen im Hinaufziehn erwütscht, gen Thun und da dannen, nach ihrem Verdienen mit ihnen zu handeln, wohlverwahrt gen Bern." Mehre der am meisten Betheiligten hatten sich indessen durch Flucht nach Obwalden der Strafe entzogen. Unter diesen befand sich Hans im Sand von Hasle, ein wolhabender, betagter, sonst geachteter Mann. Er kam später heimlich über den Brünig, die Seinigen zu besuchen, ward verrathen, verurtheilt und enthauptet. Nach der unmenschlichen Uebung jener Zeiten mußte die Gattin den Henker bezahlen, der selbst seinen Lohn abzuholen kam. Auf die Bitten der Treugebliebenen wurde allmälig erst den Bewohnern des Haslethales, nachher auch den Gotteshausleuten ein Theil ihrer Freiheiten wieder zurückgestellt. Den meisten Gefangenen halfen Fürbitten, oder gestellte Bürgschaft vom Kerker. Hingegen waren der Bruder des Propstes von Interlachen und zwei andre der vorzüglichsten Anführer enthauptet, Christen Kolb von Lauterbrunnen aber, der überall zu Ausschweifungen und Gewaltthat angereizt hatte, geviertheilt worden.

An diesen Sieg der Regierung von Bern knüpfte sich nun wie die Befestigung der Reform im ganzen Kanton, so auch die lebendigere Verbreitung derselben in andern Theilen der Eidgenossenschaft. Auch Sanct Gallen, wo schon früher Messe und Bilder vollends beseitigt worden waren, trat dem christlichen Bürgerrechte bei. In Basel erhob sich immer kühner,



der vornehmern altgläubigen Partei gegenüber, die Bürgerschaft. Der Rath war selbst uneins, gehemmt; ein Bürgermeister stand gegen den andern. Bald erschienen Gesandte der Länder, bald solche der Städte mit Versuchen zu mitteln. Die Kirchen erschallten von gegenseitigen Beschuldigungen der Meßpriester und der Prediger. Weise und versöhnend sprach fortwährend Ökolampad; aber er vermochte nicht durchzubringen; auch war in der That jeder Vergleich unmöglich geworden. Mit Gewalt brachen bewaffnete Scharen in die Kirchen, die Altäre wurden niedergerissen, Gemälde, Bilder zerschlagen, auf die Straßen geschleppt, verbrannt, der kleine Rath gezwungen, zwölf seiner Glieder zu entlassen, der große, durch vier Zugeordnete aus jeder Zunft sich zu verstärken. Einem Ausschusse, von diesen gewählt und ausgerüstet mit Vollmacht, gelang es, die Ruhe herzustellen. Diese Ereignisse hatten die Einführung der Reform im ganzen Kanton zur Folge. Auch in Glarus, Schaffhausen, Appenzell und Graubünden verstärkte sich fortwährend die Partei der Verbesserung. Selbst Solothurn stand nicht mehr fest im alten Glauben, besonders seit Berchthold Haller für einige Zeit als Prediger dahin berufen ward.

Unermüdlich wirkte unterdessen Zwingli nach allen Seiten hin durch Rath, durch Schriften, durch Briefwechsel, in Zürich selbst auf die Regierung, welche ihm die Abfassung von Gutachten übertrug, ja wie es aus den Protokollen



hervorgeht, in seinen letzten Lebensjahren zu den wichtigsten Berathungen auch politischer Natur ihn gewöhnlich zuzog. Da die durchgreifenden Maßregeln, welche er wünschte und forderte, von solchen hauptsächlich noch Widerstand fanden, die der kirchlichen Verbesserung fortwährend abgeneigt blieben, so hatte er schon am Ende des Jahrs 1528 durch eine feurige Predigt ausgewirkt, daß die Mitglieder des kleinen und des großen Rathes Mann für Mann über ihren Glauben sich erklären und geloben mußten, an Predigt und Abendmal in evangelischer Weise Theil zu nehmen. Aus dem kleinen wurden sogar einige ausgeschlossen, die dieses Versprechen nicht leisten wollten. Aus seinem Briefwechsel ergibt sich zugleich, wie aufmerksam er auch auf die Vorfälle außerhalb des Vaterlandes war, die Ergebnisse der Reichstage, die Verordnungen des Kaisers, die Maßregeln Oestreichs. Schon ehe das Bürgerrecht mit Constanz zu Stande kam, erhielt er von verschiedenen Seiten Winke über obwaltende geheime Unterhandlungen zwischen östreichischen Regierungsbehörden und den fünf Orten. Vielleicht mochten die Besorgnisse übertrieben sein. Ihm erschienen sie bedeutend. Ja er verhehlte sich keineswegs selbst die Möglichkeit eines Krieges und es darf in einem geschichtlichen Werke, das den großen Charakter vollständig zeichnen soll, nicht verschwiegen bleiben, daß er auch auf diesen Fall hin einen sehr ins Einzelne gehenden Vertheidigungsplan schon vor dem Gespräche

in Bern selbst entworfen hatte, der von seiner eigenen Hand geschrieben noch vorhanden ist. *) Wer deßhalb ihn tadeln möchte, möge auf der andern Seite den Muth nicht verkennen, der in einer Zeit, wo Zürich in der Eidgenossenschaft noch so viel als allein stand, nur im Vertrauen auf die Wahrheit und Gerechtigkeit der zu vertheidigenden Sache, den Kampf gegen eine so unverhältnißmäßige Uebermacht, wie man sie damals noch zu bestehen gehabt hätte, sich als möglich und ausführbar dachte. In diesem Sinne war die kleine Schrift entworfen, deren Anfang folgendermaßen lautet: „Diesen Rathschlag hat der Autor betrachtet zur Ehre Gottes und zu gutem dem Evangelio Christi, damit Frevel und Unrecht nit überhand nehme und Gottesfurcht und Unschuld unterdrücke. Zum ersten soll man in allen Kirchhörenen in der Stadt und auf dem Land verkünden lassen, daß alle Menschen mit Ernst Gott bitten, daß er uns nirgends lasse wider seinen göttlichen Willen weder rathen noch thun; daß er auch, sei es nicht wider seinen göttlichen Willen, allen Sieg unsern Feinden entziehen und die Ehre seines Wortes herfürbringen wolle, auch uns Gnade verleihen, daß wir in allen Dingen in seinem Willen leben.

*) Er findet sich vollständig abgedruckt in Escher und Hottinger, Archiv für Schweizerische Geschichte und Landeskunde. Bd. II. S. 263 ff.

Demnach folgt zum ersten, daß man daheim recht geschickt sei. Hierum so ist Noth, daß man allem Volk in der Stadt und in dem Land öffne, mit was Frevel und Untreu etliche Eidgenossen mit uns umgegangen seien, welches man alles mit christlichem, geduldigem Gemüth getragen habe auf gute Hoffnung. Nun aber so nichts zu erwarten sei, als entweder sich ritterlich erwehren, oder aber Gott und sein Wort verläugnen, so sei einer frommen Stadt Zürich Fürnehmen, daß sie lieber allen Staat, Habe, Stadt, Land, Leib und Leben verlieren wolle, weder von anerkannter Wahrheit abtreten. Auf das gebet einem jeden besonders und allen Gemeinden zu wissen, ob jemand bei Gottes Wort, bei Stadt und Land nicht so ernstlich und redlich stehen wollte, daß er solches im Anfang anzeigte, so wollte man einem solchen vergönnen, abzuziehen in drei Tagen mit ziemlicher Geding (unter angemessenen Bedingungen). Welche aber mannlich sein, und Seele, Ehre, Leib und Gut zu Gottes Wort und einer Stadt Zürich setzen, denen wöllend ihr zu wissen thun, daß ihr solche Rathschläge vor Handen habet, daß ihr euch gänzlich zu Gott versehet, ihr werdet euch mit ihm aller Uebel entschütten." Diese Rathschläge folgen nun. Sie sind Beweise seiner Kenntnisse der auswärtigen und eidgenössischen Verhältnisse, so wie der Künste der Politik und der Listen des Krieges. Er weist nach, wie man sich gegen den Kaiser,

gegen Frankreich, gegen die übrigen Nachbarn, gegen jedes eidgenössische Ort, die Zugewandten, die Herrschaften zu verhalten habe. Er entwickelt die Vortheile des Zuvorkommens, der Ueberraschung im Kriege; er geht sogar auf die Natur und den Gebrauch der verschiedenen Waffenarten ein. Dann aber schließt er: „Diese groben und rauchgewercheten Anschläge habe ich eilends zusammengeschrieben um etlicher frevner und unredlicher willen, die über alle Ziemlichkeit und Bünde einer frommen Stadt Zürich Krieg drohen. Bin doch ungezweifelter Hoffnung, der allmächtige Gott werde das fromme Volk in der Eidgenossenschaft etlicher Untreue nicht lassen entgelten, daß er uns also lasse über einander gericht werden. Will ihn hiemit von Herzen gebeten haben, er wolle seine Stadt einen andern Weg, als jetzt angezeigt ist, behüthen und das fromme, gemeine Volk in einer Eidgenossenschaft im Frieden mit einander wohnen lassen." Wie tief er zugleich in der Leitung des Staatsschiffes die Hand hatte, geht dann noch daraus hervor, daß er in dem nämlichen Entwurfe auch die Personen vorschlägt, denen mit Zutrauen der Oberbefehl der einzelnen Heerschaaren, so wie die Stellen der Kriegsräthe zu übertragen seien, mit dem Zusatze freilich: „Ist allein ein Muster niemand zu leid." Und von solchen Geschäften eilte er denn wieder, Briefe an Theologen zu schreiben, studirte in der heiligen Schrift, betrat die Kanzel, entwarf kirchliche Verordnungen

und Formulare zu gottesdienstlichen Handlungen. Nur ein solcher Mann vermochte in einem Freistaate die Reform durchzuführen. Dieses haben wir, statt ihn zu richten, in's Auge zu fassen und überhaupt nicht nach den Begriffen des neunzehnten, sondern nach denjenigen des sechszehnten Jahrhunderts unser Urtheil zu fällen.

Dieser Thätigkeit der reformirten Partei gegenüber entwickelte sich nun aber in Stille, doch mit nicht minderer Kraft diejenige der katholischen. Sie trat sichtbarer hervor im Anfang des Jahrs 1529. Um diese Zeit hatten bereits auch in Glarus die Anhänger der Reform ein so bedeutendes Uebergewicht erhalten, daß dort so wenig als in Bern jenes den fünf Orten ausgestellte, besigelte Versprechen der Treue am alten Glauben länger Landesgesetz bleiben konnte. Eine bedeutende Zahl thurgauischer, rheinthalischer Gemeinden war mit der Bitte um evangelische Prediger bei Zürich eingekommen. Alles Widerspruches der gerade dort befindlichen Landvögte aus den fünf Orten ungeachtet erschienen auch solche und von Zürich ausgehende Kirchenordnungen wurden vor den Augen katholischer Gesandter eingeführt. Auch die Tockenburger hatten unter Zwingli's unverläugnetem Einfluß gegen die kirchliche Oberherrschaft ihres Landesherren des Abts von Sanct Gallen sich erhoben. Dieser letztere selbst, krank und von einem Theile der Mitglieder seines Convents verlassen, hatte sich nach Rorschach

bringen lassen, während im Stifte und auch in der Stifts-
kirche die Bürger der Stadt immer freier zu walten und
allmählig zu gebiethen begannen. In Graubünden war
der Abt von Sanct Luzien, eine der kräftigsten Stützen des
Bischofs und der katholischen Partei, wegen erwiesener Be-
stechlichkeit und verbrecherischer Umtriebe enthauptet worden,
und in Schännis wurden selbst in Gegenwart einer abmah-
nenden Rathsbothschaft von Schwyz die hölzernen Bilder
der Heiligen auf die Straße gebracht. „Sehet — sprach
zu denselben die ungebändigte Jugend — hier den Weg
nach Schwyz, hier den nach Glarus, hier denjenigen nach
Zürich. Wählet, welchen ihr einschlagen wollt, ihr habt
sicher Geleit. Könnt ihr nicht reisen, so müsset ihr bren-
nen." Als die katholischen Gebiether diesen Frevel rächen
wollten, suchten die Bürger von Wesen bei Zürich Schutz,
dem indessen in jener Gegend kein Herrschaftsrecht zustand,
und er ward ihnen zugesagt.

Was blieb den fünf Orten, wenn auf diese Weise die
Reform fortwährend sich ausbreitete, übrig, als am Ende
ihr eigenes Gebieth noch derselben zu öffnen, oder, von
Gegnern rings umschlossen, im Falle beginnender Zwistig-
keiten von allen Seiten gedrängt, durch gesperrte Zufuhr
vielleicht dem furchtbarsten Mangel ausgesetzt sich zu sehen?
Unter solchen Umständen wich immer mehr manches sonst
gerechte Bedenken und was Einzelne schon seit längerer Zeit



in Gedanken gehegt, ein Bündniß mit Oestreich, dem im Treue am Glauben ebenfalls festhaltenden, dem mächtigen Nachbarstaat, fand bei den Lenkern des Volkes wachsenden Beifall. Den 14. Februar 1529 trafen in der That Abgeordnete der fünf Orte bei der östreichischen Regierungsbehörde zu Feldkirch ein. Ob diese sie eingeladen habe, wie ein Luzernischer Geschichtschreiber meldet, ob, wie mehre Berichterstatter der Gegenpartei, unter diesen einer, der in Feldkirch selbst als heimlicher Beobachter war, erzählen, das Gesuch bei anfänglich vornehmer Kälte des Empfanges der östreichischen Räthe von den Eidgenossen ausgegangen sei, dürfte kaum mehr klar nachzuweisen sein. Den Urkunden selbst ist weder für das Eine noch das Andre ein Beweis zu entheben. Einstweilen kam der Entwurf eines gegenseitigen Vertrages zu Stande, dieser sollte nach Genehmigung durch den Erzherzog Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen, so wie durch die Räthe und Gemeinden der fünf Orte in Waldshut als abgeschlossenes Bündniß erklärt und ausgefertigt werden. Es geschah dieses im April und noch im nämlichen Monat ließ König Ferdinand selbst eine Abschrift der Urkunde der in Baden versammelten Tagsatzung sämmtlicher Stände mit der Erklärung überreichen, daß das Bündniß weder um zu beleidigen, noch anzugreifen oder zu beschädigen geschlossen worden, sondern lediglich um den wahren alten Glauben zu schützen,

Ruhe und Ordnung zu erhalten, auch der Beitritt zu demselben jeder christlichen Regierung offen stehe, welche denselben verlange. Klar indessen mußte sogleich den Zürichern und Bernern werden, daß es das Gegenstück und zwar ein bedenkliches, des christlichen Bürgerrechtes sei. Nur erscheint, wie auf Seite der Reformirten bloß eine Reichsstadt, hier auf derjenigen der Katholischen der mächtigste Nachbarstaat und mit Artikeln, deren einige viel weiter führen konnten, als keine des christlichen Bürgerrechts. Von vorne herein ward jede Reform in Glaubenssachen, selbst die Darstellung der Nothwendigkeit einer solchen im Gebiethe der Verbündeten untersagt, wer „neue verworfne Secten aufzurichten und in das Volk zu bilden unterstehen würde," den soll die Obrigkeit und nöthigenfalls mit Unterstützung der Verbündeten, an „Ehr, Leib und Leben, oder nach Gestalt eines jeden Verschulden strafen." Wie verhielt es sich nun hier in den Herrschaften, die Zürich und Bern mit den fünf Orten gemein waren? Konnten die erstern zugeben, daß die Bewohner derselben, welche Verbesserungen wünschten, um Unterstützung zu deren Einführung nachsuchten, von katholischen Vögten vielleicht mit Feuer und Schwert gestraft werden, bloß weil ihre religiose Ueberzeugung diejenige des einen Theils ihrer Beherrscher war? Ausdrücklich war sodann die Möglichkeit eines Krieges selbst innerhalb der Gränzen der Eidgenossenschaft vorhergesehen und

für diesen Fall die östreichische Hülfe auf mindestens 6000
Mann zu Fuß, 400 Reiter und hinreichendes Feldgeschütz
berechnet. Noch fernere Bundesgenossen außerhalb der Eid=
genossenschaft sollten ebenfalls beitreten dürfen und nöthigen=
lls „auf und wider die Feind und Widerwärtigen in der
genossenschaft ziehen mit aller Macht und in eigenen
n." Endlich ward, was später den Städten Zürich
rn als besondere Unbill angerechnet, als Haupt=
r. unseligen Wendung des Religionskrieges be=
de, die Sperre der Lebensmittel, in diesem Bünd=
als Grundsatz, als erlaubtes Angriffsmittel
haft gemacht und auf den Fall ausbrechen=
Voraus beliebt und angerathen.
; Städte vom Abschlusse dieses Bünd=
rhielten, noch vor Mittheilung der
ung durch König Ferdinand, ver=
menkunft sämmtlicher, nicht im
Alle, mit Ausnahme Freiburgs,
offen wurde nun, eine ge=
n und in die Länder zur
n einer Verbindung, die
ihren Grundfesten er=
ben Stände schlossen
en Städte Sanct
an.

Erbitterung zwischen den Parteien
bedeutenden Grad angewachsen, für
öhnung der Leidenschaftlichen wenige
ıoch fanden sich viele auf beiden Sei=
legung noch empfänglich blieben, zu=
e gemäßigte, vor allem für eine vater=
Erst vor wenigen Monathen noch hatte
n denjenigen von Zürich geschrieben:
icht glauben an die Gerüchte von feind=
jegen die Zürcher, von Plünderungsge=
jenseits des Zürchersees; dann fährt das
„wir haben hinwieder mit großem Wol=
en, wie freundlich die Unsern und die
ıstößer sich vereinbart gute Freunde und
n. So wollen wir es auch gegen euch
, das sich zu Friede, Sühne und Einigkeit
damit nicht sparen Tags und Nachts."
llende Gesinnung fand auch Bern bei seinen
ıchbarn in Entlebuch. „Täglich — schrieb
ın und Gemeinde daselbst — rühmen uns
ier, wie freundlich ihr gegen sie seid, ja
der uns geschmäht, ins Gefängniß gelegt
: dafür unsern herzlichen Dank. Und wiewol
ei möcht fürtragen werden, wie wir vielleicht
nd, euch oder ander zu dem neuen Glauben,

als man spricht, zu zwingen, wollend wir euch gern sagen, daß solches in unser Gedenk nie gekommen; und werdends um keine Sach nicht thun, denn der Glaub allein von Gott gegeben wird, wo uns aber jemand von unserm Fürnehmen drängen wollte, müssen wir das wehren, als die, so uns allwegen erbothen, unsers Glaubens halb mit göttlicher Schrift Rechenschaft zu geben." Ja in Luzern selbst, sogar bei einzelnen Regierungsgliedern, fanden Zürcherische Gesandte, die im Anfang des Jahres, um Thomas Murner anzuklagen, dorthin geschickt wurden, noch wohlwollende Gesinnung. Sie schrieben aus dieser Stadt an den Rath zu Zürich: „Es ist ein gemein Red zu Luzern, daß die Bauersame mit den Nachbarn, wo sie auf uns, oder die Berner stoßen, so wol zufrieden und gern eins und einander so freundlich, daß das bei keinem gleichen sei und sagend zusammen, daß sie keinen Krieg mit einander haben, sondern einander Lieb und Dienste thun und sich des Glaubens nit beladen wollent." Dasselbe wurde auch durch den Zürcherschen Landvogt von Knonau bestätigt.

Im Vertrauen auf einen solchen, noch nicht erstorbenen eidgenössischen Geist bei einem Theile wenigstens des Volkes auch in den andern katholischen Orten wurde für die Gesandten eine ausführliche Instruktion zum Vortrage vor den Räthen, oder wo es verstattet werde, auch vor den Landsgemeinen der fünf Orte entworfen. „Ganz ohne

— hieß es in derselben — „ist auch bei euch, liebe
n, noch manch frommer Biedermann, der aus ge=
emüth wol ermessen mag, was Schaden, Schmach
rlichkeit uns allen und gemeinem Vaterland aus
en Bündniß entspringen muß und in wessen Hand
lt wir fallen, nämlich deren, so uns nie hold,
velten auffäßig gewesen und die auch ihre Kinder
er von der Wiege an erziehen. Wahrlich, manche
orgte, öde Hofstatt kann gemacht werden, so die,
ß angehoben, auf ihrem Fürnehmen verharren.
n sie es aber, da wir doch unserseits ihre ge=
treuen Eidgenossen sein und bleiben, Bünde und
nen halten, Freundschaft, Liebe und Dienst unge=
s und Guts ihnen beweisen wollen. Und wenn
und mancherlei Verunglimpfungen, nahmentlich
zwei Städte Zürich und Bern bei euch ausgegan=
ob dieselben besondre Verständtnisse euch zuwider
mit Geschütz, Gewehr, mit Schiffen, mit Auszügen
n kriegerischen Anschlägen sich wider euch rüsten,
über euch gestellt, Speiwörter zu eurer Verach=
angehängt haben, o! so glaubet doch nicht so
e Fabeln; denn solches ist uns wahrlich zu Sinn
ken nie gekommen, geschweige, daß wir zu thun
rstanden hätten."
licher Empfang wurde der Abordnung in Schwyz

nössischen Abordnung der unfreundlichste Empfang. Nur den Boten derjenigen Orte, die noch nicht entschieden für die Reform sich ausgesprochen, wurde mit einiger Mäßigung begegnet, ihnen angezeigt, es berühre sie nicht oder nur theilweise, was man unstreitig in rauhem Tone zu erklären habe. Dann ward allen Abtrünnigen vom wahren Glauben der Bund aufgesagt und das Bedauern ausgesprochen, daß man dieß nicht schon früher gethan habe. Sie und die andern Waldstätte seien die wahren, alten Eidgenossen, sie hätten die Freiheit errungen, sie die übrigen Orte in den Bund aufgenommen. Wie wollen nunmehr diese ihre Herren sein? Aber der Kaiser, Oestreich, Frankreich, Savoyen, Wallis werden ihnen wol helfen, dem zu begegnen. Schriftliche Antwort ward verweigert. Hingegen bekamen im Hause des Landschreibers die Gesandten die Wappenschilde von Zürich, Bern und Basel an Galgen hingemalt zu sehen, und als sie darüber sich beklagten, ward ihnen entgegnet, es habe nichts zu bedeuten, ein thörichter Mensch hätte sie hingekleckst.

Große Erbitterung sprach sich auf diese Nachrichten hin vorzüglich zu Zürich aus. Jetzt wurde offenbar und ernstlich gerüstet, ohne Demüthigung Obwaldens zum voraus auf Friede verzichtet und mit Briefen und durch Gesandtschaft Bern aufgefordert, ja nicht das Mindeste von seinen noch nicht ausgeglichenen Beschwerden gegen dasselbe fallen



peltem Ernste vielmehr auf Genug:
te Schadloshaltung zu dringen. Ja
nentlich Zwingli gehen. Er hatte im
:m jetzt alle bedeutendern Staatsgeschäfte
rden, ausdrücklich verlangt, daß kein
n geschlossen werde, wenn es nicht
tsage, aus dem Bündniß mit Oestreich
e Amtsdauer auf alle Vogteien verzichte.
r keineswegs so bereitwillig zum Kriege.
im Oberlande glimmte das Feuer noch
Ja im Rathe selbst schien sich, war es
loß staatskluge Scheue vor Zürichs oft
zreifen, die demselben wenig zugethane
er zu heben. „Wir sind — schrieb Haller
n unserm Regiment so ungesund als je;
jetzt auf Ostern große und kleine Räthe
n wir in großen Sorgen, daß da nichts
t werd, als daß alle die, so bisher von des
wegen sich widerwärtig erzeigt haben, wieder
imen, und wenn das geschieht, so versehet
keines andern zu uns, als daß wir nichts
anfangen." Unter dem Siegel der strengsten
heit anvertraute er ihm dann, es sei jüngsthin
ng nicht mehr als eine Krone im Staats-
nden gewesen. „Wüßten dieses — fügte er

bei — die Oberländer, was denkst du wol, daß sie gegen uns unversucht lassen würden?"

Es erschien auch, als Zürich dessen ungeachtet immer dringender wurde, im Ernste davon sprach, es werde nicht leiden, ja nöthigenfalls mit den Waffen es zu hindern wissen, daß bei bevorstehendem Aemterwechsel der neue Landvogt von Baden, ein Unterwaldner, dort einreite und die Zuversicht aussprach, Bern werde dieß noch weniger zugeben, eine Gesandtschaft dieses Standes mit Bitten um ruhigere Ueberlegung, um mehrere Mäßigung. „Es scheint meinen Herren," sagte der Sprecher derselben, „es möchte besser sein, mißbeliebige Dinge einstweilen mit der Freundlichkeit noch zu hintern. Krieg zu beginnen sind sie nicht Willens, ehe sie die Stimmung ihres Volkes genauer kennen. Man ist bald geneigt zum Aufbrechen, wenn die Sonne scheint, fängt es aber an, zu regnen, so fällt der Muth. Ein Theil unserer Landleute hat mit seinen Nachbarn von Luzern den förmlichen Vertrag abgeschlossen, sich gegenseitig nicht zu schädigen. Wir wollen sie nicht zu anderm zwingen. Ihr wisset selbst am besten, daß das Gottes Wort nichts andres als Frieden und Ruhe will. Ihr, treue, liebe Eidgenossen und christlichen Mitbürger von Zürich, habet ja ebenfalls mit der Gütigkeit im Anfang alles verlangt. Wahrlich, man mag mit Spießen und Halparten den Glauben nicht eingeben. Sodann bedenkt wol, der

at nicht so viel zu schaffen, daß er nicht, wenn
s anhüben, wider uns ziehen möcht. So haben
Walliser, die warten und wenn wir etwas für=
mit den Eidgenossen, so wären sie im Nest, zögend
Stund an wieder heim; wer möcht ihnen etwas
So ist der Handel mit dem Herzog von Savoyen
t ausgemacht und wissen wir nicht, woran wir
rum bitten wir euch um des Leidens Christi willen,
t nicht so hitzig sein."

fruchtlos verhallte diese Sprache; denn an dem=
age ging eine schauervolle Kunde ein. Jakob
zugenannt Schlosser von Utznach gebürtig, aber
nbach im Kanton Zürich niedergelassen und ver=
*), den Schwyzern verhaßt, weil er früher als
auf der Ufnau sich stark gegen den Bilderdienst
atte, wurde nach Oberkirch in Gaster als Pre=
rufen. Noch ehe er sein bisheriges Amt abge=
anderte er bisweilen zu seiner neuen Gemeinde.
gt in Utznach, das unter Oberherrschaft von
und Glarus stand, ließ bei der Durchreise ihn
und nach Schwyz bringen. Es geschah in Folge

drückt sich der Verbalproceß der geheimen Raths=
s; daß er zu Schwerzenbach bei Greifensee Pfarrer
meldet Bullinger.

des Befehls, den alle Vögte der fünf Orte empfangen hatten, in den Herrschaften, auf neuernde Prediger zu achten, sie zu verhaften und den Gerichten zu überliefern. Wie früher schon ein solches Opfer in Schwyz, ein andres im Thurgau, wie drei Prediger, von katholischen Vögten daselbst dem Bischof nach Mörsburg überliefert, wurde auch Kaiser zum Feuertode verurtheilt. Umsonst hatte Zürich für ihn gebethen, ernstlicher geschrieben, den Seckelmeister Edlebach nach Schwyz gesendet. An dem Tage seiner Hinrichtung antworteten die Schwyzer: „Die Herrschaft Utznach steht euch nicht zu, sie ist unser und unsrer Eidgenossen von Glarus erkauftes Eigenthum. Über das, was wir dort vornehmen, sind wir euch keine Rechenschaft schuldig. Ist euch soviel an dem Pfaffen gelegen, als ihr in dem Schreiben meldet, so hättet ihr ihn bei euch behalten sollen, und nicht zu den unsrigen lassen. Dieß wäre auch uns das liebste gewesen und wahrlich noch viel besser für ihn selbst." — Dieser Hohn und die Flamme des Scheiterhaufens entschieden. Der Krieg ward beschlossen.

---

## nter Abschnitt.

---

j. Zwingli und Luther.

leben und regen sich im Menschen,
ne, mehr in jenem die andere, sie
ben: Gefühl und Verstand. Das
dliche Gefühl ist das innere Gesetz;
ht. Der erwachende Verstand sucht
findet es nicht; denn um sie und
sich der Nebel der Erde, der Qualm
Leidenschaft. Es bedarf der Kraft,
l sich emporzuarbeiten, es bedarf der
n ihn zu zertheilen. Die Sonne ist
Liebe, wie in der Kraft hat Gott sich
der liebenden That, in der Offenbarung,
Verstand sich finden, gegenseitig sich ver=
ch erst sich selbst verstehn. Jetzt auch erst
Wege beginnt das Wachsthum in wah=
it dieser ist kein Zweispalt, kein Unfriede
r Unfriede, auch der im Innern, geht
Erkenntniß hervor. Der beklagenswertheste

Irrthum ist, wenn das Gefühl den Verstand fürchtet, oder der Verstand das Gefühl haßt. Er ist's, der zum Religionskriege führen kann. Kein Religionskrieg darf mit der Niederlage des einen Theils enden. Gott will es nicht; denn er hat Gefühl und Verstand als unsterbliche, sich gegenseitig ergänzende Geschwister geschaffen. Wußte etwa Zwingli dieses nicht? War er vielleicht der Mann des im Nebel befangenen, des einseitigen Verstandes? der durch eigene Kraft nur die Erkenntniß suchte, aber eben darum die wahre nie zu finden vermochte? Wollte er etwa das Gefühl dem Verstand unterwerfen? Den Glauben in das Joch des Buchstabens zwingen? Des Buchstabens, den die Menschen erfanden, um *ihre* Gedanken auszusprechen, während der Geist, der vom Vater ausgeht, nicht in *den Worten* aus Buchstaben, nur in *dem Worte* der Liebe, in der liebenden That sich offenbart? Sie haben es versucht, die nach ihm kamen, die ihn nicht zu erfassen vermochten; aber sie sind schmählich mit ihren immer anschwellenden Bekenntnißformeln gescheitert. Zürichs Kirche unter Zwingli und die unter Antistes Klingler (1688—1713). Welch' trauriger Gegensatz! Doch hier ist nicht der Ort, dieß zu erzählen.

Tief wie in Luthers Gemüth hatte auch in demjenigen Zwingli's der Glaube, dieses in Erkenntniß übergegangne Gefühl des göttlichen Willens, der göttlichen Offenbarung,

seine Wurzeln geschlagen. Wer wird zweifeln, wenn man aus der in seinem Todesjahre dem König von Frankreich zugeeigneten Auslegung des von ihm gepredigten christlichen Glaubens ihn also vernimmt: „Der Glaube muß die Quelle unsrer Werke sein. Ist dieser vorhanden, so ist auch das Werk selbst Gott angenehm. Mangelt derselbe, so ist alles, was geschieht, unredlich und daher Gott nicht nur unangenehm, sondern ein Gräuel. Daher spricht Paulus: „Alles, was nicht aus dem Glauben kömmt, ist Sünde." Nun kommt der Glaube einzig vom Geiste Gottes, folglich sehen die, welche den Glauben haben, bei allem Thun auf den Willen Gottes, als auf ein Muster. Darum sind nicht nur diejenigen Werke verwerflich, welche wider das Gesetz Gottes geschehen, sondern auch die, welche ohne Hinsicht auf dasselbe geschehen; denn das Gesetz ist der immerwährende Wille Gottes. Was also ohne das Gesetz, d. i. nicht mit Hinsicht auf Gottes Wort und Willen geschieht, das geschieht auch nicht aus Glauben; was nicht aus Glauben geschieht, ist Sünde, was Sünde ist, das verabscheut Gott. Daraus ergibt sich, daß auch, wenn jemand ein Werk, das Gott befohlen hat, z. B. Almosen verrichtet, aber ohne Glauben, *)

*) Welcher nach dem Evangelium und auch nach Zwingli's anderweitiger Entwicklung (siehe M. Huldr. Zwingli's Schriften im Auszug v. Usteri und Vögelin, Bd. I. Abth. 2. S. 387.) eins mit der Liebe ist.

ein solches Werk nicht Gott gefällig ist; denn, wenn wir der Quelle nachspüren, aus welcher das Almosen entspringt, das nicht aus Glauben geschieht, so finden wir, daß es entweder aus eitler Ruhmsucht, oder aus Begierde mehr zu empfangen, oder aus irgend einem andern schlimmen Affect hergeflossen ist. Wer sollte aber nicht überzeugt sein, daß ein solches Werk Gott mißfällig sei?" *)

Nach solchen Aeußerungen des Reformators wird jeder sich leicht überzeugen, daß Zwingli durchaus keinen Glaubensstreit, daß er nicht auf Kosten des frommen Gefühls dem nur ordnenden oder zersetzenden Verstande den Sieg verschaffen wollte. **) Nicht dem Christenthum, wie es

*) Die deutsche Uebersetzung dieser Stelle aus einer von Zwingli in lateinischer Sprache abgefaßten Schrift ist dem ebengenannten Werke von Usteri und Vögelin enthoben: I. 2. S. 386.

**) Alle Verstandesthätigkeit ist ihrer Natur nach formal. Daher bedarf sie, wenn sie mehr als Gedankenübung, die freilich bis in's Unendliche fortgeführt werden kann, sein, wenn sie in Realität übergehen will, des Stoffes, des positiven, gegebenen. Sobald sie über das Positive hinaus, zur sogenannten reinen Idee, Herrschaft des Gedankens sich erheben will, muß sie im Nichts zerfließen, Negation werden. Die natürliche Folgerung aus dieser Gedankenherrschaft, von der man jetzt träumt, für die Volksmoral ist die Lehre: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen müssen wir sterben." Dieses hat das

von seinem Stifter ausging, auch nicht der Kirche, die dieser begründet, auch nicht der Einheit dieser Kirche, der Einheit in ihrem jetzt noch im Evangelium und den Herzen aller wahrhaft Gläubigen fortlebenden Meister und Vorbilde galt der Krieg, den man nur in so ferne Religionskrieg nennen kann, als die Parteien selbst ganz irriger Weise glaubten, daß es um die Religion sich dabei handle. Er war wahrhaftig politischer Natur mehr als religioser; denn auch eine Kirche, die zeitliche Gewalt übt, deren Häupter über Land und Leute gebieten, die zwingende Glaubenssätze aufstellt und zu Gerichte sitzt über die, welche sich nicht unterwerfen, ist eine politische, eine weltliche Macht. Oder sollen wir etwa die Nuntien, die in vierspännigen Wagen daher fahren, mit Kanonendonner empfangen sein wollen, für Apostel halten, wie Christus sie aussendete, den Stab in der Hand, ohne Geld, ohne doppelte Kleider?

Von diesem Standpunkte ausgehend, sah Zwingli im Kriege, zu dem er unstreitig selbst rieth, nur einen politischen Kampf. Auf der einen Seite stellte sich ihm, eingedrungen in das rein geistige Reich Gottes und Christi,

---

je die weiseste Gesetzgebung aller Völker jederzeit auch am wenigsten übersehen.

eine weltliche Macht dar, sich stützend nicht auf die erlaubten, ja nothwendigen Waffen der Wissenschaft und eines gesunden Urtheils, sondern auf Bannflüche und flammende Scheiterhaufen, gegenüber derselben alle diejenigen, welche die Freiheit erringen und behaupten wollten, ohne die weder eine Religion des Herzens, noch eine der Prüfung, noch ein durch Übereinstimmung beider zur Überzeugung gereifter Glaube möglich ist. In diesem Sinne schrieb er an seine Freunde in Bern: „Der Friede, dem Viele jetzt noch so sehr das Wort reden, ist Krieg, der Krieg, den ich wünsche, Friede. Es ist keine Sicherheit weder für die Wahrheit, noch ihre Verehrer mehr möglich, wenn nicht die Grundpfeiler der Gewaltherrschaft niedergestürzt werden. Verliert, weil ich dieses sagen muß, nicht das Vertrauen auf mich. Mit Gottes Hülfe werde ich desselben würdig bleiben." Allein, wenn auch nach dem Urtheile des Reformators die Frage lediglich eine äußerliche, politische war, verfolgt bis zu ihrer Spitze, gestaltete sie sich doch zu derjenigen der Meinung, oder bei andern der Grundsätze. Niemals aber werden solche Fragen durch die Waffen von Eisen gelöst. Das blinde Eisen verletzt gewöhnlich die Grundsätze, für welche es losgelassen ward und ihre Vertheidiger zuerst. „Stecke dein Schwert in die Scheide" — sprach Christus zu Petrus — „denn alle, die das Schwert ziehen, werden

umkommen," und für Zwingli war es
Wort. Nur für materielle, aller Welt
Augen liegende Interessen; nur wenn
mpfes in verletzten oder aufrecht zu hal=
ägen, oder menschlichen Gesetzen urkund=
st, wird richtige Politik zum Schwerte
eser Beziehung zeigte auch die Staats=
besonnener, ja eidgenössischer, als die=
er es gibt Augenblicke im Völkerleben,
eit nicht mehr ausreicht, ein verwegenes
leidenschaftliche Anstrengung Bedürfniß
Fällen hat jeder an seine eigene Ueber=
ren. Seine Rechtfertigung liegt dann
rst sich selbst dafür hingibt. Ueber der
pfers verstummt der Tadel der Nachwelt.
gte richtig findet, wird den Reformator
un an immer schlüpfrigern Bahn mit
eilnahme begleiten. Was er Großes
mehr geahnt hat, — in Europa's Mitte
Extremen gebietenden Bund, einen Bund
doch der freien Entwicklung der einzel=
enthümlicher Sitte und Regierungsform,
geistiges Band gemeinsamen Glaubens,
erwerfung unter das Evange=
inem Sinne aufgefaßt und geübt, den

Verstand befriedigt, wie es dem Herzen genügt, einig im Ziele der Gottesverehrung, verschieden nach Landesart und Landesbedürfniß in ihrer Weise; philosophische Dictatoren, so wenig als dogmatische duldend, Propaganda und Jesuiten gleichmäßig abschüttelnd; einen Bund, dessen Glieder nicht jüdisch sich abschließen, sondern christlich sich unterstützen — das neunzehnte Jahrhundert kann ihn verwirklicht sehen, wenn in seiner freien Presse mannhafte Offenheit über Buschklepperei zu siegen, den Trölgeist so kräftig, als den Heuchelgeist danieder zu halten vermag.

Den ersten Juni ward wegen des Frevels der Schwyzer geheimer Rath gehalten in Zürich. Die Zufuhre der Lebensmittel sperren wollten die einen, die Bünde zurückfordern die andern, ungesäumt Krieg erklären die dritten. Vom großen Rathe aber ward den 3. Juni der letztere beschlossen und in folgenden Ausdrücken an Schwyz dieß gemeldet: „Unsern Gruß zuvor! Fromme, fürsichtige, weise, die unsre guten Freunde und getreue, liebe Eidgenossen sein sollten! Euer hochmüthiges und trotziges Schreiben haben wir empfangen und verstanden, und wenn ihr darin uns vorwerfet, daß wir an euch die Bünde nicht gehalten, achten wir, daß wir es so treulich und besser als ihr bisher gethan; als ihr, die ihr manchen Biedermann um Verjähung göttlicher Ehren und Bekenntnisses willen gedrängt, wider Billigkeit gestraft, in andre Hände gegeben und aus

en und Rechten, die uns sowol als euch zuge-
gewaltiglich und wider Recht hingeschleift, elend
nd getödtet, dabei auch uns und die Unsern,
will, Christen und fromme, biedere Leute sind,
schwerlich an unseren Ehren und altem lob-
mmen geschändet, gelästert, unverschämt geschol-
rsache hochmüthiger Weise angelassen, umstellt,
rotzt und einen frommen Priester, unsern An-
uns zu retten und zu versprechen zugestanden,
Gerichten anfallen, hinwegführen und trotziger,
Weise um des Gottes Wortes willen (denn ihr
Ursache wider ihn gehabt) vorab Gott und uns
n Mißfallen verbrennen lassen. Dieweil ihr nun
hwill und Schmähung allweg ohne Strafe hin-
, alle Warnung und Rechtsbothe verachtet, auch
zu mehrmalen öffentlich überfahren und wir
keine Billigkeit bei euch statthaben mag, so sind
ettung und Handhabung göttlicher Wahrheit,
unsrer Ehre, euch um solchen Hochmuth, Unbill
mit der Hand aus göttlicher Kraft zu strafen
worden, und wollen auch, so viel uns Gott
Stärke verleiht, die mit der That an euch rächen
egs nachlassen, sondern euch dessen gewarnt und
verwahrt haben. Das möget ihr in der Mei-
r es beschieht, verstehen; denn ihr selbst nichts

andres gewollt, sondern uns gewaltiglich und mit großer Unbilligkeit dazu verursacht habt." Auch an Bern wurde geschrieben, dorthin wegen bevorstehenden Aufrittes des Vogtes von Unterwalden nach Baden: Zu spät sei die verdankenswerthe Mahnung zur Mäßigung eingetroffen. Man habe sichere Kunde, daß Unterwalden mit bewaffneter Macht seinen Landvogt nach Baden zu begleiten gedenke. Dieses dürfe Bern nach eigener feierlicher Erklärung nicht zugeben. Hoch und theuer sei es daher gebethen, den nun ungesäumt zur Abwehre aufbrechenden Zürichern selbst auch zuzuziehen.

Allein Bern hatte seither, durch Luzern vorzüglich, auf Unterwalden in friedlichem Sinne noch einmal einzuwirken gesucht. Es hatte noch keine Mannschaft unter die Waffen gerufen, von den fünf Orten benachrichtigt, daß auch sie es nicht zuerst thun werden. Hans Edlebach, der von Zürich nach Lenzburg geschickt ward, den erwarteten Zuzug zu beschleunigen, mußte vom Landvogte und den dort anwesenden Bernern bittre Vorwürfe hinnehmen: Ob es klug sei, bei solcher Theurung Krieg zu beginnen? ob eidgenössisch, dem Rechte nicht vorher seinen Gang zu lassen? ob bieder an Bern gehandelt, aufzubrechen gegen alle Warnung und ehe man dasselbe vorher benachrichtigt? Zürich möge nun allein zu Ende bringen, was es auch allein angehoben: „Eher des Todes

hätten wir uns versehen, schrieben die Zürcher auf dieses, als daß eure Hülfe bis auf diesen Tag ausgeblieben wäre, welche Schuld fiele auf euch, wenn Noth uns anstieße?" Aber auch durch dieses Zögern und die sogleich folgende Erklärung der Berner, daß sie nun allerdings ausziehen werden, aber keineswegs zur Verstärkung des den Krieg beginnenden, nur zum Schutze des angegriffenen Zürichs ließ dieses in seinen Planen sich nicht hindern. Eine Truppenabtheilung ward nach Bremgarten und Muri gesendet, eine andre am westlichen Ende des See's gegen Schwyz aufgestellt. Ebenfalls eine Schaar brach unter Jakob Werdmüller nach der Umgegend von Rapperschweil auf, damit die Tockenburger, die Leute von Gaster, die evangelischen Glarner ermuthigt werden, sich anzuschließen. An seinen Landsleuten aus Tockenburg war Zwingli besonders gelegen. „Lieber Gevater, schrieb er an den ihm befreundeten Werdmüller: „Ich hoff die Tockenburger werdend nit fehlen, doch machet euch eilends verständig mit dem Stadtschreiber von Lichtensteg, denn man hat um die Sachen Mitwochs den neunten Tag Brachmonaths Landrath gehalten. Tragt Sorge und haltet den Rathschlag heimlich. Wenn ihr gegen Tockenburg handelt, müsset ihr nicht von einnehmen (das Land besetzen) reden; denn sie sich nit werdend lassen einnehmen, sie sind vorhin der Mannschaft halb frei." Weniger Bedenken ward wegen

Thurgau getragen. Der Vogt von Kyburg, Lavater, erhielt den Befehl die Herrschaft mit Vorbehalt der Rechte von Glarus für Zürich in Besitz zu nehmen, den Bewohnern anzuzeigen, dieses werde ohne ihre eigene Einwilligung den fünf Orten keinen Theil mehr an der Regierung gestatten, eine offenbare Verletzung bestehender Verträge, die höchstens auf ein Recht der Eroberung zu begründen war. Die Hauptmacht, 4000 Mann auserlesener, wohlgerüsteter Krieger brach, mit zahlreichem Geschütze versehen, unter Georg Berger nach der Gränze von Zug auf. Berger hatte in Italien mit Ehre kommandirt. Beim Heere hielt er strenge Zucht. Unnützes Weibsvolk, das sonst in Menge schweizerischen Kriegerschaaren nachzog, wurde hier nicht geduldet. Hingegen war der gerade herrschenden Theurung ungeachtet, für Vorrath von Lebensmitteln reichlich gesorgt; der Wille gut bei der Mannschaft. Lange nicht mehr hatte Zürich solche Kraft entfaltet. Vom Rathhause herunter ermahnte der Bürgermeister Walder die Abziehenden zu Mannszucht und unerschrockener Vertheidigung. Als Feldprediger ward der Comthur Schmied bestellt. Ohne Aufforderung der Regierung ritt Zwingli mit, eine Halparte auf der Achsel. Das Gerücht des Aufbruches, die Zürchersche Kriegserklärung, von Schwyz den vier Orten mitgetheilt, brachten auch diese in Bewegung. Fliegende Mahnungen waren zugleich von Zug

ausgegangen. Erst eilten Freiwillige dorthin, dann kamen die Banner von Schwyz, von Uri, von Unterwalden, besonders kriegslustig und wolgerüstet das letztere. Nach Waldshut, nach Feldkirch wurde um östreichische Hülfe gesendet.

Die Züricher standen bei Cappel. Auch an die fünf Orte war eine Kriegserklärung beschlossen worden. Sie lautete ähnlich wie diejenige an Schwyz, nur ward noch des Treibens der Unterwaldner und des östreichischen Bundes erwähnt. Am Morgen des neunten ward sie nach Zug abgesendet und unmittelbar nachher setzte sich die noch durch neue Zuzüge verstärkte Zürchersche Macht in Bewegung. Noch hatte sie die Gränze des Kantons nicht verlassen, als von Baar herauf der Glarnersche Landammann Aebli ihr entgegenkam. Er war ein Mann untadelhaften Charakters, in seinem Lande, bei den Eidgenossen geachtet und geliebt, ein Führer des Volkes, in der Schule des Lebens erzogen, die Bedürfnisse der Gegenwart vor Augen haltend, für wissenschaftliche und religiose Streitfragen weder gebildet, noch zugänglich. Dieser bath, wie Bullinger, ein Augenzeuge, erzählt „mit weinenden Augen die Herren von Zürich, so hoch er immer „bitten mochte, um Gottes und ganzer Eidgenossenschaft „willen, daß auch sie ihres thätlichen Fürnehmens und „Anzugs still stehen wollend, bis daß er über wenig

„Stunden wieder zu ihnen kommen möge; denn er trost-
„licher Hoffnung sei, daß er mit Hülfe andrer, ehrlicher,
„biderer Leuten, die auch schon auf dem Wege zu schei=
„den seiend, mit Gottes Gnad und Hülfe einen ehrlichen
„Frieden machen wolle, der zu Gutem der ganzen Eidge=
„nossenschaft erschieße; darneben groß Blutvergießen ver=
„meide und keine arme Wittwen und Waisen gemacht wer=
„dend, darzu dem heiligen Evangelio gelebt werde, das
„uns Friede, Liebe und Einigkeit lehre. Zudem er auch
„die fünf Orte der maßen freundlichs Entbiethens erfun=
„den habe, daß es ein großer Jammer sein wurde, wenn
„ein Eidgenoß den andern kläglich umbringen sollte, deren
„Vorderen doch soviel und dick Leib, Gut und Blut zu=
„sammengesetzt und gleich viel jetzt da seiend, die bei
„denen, welchen jetzt abgesagt, viel Lieb und Leid in Krie=
„gen erlitten habend. Wir sollend nicht, sprach er, ein
„sömliche Freud den Feinden und Aufsätzigen unsrer gemei=
„nen Eidgenossenschaft angewinnen. Darum seid gebethen
„auf's Höchste nur um etliche Stunden das beßte zu thun
„und euch zu hüten vor solcher jämmlicher Zertrennung
„der Eidgenossenschaft."

Ungleiche Ansichten walteten bei den Zürichern. Doch
die Mehrheit wurde gewonnen durch den treuherzigen,
vaterländischen Vortrag. Nach kurzer Berathung erklärten
die Führer sich bereit, Halt zu machen und einen Eilboten

nach Zürich um Verhaltungsbefehle zu senden. Zi
aber trat zu dem Landammann, der in Glarus ei
seinen vertrauten Freunden gehört hatte, mit den W
„Gevatter Ammann, du wirst Gott müssen Rechnung
„für diesen Frieden. Jetzt weil die Feinde im Sa
„ungerüstet sind, geben sie gute Worte. Du g
„ihnen und scheidest. Hernach, wenn sie gerüstet
„werden sie unser nicht schonen; wer wird dann sch
Lieber Herr Gevater, versetzte der Ammann: „Ich tra
„Gott. Er wird es gut machen. Thut ihr aller
„das Beßte."

Der kurze Zeitabschnitt der Ruhe, der nun ei
wurde von allen Seiten eifrig benutzt. Auch die K
schen zogen in der Gegend von Baar ihre Hauptmacht z
men. Es kamen ihnen Zuzüger aus Wallis, von Li
dem Eschenthal. Auf achttausend wuchs ihr kleines
an. Dasjenige der Züricher ward verstärkt durch
gauer und Sct. Galler. Eine dritte ebenso bede
Kriegerschaar, die Berner mit der Hülfe von Basel,
und Mühlhausen unter dem Schultheißen von Die
war bei Bremgarten eingetroffen. Wol dreißigtausend
mochten mit ungleicher Ansicht und Gesinnung unter
fen stehn. Die eidgenössische Politik war im Lage
Berner. „Dem Angreifer treten wir entgegen, me
diese, woher er komme. Wir leiden den Krieg nicht

alle Mittel des Rechtes erschöpft sind." Dieses hatten sie auch nach Zürich geschrieben, wo unterdessen Stunde für Stunde eilende Schiedboten aus Glarus, aus Appenzell, den drei Bünden, von Solothurn und Freiburg eintrafen. Auch Bern hatte nach Aarau eine gemeineidgenössische Tagsatzung zusammenberufen. Selbst von Straßburg war der Stadtmeister Sturm zur Vermittlung gekommen. In die sich gegenüberstehenden Lager begann ein Geist des Friedens einzuziehn. Ohnehin sehnten sich Viele nach Hause. Sie gedachten der Feldarbeit, die im Brachmonath besonders dringend war. Das Bedürfniß des Blutvergießens war noch nicht in's Bewußtsein der Massen übergegangen. Noch wandelten die Nachbarn verschiedenen Bekenntnisses zu einander. Die Vorwachen hatten sich vereinigt, einander nicht zu schädigen, ein Theil sah wol den friedlichen Spielen des andern, dem Ringen, dem Steinstoßen zu. Bekannt ist jener schöne Zug altschweizerischer Herzlichkeit, wo von der einen Seite Milch gebracht ward, Brot von der andern und die feindlichen Krieger unter Scherzen über die zu bewachende Gränze aus einem Gefässe die gemeinsame Speise verzehrten. Er lockte dem zusehenden Stadtmeister von Straßburg einen Ausruf der Verwunderung ab.

Für die Tagsatzung in Aarau hatte der Rath zu Zürich nach alter Uebung, wenn das Banner ausgezogen war, der Kriegsgemeine selbst die Instruktion der Unterhändler über-

breitet und ausgetheilt, die Kriegskosten und Entschädigung für die Kinder des verbrannten Jakob Kaiser entschieden zu fordern. In Aarau ward indessen nur Verlängerung des Waffenstillstands beschlossen, die Fortsetzung der Verhandlungen der Schiedleute in die Nähe der Feldlager nach Steinhausen im Kanton Zug verlegt.

Bevor indessen gesprochen ward, sollten die Kriegsgemeinden selbst die Klagen und Gründe der Gegenpartei hören. Den Anfang machten im Lager der Züricher die Führer und Abgeordneten des Heers der fünf Orte. Ein Augenzeuge von Sanct Gallen, Keßler, hat den Vorgang lebendig beschrieben. Mit dessen eigenen Worten wird er hier erzählt: „Wie es nun von den fünf Orten begehrt ward, da bescheidet man auf folgenden Montag, daß ein Ausschuß aus ihrem Lager in unser Lager herüberkommen sollt, einandren, so wie auch die freundlichen Schiedleute zu verhören. Also erhebt man eine hohe Brüge auf Fässer in dem Feld unter Kappel. Auf diese stellt sich das Banner von Zürich, samt allen Fähnlin, Fähnrichen und Hauptleute, so zu Kappel lagend und die Knecht ringsum die Brüge. Demnach nun der Ausschuß von den fünf Orten bei dreißig Personen durch der Züricher Trommeter herüber geleitet worden, tretend herzu die Schiedleut, stand einer nach dem andern auf die Brüge, redend zu dem Heer und vermahnend fast auf ein Meinung, daß man

sich zu beiden Seiten einem freundlichen und trag
Landsfrieden untergeben wollte, angesehen nicht al
Jammer, das Elend und unser eigen Schaden und
ben, so aus diesem gegenwärtigen Span, wo es z
vergießen gerathen sollt, erwachsen und folgen wür
dern auch entgegen weß großer Freud unsre auslä
Erbfeind hierab empfangend und nichts andres zule
aus entspringen würd, denn daß wir durch uns se
schwächt in solcher Zweitracht desto leichter von de
Feinden, denen wir in unsrer Einigkeit allweg stark
möchten erobert und beherrschet werden. Sobei ist
trachten die große Ungunst, so wir in deutschen u
schen Landen erkriegt (durch Kriege uns zugezogen)
dabei zu ermessen auch, wo unsre arme Wittwen un
sen hinkämend; ach! wie kleine Stücklein Brot mar
geben würd. Hierum bitten wir durch Gottes Will
wollet euch gütiglich als getreue, fromme und so v
Alters her mit einander erlittene Eidgenossen zu
bringen und vertragen lassen." „Auf solches stand
Hauptmann Escher von Zürich, offenbaret menkli
insonderheit der fünf Orte Bothschaften Ursach und
ihres wider sie fürgenommenen Kriegs, erzählend mi
lichen (strafenden) und scharfen Worten ihr un
schmählich und schandlich Handlen von ihnen langh
derfahren, das sie nun fürohin der Gerechtigkeit und

halb keineswegs länger erdulden noch leiden mögend. Dem=nach stundend auf die Gesandten, Herren und Hauptleut von den fünf Orten und zum ersten nemlich Schultheiß Hug von Luzern und verantwortet jeder die Artikel und Beschuldigung seine Herren belangend. Es sei nit minder, es sei etwas geschehen. Jedoch solle es fürohin vermitten bleiben, begehrten auch dabei, daß man solle das Beßt thun, angesehen, wie oben durch die Schiedleut erzählt ist, damit wir uns selbst nicht müssen umbringen und verder=ben. Sofern es aber nicht sein möcht, begehrend sie Rechts, verhoffend, man werde sie dabei bleiben lassen. Da hieß man sie ein wenig aus dem Haufen auf ein besonder Ort austreten, unterredetend sich die Hauptleute samt den Ge=meinen und ward gemehrt und beschlossen, daß man glei=cher Maßen einen Ausschuß in der Feinden Lager aus=schicken sollte, dem gemeinen Mann den Handel, was bis=her nie hatte mögen erlanget werden, zu entdecken. Es waren auch zugegen Meister Ulrich Zwingli und Meister Conrad Schmied, Commenthur, ausgenommene und ver=ordnete Prädikanten der Stadt und Landschaft Zürich, ganz geneigte Männer, allen Unbill, Ungerechtigkeit und Hoch=muth in einer Eidgenoßschaft abzuwenden und alle Fromm= und Ehrbarkeit wieder zu gebähren. Es redt auch Meister Ulrich auf seine Anfrag ganz offenbar, daß er auch von den Ausgetretenen möchte verstanden werden, erklärend der fünf

Entschuldigung und ihr Rechtfürschlagen, das
st vornacher verachtet, sei gleich, als wenn die
Uebelthäter zur Straf hinausgeführt um Ver-
nd Aufziehung ihres Lebens, um Recht schrauend,
bei die Sünd, Gefährlichkeit und Schaden, so
nsionen von den Königen und Fürsten, Landen
auch unverdient genommen, entspringend; wel-
orgenannten Schultheißen Hug mit Namen:
wol, wer er wäre und vor Jahren gesyn und
er um so viel tausend Kronen gereichert; ver-
ufs höchst, daß die abgestellt wurdend, wollte
t in einer Eidgenoßschaft Friede, Ruhe und
sehen."

derndern Worten suchte Escher den erwachenden
er Boten der fünf Orte zu stillen, die darauf
nzeige, daß die Führer der Züricher auch vor
gemeinde zu erscheinen gedenken, entlassen und
is dem Lager begleitet wurden.

n Strömen, wie es im Laufe dieses Sommers
Fall war, ergoß sich am folgenden Tage, dem
des Brachmonats. Die ausgetretene Loretz
en Zusammentritt. Am sechszehnten, bei sich
Himmel und fröhlichem Sonnenschein, ritten
angesehensten Züricher, denen mehre Landleute
sen, in's Lager der fünf Orte hinüber. Wie

bei den Zürichern, fand auch hier unter kriegerischem Spiel und dem Donner der Kanonen der Empfang statt. Mehr als zwölftausend Mann, behaupteten die Führer, unter den Waffen zu haben. Sie standen gut geordnet; Trotz im Angesicht. Die Unterwaldner, diese besonders gut ausgerüstet, theils Schützen, theils schwer bewaffnet in Panzern. Das Wort nahm zuerst Hans Escher, der Gelegenheit vor einer so zahlreichen Versammlung von Eidgenossen Zürichs verkannte Sache einmal in rechtem Lichte darstellen zu können, sich freuend. Zuvor aber ließ er eine von der Regierung selbst ausgegangene, ausführliche Beschwerdeschrift vorlesen. „Alles dieses," fuhr er dann fort, „hätten wir aber „um des allgemeinen Friedens ertragen, aber als eure Obern „jenes Bündniß abschlossen mit derjenigen Macht, die eure „eigenen Voraltern jederzeit als ihren gefährlichsten Feind „erkannt, die noch jetzt und mehr vielleicht als je der un„serige ist, konnten wir da länger ruhig bleiben? Dennoch „sind wir nicht zuerst ausgezogen. Die Unterwaldner bra„chen bewaffnet vorher auf, ihren Vogt in Baden einzu„setzen. Unsre Mannschaft fand, als sie nach Muri kam, „das Essen für dieselben bereitet. So wollen wir denn „nicht uns gegenseitig beschuldigen, beeinträchtigen, uns „lieber die Freiheit gönnen, die wir von unsern Vätern „ererbt: Oder was will denn das Evangelium, dem wir „anhangen, als die Wolfahrt aller, Herstellung alter eidge-

„nössischer Treue, die, wie wir von euch sie wünschen, auch „unsern Eidgenossen zu leisten gerne bereit sind." Landleute, einer nach dem andern, unterstützten die Rede des Städters. Sichtbar gut war der Eindruck bei vielen der Hörer, denn allgemein herrschte der Glaube bei den Katholischen, das Zürchersche Landvolk habe nur ungern der Reform sich gefügt. Andre hingegen hielten die Beschwerden in der Schrift des Zürcherschen Rathes für übertrieben. Wänn haben wir das Recht euch verweigert?" fragten diese: „Wie oft umsonst es gegen euch angerufen?" — „Ja" — entgegnete der Zunftmeister Funk, ein lebhafter, junger Mann und einer der wärmsten Anhänger Zwingli's — „wir kennen eure Weise, Recht zu halten. Jener un„glückliche Pfarrer hat es auch angerufen und ihr verwieset „ihn an den Henker." Das unbesonnene Wort war heraus. „Funk! du hättest es besser erspart," rief ihm einer seiner Begleiter zu. Ein furchtbarer Lärm entstand, die Scharen geriethen in Bewegung. Die Besonnenern ermahnten die Züricher zur ungesäumten Rückkehr und sicherten dieselbe durch ertheiltes Geleite.

Die Unterhandlung ward in Steinhausen und im Zürcherschen Lager fortgesetzt. Der Ausgang lag in den Händen der Berner. Ohne sie vermochte Zürich allein, nicht mehr den Krieg durchzuführen. Der günstige Augenblick war vorüber. Die fünf Orte hatten Zeit gehabt, sich zu

sammeln, zu verstärken. Der Anblick ihrer Gesammtmacht hob den Muth der Einzelnen. An Zahl standen sie nicht hinter den Zürichern, waren ihnen eher überlegen. Hiezu kam der Anblick des Ueberflusses an Lebensmitteln im Zürcherschen Lager, während in dem ihrigen, während zu Hause in ihren Thälern wegen Sperre der Zufuhr Mangel und Theurung war. Die Zuversicht möglicher und nothwendiger Beute erhöhet die Kampflust. Gerade aber die Aussicht, den Entscheid in der Gewalt der gegenwärtigen Führer der Berner zu wissen, war Zwingli unerträglich. Den Schultheiß Dießbach an ihrer Spitze kannte er als einen lauen Freund der Reform, ihn und die meisten andern als Vertheidiger mehr, denn als Gegner der Jahrgelder. Ueberhaupt hatten die letztern noch so viele Gönner im Rathe zu Bern, daß selbst Niklaus Manuel, sonst eines der kräftigsten Häupter der evangelischen Partei, vor der Versammlung der Zürcherschen Führer im Lager zu Kappel erklärte, von Bern sei für Zwingli's Forderung der Abschaffung von Jahrgeldern an die fünf Orte keine Unterstützung zu erwarten. Zürnend darüber brach der Reformator in die Worte aus: „Wolan „denn! so frage man die ganze Kriegsgemeine, so sende „man zugleich eine Botschaft nach Bern selbst. Wir wer- „den dann erfahren, wie auch dort Stadt und Land denken. „Ich weiß es und kann es mit Schriften beweisen, die

„ich vorzulegen mich erbiethe, wenn man sie kennen will,
„daß jenes Volk, wie das unsrige, die Pensionen verab=
„scheut. Wer will sie aufrecht halten? Etliche große Han=
„sen, die selbst davon leben.“ — „Soll es dahin kommen“
— erwiederte Hans Escher, „daß man überall erst fragen
„muß, daß Rathsversammlungen der Führer gar nichts
„mehr gelten, einer so viel zu sagen hat, als der andre,
„Knecht und Ritter, gemeiner Mann und Hauptmann;
„nun, so laßt meinethalben alle zugleich schreien, so
„kommen wir wenigstens aus der Sache; können wir
„selbst dann wegen Zweitracht nicht schlagen, so schlagen
„doch die andern.“ Zwingli erkannte, daß er zu weit
gegangen und verschloß den Gram im Innern. Er hatte
einen Sieg der Grundsätze gehofft, er sah nur noch die
Möglichkeit augenblicklicher Beschwichtigung durch politische
Künste. Die Menschen, von denen für Aufrechthaltung
der Reform an einem Orte durchaus nichts zu hoffen,
für Unterdrückung derselben am andern alles zu fürchten
war, blieben am Ruder, sahen durch ausländischen Ein=
fluß, durch ausländisches Geld ihre Macht fortwährend ge=
sichert. Er sah sie kommen die Zeiten, wo in Zürich
selbst der alte Adam wieder erwachen werde. Früher oder
später mußte, so ahnete er, der ausgestreute Same wieder
erstickt werden, dem üppig emporsprossenden Unkraut die
zarte Frucht erliegen.

Unterdessen geschah von den Vermittlern in Steinl
das mögliche und da Bern gegen die fünf Orte eine
entschiedene Sprache führte wie gegen Zürich, so ke
Vertrag zu Stande, mit welchem die Staatsmänn
letztern sich beruhigen zu können erklärten. Frei
vor allem aus der Entscheid über den Glauben
den Herrschaften selbst überlassen, sich für das eine
das andre System auszusprechen. Das Bündniß mit
Ferdinand soll abgethan werden, seine Urkunde ver
Der Doktor Murner ist anzuhalten, seine Schmä
Zürichs und Berns vor den Eidgenossen in Baden
antworten. Dieß waren die Haupartikel. Was d
Orte an die Kriegskosten zu bezahlen haben, wu
Vermittlern später zu bestimmen überlassen, sowie
schädigung der Hinterlassenen Jakob Kaisers. Aus
wurden aber Zürich und Bern ermächtigt, wenn
erlegten Bedingungen von Seite der fünf Orte nich
werden sollten, ihnen bis dieses geschehe, die Zu
Lebensmittel zu sperren. Abschaffung der Jahrgelder
den fünf Orten ward einfach als Wunsch ausgespr

Die Heerführer theilten den Entwurf den Re
mit. In Bern vernahm man ihn mit allgemeine
Wir erlauben euch, schrieb die Regierung an di
im Felde, auch von der Unterwaldner=Sache n
zu lassen, was irgend noch Streit wecken könnte

es nur mit unsrer Ehre verträglich ist. Hoffentlich werden wir nun wieder, vereinigt, was nöthiger ist, auswärtigen Feinden den Blick zuwenden können. Hinfort dürfen keine Fremden mehr, es seien Burgunder, Niederländer, Östreicher, Lothringer oder andere ungestraft unsre Gränzen bedrohen. Wir sollen nach der Väter Weise uns schützen. Führt den fünf Orten dieß zu Gemüthe, und meldet uns, ob sie es zusagen wollen. Gerade dieses indeß war der schwierigste Punkt. Unter allerlei Vorwänden suchten diese die Auslieferung des Östreichischen Bundesinstruments zu verzögern. Da hieß Zürich seine bereits zur Heimkehr gerüstete Mannschaft verweilen, rief andre schon Abgezogene zurück. Die Vermittler bathen. Die Berner drohten; ihr Venner Peter im Haag sprach: „Wenn der Brief nicht sogleich erscheint, werden wir in Prozession ihn holen." Auf dieses ward er endlich den 25. Brachmonat in der Nacht um zwei Uhr nach Kappel gebracht. Den fernern Hergang erzählt Thomas Platter, ein Augenzeuge, mit folgenden Worten: „Wie nun jedermann auf war, kam man in einem Saal zusammen und nahm der Ammann von Glarus den Brief; denn der war alleweg der oberste Schiedmann gewesen. Der gab den Brief einem Schreiber, der that ihn auf, war grausam breit und lang, dergleichen ich niemals gesehen hab und mein ich, es seien neun Sigel daran gewesen; ein großes, das war golden. Da

fing der Schreiber an und las eine lange Vorred mit den Titeln, wie man die zu Basel um Johannistag liest auf dem Platz; demnach auch die fünf Ort, wie dieselben mit den Titeln genannt werden. Die hattend einen Bund gemacht. Da schlug der Ammann die Hand auf den Brief und sagt: Es ist genug. Da schrie einer hinter mir, war ohne Zweifel ein Züricher: Lese man den Brief aus, so hört man, mit was Verrätherei sie mit uns haben wollen umgehn. Zu dem kehrt sich der Ammann und sprach: Wie auslesen? Eh müßt ihr mich zu kleinen Stücken hauen, ob ich das will zulassen. Legte darmit seinen Brief zusammen und sprach: Ihr seid leider sonst zu fast über einander verbittert, nahm ein Messerlein, schnitte zum ersten die Sigel ab und haute da den Brief zu langen Riemen, gab's dem Schreiber in ein Baretlein, daß er's in's Feuer würfe. Wo man mit den Sigeln hingekommen, weiß ich nicht."

Freudig zogen die Züricher nach Hause, mit Besorgniß im Herzen Zwingli. Er sprach sie in einigen Versen aus, die er zugleich in Musik setzte. In die Sprache unsrer Zeit übergetragen, mögen sie folgen:

Herr, nun hebe selbst den Wagen!
Nicht mehr lenken wir die Fahrt.
Deine Hand muß sie nun schlagen
Deines Reiches Widerpart.

Gott, zu Deines Namens Ehre
Laß der Bösen Saat verweh'n;
Deine treue Heerde lehre,
Fester stets in Dir zu steh'n.

Mach' der Bitterkeit ein Ende;
Mach' die Liebe wieder neu.
Du nur einigst Bruderhände;
Du nur weckst die alte Treu.

Der Landfriede war geschlossen, die Ruhe schien in der Eidgenossenschaft hergestellt. Da nahm den Schweizerischen Reformator das Ausland in Anspruch. Im Frühjahr 1529 hatte die Mehrheit der deutschen Fürsten und Städte, auf dem Reichstage zu Speier versammelt, durch verschiedene eingreifende Beschlüsse den Fortschritten der Reform in Deutschland zu wehren gesucht. Vorzüglich sollten die abweichenden Lehren vom Abendmal nicht geduldet werden, überhaupt keine kirchlichen Neuerungen mehr bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung stattfinden dürfen. Die Stände des Reiches, welche dem Evangelium bereits zugethan waren, gaben Verwahrungen ein gegen diesen Zwang und erhielten daher den Namen der Protestanten. Der thätigste dieser protestantischen Fürsten war der Landgraf Philipp von Hessen. Entschlossen, den angehobenen Widerstand durchzuführen, nöthigenfalls auch gegen den Kaiser richtete er sein Hauptaugenmerk auf Erhaltung und Befesti-

gung der Eintracht unter den Protestirenden selbst. Obwol die Eidgenossen durch die Natur ihrer besondern Bünde und ihr Streben nach nationaler Selbstständigkeit sich vom deutschen Reichsverbande thatsächlich immer mehr losrissen, wurden sie dennoch der Form nach fortwährend demselben zugezählt, ja sie erklärten sich selbst als zum Reiche gehörend, so oft es ihr Vortheil erheischte. So hatte erst noch vor der Wahl des damals regierenden Kaisers die Tagsatzung im Namen der sämtlichen Orte unter Anrufung des ihnen als Reichsgliedern gebührenden Rechtes an die Kurfürsten zu dessen Empfehlung geschrieben. Auch jetzt wurden vom Kaiser die Beschlüsse des Reichstages ihnen mitgetheilt, sie aufgefordert, ihnen ebenfalls nachzukommen. Begreiflich ist, daß auch die protestantischen Fürsten für ihre Sache dieselben zu gewinnen versuchten. Auf Zürich, auf Zwingli besonders richtete Philipp von Hessen sein Augenmerk. Schon im April hatte er aus Speier an ihn sich gewendet. Er wünschte eine persönliche Zusammenkunft mit ihm. Sie sollte zugleich dazu dienen, den Zweispalt auszugleichen, der zwischen den Sächsischen und den Schweizerischen Reformatoren in Bezug auf die Abendmalslehre ausgebrochen war, in immer unerfreulicherer Weise sich ausbildete und mehr als alles andre beitrug, die Sache des Evangeliums in den Augen der Katholischen zu verdächtigen, ja sie verhaßt zu machen. Die Hauptschwierigkeit indessen der Verständigung

lag in der Weise, wie dieselbe gesucht ward; der gemeinsamen Ausstellung einer Formel, einer in Worte gefaßten Erklärung, da das Evangelium selbst eine solche nicht mittheilt. Wenige in jener Zeit hatten das gesunde Urtheil des spätern Landgrafen Wilhelm von Hessen, der 1566 an Bullinger schrieb: „Was Christus, der oberste Schulmeister, nicht hat wollen erklären, sollten wir Menschen zu erklaren uns auch nicht unterstehn." Daß der liebende, der in Liebe sich aufopfernde Christus in allen Gliedern seiner Kirche bis in die fernsten Zeiten fortleben wollte, und beim letzten Brechen des Brotes und Austheilen des Weines im Kreise seiner Jünger dieses auch aussprach, muß jedem Leser des Evangeliums klar werden. Ob und wie er in ihnen fortlebe, kann nur die That zeigen, das Bekenntniß der Herzen, nicht dasjenige der Lippen, welches Christus selbst von uns auch nicht fordert.

Wurde aber dessen ungeachtet ein solches verlangt, so mußte es bei den einen der Reformatoren sich klarer, bei den andern tiefer gestalten, je nach ihrer Eigenthümlichkeit; es mußte zugleich nach der nationalen und durch Verfassung bestimmten Eigenthümlichkeit derjenigen, die sie vertraten, bei den einen freier, bei den andern bindender sein. Es wird dieses am beßten aus der Geschichte selbst in ihrem Zusammenhange hervorgehn.

Es ist bereits auch in diesem Werke darauf gedeutet

worden, daß die Messe und die Ansicht von der Bedeutung und Bestimmung derselben die Grundlage des Cultus, der Form der Gottesverehrung in der katholischen Kirche bildet. Indessen haben selbst katholische Schriftsteller eingestanden und öffentlich ausgesprochen, daß schon geraume Zeit vor der Reformation über diese Messe bei dem Volke sehr gefährliche Begriffe herrschten, die von der Geistlichkeit selbst, ja sogar von Päpsten vorsätzlich genährt und zu groben Mißbräuchen, vorzüglich aber dazu benutzt wurden, durch Stiftung bezahlter Seelmessen dem frommen Aberglauben unermeßliche Summen abzulocken. Es ist begreiflich, daß die Reformatoren diesen Mißbräuchen ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise zuwenden, daß sie vor allem aus trachten mußten, für sich selbst eine richtige Ansicht von dem Sinne der Stiftung des heiligen Abendmals, auf welche die Messe gegründet ist, zu gewinnen. Nach der Lehre der katholischen Kirche verwandeln sich Brot und Wein durch die Weihe des Priesters in den wirklichen Leib und das Blut Christi, so daß also der persönliche Christus durch die Handlung der Messe gleichsam noch einmal geopfert und auf diese Weise die Erlösung der Menschheit durch Christi Leiden und Tod zum Heile aller der Messe beiwohnenden, oder auch der Abgeschiedenen, für welche die Messe gestiftet ward, gewissermaßen täglich erneuert wird.

Diese Vorstellungsweise wurde von den Reformatoren

übereinstimmend verworfen; allein um die Ungültigkeit derselben darzuthun mußten sie ihre Zuflucht zur Erklärung der Worte des Evangeliums nehmen und in dieser eben begannen sie immer weiter aus einander zu weichen. Es ist allbekannt, daß Christus selbst sich einfach also ausgesprochen hat: Nehmet, esset; „dieß ist mein Leib, der für „euch gebrochen wird; dieß thut zu meinem Gedächtniß," daß er auch nach der Mahlzeit den Kelch genommen mit den Worten: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute; so oft ihr aus diesem trinket, thut es zu „meinem Gedächtniß." Zwingli mit seinem Forscherblick, seiner am Studium der lebendigen, kraftvollen Schriftsteller des classischen Alterthums erstarkten Prüfungsweise, seinem Eindringen in den Geist der Sprache und seiner Abneigung gegen Alles, was dem von Gott selbst geordneten Gange der Natur zuwider ist, kam bald dahin, diesen Worten bloß sinnbildliche Auslegung zu geben, unter dem Ausdrucke: „Dieses ist" einfach zu verstehen: „dieses bedeutet." Er nährte nicht allein diese Ansicht. Noch ehe er selbst sie öffentlich auszusprechen wagte, hatte ein holländischer Rechtsgelehrter, Cornelius Horn, dieses wirklich gethan. Zwingli ließ das Werk desselben in der Schweiz drucken und beförderte dessen Verbreitung. In dem Gespräche über die Messe zu Zürich trat er selbst zuerst öffentlich als Vertheidiger dieser Ansicht auf, be=

friedigte aber nicht seine sämtlichen Zuhörer. Namentlich blieb der nicht ungelehrte Unterschreiber Joachim am Grüt sein Gegner, bestritt ihn sogar in einem abermaligen Gespräche vor den Räthen und Gelehrten mit ziemlichem Erfolge und machte gegen die Hinweisung des Reformators auf eine Menge von Schriftstellen, wo Christus in Gleichnissen sich ebenfalls des Ausdruckes „ist", offenbar statt „bedeutet", bedient hat, den Einwurf geltend, dieß seien eben nur Gleichnisse, das Abendmal hingegen eine Handlung und zwar die heiligste und würdevollste, da dürfe eine so eigenmächtige, verwegene Erklärungsweise keineswegs stattfinden. Wie Zwingli durch diesen Einwurf Anfangs in Verlegenheit gesetzt ward, wie er dann aber dahin gelangte, auch diesen zu widerlegen, möge er selbst uns erzählen.

„Unstreitig," sagt er in einer seiner Schriften *), „blieb mir keine geringe Aufgabe übrig, ein Beispiel nämlich für meine Erklärungsweise anzuführen, das keiner Parabel enthoben sei. Ich begann nachzudenken, überall nachzuschlagen, umsonst! ich konnte nichts finden. Der dreizehnte April war vor der Thüre **) ich erzähle die Wahrheit;

*) De Eucharistia. Zwingli's Werke von Schuler und Schultheß latinorum scriptorum pars prima S. 341.

**) Donnerstag der Charwoche 1525.

(gern möchte ich schweigen, denn ich weiß wol, daß Viele spotten werden, aber es ist Gottes Finger, mein Gewissen dringt mich zu sprechen), frühe am Morgen noch vor Tagesanbruch träumte mir, daß ich noch einmal voll Aergers mit dem Unterschreiber im Kampfe begriffen und so geschlagen worden sei, daß ich durchaus keinen Ausweg mehr gefunden und die Zunge mir den Dienst versagt habe. Diese Angst plagte mich auf unglaubliche Weise, wie eben in trügerischer Nacht in Träumen solches geschehen kann. (Ich will nichts weiter als einen Traum erzählt haben, so viel es mich betrifft, obwol es für mich wichtig genug ist, daß ich Gott sei Dank gelernt habe, durch wessen Kraft allein wir etwas vermögen.) Wie durch einen Zauberschlag sehe ich einen Tröster vor mir stehen (ob er weiß oder schwarz gewesen, kann ich nicht sagen, ich erzähle einen Traum). „Warum Unbeholfener," fragt dieser, „setzest du ihm nicht die Stelle im zwölften Kapitel des zweiten Buches Mosis entgegen; es ist des Herren Ueberschritt." Ich erwache, springe aus dem Bette, besehe, bedenke die Stelle und predige dann am Morgen vor der Gemeine darüber, und wie ich hoffe, mit hinreichender Kraft. Die Predigt zertheilte den Nebel vor den Augen aller derjenigen, die der obigen Hindernisse wegen zur Klarheit noch nicht hatten durchdringen können, und drei Tage später wurde am Feste der Auferstehung ein solcher Ueberschritt des Herrn gefeiert, als

ich nie noch gesehen habe und die Zahl derjenigen, die nach den Fleischtöpfen Aegypti sich zurücksehnten, war kleiner, als niemand zu hoffen gewagt."

Auch Luther hatte Anfangs dieser Erklärungsweise sich zugewendet, bei seiner Gemüthsanlage aber größere Schwierigkeiten gefunden, wozu denn noch äußere Hindernisse kamen. Noch im Jahr 1524 hatte er an die „Christen zu Straßburg" geschrieben: „Das bekenne ich, wo jemand „vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daß im Sa„crament nichts denn Brot und Wein wäre, der hätte mir „einen großen Dienst gethan. Ich habe wol so harte An„fechtung da erlitten und mich gerungen und gewunden, „daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wol sah, „daß ich damit dem Papstthum den größten Puff hätte „geben können; aber ich bin gefangen, kann nicht heraus. „Der Text ist zu gewaltig da und will sich mit Worten „nicht lassen aus dem Sinn reißen." Was indessen seine Abneigung gegen die Zwinglische Ansicht hauptsächlich geweckt hatte und er hier nicht sagt, war der Umstand, daß, ehe noch Zwingli über das Abendmal sich öffentlich ausgesprochen hatte, Doctor Carlstadt in Sachsen selbst mit einer noch kühnern Erklärung aufgetreten war, durch die er den Zusammenhang der Einsetzungsworte in einer Weise aufzuheben versuchte, daß die eine Hälfte derselben alle Bedeutung verlor. In einer heftigen, aber an manchem Orte

nommenen Schrift hatte er denn auch
eitet. Dieser Carlstadt war für Luth
im Wege liegende, glühend gehaßte S
Er hatte, während Luther sich auf
and, in Wittenberg die wüthenden Bil
ührt. Nun trieb er in Orlamünde sein We
Prediger verdrängt hatte, setzte sich über
en des Kurfürsten hinweg, regte die Menge a
her, als er vom Fürsten gesendet, in jene Geg
um die Ordnung herzustellen, vom Pöbel
Steinen beworfen und mit dem Geschrei verfo
Fahr hin in tausend Teufels Namen, daß du d
ichest." — Seiner Stelle auf solches hin entse
rlstadt nach Straßburg, dann nach der Schwei
Schriften wurden indeß von dem Rathe zu Stra
verboten. Zwingli hingegen erklärte dieses für un
t, da Carlstadts Lehre weder gottlose noch schwärme
Irrthümer enthalte. Nun begann Luther imme
r auch auf Zwingli seinen Haß gegen Carlstadt über
ragen, obwol jener in seiner Schrift „von der wahrer
o falschen Religion" Carlstadts Erklärung nur entschul-
gte, keineswegs aber billigte, vielmehr bestritt, und da
un auch Ökolampad seine Abhandlung über das Abendmal
drucken ließ, trat Luther in leidenschaftlichen Schriften gegen
die Schweizerischen Reformatoren öffentlich auf. „Ich be-

kenne für mich," sagt er in einer derselben, „daß ich den Zwingli für einen Unchristen halte mit aller seiner Lehre, denn er hält und lehret kein Stück des christlichen Glaubens recht und ist siebenmal ärger geworden, denn da er ein Papist war, nach dem Urtheile Christi: „Es wird mit „solchem Menschen hernach ärger, denn es vorhin war." Solches Bekenntniß thu ich, auf daß ich vor Gott und der Welt entschuldigt sei, als der ich mit Zwingli's Lehre nicht theilhaftig bin, noch sein will ewiglich! *) So ungerecht haben weder Zwingli noch Ökolampad jemals über Luthern geurtheilt, wiewol auch sie in starken Ausdrücken antworteten und der Streit von beiden Seiten immer bitterer ward.

Diesen Streit auszugleichen, hatte der Landgraf Philipp von Hessen sich zur Aufgabe gemacht. Dieser Fürst, damals im fünfundzwanzigsten Altersjahr, wissenschaftlich gebildet, ein unermüdlicher, von seinem Volke geliebter Regent, von mächtigern Nachbarn seines entschiedenen und unternehmenden Charakters wegen gefürchtet, war die Seele der protestantischen Partei. „Eher," schrieb er an den Kurfürsten von Sachsen, welcher, mit mehrer Vorsicht und Aengstlichkeit zwar, neben ihm an deren Spitze stand, „werde ich Leib und Leben, Land und Leute lassen, als von Gott und seinem Wort weichen." An seinem Hofe

*) Martin Luthers Werke herausg. v. Pfizer. S. 600.

lebte der Herzog Ulrich von Würtemberg, durch den Kaiser und den Schwäbischen Bund aus seinem Lande vertrieben, aber unverzagt, kriegslustig und fortwährend mit Planen beschäftigt, auf seinen Fürstenstuhl zurückzukehren. Durch diesen, der früher einige Zeit in der Schweiz sich aufgehalten und Zwingli persönlich kannte, war auch der Landgraf mit dem Reformator in Verbindung gekommen. Helldenkend und tief fühlend, auch in den Geist der heiligen Schriften selbst eindringend, dachte er sich, wenn nicht Starrsinn es hindere, ein gegenseitiges Verständniß wol möglich, beschloß, um es zu erzielen, keine Mühe zu sparen. Willig gingen Zwingli und Ökolampad auf seine Vorschläge einer Zusammenkunft ein. Nur wünschten sie dieselbe in Straßburg, weil Zwingli vorzüglich verzagte, vom Zürcherschen Rathe die Erlaubniß zu der gefährlichern Reise bis Marburg, der Residenz des Landgrafen und längerer Abwesenheit zu erhalten. Schwieriger waren die Sachsen für das Gespräch zu gewinnen. Melanchton aus Aengstlichkeit und um mit den Katholischen, mit denen er immer noch eine Aussöhnung für möglich hielt, es nicht vollends zu verderben, Luther aus Abneigung scheuten das Zusammentreffen; ja ersterer wendete sich in einem Schreiben mit der vertraulichen Bitte an den Kurfürsten, er möchte ihnen die Erlaubniß zur Reise verweigern. „Es ist nicht gut," sagt er darin, „daß der Landgraf viel mit

den Zwinglern handelt, er hat sonst mehr Lust zu ihnen, dann nöthig ist; denn die Sache ist dermaßen, daß sie spitzige Leute, dafür ich den Landgrafen auch halte, sehr ansicht und fällt die Vernunft leichtlich auf das, das sie begreift, sonderlich wenn gelehrte Leute dazu stimmen, die der Sache aus der Schrift eine Gestalt machen, als denn viele gelehrte Leute jetzt dem Zwingli anhangen."

Es ist klar, daß die Schweizer den Sachsen als radicale Stürmer, als gewissenlose Neuerer erschienen, die in ihren Bergen, in ihrem republicanischen Treiben alle Achtung für Gesetz und Ordnung verlernt hätten. „Ich bin krank — schrieb Melanchton an einen Freund — unbeschreiblicher Seelenschmerz ängstigt mich, kaum kann ich noch athmen. Du weißt es, weßhalben. Die Elbe schwillt wieder furchtbar an. Auch in Hessen sah ich einen gewaltigen Quader durch die Macht der Wasserströme aus der Seitenwand einer Kirche so losgerissen, als ob die Kunst es gethan hätte. Noch andre Zeichen geschahen. Christus schütze uns!" — Und an einen andern: lieber möchte ich sterben, als noch erleben, daß dieses Zwinglische Wesen unsre gerechte Sache beflecke." — Auch Luther äußerte sich gegen den Landgrafen selbst: „Ich kenne den Teufel wol, was er sucht. Gott gebe, daß ich nicht ein Prophete sei, denn wo es nicht ein falscher Tuck, sondern rechter Ernst bei ihnen wäre, Frieden zu suchen, dürften sie solche prächtige Weise durch große, mächtige Fürsten

nicht fürnehmen; denn wir von Gottes Gnaden so wüst und wild nicht sind. Sie hätten uns durch Schriften ihren demüthigen Fleiß zum Frieden, wie sie rühmen, wol längst und noch können anbieten; denn ich weiß, daß ich ihnen schlechthin nicht weichen werde, kann auch nicht, weil ich so ganz für mich gewiß bin, daß sie irren, dazu selbst ungewiß sind ihrer Meinung." Es kam auch so weit, daß Melanchton den Vorschlag machte, einige „Papisten" als Zeugen zu dem Gespräche zu laden, wol um desto eher vor zu großem Nachgeben verwahrt zu bleiben, und daß beide noch geraume Zeit hindurch zwar den Ökolampad als Gegner sich wollten gefallen lassen, gegen Zwingli's Erscheinen hingegen protestirten.

Solche Gespenster sah nun freilich der Landgraf Philipp nicht. Er war einer derjenigen Fürsten, die im Bewußtsein eigener Kraft und der Liebe zu ihrem Volke wie ihres Volkes ohne Bangen auch auf republikanisches Treiben hinblicken dürfen, ein Mann, in dem der Glaube lebte und der unbedenklich darum zugleich den Geist leben ließ, dabei übrigens mit jugendlicher Zuversicht hoffte, durch eigenes Einwirken, wenn er sie nur erst bei sich habe, die heftigen Kämpfer milder zu stimmen. Auch er möge indessen durch seine eigenen Worte am sichersten sich zeichnen: „Lieber Meister Erhard — schrieb er einige Jahre nach jener Zeit an einen andern der Eiferer im Nachtmahlshandel,

den würtembergischen Prediger Erhard Schnepf. — ich höre, ihr wollet den Blarer (Prediger in Constanz) bei der Bekenntniß, mit der doch Luther und Philippus (Melanchton) zufrieden sind, nit lassen, sondern auf sophistische Wort dringen, und haben viel Leute Sorge, daß euer bauen mehr brechen, denn aufbauen möcht, welches ich mich doch zu euch nicht versieh, würd auch, sollt es geschehen, keinem frommen Mann gefallen. Ist daher meine Bitt, wollet sanftmüthig fahren, nit ein Wortzanker sein, sondern Glauben, Liebe und gute Werke treiben, auch nit ein Löffel aufheben und ein Schüssel zerbrechen, wie das Sprüchwort lautet; denn ihr möchtet einen Eifer haben, da ihr gern einen gewissen Verstand suchen wollt, die andern dahin zu dringen und doch im Herzen nichts erlangen, daneben aber menschlich zu reden, dem Evangelio großen Nachtheil schaffen, als nämlich viel frommer Leute darüber in Verfolgung und Verderben kommen könnten, so doch die Sach der Rede nicht werth ist. Darum fahet weislich, daß ihr solches Bluts und solcher Zerstörung euch nicht theilhaftig macht. Man muß nit also in die Sach plumpen. Weislich führen die Apostel, haben um schlechter (unbedeutender) Irrung willen die Leut nit also hinweggeworfen. Dieß zeig ich euch an, als der, der gern wollte, daß ihr handeltet, das zu den Sachen, zur Einigkeit und auch zur Liebe dienete. Erkennet euch selbst und

fahret nit weiter, denn euch Gott heißt. Laßt den alten Adam nit über den neuen herrschen. Ihr habt noch nit lang gepredigt. Es thut Noth, euch zu ermahnen. Seid Gott befohlen."

Von solch edelm Streben, unter den Protestanten die Eintracht herzustellen geleitet, verfolgte er unermüdlich sein Ziel, erlangte die Einwilligung des Kurfürsten von Sachsen, der seine Gelehrten nun selbst zur Reise aufforderte, und endlich auch diejenige Luthers und Melanchtons, die unterm 8. Juli 1529 ihm Folgendes meldeten: „Da Euer F. Gn. unser beider Schrift empfangen und dennoch darauf besteht daß wir gen Marburg kommen sollen, guter Hoffnung, es werde Einträchtigkeit daraus erfolgen, so wollen wir auch gerne und geneigtes Willens das Unsre dazu thun, und nach Gottes Gnaden auf bedeutete Zeit, so wir gesund sind und leben, zu Marburg erscheinen. Der Vater aller Barmherzigkeit und Einigkeit gebe seinen Geist, daß wir ja nicht umsonst, sondern zu Nutz und nit zu Schaden zusammenkommen. Amen. Christus sei E. F. Gn. Regierer und Leiter."

Auch Zwingli, nachdem Philipp die Einladung nach Marburg wiederholt und für Sicherheit der Reise zu sorgen verheißen hatte, folgte derselben. Der Regierung wagte er nichts zu sagen, hatte auch den Landgrafen ersucht, es bei einer Anfrage lediglich an die geheimen Räthe bewenden

'en. Erst einen Tag nach seiner Abreise traf ein
bei dem Rathe ein, worin er, unter Bitte um Ent-
zung der unterlassenen Anfrage, beifügt: „Es ge-
der Meinung nit, daß ich euer Weisheit verachte,
n daß ich mich so großer Treu zu euch versehe, ihr
t mir nicht bewilligen aus Sorge, die ihr für mich
; denn der Weg ist in 60 Meilen fern und der Platz
ar ungemein der Lehre halben, aber nicht Sicherheit
ı, denn es ist ins Landgrafen Gebieth, aber die Ge-
n sind daselbst alle widerwärtig und ist unser nicht
weder drei. So ist auch wenig Freunden, deren wir
rösten können von Zürich bis gar fern hinab. Doch
ıt mir nicht gewollt ziemen, daß ich nicht käme,
wo das, so wär aller Anschlag vergebens und viel-
he Mannen ab der Widerpart würden auch vergebens
Möchten euch darnach sich lassen vermerken, als
r das freundliche Gespräch geschohen. Deßhalben ich
Weisheit zum demüthigsten bitte, ihr wollet mir
Fahrt nicht verachtlich auslegen, denn Verachtung
ch auch von andern nicht gern höre, sondern geden-
daß mein Ausbleiben zu Nachtheil der Wahrheit und
'rung euers Namens reichen möchte. Sonst aber
hr guter Hoffnung zu Gott sein, daß wir mit seiner
der Wahrheit getreuen unentwegten Beistand thun
ı und unsrer Kirche keine Schande machen."

Er entschuldigte dann ebenfalls die Abreise Collins, des Professors der griechischen Sprache, den er mitgenommen hatte, bat, da Basel dem Ökolampad ein Rathsglied mitgeben werde, dieß auch zu seinem Beistande zu thun und schlug dazu den Zunftmeister Ulrich Funk, seiner Gewandtheit und Kenntniß der lateinischen Sprache wegen vor, der denn auch alsbald nach erhaltener Bewilligung ihm nacheilte. Sogleich nach seiner Abreise von Zürich erhoben sich aus ihren Winkeln die Feinde wieder. Die unsinnigsten Gerüchte wurden verbreitet. Er sei mit den Schelmen entlaufen, sagten die einen; der Teufel habe ihn entführt, die andern. In Basel schlossen Ökolampad und der dortige Rathsbote Rudolph Frei sich an. Von dortaus erfolgte die Anzeige, daß er nebst Ökolampad die Reise nach Straßburg zu Schiffe fortsetzen werde. Er bath um einen bescheidenen Vorschuß, da ihn der Ritt „auf Lohnrossen treffenlich viel gekostet" er zu Straßburg ein Pferd werde kaufen müssen, zur Zehrung wenig überbleiben werde, und müsse er entlehnen, so „sei es ein Spott." — „Meiner Hausfrau — schloß er — soll Meister Stoll alle Sache sagen, soviel einem Weib zu sagen ist; denn ich bin von ihr geschieden, daß ich nicht mehr gesagt habe, denn ich wolle gen Basel, da hab ich Geschäfte." In Straßburg, wo er beinahe zwei Wochen verweilte, predigte er unter großem Zulauf. Zugleich wurde die Zeit von ihm und

›äurischer Anmaßung sehen, in Ökolampad eine wun=
ll milde Natur, bei Hedio nicht geringere Humanität
liberale Bildung, bei Bucer unter dem Mantel von
ırfsinn und Einsicht fuchsartige Schlauheit.".

Den 30. September vereinigte der Landgraf seine Gäste
st bei der Abendmalzeit. Hier eröffnete er denselben
Wunsch, daß am folgenden Morgen erst Luther mit
olampad und Zwingli mit Melanchton ein besonderes
spräch halten mögen. Er hoffte, wenn er jedem sanften
ı heftigen und jedem heftigen den sanften Charakter
genüber stellte, eine spätere Annäherung auch der Haupt=
mpfer vielleicht um so eher möglich zu machen. Die
achsen waren die Kläger. Sie bezüchtigten die Schweizer
:r Irrlehre in verschiedenen Punkten. In allen gaben
iese sogleich nach bis an denjenigen des Abendmals. Drei
Stunden lang versuchte Luther bei Ökolampad sein Glück,
echs Melanchton bei Zwingli. Unmöglich blieb die Ver=
:inigung. Doch berichtete Luther in einem Briefe, der
Kampf sei in beiden Zimmern in einem freundschaftlichen
Tone geführt worden.

Den zweiten October Morgens um sechs Uhr begann
vor 50—60 eingeladenen, oder zugelassenen Personen die
Handlung im Rittersaale. An einem besondern Tische saßen
sich gegenüber Zwingli und Ökolampad, Luther und Me=
lanchton. Ganz in ihrer Nähe der Landgraf, umgeben von

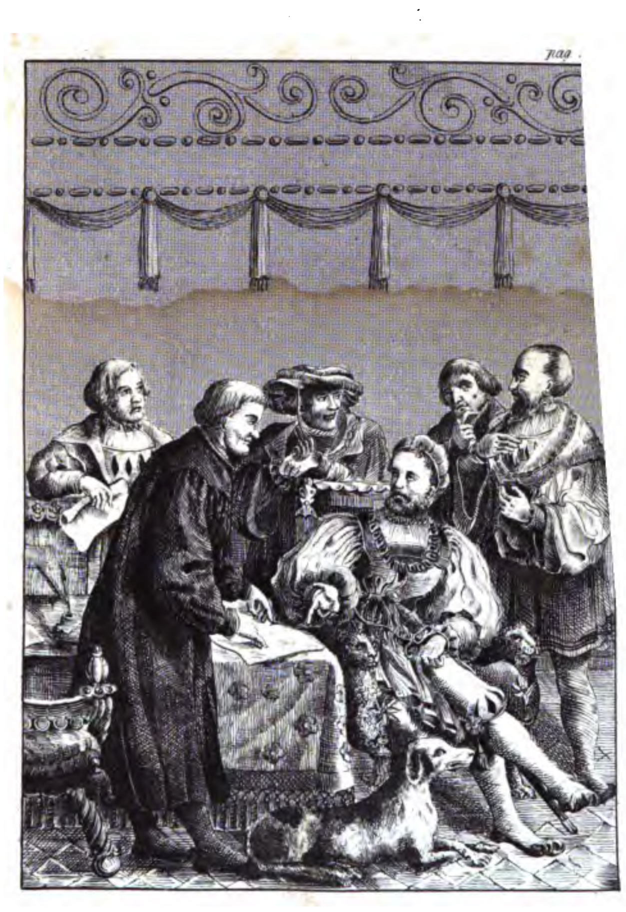
seinen Hofleuten, besser rückwärts die übrigen. Der St
kanzler Feige eröffnete im Namen des Fürsten das
spräch mit einer Anrede. Nachdem er den reinen, g
lichen, großartigen Beginn der Reform entwickelt, fu
fort; „nun aber hätten etliche der Führer selbst durch
Geist der Zweitracht sich übereilen und so weit verl
lassen, daß sie, an denen es gestanden wäre, fortwäh
treu verbunden an der Spitze zu bleiben, in gemeins
Kraft und Unterstützung alle Irrsal vollends auszufe
nunmehr ihren Platz nicht allein verlassen, sondern eina
selbst angefallen hätten, darob die Feinde Freude und L
gefallen empfangen haben. Darum und wenn sie auch
Evangelium selbst und der Pflicht der Kirche Wolfahr
fördern nicht genugsame Gründe zur Eintracht finden d
ten, sollten sie doch ihren höchsten Feinden es nicht
liebe thun, ein so trauriges Schauspiel ihrer Uneini
aufzustellen. Seine Fürstliche Gnaden wolle ihnen z
weder Ziel noch Maß vorschreiben, wie dieses Gespräch
gehalten werden; wol aber zu bedenken geben, daß,
auch noch ähnliche Verhandlungen stattgefunden, ho
wahrhaft gelehrte Leute, wenn sie auch zuvor etwas r
und hart wider einander geschrieben, denn doch den Gri
und die Bitterkeit wieder fallen lassen, damit auch die
gelehrten desto eher haben vernehmen können, daß
mehr die Wahrheit und christliche Liebe gesucht habe,

n und geschwinden Worten nur seine Opinionen
digen. Welche nun diesen Weg an die Hand
erden, denen können Ruhm und Dank nicht feh-
ldern aber, denen Einigkeit nicht beliebte, sondern
n einmal gefaßten Wahn hartnäckig, woraus doch
ien entstanden, verharren wollten, würden damit
veifelte Urkunde von sich geben, daß der heilige
Herzen nicht regiere, noch mit seinen Gaben
ihnen gewesen wäre. Seine Fürstliche Gnaden
die bevorstehende Unterredung erfreulichern Er-
werde und schließen mit dem gnädigen Begeh-
öchten die hochgelehrten Herren dieses Alles im
ehen und aufnehmen." Von Seite dieser ward
ndgrafen für seine Bemühungen gedankt und das
geleistet, daß man sich ohne alle Bitterkeit, mit
g und freundlich zu unterreden gedenke; obgleich
igkeit mit höchstem Fleiß zu suchen sei, dürfe
t Unterdrückung göttlicher und offenbarer Wahr-
macht werden, und seien Christi Worte allen
zziehn.

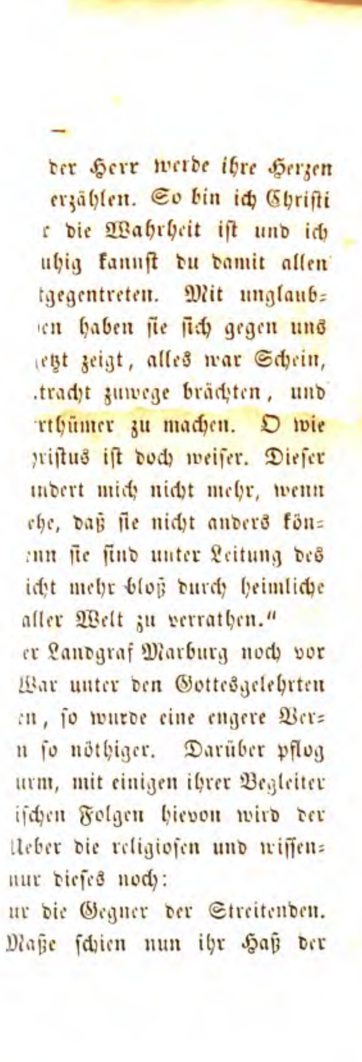
her wurde hierauf die Handlung dadurch eröff-
in lateinischer Sprache mit Kreide auf den
orte hinschrieb: „Das ist mein Leib." Mit
nuth und Gelehrsamkeit entwickelte nun Öko-
Ansicht, welche indeß Luther, aller Aufforderung

ungeachtet, zu widerlegen sich weigerte und immerfort auf den Wortausdruck zurückkam. „Allerliebste Herren — sprach er — dieweil diese Worte dastehen, so kann ich wahrhaftig nicht vorüber, sondern muß bekennen und glauben, daß auch der Leib Christi da sei." — Aufspringend, fragte Zwingli, also da ist er, Herr Doctor, körperlich da? Da auch im Sacramente, wird täglich von Neuem gebrochen? Worin weicht ihr denn ab von den Päpstlern? — Lebhafter wurde die Scene, bittrer Luthers Gegenrede. Er klagte, daß Zwingli ihn fangen wolle, seine Worte anders deuteln, als er sie gesprochen. Dieser hielt wieder etwas an sich, führte Bibelstellen zur Erläuterung an, kam mit grammatischen Bemerkungen, mit Erklärungen der Kirchenväter, spielte das Gespräch sogar in das Gebiet der Philosophie und Physik über. Nirgends ließ Luther sich fassen, kehrte immer zum Buchstaben zurück, gestand ein, daß er dieß thue, daß man in diesem Fall nicht davon weichen dürfe, weil der Herr sich so ausgedrückt, über alle Zweifel müsse der unbedingte Glaube gehn; und „wenn Gott der Herr mir Holzäpfel vorlegte und hieße mich nehmen und essen, so dürfte ich nicht fragen, warum?" — „Gott heißt uns weder Mist noch Holzäpfel essen," sprach Zwingli. — Kam es zu solchen Spitzworten, so mischte sich etwa der Landgraf ein, oder einer der andern Anwesenden, bisweilen löste Ökolampad seinen Freund ab, bisweilen Melanchton den Luther.

sie hin wieder keineswegs als Brüder erkennen und sprach: Es nehme ihn Wunder, daß sie ihn, dessen Lehr vom Sakrament sie für falsch hieltend, als ein Bruder erkennen wolltend, sie müßtend selbst nit viel von ihrer Lehr halten." Über denselben Vorgang schrieb auch dieser an Jakob Probst von Bremen folgendes: „Mit vielen Worten versprachen sie, sie wollen selbst soweit gehen mit uns einzugestehn, Christi Person sei geistig im heiligen Abendmal wirklich gegenwärtig, wenn wir sie nur des Brudernamens werth halten und auf diese Weise eine Übereinstimmung vorgeben wollten. Mit Thränen in den Augen bat Zwingli vor dem Landgrafen und allen Anwesenden darum, indem er beifügte: Es gibt keine Menschen, mit denen ich lieber einig sein wollte als mit den Wittenbergern. Mit dem größten Eifer und so angelegen als möglich trachteten sie, mit uns einig zu scheinen und nie konnten sie mein Wort ertragen: Ihr habet einen andern Geist als wir. So oft sie es hörten, entbrannten sie. Endlich bewilligten wir so viel, daß am Schlusse des Artikels stehen dürfe, nicht zwar, daß sie Brüder seien, wol aber, daß wir unsre Liebe, welche man auch dem Feinde schuldig sei, ihnen nicht entziehn wollen. So ruht nun auf ihnen die Schmach, daß sie den Brudernamen nicht erhalten konnten und wie Ketzer abscheiden mußten, wobei wir indessen uns durch gegenseitige Schriften einander nicht mehr



Politische Conferenz in Marburg.



der Herr werde ihre Herzen
erzählen. So bin ich Christi
r die Wahrheit ist und ich
uhig kannst du damit allen
tgegentreten. Mit unglaub=
en haben sie sich gegen uns
etzt zeigt, alles war Schein,
tracht zuwege brächten, und
rthümer zu machen. O wie
hristus ist doch weiser. Dieser
ndert mich nicht mehr, wenn
ehe, daß sie nicht anders kön=
nn sie sind unter Leitung des
icht mehr bloß durch heimliche
aller Welt zu verrathen."
er Landgraf Marburg noch vor
War unter den Gottesgelehrten
en, so wurde eine engere Ver=
n so nöthiger. Darüber pflog
urm, mit einigen ihrer Begleiter
ischen Folgen hievon wird der
Ueber die religiosen und wissen=
nur dieses noch:
ur die Gegner der Streitenden.
Maße schien nun ihr Haß der

Da habt ihr — hieß es — die Folgen des Los-
der Kinder von der ewigen Mutter. Gegen sich
ren sie nun die so gepriesenen, erst gegen uns
n Waffen des Geistes. Welche bleiben ihnen ge-
für die Zukunft noch übrig, als eiserne? — Zu
ollten nun freilich weder Luther noch Melanchton
cht nehmen. Zwingli aber wagte es und — un-
Rückwärts schien es mit der Reform nun gehen
n. An die Stelle des lebendigen Evangeliums
hmende Formeln: Erst das Augsburgische Be-
dann das Helvetische und wieder für andre die
l der bischöflichen Kirche von England. Prote-
Päpste erhoben sich neben dem katholischen,
da an seine dreifache Krone wieder sichrer trug.
s hatte Zwingli ebenfalls beim Reichstage ein
bekenntniß eingegeben, aber zu seiner Vertheidi-
, keineswegs um Andern dasselbe aufzudringen.
ch sagte er im Begleitschreiben an den Kaiser:
rgebe es allein, ohne meinem Volke vorzu-
Nur das Evangelium ist nach seiner Lehre un-
s göttliches Gesetz; was der Mensch zu dessen
Wahres, oder Falsches hinzufügt, fällt auf seine
tung. Mit dieser Ansicht sind Duldung und
e fortschreitende Wissenschaft möglich; alle an-
n zur Erstarrung, zur Unduldsamkeit und zu

dieser kam es denn auch nach allen Seiten hin.
weht aus Calvins Schrift: „Daß die Ketzer durch
Schwert zu strafen seien" aus Servets Scheiterhaufen
ein evangelischer Geist? Waren die Folterkammern
Königin Elisabeth *) viel christlicher, als die Dragon
Ludwigs XIV., und lebte Irland glücklicher unter
Joche seiner aufgedrungenen Hochkirche, als Spanien u
der Inquisition? Werden die Verfolgungen, die an
Dortrechter Synode sich knüpften, gerechtfertigt durch
Bannflüche, wodurch das Concil von Trient sich ver
ehrt hat?

Gefehlt haben Alle. Statt neue Leidenschaft anz
fachen, geht der Ruf unsrer Zeit dahin, sich lieber zu
gemeinsamen Sündenbekenntniß zu vereinen. Dieses i
die Confession, in der wieder Alle sich finden können; da
Evangelium aber das Licht, das Allen den Weg zur Ver
söhnung zeigt. Was hindert noch diese? Zwei Feind
sind es und in zwei Versen hat ein geistreicher Dichter
(Göthe) sie also bezeichnet:

„Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Ambos oder Hammer sein."

*) Lindgards Geschichte von England, Band VIII, Cap. 3 u. 6.

Dieses ist der Eine, das Princip der Absoluten i lichen oder weltlichen Mantel und der Andre, das der Demagogen in der Jakobinermütze, wie im ... kleide bildet das Gegenstück:

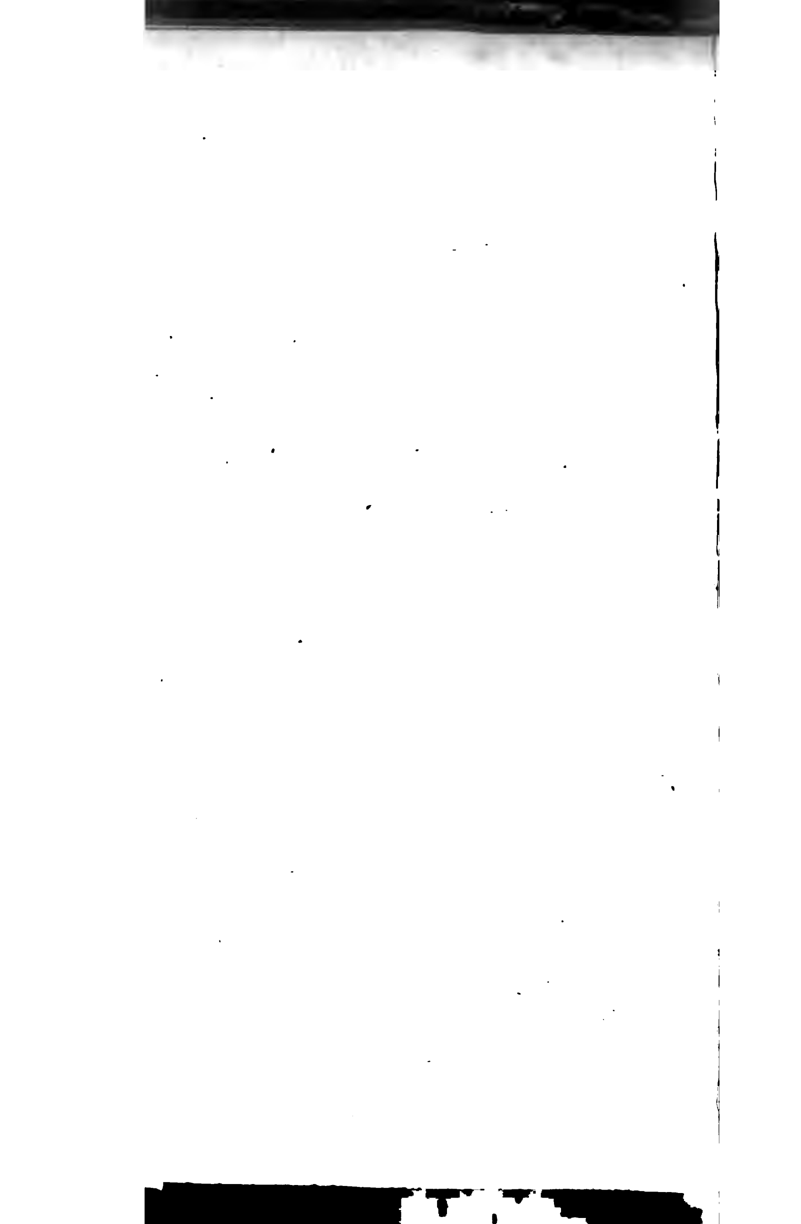
„Thöricht auf Beßrung der Thoren zu harren;
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zu Narren auch, wie sich's gebührt."

Von solcher Weisheit weiß das Evangelium n brüderliche Unterstützung und Liebe fordert, das k ordnung ohne Unterordnung will, und von d am höchsten stehen, die sichtbarste Unterordnung v Vielleicht — wer ergründet die Wege der Vors reichen die Anhänger jener Principien sich n brüderlich die Hände. Dann beginnt der härteste Kampf; aber das Evangelium wird si Christi Kirche unter ihrem einen, göttliche Geschichte und der Kraft der Liebe sich fortwä barenden Oberhaupte ist auf Felsen gegründet kann auch alle menschliche Ordnung die d schaft unaufhörlich geläuterte, durch Kunst und edelte Gewohnheit, die Einheit im Wesen, d Mannigfaltigkeit in den Formen, das Geg Revolutionen sein.





Zwingli's Tod.



## Achter Abschnitt.

### Innere Zustände der Schweiz nach dem ersten Feldzuge. Der Abt von Sanct Gallen. Politische Folgen des Marburgergesprächs.

Sieben Wochen, vom 3. September bis zum 19. October 1529, hatte Zwingli's Abwesenheit gedauert. Er fand das Vaterland nicht in dem Zustande der Ruhe, den die Gutmüthigen und Kurzsichtigen von dem geschlossenen Landfrieden gehofft hatten, und durch seine Rückkehr ward auch keineswegs die Bewegung gemindert. Der Landfriede stellte es den Bewohnern der gemeinen Herrschaften frei, ihr kirchliches System selbst zu wählen. Wo die Messe abgestellt, die Bilder verbrannt oder abgethan waren, durften nach seinem Wortlaute die, welche es gethan hatten, weder an Leib, noch Ehre, noch Gut gestraft werden; eben so wenig aber, wo sie noch vorhanden waren, anders lehrende Prädicanten auftreten, bis die Mehrheit der Gemeindegenossen dieses forderte. Besondere Conferenzen der Kantone waren untersagt, insoferne dieselben eidgenössische Angelegenheiten betrafen; sie waren zugelassen, wenn es sich um Burgrechte oder solche Bündnisse handelte, zu denen Einzelne berechtigt waren. Ausgesprochen war von den Boten

keineswegs. Hier fehlte der Wille zu strafen, dort
aft, besonders wenn die Sünder den vornehmern
ι angehörten, wie dieses häufig der Fall war. Den
n Stoff aber zu neuer Zerwürfniß gaben die Ver=
sse des Abtes und Klosters Sanct Gallen. Es wird
g, sie ausführlicher darzustellen.

)as Kloster Sanct Gallen nahm seit seiner Entstehung
wichtige Stelle in unserer vaterländischen Geschichte
in den ersten Jahrhunderten durch seinen wissenschaft=
:n Ruf, als geschätzte und einflußreiche Bildungsanstalt,
ter wegen seines anwachsenden Besitzthums, des politi=
:n Einflusses, der reichsfürstlichen Würde seiner Aebte.
:r Abt beherrschte unter dem Titel der „alten Landschaft"
s ziemlich ausgedehnte Gebiet, das von Wyl bis Roschach
n Bodensee sich erstreckte, unter demjenigen der „neuen
andschaft" seit dem Jahr 1469 auch die Grafschaft Tocken=
urg. Die Abtei St. Gallen bildete das erste und bedeu=
endste der sogenannten zugewandten Orte, ihre Gesandten
:rschienen bei den Tagsatzungen, ihre bewaffnete Mannschaft
zog mit den übrigen Eidgenossen in ihren Kriegen. Die
Grafschaft Tockenburg genoß nicht unbedeutende Freiheiten,
le hatte ihren selbst gewählten Landrath, das Recht, Land=
:ute anzunehmen, die niedern Gerichte, unter Bestätigung
'eilich des Abtes, selbst zu bestellen, sie stand zum Schutze
eser Freiheiten in einem Landrechte mit den zwei Ständen

Schwyz und Glarus, dem freilich später auch der Abt zu demjenigen seiner Rechte beigetreten war. Für sein gesammtes Besitzthum hatte der Abt ebenfalls ein Bündniß mit den vier Ständen Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus geschlossen, zufolge dessen diese verpflichtet waren, ihn und sein Gotteshaus, sowie auch seine sämmtlichen Untergebenen bei ihren Rechten und Freiheiten zu schützen. Sie bezogen für ihren Schutz die Hälfte der in den St. Gallischen Herrschaften fallenden Strafgelder und hatten das Recht, in ihren Kriegen die Angehörigen des Abtes zum Zuzug zu mahnen. Zu Ausübung dieser Rechte, wie ihrer Pflichten, setzten die vier Stände unter zweijährigem Wechsel einen Landeshauptmann nach Wyl, welcher Mitglied des geheimen Rathes des Abtes war und unmittelbar nach demselben den Rang hatte.

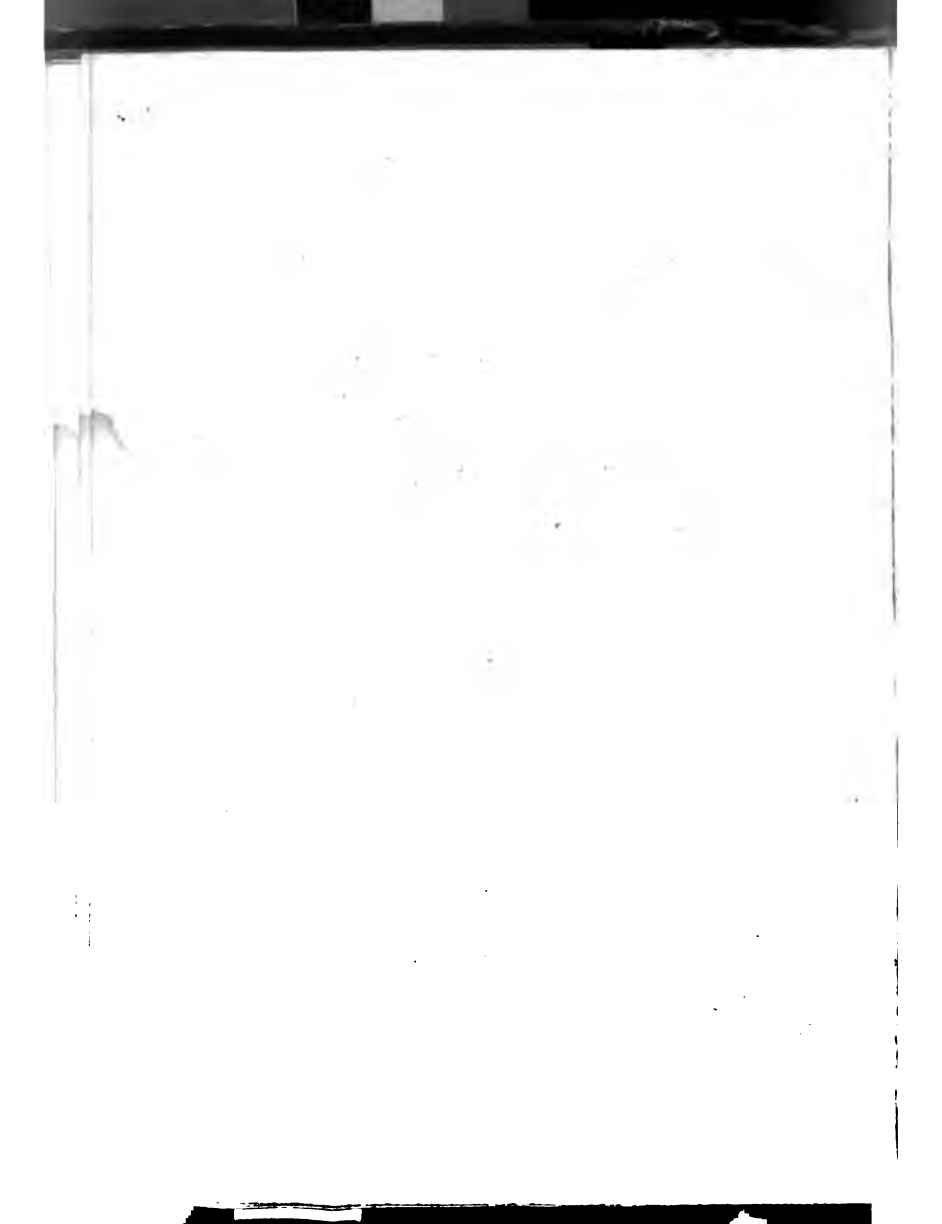
Diese Stelle wurde seit dem Anfange des Jahres 1529 von Jakob Frei, Mitglied des Zürcherschen Rathes, bekleidet. Der Abt, Franz Geißberg, schon seit längerer Zeit krank, befand sich völlig außer Stande, den Angriffen, denen er selbst und sein Kloster von Seite der Stadt St. Gallen, seiner eigenen Angehörigen und der reformirten Eidgenossenschaft sich bedroht sah, einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen. Immer mehr Anhang gewann die Lehre von der Schriftwidrigkeit geistlicher Herrschaft, drang sogar zu den Conventbrüdern ein, von denen ein Theil sich

der Mönchskutten entledigte. Fest blieb indessen die Mehr-
heit bei ihren Gelübden. Der Abt selbst ließ, bereits mit
der Wassersucht behaftet, sich nach Roschach bringen, wo
er im befestigten Schlosse sicherer war, als in dem jedem
Einbruche der St. Gallischen Bürger offen stehenden Klo-
ster. Er starb daselbst den 21. März, und dieß war der
Augenblick, den Zürich, sowie auch die Stadt St. Gallen
erwartet hatten, um Maßregeln, sowohl gegen das Kloster
selbst, als vorzüglich gegen die Herrschaftsrechte desselben
zu ergreifen. Einen Monat vorher hatten indessen eilf Con-
ventualen sich unter feierlichem Eidschwur verpflichtet, auch
bei nothgedrungener Entfernung vom Kloster auf die Rechte
des Conventes in keiner Weise zu verzichten, vielmehr auf
jede mögliche Weise dieselben gelten zu machen. Sechs Tage
lang wurde nun in Roschach selbst der Tod des Abtes ver-
heimlicht, die Speise zu ihm wie zu einem Lebenden hin-
eingetragen, während die Conventualen sich in Rapperschweil
vereinigten und dort aus ihrer Mitte Kilian German zum
neuen Abte erwählten. Mit lebhaftem Unwillen ward die
Nachricht hievon in Zürich vernommen, wo man bereits
gehofft hatte, daß bei Beaufsichtigung des Klosters durch
die St. Gallische Bürgerschaft eine neue Wahl unmöglich
sei. Die geistliche Schlauheit hatte gesiegt und German
wußte später seine Anerkennung erst von zweien der Schirm-
orte, Luzern und Schwyz, mit Mühe endlich auch von Glarus

zu erhalten, sowie er denn auch drei Monate nach der Wahl von Papst Clemens VII. bestätigt wurde und von Oesterreich Beweise der Achtung und Anerbietungen jeden Beistandes erhielt.

Unumwunden hatte der neue Abt, ein kräftiger Mann aus einem angesehenen Tockenburgischen Geschlechte, unmittelbar nach seiner Wahl sich erklärt, daß er nicht ruhen werde, bis er und sein Convent sich wieder im vollen Besitze ihrer Rechte befinden, die Religionsgebräuche wieder aufgerichtet, der Gottesdienst in alter Weise in der Stiftskirche hergestellt sei. Ebenso unumwunden hatten aber auch Zürich und St. Gallen ausgesprochen, daß sie dieses nicht zugeben werden. Von Zürich wurden ferner auch die Gotteshausleute angeregt und in Tockenburg begannen Viele sogar völlige Befreiung von aller fremden Obergewalt zu hoffen. Vermittlung war unmöglich geworden. Ausdrücklich heißt es in einem deßhalb von Zürich und St. Gallen gemeinsam gepflogenen Rathschlag: „So befindt sich, daß „entweder unser Herren, samt unsern Eidgenossen und „christlichen Mitbürgern von St. Gallen und allen Gottes„hausleuten, denen unser Herren zu Handhabung des gött„lichen Worts Leib und Gut zugesagt haben, abstehen und „brechen müssen, oder Herr Kilian, verwähnter Abt."

Am thätigsten wirkte Zwingli in dieser Angelegenheit. Seine dießfälligen Plane waren so durchgreifend, daß er in



## Achter Abschnitt.

**Innere Zustände der Schweiz nach dem ersten Feldzuge. Der Abt von Sanct Gallen. Politische Folgen des Marburgergesprächs.**

Sieben Wochen, vom 3. September bis zum 19. October 1529, hatte Zwingli's Abwesenheit gedauert. Er fand das Vaterland nicht in dem Zustande der Ruhe, den die Gutmüthigen und Kurzsichtigen von dem geschlossenen Landfrieden gehofft hatten, und durch seine Rückkehr ward auch keineswegs die Bewegung gemindert. Der Landfriede stellte es den Bewohnern der gemeinen Herrschaften frei, ihr kirchliches System selbst zu wählen. Wo die Messe abgestellt, die Bilder verbrannt oder abgethan waren, durften nach seinem Wortlaute die, welche es gethan hatten, weder an Leib, noch Ehre, noch Gut gestraft werden; eben so wenig aber, wo sie noch vorhanden waren, anders lehrende Prädicanten auftreten, bis die Mehrheit der Gemeindegenossen dieses forderte. Besondere Conferenzen der Kantone waren untersagt, insoferne dieselben eidgenössische Angelegenheiten betrafen; sie waren zugelassen, wenn es sich um Burgrechte oder solche Bündnisse handelte, zu denen Einzelne berechtigt waren. Ausgesprochen war von den Boten

ehn Orte, „damit man durch Schmähworte und
zen nicht wieder zur Uneinigkeit und größerer
kommen möge, sollen bei schwerer Strafe allen
em besonders solche ungebürliche Ehrverletzung,
unnütze und schandliche Schmach-, Schand-, Schmütz-
heltworte, Verachtungen, Verkleinerungen, Rei-
, wie sie immer genannt und erdacht werden möch-
nterſagt sein; Niemand den Andern mehr weder
isterworten, Schandbüchern, Drucken, Sprüchen,
n, Gedichten und andern Anreizungen weder an
)f, gutem Lob, noch Ehren anzuziehen, zu stupfen,
änzeln oder zu schänden unterstehn; sondern jeder
ndern ruhig, unbekümmert und in allweg unangezo-
bei dem Frieden bleiben lassen." Bestimmt war auf
ommer des folgenden Jahres die Zahlungsfrist der
ädigungssumme für aufgelaufene Kriegskosten und die
rlassenen des verbrannten Pfarrers Kaiser und, wie be-
angeführt, die Befugniß den reformirten Städten er-
:, wenn sie nicht inne gehalten werde, den fünf Orten
Zufuhre der Lebensmittel zu sperren. Zinse, Zehnten,
ille mußten an die Klöster und geistlichen Stiftungen
während bezahlt werden, sie mochten nach alter Uebung
ehen, unter veränderten Bestimmungen geduldet, oder
gehoben sein. In allen diesen Artikeln lag der Zunder
späterm Brande. Sie durchzuführen gebrach es meistens

an Kraft, weil hier die Ueberzeugung von ihrer Gerechtigkeit, oder Zweckmäßigkeit fehlte, dort hingegen sie noch lange nicht für strenge genug gehalten wurden, weil die einzelnen Fälle gewöhnlich sich so gestalteten, daß die Bestimmungen in ihrer Allgemeinheit nicht paßten, weil die Leidenschaft in den Gemüthern gerade der Kräftigsten geblieben war und bei den Häuptern der Bewegung auf beiden Seiten das Interesse für die Durchführung ihres kirchlichen Systems, oder ihrer politischen Plane über demjenigen für das gemeinsame Vaterland stand.

Regierten katholische Vögte in den Herrschaften, wer konnte es ihnen verargen, wenn sie diejenigen Gemeinden, in denen Messe und Bilder geblieben waren, ängstlich bewachten, den Zugang reformirter Predigten, das Eindringen Zwinglischer Lehren und Schriften zu hindern suchten? Wer aber auf der andern Seite es einzelnen Gemeindeangehörigen verdenken, wenn sie die neue Lehre wenigstens kennen zu lernen, zu hören wünschten, unter ihren Nachbarn und Freunden Anhänger warben, die Mehrheit zu erhalten strebten, um einen Prediger berufen zu dürfen? Meist wendeten sie sich in solchen Fällen an Zürich, wo sie Unterstützung fanden, während die Vögte sich vor den Tagsatzungen, oder bei den fünf Orten darüber beklagten. Auch über Lästerworte, gegenseitige Beschimpfungen und über Straflosigkeit derselben erloschen die

'gs. Hier fehlte der Wille zu strafen, dort
nders wenn die Sünder den vornehmern
n, wie dieses häufig der Fall war. Den
r zu neuer Zerwürfniß gaben die Ver=
und Klosters Sanct Gallen. Es wird
icher darzustellen.

nct Gallen nahm seit seiner Entstehung
in unserer vaterländischen Geschichte
rhunderten durch seinen wissenschaft=
te und einflußreiche Bildungsanstalt,
vachsenden Besitzthums, des politi=
)sfürstlichen Würde seiner Aebte.
dem Titel der „alten Landschaft"
ebiet, das von Wyl bis Roschach
unter demjenigen der „neuen
169 auch die Grafschaft Tocken=
1 bildete das erste und bedeu=
andten Orte, ihre Gesandten
. ihre bewaffnete Mannschaft
n in ihren Kriegen. Die
it unbedeutende Freiheiten,
indrath, das Recht, Land=
ichte, unter Bestätigung
1, sie stand zum Schutze
mit den zwei Ständen

Schwyz und Glarus, dem freilich später auch der Abt zu demjenigen seiner Rechte beigetreten war. Für sein gesammtes Besitzthum hatte der Abt ebenfalls ein Bündniß mit den vier Ständen Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus geschlossen, zufolge dessen diese verpflichtet waren, ihn und sein Gotteshaus, sowie auch seine sämmtlichen Untergebenen bei ihren Rechten und Freiheiten zu schützen. Sie bezogen für ihren Schutz die Hälfte der in den St. Gallischen Herrschaften fallenden Strafgelder und hatten das Recht, in ihren Kriegen die Angehörigen des Abtes zum Zuzug zu mahnen. Zu Ausübung dieser Rechte, wie ihrer Pflichten, setzten die vier Stände unter zweijährigem Wechsel einen Landeshauptmann nach Wyl, welcher Mitglied des geheimen Rathes des Abtes war und unmittelbar nach demselben den Rang hatte.

Diese Stelle wurde seit dem Anfange des Jahres 1829 von Jakob Frei, Mitglied des Zürcherschen Rathes, bekleidet. Der Abt, Franz Geißberg, schon seit längerer Zeit krank, befand sich völlig außer Stande, den Angriffen, denen er selbst und sein Kloster von Seite der Stadt St. Gallen, seiner eigenen Angehörigen und der reformirten Eidgenossenschaft sich bedroht sah, einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen. Immer mehr Anhang gewann die Lehre von der Schriftwidrigkeit geistlicher Herrschaft, drang sogar zu den Conventbrüdern ein, von denen ein Theil sich

nchskutten entledigte. Fest blieb indessen die Mehr=
ihren Gelübden. Der Abt selbst ließ, bereits mit
ssersucht behaftet, sich nach Roschach bringen, wo
efestigten Schlosse sicherer war, als in dem jedem
he der St. Gallischen Bürger offen stehenden Klo=
starb daselbst den 21. März, und dieß war der
lick, den Zürich, sowie auch die Stadt St. Gallen
t hatten, um Maßregeln, sowohl gegen das Kloster
als vorzüglich gegen die Herrschaftsrechte desselben
ifen. Einen Monat vorher hatten indessen eilf Con=
n sich unter feierlichem Eidschwur verpflichtet, auch
gedrungener Entfernung vom Kloster auf die Rechte
wentes in keiner Weise zu verzichten, vielmehr auf
gliche Weise dieselben gelten zu machen. Sechs Tage
urde nun in Roschach selbst der Tod des Abtes ver=
t, die Speise zu ihm wie zu einem Lebenden hin=
gen, während die Conventualen sich in Rapperschweil
ten und dort aus ihrer Mitte Kilian German zum
Abte erwählten. Mit lebhaftem Unwillen ward die
t hievon in Zürich vernommen, wo man bereits
hatte, daß bei Beaufsichtigung des Klosters durch
Gallische Bürgerschaft eine neue Wahl unmöglich
e geistliche Schlauheit hatte gesiegt und German
päter seine Anerkennung erst von zweien der Schirm=
ern und Schwyz, mit Mühe endlich auch von Glarus

zu erhalten, sowie er denn auch drei Monate nach der Wahl von Papst Clemens VII. bestätigt wurde und von Oesterreich Beweise der Achtung und Anerbietungen jeden Beistandes erhielt.

Unumwunden hatte der neue Abt, ein kräftiger Mann aus einem angesehenen Tockenburgischen Geschlechte, unmittelbar nach seiner Wahl sich erklärt, daß er nicht ruhen werde, bis er und sein Convent sich wieder im vollen Besitze ihrer Rechte befinden, die Religionsgebräuche wieder aufgerichtet, der Gottesdienst in alter Weise in der Stiftskirche hergestellt sei. Ebenso unumwunden hatten aber auch Zürich und St. Gallen ausgesprochen, daß sie dieses nicht zugeben werden. Von Zürich wurden [illegible] auch die Gotteshausleute angeregt und in Tockenburg begannen Viele sogar völlige Befreiung von aller fremden Obergewalt zu hoffen. Vermittlung war unmöglich geworden. Ausdrücklich heißt es in einem deßhalb von Zürich und St. Gallen gemeinsam gepflogenen Rathschlag: „So befindt sich, daß „entweder unser Herren, samt unsern Eidgenossen und „christlichen Mitbürgern von St. Gallen und allen Gottes„hausleuten, denen unser Herren zu Handhabung des gött„lichen Worts Leib und Gut zugesagt haben, abstehen und „brechen müssen, oder Herr Kilian, verwähnter Abt."

Am thätigsten wirkte Zwingli in dieser Angelegenheit. Seine dießfälligen Plane waren so durchgreifend, daß er in

amit durchaus nicht auf allgemeinen Beifall
Nicht nur wurden die rechtmäßigen An=
ei Orte Luzern und Schwyz auf gemeinsame
St. Gallischen Verhältnisse völlig bei Seite
Glarus sollte nur insoferne gehört werden,
ürich über den von ihm ausgesprochenen
z war. Diesen Grundsatz, daß alle geistliche
twidrig und darum ungerecht sei, den er auf
Wissenschaft aufzustellen, zu behaupten und
llkommen befugt war, führte er als bereits
auf das Gebiet der Politik hinüber und
einen Vertrag gelten machen, der in Zeiten
wo man von dem Grundsatze selbst noch
nd mit Contrahenten, die ihn auch jetzt noch
n. Ein von ihm selbst deßhalb verfaßtes
die Ueberschrift: „Anschlag wie die Boten
d mit oder ohne die Boten von Glaris,
ster St. Gallen, Abt und Münch byfänget,
nd mit Münchheit und Herrlichkeit in Ab=
nd den vier Orten zugestellt werd.“ Am
ügt: „Gehört nit vor die Burger (großen
1.

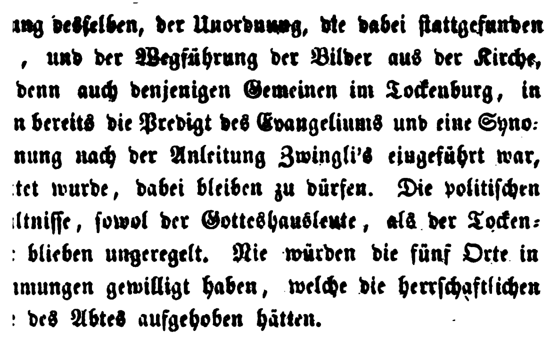
Jorten wird hier vorgeschlagen, dem Landes=
den Befehl zu ertheilen, die Gotteshaus=
den Pfarrgemeinen zusammenzurufen, dann

ihnen zu eröffnen, daß Zürich entschlossen sei, mit aller Macht zu bewirken, daß weder der gewählte Abt anerkannt werde, noch in keiner Weise je mehr ein andrer ihm folgen könne, da überhaupt kein Mönchsthum neben dem Evangelium zu bestehen vermöge. Hingegen begehre dann Zürich keineswegs die Rechte der vier Orte, soweit sie denselben als Schirmvögten zustehen, zu verletzen. Nicht in seinem Namen allein handle es daher, sondern in Gemeinschaft mit Glarus, falls dieses wolle und mit dem Vorbehalt, auch den zwei andern Orten Rechenschaft abzulegen, „bis Gott auch sie herzubringe." Eben so sehr gedenke es auch die Rechte der Gotteshausleute selbst zu achten, mit ihnen „wolle es niedersitzen, ihre Beschwerden verhören und darin mit Milderung und Wegerung handeln, je nach Gebühr der Sachen, dazwischen aber Leib und Gut zu ihnen setzen und sie nicht beschädigen noch beschweren lassen, sofern ihr Leib und Gut reicht. Es sei auch wissenbar, wie Zürich und Glarus für alle andern Ort auch gegen ihren Unterthanen freundlich und brüderlich sich jewelten her gehalten haben und voraus zu dieser Zeit deßhalb ihre Gewalt gar nicht zu fürchten sei; auch sollen Briefe und Siegel gemacht werden, die ob Gott will, niemand zu ewigen Zeiten brechen werde. Auf dieses Alles geschehe nun die ernstliche Frage an die Gotteshausleute, ob sie auch darein willigen, daß das Kloster in Abgang gerichtet werde, und so sie ja

wolle man von Stund an in der Sache handeln,
ur friedlich, es wäre denn daß jemand thätlichen
tand entgegenstellte." Auf Letztern scheint man in=
doch in der Stille gerechnet zu haben, denn dem
ten sind dann noch andere bedenkliche Punkte beige=
on denen es ausdrücklich heißt: „Dieß darf man den
hausleuten nicht eröffnen, bis man dem Handel er=
zum Abgang." Zufolge dieser soll, wenn die fried=
Maßregeln nicht ausreichen, auch Gewalt angewendet
. „Wo sich jemand zur Wehr stellen will, soll man
tund an unsre Eidgenossen von St. Gallen zu Hülfe
t und auch Gotteshausleute und mit Gottes Hülf
itze mit gewaltiger ordentlicher Hand erobern." Dann
nn sie eingenommen sind, soll an Luzern und Schwyz
ben, die Sache mit der Nothwendigkeit, der Feind=
des Abts gegen Zürich, dem Bedürfniß und dem
gen der Gotteshausleute entschuldigt werden. Mitter=
ollen die Mönche, deren man habhaft werden kann,
n gelegt, in Untersuchung genommen, Inventarien
werden und „so man den Schatz nicht findet, an
nche, die in Praktik sind, ernstlicher wachsen" (den
n, die um den Hergang wissen, ernster zu Leibe
„wyter dann auf den Eid, bis man auf die Sachen
' Wenn vor der Regierung zu Zürich alles vollen=
besigelt ist, sollen die Gotteshausleute in Eid und

Pflicht genommen, Tockenburg aber beschwichtigt und ihm Hoffnungen auf größere Freiheit gemacht werden." Summa schließt das Gutachten, daß alle Rathschläge dahin reichen, „daß der Mönch nicht mehr ein Hengst sei und keine Jun- „gen mehr erzeuge, sondern gehalftert, gezäumt und im „Gestelle gehen gelehrt werde."

Das war nun unstreitig radikal, evangelisch aber war es nicht. Unmöglich konnten Luzern und Schwyz, unmöglich die katholischen Orte überhaupt solche Eingriffe in den Bund, in besigelte Verträge durchgehen lassen, auch Glarus, ob- wol die Mehrheit seiner Bewohner Zwingli's Ansichten von Schriftwidrigkeit geistlicher Herrschaft theilte, dem Abte und seinem Regiment keineswegs hold war, mußte dennoch durch Zürich's eigenmächtiges Handeln in seinem Namen, durch die Vormundschaft, die dasselbe gewissermaßen aus- übte, sich verletzt fühlen. Selbst Bern war weit entfernt, den ungezügelten Eifer der Schwesterstadt an der Limath zu theilen und unter den Ursachen, die sein Schwert wäh- rend des ersten Feldzuges im Sommer 1529 in der Scheide hielten, war Zürichs Verfahren in den Angelegenheiten des Klosters St. Gallen nicht die geringste. Durch den Land- frieden suchte dann freilich Zürich die Bestätigung seiner Schritte gegen den Abt zu erhalten; es wurde indessen nur der Stadt St. Gallen Straflosigkeit wegen desjenigen zu- gesichert, das sie sich gegen das Kloster erlaubt hatte, der





ung desselben, der Unordnung, die dabei stattgefunden
, und der Wegführung der Bilder aus der Kirche,
denn auch denjenigen Gemeinen im Tockenburg, in
n bereits die Predigt des Evangeliums und eine Syno-
nung nach der Anleitung Zwingli's eingeführt war,
tet wurde, dabei bleiben zu dürfen. Die politischen
ltnisse, sowol der Gotteshausleute, als der Tocken-
blieben ungeregelt. Nie würden die fünf Orte in
mungen gewilligt haben, welche die herrschaftlichen
des Abtes aufgehoben hätten.
ieser hatte während des Feldzuges sich mit den Docu-
t und Kostbarkeiten des Klosters nach Bregenz und
ingen gerettet. Mit seinen Conventualen, die in Ein-
unter schwyzerischem Schutze lebten, unterhielt er
hrenden Briefwechsel. Durch seine Verwandten er-
r sich auch in Tockenburg eine ergebene Partei, ver-
der Gelder, die ihm zu Gebote standen, in den ver-
ten Theilen der Schweiz unternehmende, seine Sache
de Anhänger. Nach geschlossenem Landsfrieden wagte
wieder selbst in's Land; sogar einen Theil des Zür-
n Gebietes durchritt er in Verkleidung. Zwingli's
nheit in Marburg kam ihm trefflich zu statten. In
ließ er seine Rechtstitel der Landsgemeine in ihren
lien verlegen. Die Bewegung war stark unter dem
am Ende siegte die reformirte Mehrheit. Die Ab-

geordneten zu einer Conferenz der vier Schirmorte nach Wyl empfingen den Auftrag, in Uebereinstimmung mit Zürich zu handeln; viele aber von der Gegenpartei entfernten sich unwillig aus der Gemeine, trauernd, daß alte Briefe und Sigel nichts mehr gelten, so viele Sanct Friedli *) elend, nackt und bloß an den Pergamenten hängen sollten."

Bei der nach Wyl angeordneten Conferenz der Schirmorte wollte der Abt in Person seine Sache führen; allein Zürich, dem alles daran lag, dieß zu verhindern, hatte dem Landshauptmann Befehl ertheilt, das Schloß in der Stille durch vertraute Männer besetzen lassen. Kilian, davon unterrichtet und Nachstellungen befürchtend, blieb aus; vor den Abgeordneten der vier Orte aber erschienen die Gotteshausleute mit einem Gesuche, welches bewies, daß sie die Lehre von der Schriftwidrigkeit geistlicher Herrschaft noch weiter zu verfolgen verstanden, als es selbst Zürich angenehm war. „Demnach — meinten sie — das heilige Gotteswort weder den, noch einen andern Abt zu haben sie nicht weise, noch dringe, so wollten sie hinfür auch weder des noch eines andern Abts und weil sie ohne Gericht und Rath seien, auch gefrevelt werde, daß schier niemand sicher sei, so begehrten sie, daß ihnen zugelassen werde, daß sie einen Landammann, auch Gericht, Rath und dergleichen

*) Das Bild des heil. Fridolin im Landessigel von Glarus.

iter besetzen möchten, damit die Laster ausgereutet, der
dsame und Gute geschirmt, die Uebelthäter beseitigt und
seliges Leben geführt werde, desgleichen, die so Zinse
Zehenten haben, nicht rechtlos stehen müßten; und
t man vermerke, daß sie nichts Ungebührliches begeh=
so finde man noch alte Leute, die gedenken möchten,
ein Landammann und Landrath, wie sie das jetzt be=
n, unter den Gotteshausleuten vor Zeiten auch gewesen."
Von keinem der Schirmorte wurde auf dieses Begehren
: eingegangen. Die Abgeordneten von Luzern und
yz verwahrten einfach die Rechte des Abtes, beklagten
ugleich gegen die Züricher über das eigenmächtige Ver=
i ihres Landeshauptmanns und verlangten Entfernung
Besatzung des Schlosses. Zürich und Glarus suchten
ottesshausleute zu beschwichtigen mit dem Versprechen,
Herren zu berichten und den Entscheid später mitzu=
i. Der Rathschluß, der nunmehr zu Zürich im ver=
ten Kreise der geheimen Räthe gefaßt ward, ent=
klar dessen Politik in dieser Angelegenheit. „Da —
s in demselben — die Herren Verordneten aus der Got=
sleuten Artikeln nichts anders verstehen und ermessen
, denn daß sie unter dem Schein eines guten Geistes
eiheit des Fleisches suchen, sich der Oberkeit entschütten,
selbst nach dem Zaum greifen, die Beherrschung
egierung und Vergwaltigung der obern Aemter ihnen

selbst zueignen wollen; und aber sie die Herren Verordneten nit bedunken will, daß weder sie, noch auch wir von beiden Orten (Zürich und Glarus) ohne Gunst und Wissen der übrigen Orten des Fug haben, so will sie auch nicht für gut noch gerathen ansehen, daß man ihnen Land- und Gerichtsammann, Landräth und die hohen Aemter der hohen und oberen Herrlichkeiten und Appellationen laut ihrer Artiklen zu besetzen noch zu dieser Zeit zulassen; nur könne man, wie vor, damit sie sich Gerichts und Rechts nicht zu erklagen haben, zugeben, daß sie jetzt zum Anfang die niederen Gericht, wie die von Alter herkommen, doch mit frommen, ehrbaren, verständigen und gottliebenden Männern besetzen mögend und der übrigen Regierung, der hohen Aemtern, so der Oberherrlichkeit zustehen, bis man sieht, wie man mit dem Abt und seinen zwei anhangenden Orten bestehn mag, im allerbeßten stillgestanden werd." So wird denn angetragen, dem Landshauptmann einstweilen die Regierung zu übertragen, ihm dafür taugliche Männer an die Seite zu geben, und an diese auch in gerichtlichen Fällen die Appellationen gehen zu lassen, zu bleibender Ordnung dieser Verhältnisse aber eine abermalige Conferenz der vier Schirmorte auszuschreiben; weigern sich Luzern und Schwyz, an derselben Theil zu nehmen, ihnen anzuzeigen, daß man auch ohne sie die Sachen durchzuführen bestimmt entschlossen sei. „So ist dann — fährt der

tirt, umsonst gedroht, sich andre Schirmorte zu suchen, umsonst ein thätliches Einschreiten von Luzern und Schwyz erlangt. Noch entmuthigt durch den ungünstigen Ausgang des ersten Feldzugs riethen ihm diese, sich einstweilen in Hoffnung einer günstigern Wendung des Geschickes zu fügen, ja da ihm überall nachgestellt werde, für eine Zeit sich zu entfernen. Er that es, begab sich nach Überlingen, wo er im Anfange des Jahres 1530 unter vielen Feierlichkeiten die Weihe empfing.

Fortwährend wurde dieses Verfahren Zürichs gegen den Abt und das Kloster hauptsächlich durch Zwingli gelenkt, mit noch größerer Thätigkeit seit seiner Rückkehr ins Vaterland. Immer mehr trat überhaupt seit dem Marburgergespräch der in der Wahl der Mittel bisweilen verwegene Politiker hervor. Auch er sollte als Mensch sich offenbaren und wie je die Einflußreichsten im Staatsleben am häufigsten sich dazu veranlaßt sehen, als leidenschaftlicher Mensch; der Abstand sichtbar werden, der zwischen den Größten aller Zeiten und Länder und demjenigen immer bleiben wird, der wol ebenfalls in Allem versucht ward, aber allein nie unterlag.

Allerdings hat auch der Welterlöser dem Staatsleben seine Aufmerksamkeit zugewendet und selbst der Politik ist das Christenthum keineswegs fremd; im Gegentheil dasselbe will auch die irdischen Verhältnisse heben und veredeln, es ist wahre Volksreligion. Kein Satz ist so miß-

verstanden, so ganz in anderm Sinne, als er von Christus gesprochen ward, gedeutet worden, als derjenige: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Die Erde, dieser Schauplatz der göttlichen Allmacht und Liebe, ward als ein Wohnsitz der Trübsal dargestellt, willkommene Lehre für alle weltlichen und geistlichen Herrscher, die um so weniger Widerstand gegen ihr eisernes Regiment zu besorgen hatten, die um so sicherer, auf eigenen Genuß nur bedacht, sich die Hände reichten, sie auch zum Wohnplatze der Trübsal für Millionen ihrer Untergebnen zu schaffen. Unstreitig lehrt das Christenthum uns dulden und tragen, unstreitig spricht es: „Wenn jemand auf eine Meile dich zwingen will, so gehe zwei mit ihm,“ und wenn „jemand auf eine Wange dich schlägt, so biethe auch noch die andre;“ unstreitig verpflichtet es zur Unterwerfung unter die Regierungen und will nichts wissen von bewaffneter Selbsthülfe und von Empörung; aber noch viel stärker und eindringlicher spricht dasselbe Christenthum auch zu den Gewalthabern und Regenten, sagt ihnen, daß es nicht geborne Herren und Sclaven gebe, daß die Menschen Brüder und diejenigen die größten seien, die allen dienen; das Christenthum will keine Staatsformen, die es gesetzlich, ja nothwendig machen, daß übermäßiger Reichthum die Mittelreiche, die verzweifelnde Armuth zu zähmen, daß in Palästen ruchlose Schwelgerei walte, während in der Hütte da=

en der rastlose Arbeiter das Brot nicht bezahlen kann,
ı elendes Dasein zu fristen. Es will das Recht zu mäßi=
ı Genusse durch Selbstbeherrschung und Entsagung er=
st wissen, die Fähigkeit zu regieren durch die Fähigkeit
Übung des Gehorchens erwiesen; dem stärkern Rechte
t es stärkere Pflichten zur Seite, an größere Vortheile
gt es unausweichlich stärkere Lasten, und indem es allen
lbe Unterwerfung unter Gott zur Pflicht macht, knüpft
uch die Ordnung im Staate weder an Pergamente noch
ıereiche Gesetzessammlungen, es gründet sie weder auf
ıtruppen noch auf Gefängnisse, sondern auf das in die
:n geschriebene Gesetz, auf Liebe und Pflichtgefühl.
)b und wann nun in jedem einzelnen Lande die Zeit
ine solche Umwandlung der Politik, für diese religiose
ıe der Staatsformen gekommen sei? Das ist freilich
zweite Frage. Daß sie in den Tagen Christi selbst
vorhanden war, daß der Same damals nur in die
gesenkt, daß er mit dem edelsten Blute begossen wer-
nüsse, um aufgehen zu können, das hat er selbst
t und gesagt; daß sie aber einmal kommen, das
ırn zum alles beschattenden Baume aufgewachsen sein
dieses verkündigte er ebenfalls und wol den Regie=
, wol den Gesetzgebern, die ihre große Aufgabe in
:iste zu fassen verstehen, den das Christenthum dafür
wissen will. Warum ward das erste Auftreten der

Reformatoren mit so allgemeiner Freude begrüßt, ihre Verkündigung des Evangeliums mit solchem Jubel empfangen von den Völkern? Weil in Millionen von Herzen damals schon die Ahnung aufging, er sei angebrochen der Tag der Freiheit, die Stunde ihrer Erlösung von geistlicher und leiblicher Knechtschaft gekommen. Aber was sollte noch die Freiheit den Unmündigen, den durch Jahrhunderte vernachläßigten, den Unerzogenen, den Gemeinen ohne Schulen, unfähig zum eigenen Erfassen des aus Mangel an tüchtigen Arbeitern nur langsam durchbrechenden bessern Religionsunterrichts? Fanatiker, wie die Häupter der Wiedertäufer bemächtigten sich der aufgeregten Gemüther und machten Luther und Zwingli vor den Folgen ihrer eigenen Kühnheit erbeben. Die bereits gelockerten Bande wurden theilweise wieder straffer angezogen durch Luther im monarchischen Deutschland, indem er stärker am Autoritätsglauben *) festhielt, durch Zwingli im republikanischen, indem er aus dem anfänglichen Volksmanne zum Mann der Regierung ward. Aber damit schwand auch beim Volke immer mehr für die Stunde der spätern Probe die nöthige Begeisterung und immer leichter ward es der Thätigkeit der Feinde der Reform bei Einzelnen Reue zu wecken; bei Andern Gleichgültigkeit zu pflanzen und wieder Andere

*) Der Forderung, auf das Gebot der Kirche hin, auch ohne eigene Überzeugung zu glauben.

n." Allein es war nicht bloß das Ver-
Sanct Gallischen Sache, das in dem Ver-
n Zürich und Bern wieder einige Span-
: begann. Es war noch weit Größeres.
s nun nöthig auf die politischen Ansichten
sehen, mit denen Zwingli von Marburg

arl V. war nach mehrjährigem Aufent-
im Sommer des Jahres 1529 nach Ita-
n Genua, wo er gelandet hätte, empfing
| des Landgrafen Philipp und der Deut-
che die Protestation gegen die Beschlüsse
n Speier unterzeichnet hatten, die be-
: mit ehrerbiethigen Vorstellungen die-
t. Sie wurde so übel aufgenommen,
n einige Zeit selbst für ihre persönliche
waren. Höchst verwegen mußte dem
ser Schritt einiger Fürsten und Städte
: noch vor wenigen Jahren den mäch-
önig durch die Niederlage von Pavia
er noch dessen Söhne als Geiseln für
schaft entlassenen Vater in spanischer
auch den Papst seine Macht hatte
er mit Rom ausgesöhnt, ihm selbst
stiger Unterdrückung aller kirchlichen

Neuerungen in Deutschland. Von spanischen Räthen, von Geistlichen dieser Nation und Italiänern umgeben, beschäftigte er sich vielfach mit Planen zur Ausführung und weilte nur noch in Italien, um durch Clemens VII. sich als römischen Kaiser krönen zu lassen, was denn auch den 24. Februar 1530 zu Bologna wirklich geschah. Mittlerweile waren in Deutschland, waren auch in der Schweiz besorgliche Nachrichten und Warnungen eingegangen und lebhaft deßnahen der Briefwechsel zwischen den protestantischen Fürsten, dem Landgrafen Philipp, dem Herzog Ulrich von Würtemberg vorzüglich, und den Häuptern der bedeutendern Städte. In Marburg hatte der persönliche Austausch der Gedanken Statt gefunden und von allen Seiten, auch von Luther und Melanchton wurde die der freien Predigt des Evangeliums und der Reform drohende Gefahr anerkannt; aber ebenso entschieden als in der Abendmalslehre standen sich Luther und Zwingli auch auf dem politischen Felde gegenüber und die kühnen Ansichten des Letztern wurden so wenig von dem Erstern getheilt, daß der ebenfalls unternehmende Landgraf auf ein einstweiliges Verständniß mit Luther völlig verzichtete und über seine Plane zum Widerstande gegen den Kaiser sich vorerst nur in engerm Kreise mit Zwingli, Sturm und einigen gleichdenkenden Vertrauten erklärte.

Allerdings hatte auch der Sächsische Reformator die

dem Evangelium zugethanen Fürsten und
Reichstagsbeschlüsse von Speier gebilligt;
gehen, zu thätlichem Widerstande zu
r für unzuläßig. Er sah im Kaiser das
berhaupt; jede Waffenerhebung gegen den-
Empörung. Erst, als er durch Rechts-
Reichsverfassung besser belehrt, ihm dar-
aß die einzelnen Reichsstände vollkommen
geistlichen Dingen ihre Selbstständigkeit
he Weise zu wahren und auch da nur
er sich zustimmend zu den Artikeln des
ldischen Bündnisses der Protestanten; daß
er demselben beizutreten eingeladen wer-
beharrlich, bevor sie seiner Ansicht vom
fügt. Gemüthlicher als Zwingli, im Klo-
fung erzogen, in früherer Jugend haupt-
Schriften der Kirchenväter sich beschäf-
der Schweizer gerade in den Jahren,
esten Eindrücke für's Leben zurücklassen,
der alten Republiken, dem Studium der
iechischen Schriftsteller zugewendet hatte,
uther, so laut und entschieden auch er
ihr der Fürsten mißbilligte, und uner-
tig sie warnte, sich weit mehr der Lehre
rstande gegen das Böse, der Entwaffnung

des Gegners durch schuldloses Dulden, der Unterwerfung unter jede bestehende Regierung, selbst unter eine ungerechte und gewaltthätige zu, einer Lehre, die unstreitig auch im Geiste des Evangeliums ligt und von Christus selbst nicht bloß verkündigt, sondern geübt, durch sein eigenes Beispiel bestätigt ward. Es ist merkwürdig, über diesen wesentlichen Punkt beide Reformatoren selbst zu hören. Natürlich mußte nach ihrer eigenthümlichen dießfälligen Ansicht ihr Urtheil in politischen Dingen überhaupt sich gestalten.

„Christliches Recht — sagt Luther — heißt nicht sich sträuben wider Unrecht, nicht zum Schwert greifen, nicht sich wehren, nicht sich rächen, sondern dahin geben Leib und Gut, daß es raube, wer da raubet. Wir haben doch genug an unserm Herrn, der uns nicht verlassen wird, wie er verheißen hat.* Leiden, Leiden, Kreuz, Kreuz ist der Christen Recht; dieß und kein andres. Nun ihr aber also kämpft um das zeitliche Gut und wollet den Rock zum Mantel nicht fahren lassen, sondern den Mantel wieder holen, wann wollet ihr denn sterben und den Leib lassen, oder eure Feinde lieben und wohlthun? O der losen Christen! Liebe Freunde, die Christen sind nicht so gemein, daß sich soviel auf einen Haufen versammeln sollten, es ist ein seltsamer Vogel um einen Christen! Wollte Gott, wir wären nur des mehrern Theils gute fromme Heiden, die

Recht hielten, ich schweige des christlichen! —
ıicht die für sich selbst mit dem Schwerte
reiten, sondern mit dem Kreuz und Leiden,
erzog Christus nicht das Schwert führet,
uze hängt. Darum steht auch ihr Sieg
n und Herrschen oder Gewalt, sondern im
Unkraft, wie Sct. Paulus sagt: „Unsrer
en sind nicht leiblich, sondern in Gott,"
ıft wird durch Unkraft vollkommen" — —
will es sich in keinen Weg ziemen, daß
ein Christ sein will, wider *seine Obrig=*
ebe, sie thue recht, oder unrecht; son=
ɔll Gewalt und Unrecht leiden, sonder=
rigkeit; denn obgleich hierin kaiserliche
hut und ihre Pflicht und Eid übertritt,
erliche Obrigkeit und seiner Unterthanen
gehoben, weil das Reich und die Chur=
ten Kaiser halten und nicht absetzen.
Kaiser, oder Fürst wider alle Gottes
ennoch Kaiser und Fürst und ist doch
:pflichtet und vereidet denn den Men=
t sein, daß man sich wider kaiserliche
Unrecht thut; so möchte man sich in
er wider Gott thut, sich wider ihn
t der Weise wol gar keine Obrigkeit,

noch Gehorsam in der Welt, weil jeglicher Unterthan diese Ursache fürwenden könnte, seine Obrigkeit thäte Unrecht wider Gott. — Wie soll man denn thun? Also soll man thun: Will Kaiserliche Majestät wider uns, daß uns kein Fürst und Herr wider ihn schütze, sondern daß dem Kaiser Land und Leut offen stehen als die Seinen und befiehl die Sache Gott und soll auch niemand anders von seinen Fürsten und Herren begehren, sondern ein jeglicher soll alsdann für sich selbst stehen und seinen Glauben erhalten mit Darstreckung seines Leibes und Lebens und nicht die Fürsten mit in Gefahr ziehen, oder mit Schutzsuchen beschweren, sondern den Kaiser mit den Seinen schaffen lassen, wie er will, so lange er Kaiser ist. Will aber der Kaiser über das, so ihm Land und Leute offen stehen, auch die Fürsten zwingen dahin, daß sie sollen ihre Unterthanen um des Evangeliums willen angreifen, fahen, töden und verjagen und die Fürsten wissen es, daß der Kaiser daran Unrecht oder wider Gott thut, alsdann geht es auch an ihren eigenen Glauben, da sollen sie dem Kaiser nicht gehorchen, auf daß sie nicht darein willigen, mithelfen und sich solcher Missethat theilhaftig machen, sondern es ist genug, daß sie Land und Leute ungeschützt und den Kaiser ungehindert lassen, und sollen sagen: Will der Kaiser unsre Unterthanen, als auch die Seinen, plagen, das mag er thun auf sein Gewissen, wir können es ihm nicht wehren; aber

ʒsten Gräuel gethan hat, darum spricht
aels: Nimm wahr, ich werde Uebels
salem und das jüdische Reich, daß jedem,
d, die Ohren klingen werden u. s. w.
Jüdischen ihren König nicht also unge=
villen, so hätte Gott sie nicht gestraft.
ig, so verböſert, ausgraben, die Hand,
— Wie man aber den abstoſſen solle,
. Nicht mit Todschlägen, Kriegen, Auf=
nit viel andern Wegen, denn Gott hat
rufen. Wird der König oder Herr von
vählt, und thut übel, so thue ihn die
erum dannen, oder sie werden mit ihm
eine kleine Zahl der Fürsten erwählt,
sten anzeigen, daß man sein verärgerlich
lden möge, und sie heißen ihn abstoßen.
Noth; denn der Tyrann fährt zu und
ıs schadet aber nicht; es ist gar tröstlich,
n getödtet zu werden, so man den Willen
als nachher mit den Schuldigen ge=
ı der Hand Gottes. Magst du aber
en und darfst es nicht wagen, so leide
rannen und werde dann zuletzt mit
t dennoch die Hand Gottes ausgestreckt
Tyrann von niemand erwählt, sondern

er hat das Reich ererbt, weiß ich nicht, wie dieselbigen Reiche einen Grund haben; denn laß dir sein, als ob der geborne König ein Kind oder ein Thor wäre, dennoch muß man ihn für einen Herrn haben. Wie wird er aber herrschen? Es muß folgen, daß nicht nach gemeinem Sprüchwort eines Königs Sohn entweder ein Narr sein muß, oder ein König, sondern er wird beides mit einander sein, ein Narr und ein König. Jedoch muß man das Reich mit andern Weisen verwalten. So wäre auch besser, man machte einen Weisen zum König; denn es ist ein unglückhaftig Land, dessen König ein Kind ist. Die einen Tyrannen beschreiben, sprechen, daß der ein Tyrann sei, der aus eigener Kraft und Darstellen regiere. Also weiß ich nicht, wannen es kommt, daß man die Reiche ererbt, es sei denn, daß solches die gemeine Verwilligung des Volkes zugebe. So nun der ein Tyrann ist, soll ihn nicht der ein oder andere unterstehn abzuthun; denn das macht Aufruhr und ist aber das Reich Gottes Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste. So aber die ganze Menge des Volkes einhelliglich, oder der größer Theil, so fern er vor Unrath sein mag, den Tyrannen abstoßt, so ist es mit Gott." *)

Ein Tyrann solcher Art war nun wirklich in Zwingli's

*) Zwingli's Werke im Ausz. von Usteri und Vögelin. II. Bd. 2. Abth. 453. 455. 456.





der Kaiser, besonders seit seiner Aussöhnung, seiner
Verbindung mit dem Papste. Von dieser besorgte
Schlimmste, die Unterdrückung der Reform, der
it des Evangeliums, aller politischen Freiheit, die
werfung auch der Eidgenossenschaft. „Der Kaiser —
er in einer Mittheilung an vertraute Staatsmän-
— richtet Freund an Freund, oder Feind an Feind,
emnach drängt er sich ein als einen Mittler und ist
arteiisch, allweg das Papstthum und vorab seinen eige-
ewalt und Nutzen aufzurichten; und so er in Deutsch-
rieget, will er den Castelan von Muß*) an die Bünde,
ischof von Constanz an die Stadt Constanz, den Bi-
von Straßburg an die von Straßburg, den Herzog
avoyen an Bern, die fünf Orte an Zürich, den Abt
anct Gallen an die Stadt, Herzog Jörgen von Sachsen
erzog Hans, diesem seinen Stand, daß er nicht mehr
ählender Fürst (Churfürst) sei, zu nehmen, die Bi-
am Rhein an den Landgrafen von Hessen u. dergl.
halben wider die evangelischen Städte richten, was er
g, und so man allenthalben wider einander ist, will
t einem Zug herein in Deutschland fallen, als ein

*) Einen mächtigen und gefährlichen Gegner der reformirten
offen, besonders der Graubündner, Inhaber des schwer be-
n Schlosses Musso am nördlichen Ufer des Comersees.

Mittler und mit guten, aber falschen Worten die Städte und Herren bethören, bis daß er sie unter sich kriege." Sich gegen solche Plane vorzusehen, zu rüsten, hielt er für erlaubte, ja pflichtmäßige Nothwehre, wünschte einen europäischen Bund zu diesem Zwecke und tadelte laut diejenigen, die in Gleichgültigkeit oder Unthätigkeit verharrten. „Verdorben oder Faullenzer — schrieb er an Conrad Zwick, Rathsherrn in Constanz — sind die, welche läßig zuschauen, nicht alle Mühe sich geben, daß eine Macht aufgestellt werde, die dem Kaiser es fühlbar mache, daß er umsonst arbeite, Roms Herrschaft wiederherzustellen, die freien Städte einzunehmen, uns in Helvetien zu bezwingen. Weckt doch Lindau, weckt eure Nachbarn, daß sie endlich sich erheben. Thöricht, wer auf die Freundschaft von Tyrannen baut. Schon Demosthenes lehrte, nichts sei einem solchen verhaßter, als die Freiheit der Städte." Mit dem Landgrafen Philipp unterhielt er seit dem Marburgergespräch die vertrauteste Verbindung. Ihr Briefwechsel, mehr die Politik, als die Glaubenssätze betreffend, wurde zum Theil in verabredeten Zeichen geführt; Pharao hieß in demselben der Kaiser. Ja Zwingli ging noch einen Schritt weiter, als selbst der deutsche Fürst. Er dachte sich im Ernste die Möglichkeit einer Entsetzung Carls, er wünschte sogar diese. „So groß — schrieb er an Jakob Sturm in Straßburg — ist die Bosheit und Verkehrtheit des Kaisers, daß ich glaube, die Welt

vereinigen, einer solchen Last auf jede Weise los
1", und an den Landgrafen Philipp in kühnen
sträumen: „Gnädiger, lieber Herr, daß ich so
ind frei an Ew. Gnaden schreib, macht, daß ich
Gott versich, er habe Ew. Gnaden zu großen
erwählt, die ich wol gedenken darf, aber nicht reden."
einer solchen Gesinnung des Reformators war nicht
rten, daß er nach der Rückkehr von Marburg auf
ologischen Wirkungskreis oder wenigstens die politi-
erhältnisse innerhalb des Umfanges der Eidgenossen-
ich beschränken werde, im Gegentheil immer mehr
te er sich, seinen Blick über die Gränzen des Vater-
hinauszurichten und vermochte allmälig einen Theil
ircherschen Staatsmänner, dasselbe zu thun. Schon
arburg scheint man sich über die Grundzüge einer
Verbindung gegen die Uebermacht des Kaisers ver-
zu haben. Der Landgraf übernahm es, bei den geeigneten
n die Sache zu führen, Zwingli bei den freien Städten
üden Deutschlands durch einflußreiche Geistliche und
smänner, deren er eine bedeutende Zahl zu seinen
spondenten zählte. Durch die Schweiz wurde eine
ke nach Italien gesucht. Die mächtige Republik Venedig
den Kaiser in Italien festhalten, wenigstens an Ent-
ung aller seiner Kräfte gegen Deutschland hindern hel-
allein ein so verwegenes Umsichgreifen war so sehr

der friedlichen zurückhaltenden eidgenössischen Politik, wie namentlich Zürich noch wenige Jahre früher bei Anlaß des Schutzbündnisses mit Frankreich sich dafür ausgesprochen hatte, entgegen, es mußte so unausweichlich Verdacht und Zweispalt unter den Eidgenossen selbst wecken, daß durchaus nur in den vertrautesten Kreisen davon die Rede sein durfte. Selbst der Zürchersche große Rath erfuhr nichts offiziell. Ob in Bern nur jemand von der Regierung etwas davon wußte, steht dahin. In der That ein beinahe unglaubliches Beginnen, wenn man nicht bedächte, wie leicht eben die großen Charaktere, durch frühere Erfolge ermuthigt, dahin kommen, der eigenen Kraft alles für möglich zu halten. Es ist ein sicherer Beweis, in wie engem Kreise eine Sendung nach Venedig wirklich beschlossen ward, daß man nicht einen Staatsmann mit derselben beauftragte, sondern Zwingli's Vertrauten und Reisegefährten nach Marburg, den in keinem offiziellen politischen Wirkungskreise stehenden Professor Collin, welcher in allen Lebensrichtungen, als Chorherr, Handwerker, Reisläufer, öffentlicher Lehrer, sein Glück versucht, überall sich brauchbar erzeigt hatte und neben seiner Gewandtheit und Kühnheit auch der italienischen Sprache kundig war. Mit einem auch in der Form etwas zweideutig erscheinenden Beglaubigungsbriefe versehen *),

*) Collin selbst sagt darüber in seinem erstatteten Berichte: „Die Credenz konnt' man weder lesen, noch verstehen; denn sie ganz und

reiste er den 11. December und zwar ganz allein von Zürich ab, trieb auf der Haide von Brescia glücklich den Angriff zweier Räuber ab und wurde den 28. December dem Doge und Rathe in Venedig vorgestellt. Seine Anrede hat er in den Bericht an den Zürcherschen geheimen Rath aufgenommen. Er stellte sich in derselben als einen Abgeordneten des Rathes von Zürich im Einverständniß mit den Städten des christlichen Bürgerrechts dar, sämmtlich unter freien Verfaßungen lebenden Gemeinheiten, wie auch Venedig eine solche sei. Natürliche und gemeinsame Interessen verbinden dieselben, einer Alles unterdrückenden Weltmonarchie sich entgegenzustemmen, wie der Kaiser sie beabsichtige. Er sprach den Wunsch aus, Venedig möchte mit Zürich zu Handen der übrigen verbündeten Städte sich in Briefwechsel setzen, mittheilen, was in Italien von Seite des Kaisers geschehe, oder von seinen gefährlichen Planen bekannt werde. Er entschuldigte die Sendung eines einzigen, jungen unbedeutenden Mannes an eine so erlauchte Republik mit dem Bedürfniß, Aufsehen zu vermeiden, die Schritte zu engerer Verbindung der zwei Freistaaten den lauernden Blicken des Kaisers und seiner Helfer zu entziehen.

Gerade damals indessen hatte Venedig selbst mit dem

---

gar falsch und zum verkehrtesten geschrieben war; jedoch gab ich sie zu verstehen, daß sie zufrieden waren.

Kaiser einen Friedensvertrag abgeschlossen. Dieses wurde dem Abgeordneten eröffnet, auf sein Anbringen überhaupt in sehr allgemeinen Ausdrücken geantwortet, so daß ihm das Mißtrauen, welches eine so räthselhafte Sendung beim Doge und Senat weckte, keineswegs verborgen blieb. Er wurde genau befragt, welche eidgenössischen Städte es seien, die dieses christliche Bürgerrecht bilden, welche ihm entgegenstehen, welche „unparteiisch sich halten?" Alles ward aufgeschrieben. Auch die Formen, unter denen er entlassen ward, ein Geschenk von zwanzig Kronen zeugten nicht von großer Bedeutung, die man dieser Abordnung beimaß. Anders hatte man in frühern Jahren Gesandte, die im Namen der gesamten Eidgenossenschaft erschienen waren, empfangen. So heimlich man die Sache zu halten gesucht hatte, sie wurde doch ruchbar, weckte Unwille bei denjenigen, die nichts davon gewußt hatten, Empfindlichkeit über die armselige Rolle, die man durch solche Winkelverhandlungen zu spielen sich erniedrige. Nur Zwingli und seine fürstlichen Vertrauten ließen sich nicht entmuthigen. „Es ist — schrieb an ihn Herzog Ulrich von Würtemberg — die Handlung mit den Venedigern übel verachtet worden, aber, wie ich aus eurem Schreiben vermerk, stünde es noch auf guten Wegen. So mangelt es auch bei meinem Vetter (dem Landgrafen) an Darstreckung des Leibs und Guts gar nicht, wie ihr in seinem Schreiben etlicher Maßen verstehen könnt. Darum

ollet die Sachen soviel möglich helfen zu einem gewissen
erstand bringen, sonderlich der Venediger halben; denn
e mögen gar viel am Rad schalten, dabei ausrichten, das sie
isher mit großer List nie haben thun mögen. Die Zeit und
elegenheit ist hin, es will nicht gefeiert sein. Der wüthende
und feiert auch nicht; er richtet ein Spiel über das andere
n." Unverrückt sein Ziel verfolgend, hoffte Zwingli am
nde doch durchzudringen, den schweizerischen Städten, die
as christliche Bürgerrecht geschlossen hatten, begreiflich zu
achen, daß man die Verbindung erweitern, großen Kräften
u Unterdrückung der Freiheit große zu ihrer Aufrechthal-
ung entgegenstellen müsse. In der That wurde noch am
Ende des Jahres auch Straßburg in das Bürgerrecht auf-
enommen; als aber diese Stadt nebst Zürich und Basel
asselbe auch noch auf den Landgrafen von Hessen aus-
udehnen vorschlug, machte Bern Schwierigkeiten und
ersagte am Ende mit der Bemerkung, daß es vor den
igenen Angehörigen die Aufnahme eines so entlegenen
Fürsten nicht zu rechtfertigen vermöchte, seine Einwilligung.
Zwingli war höchst unwillig darüber. „Immer, schrieb er
an einen Freund — schickt Bern Bären zum Unterhan-
eln" und an einen andern: „Der Bär liegt in schweren
Geburtsnöthen, ist eifersüchtig auf den Löwen (Zürich)
und handelt sehr untreu an ihm; allein es wird ein Ende
ehmen mit seinen Künsten und die mannhafte Entschlossen-

mochte bei
einer über-
Bürgerrechte
urg, so auch
gestützt wisse;
an dessen Wei-
es weniger um
oder theologi-
um Aufrechthal-
lichst gutes Ver-
ar.
nd, vorzüglich aber
Volk war in den
mischer, bewegter,
. Die Freiheit der
on den theologischen
wendet. Wenn unge-
rde: Das Reich des
s unnatürlichen Zwang
und unnöthige Lasten
zu der zweiten Frage be-
es Fürsten, der uns nach
Ohren zieht? Hier konnte
weierlei helfen, entweder
selbst, ein väterliches Re-

liums, oder denn, wo, wie dieses eben noch häufig der Fall war, die Regenten zu einem solchen sich nicht bequemen wollten, oder konnten, die Lehre vom leidenden Gehorsam, der Unterwerfung in weltlichen Dingen, ohne zu grübeln, wie Luther sie aufrecht hielt. Es liegt am Tage, daß diese Lehre indessen in Republiken schwieriger zu behaupten war und ist bereits gezeigt worden, wie Zwingli selbst keineswegs zu ihren Vertheidigern gehörte. Immer sichtbarer begann auch auf dem politischen Felde der Unterschied zwischen seiner Reform und derjenigen Luthers hervorzutreten und so verhaßt wurde die erstere, daß selbst der Landgraf von Hessen Luthern sich wieder nähern und Zwingli zu möglichster Vorsicht und Zurückhaltung ermahnen mußte, besonders nachdem ein Wort des Erasmus seinen Weg zu den Ohren der Großen gefunden hatte, unter dem Mantel des Evangeliums beabsichtige man, die Demokratie einzuführen.

Unterdessen war Kaiser Karl in Deutschland angelangt und hatte im Sommer 1530 in Person den Reichstag zu Augsburg eröffnet. Besonders übel waren indessen hier diejenigen angesehen, welche man Zwingli's Ansichten theilend vermuthete. „Von allen Seiten — schrieb an diesen Jakob Sturm — hat man uns in Verdacht, als ob „wir wunder was für gefährliche Plane auch mit fremden „Nationen zum Untergange von Kaiser und Reich aus-

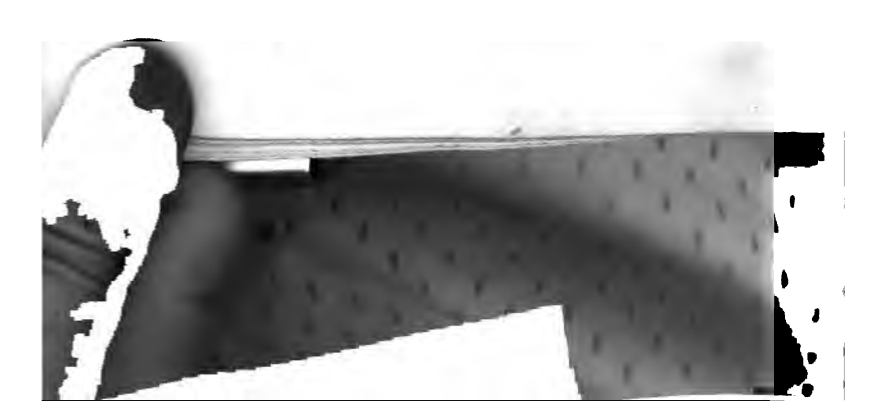


dennoch gibt es solche,
„die darum auch von unsern Glaubensartikeln *) nichts wissen
„wollen, weil, wie sie sagen, einige der Unsern sich öffent=
„lich rühmen sollen, wir seien der Vorräthe, Waffen,
„Mannschaften sicher genug, nicht nur um Gewalt mit
„Gewalt abzutreiben, sondern auch um unsrer Nachbarn
„Gebiet einzunehmen. Es gibt solche, die behaupten, wir
„hätten schon vor dem Sieg die geistlichen Fürstenthümer
„unter uns vertheilt und was weiß ich noch für Tollheiten.
„Kurz die Päpstler und selbst solche, die sonst für das Evan=
„gelium sich erklärt haben, handeln hier öffentlich und im
„Stillen so gegen uns, daß unser Untergang entschieden
„wäre, wenn es nur von ihnen abhinge. Wenn der Herr
„selbst nicht unser sich erbarmt, der Unschuld und Wahr=
„heit nicht beisteht, so dürften die mächtigen und wüthen=
„den Gegner uns noch bei lebendigem Leibe verschlingen.
„Niemand hält uns mehr aufrecht als der Landgraf und auch
„dieser wagt bald nicht mehr offen, sondern nur in engern

*) Ein besonders dem Reichstage zu Augsburg eingereichtes Glaubensbekenntniß der vier Städte Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau, das aber weder angenommen, noch wie die von Luther und Melanchton abgefaßte, von den deutschen Fürsten, auch dem Landgrafen Philipp unterzeichnete, sogenannte Augsburgische Confession wenigstens in einer Sitzung der Reichsstände vorgelesen ward.



„und [illegible] völlig verschlossen, wie an allen Gliedern ge=
„lähmt. Von einer Berufung deiner Person, oder von
„Diensten, die du dem Evangelium hier leisten könntest,
„ist nichts zu hoffen; sollten die Umstände indeß sich gün=
„stiger gestalten, so will ich dir Nachricht geben.“ Bei alle
dem hatte der Landgraf von Hessen unerschrocken in einem
besondern Gespräche mit dem Kaiser selbst sich und seine
Freunde vertheidigt, ohne unter diesen freilich Zwingli zu
nennen, dessen nun ebenfalls übersendetes Glaubensbekennt=
niß damals gerade in Augsburg eingetroffen, aber mit dem
meisten Mißfallen betrachtet ward. Der freimüthige Schwei=
zer hatte einige Stellen auch politischer Natur eingeflochten,
die, so behutsam er glauben mochte, sich ausgedrückt zu
haben, am kaiserlichen Hoflager, so wie es damals bestellt
war, unmöglich guten Widerhall wecken konnten. So heißt
es unter anderm: „Wol weiß ich, daß der auf rechtmäßige
„Weise gewählte oder eingesetzte Regent an Gottes Stelle
„steht, nicht minder als der Priester; allein wie der Priester
„ein Diener der himmlischen Weisheit und Milde sein, den
„Glauben aufrecht halten, und die Irrthümer an's Licht ziehen
„soll, so sei auch der Regent der Diener der göttlichen Milde
„und Gerechtigkeit; — der Milde, indem er mit Treue und
„Hingebung, wie Gott, seine Untergebenen hört und für sie
„sorget; der Gerechtigkeit, indem er die Frechen und Bos=

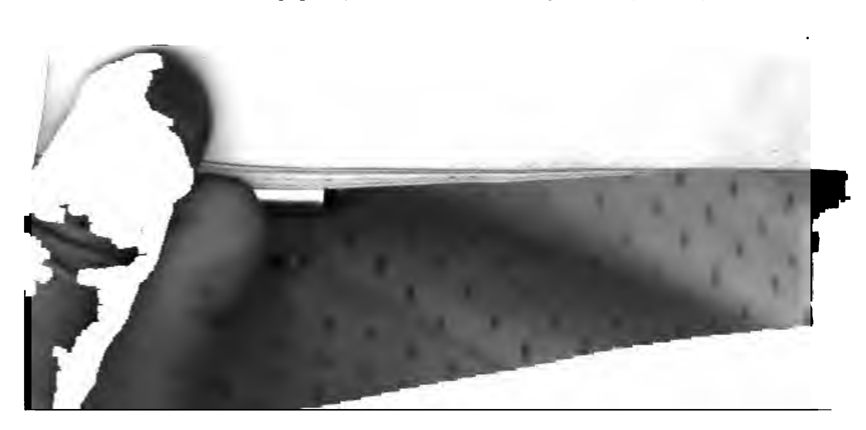


„er dieses, so behält er ein ruhiges Gewissen und hat
„wahrlich nichts zu fürchten, thut er es nicht, und
„mag er sich noch so sehr mit Furcht und Schrecken um=
„geben, ich kann mir nicht denken, daß sein Gewissen
„ihn ledig sprechen werde, nur weil er verfassungs=
„mäßig gewählt ist, oder dasteht. Dennoch glaube ich mei=
„nerseits, ein Christ müsse auch einem solchen Tyrannen
„gehorchen, bis sich die Gelegenheit darbietet, von der Paulus
„spricht: Kannst du dich frei machen, so versäume es nicht.
„Allein diese Gelegenheit wird ihm durch Gott allein ge=
„zeigt, nicht durch Menschen und zwar keineswegs un=
„deutlich, sondern vielmehr so klar und deutlich, wie
„Saul deutlich verworfen ward und zu seinem Nachfolger
„den David erhalten hat.“ Es läßt sich besonders bei der
damaligen allgemeinen Aufregung wol begreifen, wenn
eine solche in Aktenstücken, für den Reichstag bestimmt, e
bisher ungewohnte Sprache, so wie derjenige, der sie führte,
gefährlich genannt wurden. Immer abgeneigter wurden Karl
und sein Bruder, König Ferdinand von Ungarn, der
reformirten Partei in der Schweiz, es wuchs hingegen in
ihrer Gunst die katholische.

So wie aber Zwingli sich überzeugen mußte, daß die
Menge und Abneigung seiner Gegner im deutschen Reiche
zunehme, scheint seine eigene frühere Abneigung gegen Frank=



wesentlich gemindert zu haben. Schon bei den vertrauten politischen Conferenzen in Marburg richtete man die Blicke auf jenes Land, und es mag wol auch durch französische Vermittlung ein Theil der Nachrichten dorthin gekommen sein, die über des Kaisers Verhandlungen in Spanien und Italien, vorzüglich mit dem römischen Stuhle, dort vorgelegt wurden. Dennoch war Frankreichs König, Franz I., der Reform ebenfalls abhold. In seinem eigenen Reiche suchte er mit Macht sie danieder zu halten. Vieles trug auch seine Gemahlin, eine Schwester Karls V., bei, in dieser Gesinnung ihn zu befestigen. Gerade zu jener Zeit waren von ihrem Bruder aus Augsburg Briefe voll bittrer Klagen über den aller bürgerlichen und kirchlichen Ordnung widerstrebenden Geist der Protestanten in Frankreich angelangt. Allein was der König im eigenen Lande durchaus nicht dulden wollte, sah er nicht so ganz ungerne in demjenigen des beneideten und gehaßten Gegners, den er fortwährend, aller verwandtschaftlichen Verhältnisse ungeachtet, im Kaiser erblickte. Aus Politik, damit Oestreichs Macht geschwächt werde, unterstützte er die deutschen Protestanten. Aus Politik suchten auch seine Gesandten in der Schweiz, Dangerant, Herr von Boisrigault, Maigret, Herr von Villequoy, sich sogar Zwingli zu nähern. Bei Maigret scheint es indessen zugleich noch Herzenssache gewesen zu sein; denn er

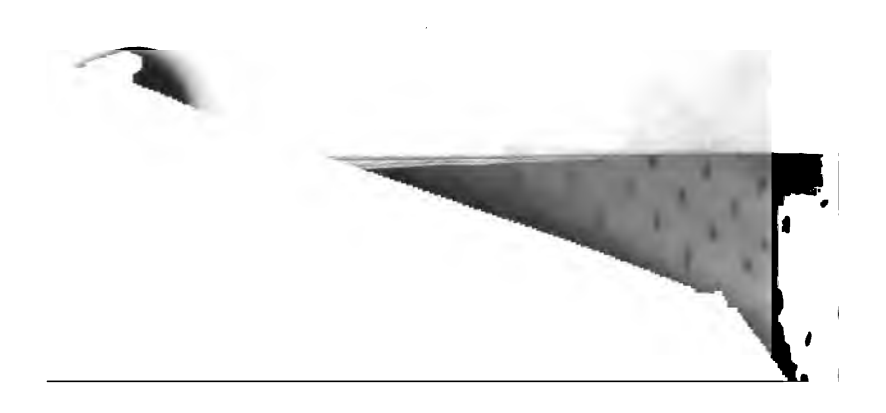


Es wurde früher erzählt, daß Zwingli hauptsächlich es war, der Zürich verhinterte, gleich den übrigen Orten mit Frankreich ein engeres Bündniß einzugehen. Es ist merkwürdig, ihn nun auf einmal ganz andern Sinnes zu sehen. Um ihn nicht ungerecht zu beurtheilen, lassen wir wieder ihn selbst erzählen. Die genaue Darstellung des Geschehenen wird zeigen, daß auch dieser Widerspruch in seinem Benehmen nur in der fortwährenden Begeisterung für den e i n e n großen Gedanken, dem sein Leben geweiht blieb, seinen Grund hatte. — „Des Königs von Frankreich Bothschafter — schreibt er an Jakob Sturm, — haben von mir einen Rathschlag begehrt, wie des Kaisers Gewalt gebrochen, oder geringert werden möchte, welchen ich in Latein beschrieben habe; doch habe ich es ihnen zweimal abgeschlagen, erst als sie ihn zum drittenmal begehrten, ihnen zugeschickt mit Wissen der heimlichen Räthe. Heute (28. Febr. 1530) ist der siebente Tag, seit Collin mit solchem Rathschlag zu der französischen Bothschaft abgefertigt ist. Ich weiß nicht, ob sie meine Schrift nebst dem Bothen zum König werden schicken, oder nicht.“ Dem Actenstücke selbst hatte Zwingli die Form einer Zuschrift

*) Benennung der französischen Protestanten.



hunderten keine Könige und keine Völker beharrlicher der Übermacht und Tyrannei der römischen Kaiser Widerstand geleistet haben, als die allerchristlichsten Könige Frankreichs und das Volk der Helvetier. Durch sie ist nicht nur ihre eigene Freiheit, sondern auch diejenige andrer Fürsten, Völker und Städte aufrecht erhalten worden. Es darf daher diese Verbindung von Kräften, den größern Frankreichs, und den kleinern der Eidgenossen, welche letztern für sich selbst der Last so großer Kriege nicht gewachsen wären, ohne Nachtheil der allgemeinen Freiheit auch nicht aufgelöst werden. Dieß haben immer Frankreichs Könige im Auge behalten. Und obwol gegenwärtig die fünf Orte beharrlich von den Städten des christlichen Bürgerrechtes sich söndern, und dieses den König in der That nicht minder schmerzt, als wenn, was Gott verhüte! zwei seiner Söhne uneinig wären, beharrt er dennoch bei den Gesinnungen und der Politik seiner Vorfahren, die auf keines Volkes Freundschaft und Anhänglichkeit mehr Werth legte, als auf desjenigen der Eidgenossen. Er will daher, wenn auch wegen berührter Trennung nicht mit der ganzen Schweiz ein Bündniß zu Stande kommen kann, doch wenigstens mit den Städten des christlichen Bürgerrechts ein solches schließen, sowie mit denjenigen Orten, die



gern; dieses soll von einer solchen Natur sein, daß auch die Züricher, welche dem vor einigen Jahren abgeschlossenen nicht beitreten wollten, keinen Grund mehr haben werden, sich ferner zu söndern, indem es keine Artikel enthält, die wider das göttliche Gesetz sind. Es soll auch zu dem Ende vorher der Prüfung der Gottesgelehrten und Prediger des Evangeliums in der Eidgenossenschaft unterworfen werden, da es dem allerchristlichsten Könige selbst Herzenssache ist, daß das Evangelium in seiner Reinheit aufrecht gehalten werde." — Die hauptsächlichsten Artikel, die Zwingli vorschlägt, sind alsdann folgende: Zwanzigjährige Dauer dieses Bündnisses, das vorzugsweise zu Vertheidigung der christlichen Religion und zwar gegen jedermann, der dieselbe beeinträchtigt ohne Ausnahme geschlossen werden soll. Wird eine der beiden Parteien wegen Annahme des Evangeliums oder aus andern Ursachen beunruhigt, so soll die andre auf den ersten Ruf ihr beistehn; greift sie hingegen selbst an, so bleibt dem andern Theil die Befugniß, nur dann zu helfen, wenn er die Beweggründe des Angriffes rechtmäßig findet. Die Truppen der Städte im Dienste des Königs werden von diesem besoldet; begehren jene die Hülfe, so sendet der König was an Reiterei und Geschütz der Betrag erfordern wird in eigenen

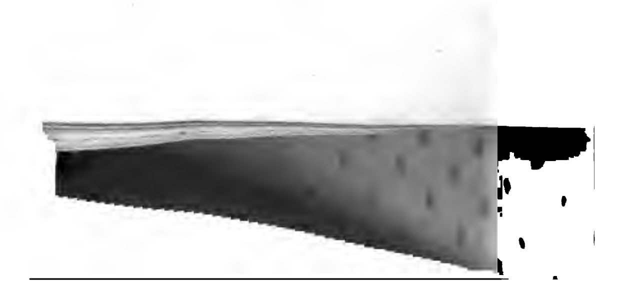




den ewigen Friedens bleiben ebenfalls in ihrer Kraft.

Dem Begleitschreiben dieses Entwurfes an Maigret, seinen nähern Bekannten, setzt dann Zwingli noch den Vorschlag bei, wenn der König darauf eingehen wolle, auch dem Landgrafen von Hessen die Verbindung zu öffnen, der zwar „ein junger Mann, doch über sein Alter hinaus klug, großherzig und standhaft sei, ebenso dürfte man nicht bereuen, den Herzog von Würtemberg in dieselbe aufzunehmen, der, aus seinem Lande vertrieben, gegenwärtig in der Verbannung lebe, aber wahrhaftig ungebeugt, dabei mit reicher Erfahrung ungemeine Fähigkeiten verbinde; auch bei andern der Schweiz benachbarten Städten — schließt er — vermag ich viel. Dieß sage ich indessen nur dir im Vertrauen.

Aus Allem ergibt sich übrigens, daß der Reformator selbst bereits mit dem Gedanken sich vertraut gemacht hatte, sein Entwurf werde in dieser Gestalt nicht an den König abgehen. In der That, wie hätten auch die Bothschafter nur wagen dürfen, ihn zu senden? Schon die Form des Entwurfs, daß Zwingli es wagte, in des Königs Namen zu sprechen, ferner für ein von diesem und seinem Staatsrathe ausgehendes Actenstück erst noch die Zensur einiger Prediger zu fordern, hätte Franz höchst wahrscheinlich sehr anmaßend gefunden. Um das Evangelium war es ihm auch



Dazu bedurfte er aber des Beistandes aller Schweizer und darum hätte schon der Umstand, daß von einer Spaltung derselben im Entwurfe die Rede war, demselben ungünstige Aufnahme verschafft. Zwingli erhielt auch wenige Tage später von beiden Botschaftern schriftliche Anzeige, daß die Zeit noch nicht vorhanden sei, über Vorschläge solcher Natur näher einzutreten, von Dangerant überdieß in einem Tone, der es ungewiß läßt, ob er nur fernern ähnlichen Zusendungen habe zuvorkommen, oder auf versteckte Weise seiner spotten wollen. Maigret, wohlwollender gesinnt, blieb in fortwährendem Verkehr mit dem Reformator; ja er scheint den Aufenthalt von einigen Monaten, den er später in Frankreich machte, edelmüthig benutzt zu haben, die Gemüther daselbst freundlicher gegen ihn zu stimmen, was dringendes Bedürfniß war.*) Er war es auch, der nach seiner Rück=

*) In einem Briefe, den im Jahre 1530 ein Deutscher aus Frankreich an den geheimen Rath in Straßburg schrieb, um denselben zu veranlassen, durch Abordnung eines gewandten Wortführers an den französischen Hof im Namen der deutschen Protestanten der Sache der Reform daselbst Eingang zu verschaffen, auch diesen wo möglich durch irgend einen gelehrten Theologen begleiten zu lassen, heißt es ausdrücklich: „Zwingli, Ökolampady „oder Carlstatt sollen keineswegs geschickt werden, denn sie des



Glaubenslehre zu entwickeln in der Hoffnung, daß manches Vorurtheil des Monarchen gegen dieselbe auf diese Weise am sichersten könne beseitigt werden. Der Reformator entsprach. Im Juni seines letzten Lebensjahres wurde die Schrift vollendet und nach Paris geschickt, wo sie auch noch in der königl. Bibliothek sich findet ein sprechender Beweis unerschütterten Glaubens, sowie seiner Freimüthigkeit. Wie oben gegen den Kaiser spricht er sich auch gegen den französischen König über politische Materien aus. Hier sei nur die schöne Stelle ausgehoben, die in jener Zeit von den wenigsten begriffen, sogar von Luther heftig getadelt, am lebendigsten zeigt, wie hoch er über seinem Jahrhundert stand und wie innig er von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß das Christenthum zur Weltreligion, zum Gottesreiche bestimmt sei, welches Alle, die redlichen Willen haben, umfasse. „Ich glaube — sagt er — daß die Seelen der Christo Getreuen, sowie sie der irdischen Hülle sich entringen, zum Himmel sich erheben, in engere Verbindung

„Sacraments halber zu viel verhasset sind; andere, ausgenommen „Lutherus, mögen kommen, doch, wie gesagt, daß einer aus den „Gesandten französisch könne, so die Red vor dem König thun „sollte."



wenn du nur wie ein David, Ezechias und Josias weisen Gebrauch gemacht hast von der Gewalt, die Gott dir anvertraute, ihn selbst zu sehen in seinem Wesen, seiner Gestalt, in seiner Allmacht und Güte, selbst theilhaft zu werden der Früchte, des Segens derselben nicht sparsam, sondern bis zur Ersättigung; doch nicht bis zu jener Sattheit, welche Eckel erzeugt, sondern welche in wonniger Fülle gleich den Flüssen, die ewig dem Meere zuströmen und aus den Gründen der Erde sich wieder ergänzen, die Gegend bewässert, sie lachend macht und mit reichem Pflanzenwuchs ausschmückt. Ohne Ende wird das Glück, welches wir genießen, sein, das endlose kann nie erschöpft werden, nie daher Ueberdruß eintreten, immer ist es neu und immer dasselbe. So darfst du auch hoffen, dort in die Gemeinschaft, den Umgang, das Vertrauen Aller aufgenommen zu werden, die von Anfang der Welt an heilig, weise, glaubensvoll, standhaft, tapfer und und rechtschaffen gelebt haben. Da wirst du finden die beiden Adame, den erlösten und den Erlöser, den Abel, Enoch Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Judas, Moses, Josua, Gedeon, Samuel, Pinehas, Elias, Elisäus, Jesajas und die gottgebährende Jungfrau, die jener vorherkündigte, den David, Ezechias, Josias, Johannes den Täufer, Petrus und Paulus; da auch den Herkules, Theseus, Sokrates, Aristides, Anti-



wige, Philippe, Pipine, so viel deren im Glauben gewandelt. Kurz, nie ist ein edler Mann gewesen, nie wird ein reines Gemüth, ein treues Herz sein vom Anfang der Erde bis zu ihrer Vollendung, die du nicht dort finden wirst, der Vereinigung mit dem Vater sich freuend."

Kehren wir nun nach diesem zu den fünf Orten zurück. Der Landfriede hatte sie ihren reformirten Eidgenossen gegenüber nicht eben vortheilhaft gestellt. Dennoch waren sie im Allgemeinen des Willens, denselben zu handhaben, freilich nach derjenigen Auslegung, welche sie selbst beim Friedensschlusse einigen zweideutigen Artikeln gegeben hatten. Zwar wurden die besonderen Conferenzen unter ihnen und mit anderen Religionsverwandten keineswegs abgestellt; allein es geschah dieses ebensowenig auch von Seite der Reformirten. Doch wurde, wann sie zu vertrauter Unterhandlung zusammenkamen, anfangs besonders, die Stimme der Mäßigung nicht selten vernommen. So erklärte bei einem Zusammentritte zu Altorf am Ende des August 1829 Uri lebhaft, „daß es, wenn gegen „den Frieden eines der fünf Orte angegriffen werde, Leib „und Gut zu demselben setzen wolle, aber daß an etlichen „Orten ungeschickte Reden ausgestoßen werden und allerlei „Bezeichnung mit Grotzen (Tannzweigen auf den Hüten)

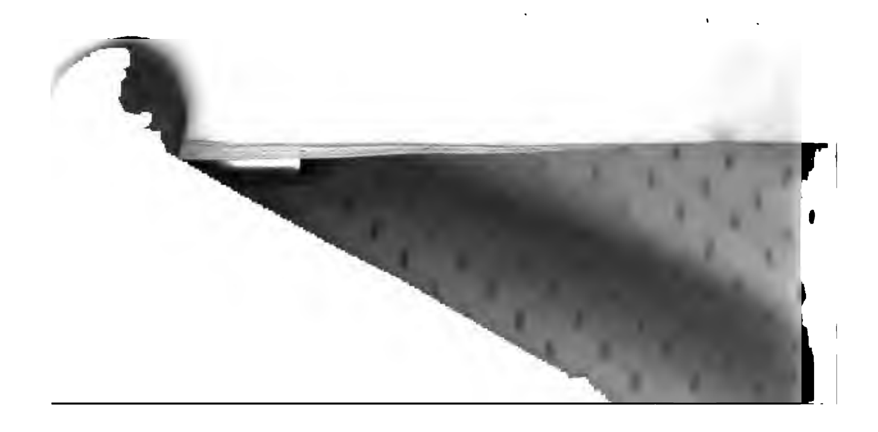


„nicht gut finden und sei darum ihre freundliche Bitte, ein „jedes Ort wolle solchem bei den Seinen fürkommen und „es abstellen, wie sie es gethan haben; denn wo jemand „solcher oben angezeigten Ursachen wegen zu Krieg käme, „wollen sie demselben nichts zugesagt haben und keine „Hülfe zu thun schuldig sein; auch dem Kaiser soll einst= „weilen noch nicht geschrieben werden." — In ähnlichem Sinne wurde einen Monat später bei abermaliger Conferenz zu Brunnen, Zug, wo besondere Leidenschaftlichkeit herrschte, gewarnt und „mit dem Boten geredet, der unziemlichen „Worten halb, so sie brauchen, daß sie das abstellen, damit „nicht Unrath daraus erwachse," und ebenso im Anfang des folgenden Jahres abermals in Brunnen beschlossen, „die „Schmach= und Schmützworte abzustellen, denn nichts Gutes „daraus erfolge." Es waren meistentheils stolze, verwegene Führer von Reisläufern, wegen ihres ungebändigten Cha= rakters und kriegerischen Anhanges gefürchtet, oder trotzige Jünglinge, Söhne von Standeshäuptern und vornehmen Rathsgliedern, welche dergleichen sich erlaubten, um so schwieriger waren aber eben darum die Mittel zur Abhülfe zu finden. Die Züricher erklärten sich wenig befriedigt durch die Geldstrafen, oder das „Einthürmen" irgend eines armen Mannes, oder unbekannten Hitzkopfes, der etwa in



brunner von Zug mit wenig verhehlter Schadenfreude eine schmutzige Schmähschrift vorlas, worin Zwingli unnatürlicher Ausschweifungen und einer eckelhaften Krankheit beschuldigt ward; sie aber auf bittere Klage darüber lediglich zur Antwort erhielten: „U. H. H. haben mit Heinrich Schönbrunner geredet, daß sein Thun ihnen gar nicht gefalle.“ Nicht die Schimpfrede des Unbedeutenden empörte, sondern diejenige des Einflußreichen, des Mannes, der kurz vorher auf den Reichstag nach Augsburg abgeordnet und dort der persönlichen Unterhaltung mit König Ferdinand, des Kaisers Bruder, gewürdigt worden war.

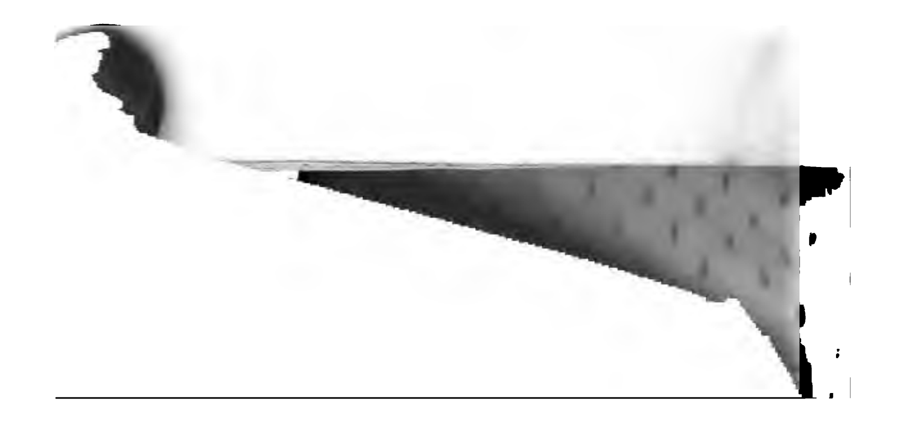
Allein auch bei den Katholischen waren wie bei den Reformirten gerade die entschiedensten Führer für Maßregeln der Versöhnung am schwierigsten zu gewinnen. Durch besondere Leidenschaftlichkeit und Thätigkeit zeichneten sich fortwährend die Zuger aus. Sie suchten und erhielten, um größeren Einfluß zu gewinnen, die Aufnahme in den alten Verein der vier Waldstätte, und sie waren es, welche zuerst wieder den Gedanken einer abermaligen Verbindung mit Oestreich zur Sprache brachten. Zu der nämlichen Zeit, wo Collin nach Venedig gesendet ward, reiste auch der Ammann Thoß von Zug nach Genua, wo er dem Kaiser sich vorstellen ließ; er folgte diesem nach Bologna, und ward



Vielleicht durch die Nachrichten, die er zurückbrachte, fanden dann die fünf Orte sich bewogen, im Sommer 1530 eine Botschaft auf den Reichstag nach Augsburg zu senden. Sie bestand aus dem Landvogt am Ort von Luzern und dem Sohne des dasigen Schultheißen Hug, denen noch Baptista ab Isola aus Genua sich anschloß, den Thoß muthmaßlich von dort mitgebracht hatte, der das Bürgerrecht in Luzern erhielt und Führer einer Schaar italiänischer Hülfsvölker wurde, welche im nachherigen Kriege der päpstliche Legat für die fünf Orte anwarb. Auch Hauptmann Schönbrunner von Zug, der Schultheiß Hebolt von Solothurn und Rennward Göldin, ein vornehmer Zürcher, der im Unwillen über die Gesetze gegen das Reislaufen seine Vaterstadt verlassen hatte und für die fünf Orte thätig war, reisten dorthin. Ihnen folgte der Abt von Sanct Gallen. Es ist klar, daß durch alle diese am Reichstage oder vom Kaiser Beistand gesucht ward, oder wenigstens zur Ermuthigung der Freunde, zum Schrecken der Gegner der Schein, als ob sie diesen Beistand gefunden hätten. In diesem Sinne wurden denn auch überall Nachrichten von der glänzenden Aufnahme, den Ehrenbezeugungen, die ihnen geworden seien, verbreitet, auch wie oft sie den Kaiser und dessen Bruder gesprochen haben und zu Berathungen gezogen



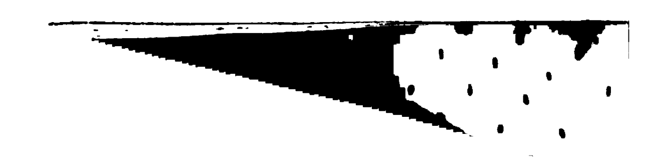
von Beobachtern der reformirten Partei. Unter diesen scheint ein ungenannter Bürger von St. Gallen der thätigste gewesen zu sein. Seine ausführlichen Briefe wurden von St. Gallen sogleich den verbündeten Städten mitgetheilt. Ueber den Abt und die Botschafter der fünf Orte äußert er sich in folgender Weise: „Kilian, der verwähnte Abt von St. Gallen, ist auch hieher gekommen den 9. Juli. Ich habe ihn etlichemal gesehen und mit seinem Kämmerling und seinem Kanzler auf der Straße, als sie mich grüßten, geredet; jedoch mich keineswegs nichts merken lassen. Der Kanzler sagte mir, daß sein gnädiger Herr allein darum hier wäre, daß er wollte Lehen empfangen von dem Bischof von Chur; item wollte auch sehen und erwarten, was da beschlossen und veranlaßt auf gegenwärtigem Reichstag würde und gleicher Weise wie es andern geistlichen Standes ergangen, also geschehe und gehe es ihm auch. Wahrlich so dem also ist, hat jetztgemeldter Abt einen weisen Rathgeb gehabt, denn Geratheneres (meines Verstandes) könnte er nicht handlen, noch thun. Gedachter Kilian ligt bei einem Fischer zur Herberg an einer nicht viel gedachten Gasse; denn er und seines Gleichen nicht viel geachtet sind. Den 10. dieß hat er mit dem Bischof von Constanz die Mahlzeit geessen. Demnach des 11. Tags jetzigen Monats



Angst und Noth und Maria=Klag zu erzählen, ohne Zweifel denn durch angemeldten Bischof mit Worten wol getröstet, hoff aber, ihr Anschlag werde ihnen gröblich fehlen, als ich auch meinen Herren, nachdem ich dieser Handlung Ausgang und Beschluß mich erinnern mag, auf's bäldest kund thun will mit der Hülf Gottes. Der Länder Botschaft betreffend: Erstlich deren von Luzern Gesandte sind angekommen den 5. Tag dieses Monats (Juli). Sie sind auf Befehl des Kaisers wol in einer ehrlichen Herberg logirt worden nicht weit von des Kaisers und Königs Hof. Vogt am Ort hat dem Kaiser viele Briefe, ohne Zweifel Supplicationen und Entschuldigungen ihrer gezwungen hingegebenen königlichen Bundesbriefe und Siegeln und dergleichen anders mehr in Schrift eingelegt und überantwortet. Mag aber nicht merken, daß der Kaiser etwas darin sonderlich handle bis und so lang der Beschluß dieser Reichshandlung den Glauben und andere dergleichen Artikel betreffend sich eröffne. Demnach sind auch die von Zug hier, kann nicht merken, daß sie insonders große Geschäfte handeln, denn denen von Luzern zu gefallen und zu besserm Ansehen und zuvörderst dem verwähnten Abt Kilian das Geld zu beuteln und ihm ein Placebo und Spiegelfechten zu machen — (ihn glauben zu machen, daß sie viel für ihn



ziehen und ihr Seckelmeister und Ausgeber sein müssen) den Kaiser, König und Versammelte des Reichstages sehen mögen; demnach wo der Kaiser fürhin etwas Bündniß mit ihnen eingehen und machen wolle, daß sie die Fürnehmsten und Brauchbarsten geachtet werden und der Kaiser sie jetzt dießmal kennen lerne und ihnen große Schenkungen und Verehrungen thun sollte. Dazu hilft Mark Sittich (österreichischer Statthalter im Voralbergischen) stark. Wiewol es ist, gnädige Herren, daß die Anschläge und Prattiken groß sind, die gemeine Eidgenossenschaft, zuvor die evangelischen Städte Bern, Zürich und ihre Mitverwandten und christlichen Bürger zu verfolgen, so sind es doch meines Bedünkens leere und allein hochmüthige und pöchische Hansen, die da insonderheit fast unruhig und heftig in diesen uns widerwärtigen Handlungen bemüht sind. Des vierten Tags Juli hat Mark Sittich dem Kaiser hoch über die von Zürich geklagt, wie sie ihm das Seine gewaltig fürenthalten. Auf solches soll denen von Zürich geschrieben worden sein. Den Sachen wird wol Rath und ist mit Namen folgende Prattik des Marks und seines Anhanges Anschlag: Wie man die christlichen Städte an drei Orten überfallen, überziehen und angreifen solle, nämlich der Herzog von Savoien mit Hülfe der Walliser und Freiburgs auf Bern zu. Item



und die widerwärtigen Länder hinten auf uns. Demnach sollte die Stadt Straßburg belagert werden. Sodann die Städte aus bürgerlicher Pflicht, ihnen Hülfe zu thun, ausziehen würden, sollte man sie unterwegs überfallen, daß keiner davon käme, der sagen möchte, wie es gegangen sei. Solches wäre vielleicht geschehen, so der Türk nicht gegen Wien angezogen wäre. Ich hoffe zu Gott unserm Heilmacher, diese Gesellen werden viel, ja mehr als den halben Theil an ihren Anschlägen verlieren. Darum ihr, meine Herren, möget unerschrocken sein, ob euch solche Mähre etwa vorkommen wird, da unser Heiland solche schnöde Anschläge nicht gestattet. Und ob es schon geschähe, wird's doch wahrlich nur zu seiner Glorie und Ehr enden."

Aus diesen und ähnlichen Berichten kann man allerdings schließen, daß die Boten aus den fünf Orten, sowie auch der Abt von Sanct Gallen in Augsburg das Möglichste thaten, den Kaiser und einzelne Glieder des Reichstages für ihre Sache zu gewinnen, auch eifrige Fürsprecher fanden. Dennoch ist von einer förmlichen Schlußnahme zu ihren Gunsten nichts bekannt geworden und ebensowenig von einer Erneuerung ihres abgethanen Bündnisses mit Oestreich. Im Gegentheil sie scheinen nicht ganz befriedigt vom Reichstage zurückgekehrt zu sein und gegen das Ende



Zürich ihnen gegenüber eine immer drohendere Haltung annahm; und Zwingli selbst weit entfernt war, dieses zu hindern. Durch ihn, seine Ermahnungen, seinen Briefwechsel, seine Reisen verstärkte sich fort und fort die reformirte Partei, wurde Zürich der Ort, der überall mit seiner Fürsprache, mit seinem Schutze bereit war, mit Beschwerden, wo die fünf Orte, mit Drohungen, wo Untergebene derselben die Predigt des Evangeliums zu hindern suchten. Hier wurde in den Herrschaften, an denen auch die katholischen Stände Theil hatten, heute ein Kloster aufgehoben, weil die Mehrheit seiner Bewohner es verlangte, bisweilen auch weil man, wie es zu Katharinenthal bei Diessenhofen geschah, sie durch Zwang und Schrecken einschüchterte, dort gelang es, in einer bisher dem alten Glauben ergebenen Gemeine nach wiederholtem Abstimmen eine kleine Mehrheit für die Reform zu erhalten. Es war begreiflich, daß sogleich ein Prediger hingeschickt wurde, aber selten ruhte man, bis auch der bisherige katholische Geistliche hatte weichen müssen. Schon früher war eine der kräftigsten Stützen der altgläubigen Partei, der Thurgauische Landweibel Wehrli, im Gefolge eines Landvogts aus Unterwalden durch Zürich reisend, daselbst gefangen gesetzt und enthauptet worden; auch der Landvogt Stocker aus Zug



genöthigt, die Herrschaft zu verlassen. Dasselbe Schicksal wiederfuhr dem Landvogt Kretz von Unterwalden, hier zwar ohne Zürichs Zuthun im Rheinthal. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß ein bedeutender Theil der Geistlichen, der Mönche, deren man in Folge der Reform sich in den Herrschaften entledigte, Männer ohne Kenntniß, oft ohne Sitte und meist von geringem Verdienst waren, daß auch die drei angeführten Beamten wegen Härte, Unsittlichkeit, Gewaltthaten einem nicht unverschuldeten Volkshaß erlagen; allein die Formen, unter denen Zürich handelte, waren nicht diejenigen des eidgenössischen Rechts, sondern einer immerfort sich steigernden Willkür, die bei den fünf Orten die tiefste Erbitterung wecken mußte und auch bei den übrigen Ständen, selbst bei den Städten des christlichen Bürgerrechts, keine Billigung fand. Auch der gute Zweck konnte die verfehlten Mittel nicht rechtfertigen. Noch weniger war dieses der Fall, wo Zürich sich erlaubte, gegen die dringendste Einsprache der mitregierenden Orte einseitig Besoldungsverhältnisse zu ordnen, die Einkünfte der Pfründen in Gemeinen, welche die Reform angenommen hatten, auf Kosten der andern zu erhöhen; Katholische, welche solche Pfründen zu vergeben hatten, zu nöthigen, reformirte Prediger zu berufen und diese ebenfalls stärker, als die Verträge es mit sich brachten,



mit Bitten um Abhülfe an die übrigen Stände. Zürich griff durch, der Unterstützung durch die Mehrheit des Volks in den Herrschaften sicher.

Aber mehr noch hätte geschehen, hätte namentlich durch Zwingli geschehen sollen. Auch er erlag dem Loose der Menschheit, wie ihm in einzelnen Augenblicken Luther und Calvin, wie ihm Boromeo und Franz v. Sales, wie ihm selbst die Apostel erlegen, nur e i n e r nie erlag, der eben dadurch bewies, daß er von Gott selbst *ausgegangen* sei. Die Schrift des Reformators, welche unwiderleglich darthut, daß auch bei ihm in Stunden, wo freilich das Gefühl bitter sein mochte, über die unwürdigen Angriffe, denen er immer stärker sich ausgesetzt sah, der Haß über die Liebe, die Leidenschaft über die Gemüthsruhe, die Berechnung über den Glauben zu siegen vermochte, ist mit vielen Änderungen, Verbesserungen, Zusätzen, den Beweisen großer Aufregung aller Seelenkräfte, noch vorhanden. Sie hat die Überschrift: „Was Zürich und Bern Noth sei zu betrachten in dem fünförtischen Handel“ Sie eröffnet uns tiefe Blicke in sein Inneres, enthüllt uns die Plane, mit denen er umging und während der kaltblütige Leser, welcher in der Geschichte nur die Ergebnisse der Bestrebungen der Menschen sieht und diejenigen als die



leicht mit Bewunderung liest des politischen Scharfblickes Zwingli's, wird hingegen derjenige, der überall den evangelischen Maßstab anlegt, sie verurtheilen müssen.

Unstreitig wird jeder, der die Geschichte jener Zeit aus ihren Quellen kennt, der sie gelesen hat die häufigen Beschwerdeschriften der Angehörigen der damaligen gemeinsamen Herrschaften, die Klagen, welche auch in Abscheide der Tagsatzungen niedergelegt sind und die Ergebnisse der Untersuchungen, welche in den meisten Fällen die Klagen selbst als gerecht und gegründet erweisen, den Unmuth begreifen können, der aus Zwingli's Darstellung solcher Zustände hervortritt. Allein bei redlichem Willen standen andre Mittel zur Abhülfe zu Gebot als gleich die äußersten, als Vorschläge, welche die Eidgenossenschaft in ihren Grundfesten erschüttern mußten. Es ist freilich beinahe mit Sicherheit anzunehmen, diese Vorschläge seien selbst in Zürich nie einer Behörde förmlich vorgelegt und in offizielle Berathung genommen worden. Sie mögen Mittheilungen an einen engen Kreis der Vertrautesten gewesen sein, entworfen mehr als ein freimüthiges eigenes politisches Glaubensbekenntniß, als in der Voraussicht, daß ihre vollständige Durchführung für die nächste Zeit so leicht möglich sei. Dennoch biethen sie uns den nothwen=





ner letzten zwei Lebensjahre, und wenigstens die Hauptgedanken der Abhandlung dürfen daher nicht fehlen: „In alten Zeiten — so schreibt er — haben sich Zürich und Bern als Eidgenossen den vier Waldstätten Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden verbunden. Sich gleich war damals die Macht beider Theile, treu hielten sie zusammen, aber groß war die Last der Kriege wegen ihrer Feinde nach allen Seiten hin. Die Städte waren die Brustwehren, sie hatten nicht die Berge, die Pässe zu ihrer Vertheidigung. Wie ihr Gebiet anwuchs, fielen auf sie die größern Schädigungen, auf sie auch die größern Kosten. Billigkeit hätte schon damals für gemeinsame Entscheidungen, für eidgenössische Berathungen ein verändertes Rechtsverhältniß gefordert. Zürich und Bern begnügten sich mit einigen unbedeutenden Bewilligungen über Theilung der Beute nach Mannschaftszahl, die der Vertrag von Stanz ihnen brachte; doppelte Stimmenzahl blieb fortwährend den Ländern, die halbe den Städten, obwol diese soviel leisteten, als jene zusammen, obwol eben so vieles bisweilen auch nur durch eine geschah. Das weckte den Übermuth der anfänglich Bescheidenen. Sie wurden die Regenten der gemeinsamen Vogteien, sie handelten oft ohne die Städte vorher zu fragen. Sie verstärkten in unsern Tagen sich noch durch

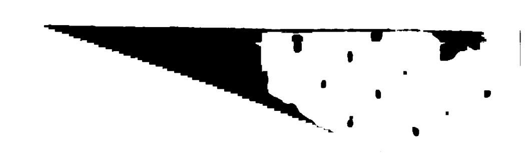


grünen auch da, wo sie nicht gesät. Sollen die zwei Städte noch ferner dieß dulden? Man stellt ihnen die Bünde, den Vertrag zu Stanz entgegen, der die Rechte, die Stimmenzahl jener auf Tagen, im Rathe über die Herrschaften gewährleistet; aber „jede Gerechtigkeit, Freiheit oder Macht „wird nach göttlichen und menschlichen Rechten abgethan, „oder abgeschlagen, so man sie mißbraucht. Beispiel ist das „Land Palästina. In Ewigkeit ward es den Kindern „Israels verheißen. In Ewigkeit wurden sie daraus ver„trieben, als sie Gottes Geboth übertraten. Rom hat Alba „longa, hat die Sabiner unter sich gebracht, von welchen „es doch seinen Ursprung hatte, weil sie Frieden und nach„barliche Billigkeit an ihnen nicht hielten. Unzählig sind „solche Exempel in der Geschichte, und Gottes Wort ist's, „das spricht: Brennet den Bösen aus unter euch."

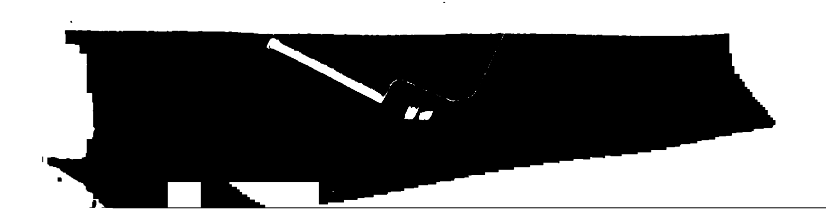
„Ueberdieß wird es für die Eidgenossenschaft wahrhaftes Bedürfniß, ihre Macht zu vermindern, oder sich von ihnen zu trennen. Seit Jahren her herrschen weder Zucht noch Ordnung bei ihnen. Wo diese fehlen, da mag auch kein Regiment bestehn. Und will man sagen, sie haben eigene Rechte, eigene Gewalt, eigen Regiment, die muß man sie führen lassen, und ob sie gleich solche mißbrauchen, wir haben ihnen nichts darein zu reden, so ist die Antwort: Kein Bund darf wider



von Beobachtern der reformirten Partei. Unter diesen scheint ein ungenannter Bürger von St. Gallen der thätigste gewesen zu sein. Seine ausführlichen Briefe wurden von St. Gallen sogleich den verbündeten Städten mitgetheilt. Ueber den Abt und die Botschafter der fünf Orte äußert er sich in folgender Weise: „Kilian, der verwähnte Abt von St. Gallen, ist auch hieher gekommen den 9. Juli. Ich habe ihn etlichemal gesehen und mit seinem Kämmerling und seinem Kanzler auf der Straße, als sie mich grüßten, geredet; jedoch mich keineswegs nichts merken lassen. Der Kanzler sagte mir, daß sein gnädiger Herr allein darum hier wäre, daß er wollte Lehen empfangen von dem Bischof von Chur; item wollte auch sehen und erwarten, was da beschlossen und veranlaßt auf gegenwärtigem Reichstag würde und gleicher Weise wie es andern geistlichen Standes ergangen, also geschehe und gehe es ihm auch. Wahrlich so dem also ist, hat jetztgemeldter Abt einen weisen Rathgeb gehabt, denn Geratheneres (meines Verstandes) könnte er nicht handlen, noch thun. Gedachter Kilian ligt bei einem Fischer zur Herberg an einer nicht viel gedachten Gasse; denn er und seines Gleichen nicht viel geachtet sind. Den 10. dieß hat er mit dem Bischof von Constanz die Mahlzeit geessen. Demnach des 11. Tags jetzigen Monats



und ihr, ehe er zu ihm hinein, gegangen, all sein Jammer, Angst und Noth und Maria=Klag zu erzählen, ohne Zweifel denn durch angemeldten Bischof mit Worten wol getröstet, hoff aber, ihr Anschlag werde ihnen gröblich fehlen, als ich auch meinen Herren, nachdem ich dieser Handlung Ausgang und Beschluß mich erinnern mag, auf's bäldest kund thun will mit der Hülf Gottes. Der Länder Botschaft betreffend: Erstlich deren von Luzern Gesandte sind angekommen den 5. Tag dieses Monats (Juli). Sie sind auf Befehl des Kaisers wol in einer ehrlichen Herberg logirt worden nicht weit von des Kaisers und Königs Hof. Vogt am Ort hat dem Kaiser viele Briefe, ohne Zweifel Supplicationen und Entschuldigungen ihrer gezwungen hingegebenen königlichen Bundesbriefe und Siegeln und dergleichen anders mehr in Schrift eingelegt und überantwortet. Mag aber nicht merken, daß der Kaiser etwas darin sonderlich handle bis und so lang der Beschluß dieser Reichshandlung den Glauben und andere dergleichen Artikel betreffend sich eröffne. Demnach sind auch die von Zug hier, kann nicht merken, daß sie insonders große Geschäfte handeln, denn denen von Luzern zu gefallen und zu besserm Ansehen und zuvörderst dem verwähnten Abt Kilian das Geld zu beuteln und ihm ein Placebo und Spiegelfechten zu machen — (ihn glauben zu machen, daß sie viel für ihn



ziehen und ihr Seckelmeister und Ausgeber sein müssen) den Kaiser, König und Versammelte des Reichstages sehen mögen; demnach wo der Kaiser fürhin etwas Bündniß mit ihnen eingehen und machen wolle, daß sie die Fürnehmsten und Brauchbarsten geachtet werden und der Kaiser sie jetzt dießmal kennen lerne und ihnen große Schenkungen und Verehrungen thun sollte. Dazu hilft Mark Sittich (österreichischer Statthalter im Voralbergischen) stark. Wiewol es ist, gnädige Herren, daß die Anschläge und Prattiken groß sind, die gemeine Eidgenossenschaft, zuvor die evangelischen Städte Bern, Zürich und ihre Mitverwandten und christlichen Bürger zu verfolgen, so sind es doch meines Bedünkens leere und allein hochmüthige und pöchische Hansen, die da insonderheit fast unruhig und heftig in diesen uns widerwärtigen Handlungen bemüht sind. Des vierten Tags Juli hat Mark Sittich dem Kaiser hoch über die von Zürich geklagt, wie sie ihm das Seine gewaltig fürenthalten. Auf solches soll denen von Zürich geschrieben worden sein. Den Sachen wird wol Rath und ist mit Namen folgende Prattik des Marks und seines Anhanges Anschlag: Wie man die christlichen Städte an drei Orten überfallen, überziehen und angreifen solle, nämlich der Herzog von Savoien mit Hülfe der Walliser und Freiburgs auf Bern zu. Item



und die widerwärtigen Länder hinten auf uns. Demnach sollte die Stadt Straßburg belagert werden. Sodann die Städte aus bürgerlicher Pflicht, ihnen Hülfe zu thun, ausziehen würden, sollte man sie unterwegs überfallen, daß keiner davon käme, der sagen möchte, wie es gegangen sei. Solches wäre vielleicht geschehen, so der Türk nicht gegen Wien angezogen wäre. Ich hoffe zu Gott unserm Heilmacher, diese Gesellen werden viel, ja mehr als den halben Theil an ihren Anschlägen verlieren. Darum ihr, meine Herren, möget unerschrocken sein, ob euch solche Mähre etwa vorkommen wird, da unser Heiland solche schnöde Anschläge nicht gestattet. Und ob es schon geschähe, wird's doch wahrlich nur zu seiner Glorie und Ehr enden."

Aus diesen und ähnlichen Berichten kann man allerdings schließen, daß die Boten aus den fünf Orten, sowie auch der Abt von Sanct Gallen in Augsburg das Möglichste thaten, den Kaiser und einzelne Glieder des Reichstages für ihre Sache zu gewinnen, auch eifrige Fürsprecher fanden. Dennoch ist von einer förmlichen Schlußnahme zu ihren Gunsten nichts bekannt geworden und ebensowenig von einer Erneuerung ihres abgethanen Bündnisses mit Oestreich. Im Gegentheil sie scheinen nicht ganz befriedigt vom Reichstage zurückgekehrt zu sein und gegen das Ende



mit Bitten um Abhülfe an die übrigen Stände. Zürich griff durch, der Unterstützung durch die Mehrheit des Volks in den Herrschaften sicher.

Aber mehr noch hätte geschehen, hätte namentlich durch Zwingli geschehen sollen. Auch er erlag dem Loose der Menschheit, wie ihm in einzelnen Augenblicken Luther und Calvin, wie ihm Boromeo und Franz v. Sales, wie ihm selbst die Apostel erlegen, nur einer nie erlag, der eben dadurch bewies, daß er von Gott selbst ausgegangen sei. Die Schrift des Reformators, welche unwiderleglich darthut, daß auch bei ihm in Stunden, wo freilich das Gefühl bitter sein mochte, über die unwürdigen Angriffe, denen er immer stärker sich ausgesetzt sah, der Haß über die Liebe, die Leidenschaft über die Gemüthsruhe, die Berechnung über den Glauben zu siegen vermochte, ist mit vielen Änderungen, Verbesserungen, Zusätzen, den Beweisen großer Aufregung aller Seelenkräfte, noch vorhanden. Sie hat die Überschrift: „Was Zürich und Bern Noth sei zu betrachten in dem fünförtischen Handel" Sie eröffnet uns tiefe Blicke in sein Inneres, enthüllt uns die Plane, mit denen er umging und während der kaltblütige Leser, welcher in der Geschichte nur die Ergebnisse der Bestrebungen der Menschen sieht und diejenigen als die



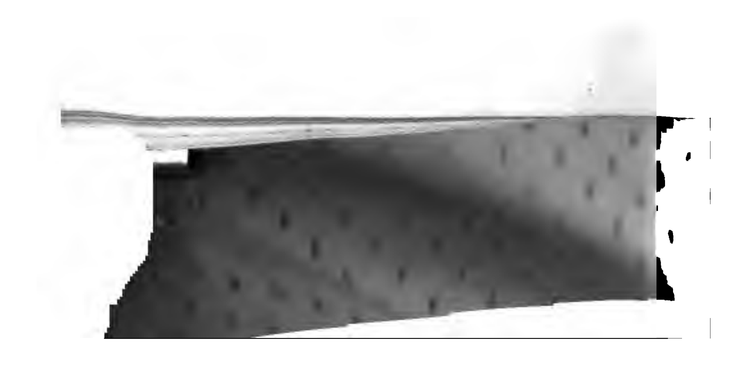
leicht mit Bewunderung liest des politischen Scharfblickes Zwingli's, wird hingegen derjenige, der überall den evangelischen Maßstab anlegt, sie verurtheilen müssen.

Unstreitig wird jeder, der die Geschichte jener Zeit aus ihren Quellen kennt, der sie gelesen hat die häufigen Beschwerdeschriften der Angehörigen der damaligen gemeinsamen Herrschaften, die Klagen, welche auch in Abscheide der Tagsatzungen niedergelegt sind und die Ergebnisse der Untersuchungen, welche in den meisten Fällen die Klagen selbst als gerecht und gegründet erweisen, den Unmuth begreifen können, der aus Zwingli's Darstellung solcher Zustände hervortritt. Allein bei redlichem Willen standen andre Mittel zur Abhülfe zu Gebot als gleich die äußersten, als Vorschläge, welche die Eidgenossenschaft in ihren Grundfesten erschüttern mußten. Es ist freilich beinahe mit Sicherheit anzunehmen, diese Vorschläge seien selbst in Zürich nie einer Behörde förmlich vorgelegt und in offizielle Berathung genommen worden. Sie mögen Mittheilungen an einen engen Kreis der Vertrautesten gewesen sein, entworfen mehr als ein freimüthiges eigenes politisches Glaubensbekenntniß, als in der Voraussicht, daß ihre vollständige Durchführung für die nächste Zeit so leicht möglich sei. Dennoch biethen sie uns den nothwen-





ner letzten zwei Lebensjahre, und wenigstens die Hauptgedanken der Abhandlung dürfen daher nicht fehlen: „In alten Zeiten — so schreibt er — haben sich Zürich und Bern als Eidgenossen den vier Waldstätten Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden verbunden. Sich gleich war damals die Macht beider Theile, treu hielten sie zusammen, aber groß war die Last der Kriege wegen ihrer Feinde nach allen Seiten hin. Die Städte waren die Brustwehren, sie hatten nicht die Berge, die Pässe zu ihrer Vertheidigung. Wie ihr *Gebiet* anwuchs, fielen auf sie die größern Schädigungen, *auf sie* auch die größern Kosten. Billigkeit hätte schon damals für gemeinsame Entscheidungen, für eidgenössische Berathungen ein verändertes Rechtsverhältniß gefordert. Zürich und Bern begnügten sich mit einigen unbedeutenden Bewilligungen über Theilung der Beute nach Mannschaftszahl, die der Vertrag von Stanz ihnen brachte; doppelte Stimmenzahl blieb fortwährend den Ländern, die halbe den Städten, obwol diese soviel leisteten, als jene zusammen, obwol eben so vieles bisweilen auch nur durch eine geschah. Das weckte den Übermuth der anfänglich Bescheidenen. Sie wurden die Regenten der gemeinsamen Vogteien, sie handelten oft ohne die Städte vorher zu fragen. Sie verstärkten in unsern Tagen sich noch durch



grünen auch da, wo sie nicht gesät. Sollen die zwei Städte noch ferner dieß dulden? Man stellt ihnen die Bünde, den Vertrag zu Stanz entgegen, der die Rechte, die Stimmenzahl jener auf Tagen, im Rathe über die Herrschaften gewährleistet; aber „jede Gerechtigkeit, Freiheit oder Macht „wird nach göttlichen und menschlichen Rechten abgethan, „oder abgeschlagen, so man sie mißbraucht. Beispiel ist das „Land Palästina. In Ewigkeit ward es den Kindern „Israels verheißen. In Ewigkeit wurden sie daraus vertrieben, als sie Gottes Geboth übertraten. Rom hat Alba „longa, hat die Sabiner unter sich gebracht, von welchen „es doch seinen Ursprung hatte, weil sie Frieden und nachbarliche Billigkeit an ihnen nicht hielten. Unzählig sind „solche Exempel in der Geschichte, und Gottes Wort ist's, „das spricht: Brennet den Bösen aus unter euch."

„Ueberdieß wird es für die Eidgenossenschaft wahrhaftes Bedürfniß, ihre Macht zu vermindern, oder sich von ihnen zu trennen. Seit Jahren her herrschen weder Zucht noch Ordnung bei ihnen. Wo diese fehlen, da mag auch kein Regiment bestehn. Und will man sagen, sie haben eigene Rechte, eigene Gewalt, eigen Regiment, die muß man sie führen lassen, und ob sie gleich solche mißbrauchen, wir haben ihnen nichts darein zu reden, so ist die Antwort: Kein Bund darf wider



halten, ja zwingen soll er ihn und wenn bei den fünf Orten fortan so ganz alle Gerechtigkeit erlischt, so ist es „gewiß, daß sie müssen gestraft und ausgereutet werden." So erschlugen die eilf Stämme Israels fünfundzwanzigtausend Benjaminiten, und so straften die Römer die Carthaginenser, bis sie dieselben ganz und gar unter sich brachten."

„Nur zwei Dinge fallen daher fortan in Betrachtung, wann und wie man sie strafen soll? — Wann? — Wahrlich es ist das Beßte, daß man sie zum allerersten angreife."

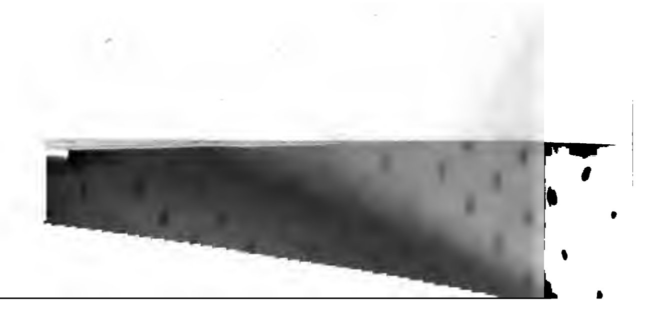
Frankreich will neutral sein; der Kaiser hat sich in Deutschland schlecht gebettet; sie erhalten keine Hülfe weder von Eidgenossen noch Fremden, sind schlecht mit Geschütz und andern Bedürfnissen ausgerüstet, und überdieß finden sich viele fromme Leute unter ihnen selbst, deren Herz mehr zu uns, als zu ihrer Sache steht. Nur nicht mit Sperre der Lebensmittel begonnen; diese reicht nicht hin, wird uns eher nachtheilig sein. „Mit Abstoßen von den Vogteien, „mit Herausgeben der Bünde, mit Ueberziehen (Einfall „in ihr Gebiet) muß man sie gehorsam machen", und will man das letztere nicht, weil es zu gehäßig scheint, so greife man schnell zu einem der beiden andern Mittel."

denen Orte zu den Vogteien greifen, freilich vorbehalten eines jeden Ortes, das Theil an der Herrschaft hat, Gerechtigkeit. Daher mag es am zweckmäßigsten sein, die Vogteien zu theilen. Allein die Theilung selbst ist nicht nach der Zahl der Herrschenden vorzunehmen, ihre Weise nicht durch die Stimmenmehrheit dieser festzusetzen; denn in diesem Falle würden Zürich und Bern schmählich übervortheilt, da das Mehr jederzeit auf Seite der fünf Orte wäre. Nein! In drei Theile zerfällt, wenn man es dem Wesen nach nimmt, die Gesamtheit der Herrschenden. Zwei bilden Zürich und Bern, einen die Uebrigen. Ja berechnet man die wahre Macht, den Einfluß, die Bedeutung, so könnte man sagen, daß sechs Siebentheile auf Zürich und Bern fallen. Nach jenem Verhältnisse, also demjenigen von zwei und eins erfordert schon die Billigkeit, daß die Theilung erfolge. Und es kann und wird auch geschehen, wenn die beiden Städte einig sind, wenn in der einen Stadt Wolfahrt die andre auch die ihrige sucht und deßhalben keine irgend einigen Anwachs für sich will, ohne Anwachs und Vortheil der andern. Beide Städte sollen auch trachten, sich fest mit auswärtigen dazu wolgelegenen Städten zu verbinden; doch nicht einseitig, sondern gemeinsam, immer Hand in Hand gehen, Freundschaft um Freundschaft, Nachlassen um Nachlassen gegenseitig einsetzen. In allen übrigen



großer Nachtheil ihnen allen aus dem steten Zusammenfallen, Zusammenrunen der fünf Orte daheim und in fremden Sachen erwachse. Daraus wird folgen, daß die übrigen Orte die fünfe auch werden sinken lassen; denn ihre Macht ist nunmehr, da alle Kriege mit dem Geschütz ausgerüstet werden, so klein, daß man keine Noth ihrenthalben haben darf; denn die Städte sind gerüsteter denn sie, und werden darnach auch mehr gelten, wenn die fünf Orte ab der Bank kommen, oder gemindert werden. Es ist auch die Unkenntniß der fünf Orte in allem, was zum Regiment gehört, ein Grund, daß man von ihnen sich trennen muß; denn wo Brüder miteinander haushalten, und einer von ihnen kann es nicht und verthut nur, so müssen sie theilen, oder der Verthuende bringt sie alle zur Armuth."

„Daß sie aber nicht regieren können, bewährt all ihr Handeln in deutschen und welschen Vogteien. In welschen Landen haben sie die Vogteien zu Grunde gerichtet mit Geldnehmen um Urtheile und Apellationen und es geht so schändlich zu, daß es kein Frommer ohne großen Schmerz sehen und hören kann. In den deutschen Vogteien ist es auch zum Bruche gekommen. Entweder senden sie in dieselben hochmüthige und geizige, oder muthwillige und üppige Vögte. Jene rupfen, verschlagen, führen sie, daß jedermann der fünförtischen Vögten müde wird, und daß, wenn



am Ende auch auf die Vögte der Städte übergeht; denn bereits haben auch etliche von diesen angefangen, dem schändlichen Beispiele zu folgen. Die Muthwilligen saufen, spielen, leben mit gemeinen Weibern, daß auch da keine Gunst bei bidern Leuten sein kann. Kurz, wo wir nicht von ihnen getheilt, oder sie in solche Minderung gebracht werden, daß sie Zürich und Bern fürchten müßen, so entsteht gewiß in unsern Landen am Ende so todschädliche Parteiung, wie in Italien zwischen Guelphen und Gibellinen stattfindet. Summa Summarum. Wer nicht ein Herr sein kann, soll billigermaßen Knecht sein. Dieses alles ist eilend dahin geschrieben, damit man in den beiden Städten sehe, was gegenwärtig als Hauptsache noth sei, und desto tapfrer das Werk an die Hand nehme. Den Autor soll niemand anzeigen, sondern sprechen: Gott geb Gnad!"

Ja Gnade gibt Gott zu allem, was aus reiner Erkenntniß desselben nach seinem Willen geschieht und auf denselben zurückführt. Gnade gab er zu jedem männlichen, wahren, liebenden Worte des Reformators für Freiheit des Geistes, zu Entlarvung der Heuchelei und eines unwürdigen Priestertruges gesprochen, Gnade zu allem, was er gethan und gelitten, um den Glauben an Gottes Wort auf das einzige Fundament zurückzuführen, auf welchem er unentwegt ruht, Reinheit des Herzens und Willens und die



eigene Erfahrung von dem Segen alles wahrhaft evangelischen Thuns. Dieses dankt ihm Zürich, und so lange es bestehen mag, wird es auch dafür ihm verpflichtet bleiben. Aber auch gerecht ist Gott. Keine Abweichung vom richtigen Pfade bleibt ohne nachtheilige Folgen und wahrlich diejenigen der Stärksten, der Geistvollsten am wenigsten. Die Verirrung zu jenen Vorschlägen, vielleicht der größte Fehltritt seines Lebens, und alle Handlungen im Geiste jener Vorschläge — der Diener des Evangeliums, das Milde, liebreiches Zurechtweisen des Bruders und für das bürgerliche Leben Heiligkeit der Verträge fordert, er und Zürich mußten sie büßen.



## Neunter Abschnitt.

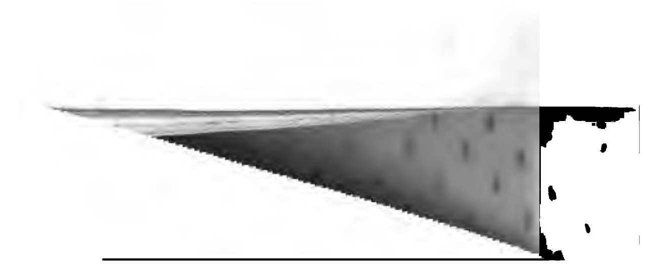
### Vergebliche Sühnversuche. Getreidesperre. Ausbruch des Krieges. Schlacht bei Kappel. Zwingli's Tod.

Je eifriger Zürich, um so zögernder schritt Bern vorwärts. Weniger als jenes erwartete dieses von der Unterstützung des eigenen Volkes. Noch glimmte im Oberland unter der Asche das Feuer, herrschte Unmuth bei der Menge der wegen des Aufstandes vom Jahr 1528 Bestraften. Lockerer waren überhaupt bei dem rohen Volke seit der schnell durchgeführten, in den Gemüthern noch keineswegs gewurzelten Reform die Bande des Gehorsams geworden. Von Westen her sah es sich durch Krieg bedroht. Es stand mit Genf in einem Schirmbündniß. Dieses, den Anfällen des Watländischen Adels, des Herzogs von Savoien ausgesetzt, seiner eigenen Bürger nicht völlig sicher, rief Berns Hülfe an. Die Regierung zögerte, mahnte endlich die Eidgenossen um Zuzug. Als die fünf Orte ihn abschlugen, als auch Zürich, besorgt um eigene Sicherheit, an eine so ferne Grenze Mannschaft zu senden, Bedenken trug, Bern aber von Genf fortwährend gedrängt wurde, sendete es endlich 5000 Mann, die unter Brand und Plünderung die Waat durchzogen, überall Schrecken verbreiteten, selbst



in Genf durch ihren Mangel an Zucht am Ende überlästig wurden. Ein Friede mit Savoien zu St. Julien geschlossen, stellte für einige Zeit die Ruhe her; aber begreiflich wars, daß die Berner bei Zürichs Mangel an Eifer zum Beistande hinwieder für dessen Angelegenheiten auch nicht sehr regsame Theilnahme zeigten.

Es kamen zwei neue Anläße hinzu, sie nur um so bedenklicher zu machen. Die zweijährige Amtsdauer des St. Gallischen Landeshauptmanns war mit dem Ende des Jahres 1830 verflossen. An die Stelle des abgehenden Zürichers sollte ein Luzerner treten. Zürich verlangte, ehe es seine Einwilligung zum Wechsel gebe, eine förmliche Erklärung des Luzerners, daß er selbst der Reform zugethan sei und daß er auch den Gotteshausleuten schwören wollte, sie bei derselben zu schützen. Luzern bath, ihm diese Erklärung zu erlassen, sich einfach mit dessen Eide zu begnügen, daß er den Landfrieden aufrecht halten wolle, welcher von selbst es mit sich bringe, daß die Reform da auch geschützt werden müße, wo sie durch Mehrheit der Stimmen eingeführt sei. Zürich blieb auf seiner Forderung. Es wollte fortwährend den Landfrieden nach seiner Auslegungsweise auch von andern verstanden wissen. In Folge dessen verweigerte nicht nur der Landeshauptmann Frei, Wyl zu verlassen; im Gegentheil er zog an der Spitze bewaffneter Gotteshausleute über die Gränzen seines Amts-



bezirkes nach dem Reinthal, zwei Gemeinen daselbst, in denen über die Reform Streit waltete, zu Annahme derselben zu zwingen. Umsonst hatte auf die Klage der fünf Orte auch Bern Zürich gebethen, getreu den Verträgen, den Luzernischen Landeshauptmann aufreiten zu lassen, ihn einfach auf den Landfrieden zu verpflichten und zu gewärtigen, ob über seine Regierungsweise denn Klagen eingehen werden. Den fünf Orten blieb kein Ausweg mehr, als die Sache im Kreise gemeiner Eidgenossen zur Sprache zu bringen und auf den 8. Januar ward in Baden eine allgemeine Tagsatzung eröffnet. Die übereinstimmende Instruction der fünf Orte für diesen Tag zeigt den Standpunkt, den sie selbst zu behaupten entschlossen waren, sowie ihr Verlangen an andere Bundesgenossen.

„Wir hofften — so sprachen dem erhaltenen Auftrage zufolge ihre Gesandten — alle unsere Eidgenossen hätten von unserm festen Willen, den Frieden und alle Bünde aufrecht zu halten, durch unsere Handlungen sich hinreichend überzeugt. Allein uns fünf Orten insgemein und jedem besonders sind seit jenem Landfrieden so mancherlei Unbillen widerfahren, so viele Neuerungen zugemuthet worden, so viele Eingriffe in unsere Rechte geschehen, daß es zu weitläufig und überlästig wäre, Alles anzuführen. Einiges soll ausgehoben werden, damit man sehe, daß wir ohne Ursache nicht klagen.



„Vor allem aus haben wir über die Landshauptmannschaft zu St. Gallen zu sprechen. An unsern Eidgenossen von Luzern war es, auf verflossenen Katharinatag sie neu zu bestellen. Allein ihr Eidgenossen von Zürich hintert den Hauptmann, sein Amt anzutreten, stellet ihm neue Artikel entgegen, die er vorher annehmen solle, fordert, daß er den Bauern schwöre, und als wir uns billig beschwert, gebet ihr weitläufige Missiven dagegen ein, ohne allen Rechtsgrund (man mag sie verhören, wenn man es nöthig findet) und schlaget am Ende förmlich ab, uns zu Rechte zu stehen. Darüber beklagen wir uns höchlich, daß in unsrer Eidgenossenschaft ein Ort nicht mehr zum Rechte soll kommen können und daß man „neue Fünde aussindet, damit man untersteht, unsre Bünde und Landfrieden dahin zu bücken und zu glossiren," daß man nicht schuldig sei, Recht Recht sein zu lassen. Von solchem „Glossiren" haben unsre Voraltern nichts gewußt, es ist auch zu ihrer Zeit alles besser gegangen als jetzt. So ist auch unsern Eidgenossen von Schwyz in einem andern Falle das Recht abgeschlagen worden. Vermeinet ihr aber am Ende, Eidgenossen von Zürich, daß ihr Gründe habt, uns nicht zum Rechte zu stehen, so ziemt euch doch nicht, auch noch über die Gültigkeit dieser Gründe selbst und allein Richter zu sein."

„Oft ist ferner hier in Baden schon über die Regierung der Herrschaften gesprochen worden. Wir glauben, dieß=



fällige Beschlüsse seien gültig, sobald sie durch die Mehrheit der regierenden Orte gefaßt sind. Will man die Mehrheit der Stimmen nicht gelten lassen unter Gleichberechtigten, wie mögen denn jemals die Verträge bestehen? Bünde und Landfrieden sind dann umsonst gemacht. Knechte werden wir aus Regenten, wenn wir nur thun müssen, was ein oder zwei Orte, die Minderzahl der Regierenden, gebietet." Wahrlich in solcher Weise würden wir ja aller Vogteien, an denen unsre Vorfahren ihren Antheil ehrlich und redlich mit dem Schwerte, oder auf andere Weise gewonnen, mit Gewalt und ohne Recht entsetzt und dieses sollten wir hinnehmen von solchen, die unsre Freunde und Eigenossen sich nennen? Davor wolle Gott uns behüten. Wir werden es aber auch mit der Hülfe Gottes nicht dulden."

„Ueber das, was ihr nebst Glarus und Wallenstadt im Einverständniß mit denen daselbst gegen unsere Rechte vorgenommen, ist nach eurem eigenen Verlangen ein unparteiisches Gericht niedergesetzt worden; ihr habt den Richtern gedroht, wenn sie nicht nach eurem Willen urtheilen wollen, so werdet ihr sie dazu zwingen. Euer Hauptmann in St. Gallen, statt abzureisen, weil seine Amtsdauer verflossen, hat die Gotteshausleute aufgewiegelt, bricht in's Rheinthal ein mit denselben, wo weder euch, noch den euern, noch dem Hauptmann ohne uns zu handeln irgend ein Recht zusteht; zwei arme Gemeinen überfällt und mißhandelt er,



weil sie mit mehrer Hand beschlossen haben, beim alten Glauben zu bleiben. Wer kann neben solchen Freunden haushalten und bleiben, die einem schädlicher werden, als kein Feind es ist? Haben wir auch vieles bisher von euch erlitten, noch ist unsre Mannheit unerloschen. Wir wollen den Frieden. Mit solchen ist Gott. Dieser verleiht den Sieg, auch den Verachteten und wahrhaftig uns hat er ihn noch nicht abgeschlagen."

„Was uns weiter von euch widerfahren im Thurgau, Sargans, Baden, der Grafschaft Tockenburg wollen wir nicht auch noch im Einzelnen anführen. Weil wir rechtlos haben stehen müßen bisdahin allenthalben, so senden wir diese letzte Botschaft mit unsrer Klage an euch und alle Eidgenossen ab. Sie soll vor Allen fragen, ob ihr und eure Mithaften in Zukunft Bünde und Landfrieden an uns halten, ein Mehr Mehr sein lassen, uns zu Recht stehen wollet und ob mit euerm Versprechen die That Hand in Hand gehen soll? Geschieht dieses, dann verheißen wir von unserer Seite es auch zu thun, wie es frommen Eidgenossen zusteht. Wenn ihr aber, Eidgenossen von Zürich, und wer in diesen Sachen es mit Euch hält, von eurem Fürnehmen nicht abstehen, an Bünde und Landfrieden euch ferner nicht kehren wollt, so sagt es uns heiter heraus; verhaltet es nicht, damit wir auch unsrerseits wissen, was wir zu thun haben. Solltet ihr aber jenes nicht thun, und dieses uns doch

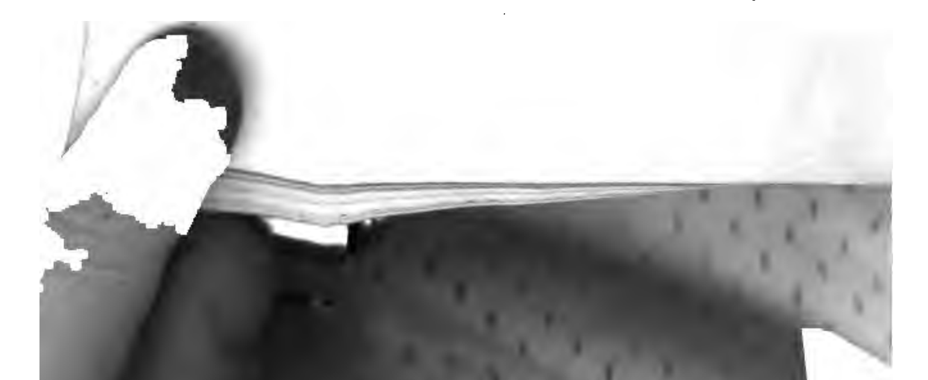


nicht anzeigen wollen, dann sollen unsre Boten zu unsern lieben Eidgenossen von Glarus, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell in folgender Weise sprechen:

„Liebe Eidgenossen, ihr habt jetzt gehört, wie gegen uns, seit der Landfriede gemacht worden, gehandelt wird. Ihr wisset ferner, wie noch jüngst auf einer Tagsatzung zu Baden, als wir das Geld, das wir jenem zufolge erlegen sollten, von Handen gegeben, Zürich und seine Mithaften uns versprochen haben, Bünde und Landfrieden treulich an uns zu halten, namentlich aber in allem, was die Vogteien betreffe, soweit es weltliche Angelegenheiten berühre, das Mehr zu achten, ihm nachzukommen. Wie es dieses gethan habe, dieß geben wir euch zu ermessen. Da wir nun, was ferner von Andern geschehen wird, nicht wissen, wir hingegen den Landfrieden halten müßen, auch niemals uns dessen gewidert, sondern es gerne gethan haben, da ihr wisset, wie dringend man uns anlag, das erwähnte Geld zu erlegen, damit nicht ferner Unruhe daraus erwachse, so erfordern und ermahnen wir euch, wie unsre Bünde dieß ausweisen und als die, welche selbst den Landfrieden machen geholfen, daß ihr uns hülflich und beiständig, darob und daran seid, daß die von Zürich und ihre Mithaften dahin gewiesen werden, daß sie der Bünde und des Landfriedens leben, dem Rechte nach Laut derselben seinen Lauf, und ein Mehr ein Mehr bleiben lassen, wie sie auch von gött-

lichen und weltlichen Rechten schuldig sind und daß ihr mit solchem Ernste darin handelt, wie es frommen Eidgenossen zusteht; denn wir fernern Gewalt solcher Art nicht mehr ertragen wollen. Wir werden auch, wenn nicht Besserung eintritt, Mittel und Wege suchen, uns vor Unrecht zu schirmen und bei dem Unsern zu bleiben. Dazu helfe uns die heilige Dreifaltigkeit! Deßnahen begehren wir von euch eine endliche Antwort, ob ihr uns zum Recht helfen und daran sein wollet, daß alle Unbill gegen uns abgeschafft werde. Sonst werden wir keine Tagsatzung mehr besuchen und dieses Euch im Letzten *nicht verhalten* haben."

Von allen Beschuldignngen der fünf Orte ließ Zürich nichts an sich kommen. Nirgends habe es auch von ferne nur in weltlichen Dingen die Rechte derselben verletzt oder angetastet. Wie könne es denn verpflichtet werden, dem Rechte sich zu stellen? Aller Zwist rühre von gezwungener, von unrichtiger Erklärung des Landfriedens durch die fünf Orte her. Nicht die Regierenden stehen in Religionssachen sich gegenüber, sondern Freiheit des Evangeliums oder Beschränkung desselben, nicht abzumehren sei hierüber zwischen den Regierungen in den Herrschaften. Der Landfriede selbst wolle die erstere; darum werde Zürich sie aufrecht halten, stehe auch hier auf vollkommenem Boden des Rechts; auch wegen der Hauptmannschaft von Sanct Gallen habe man



ebenfalls im Geiste dieses Landfriedens gehandelt, daß der Luzernische Hauptmann Zürichs Bedingungen sich nicht habe fügen wollen, sei nicht dessen Schuld.

Aus diesen Erklärungen der Parteien ergibt sich, daß die Aufgabe der Vermittler keineswegs eine leichte war. Sie noch schwieriger zu machen, kam ein neuer Vorfall hinzu. Am nordöstlichen Ende des Comersees lag das stark befestigte Bergschloß Musso. Der damalige Besitzer desselben, Jakob von Medizis, ein gewandter unerschrockener Abenteurer, in frühern italienischen Kriegen vielfach gebraucht, erlaubte sich aus seinem Schlupfwinkel hervor, unterstützt durch geworbene Banden, häufige Beunruhigung seiner Nachbarn in Veltlin und Graubünden. Sogar den Verkehr der Graubündner mit Mailand wagte er zu unterbrechen, zwei mit Klagen an den Herzog abgeordnete Gesandte auf der Heimkehr zu überfallen und zu ermorden. Von noch gefährlicheren Planen desselben gegen die reformirten Eidgenossen überhaupt, im Einverständnisse besonders mit östreichischen Behörden, wurde gesprochen und das Gerücht erhielt den Anschein der Wahrheit, durch zunehmende Rüstungen, sowie durch einen Ueberfall der zu Sicherung ihrer Besitzungen aufgebrochenen Bündner bei Morbegnio, die er nach muthiger Gegenwehr zum Rückzuge nöthigte. Jetzt gelangte an die Eidgenossen die Bitte der Graubündner um bewaffneten Beistand. Alle entsprachen

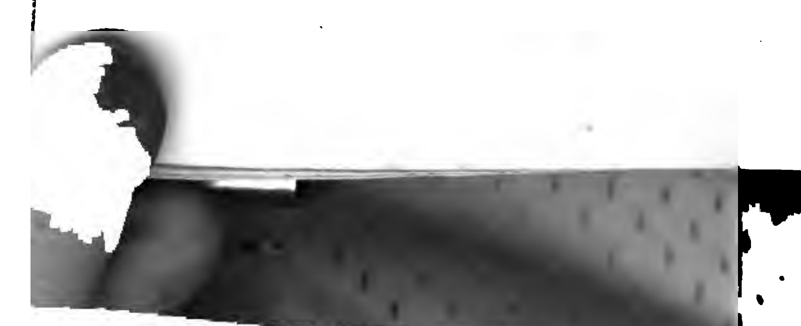
bereitwillig, brachen auf mit 5000 Mann, nur die fünf Orte verweigerten beharrlich den Zuzug.

„Hier seht ihr, sprach Zürich zu den Vermittlern, ihre Treue an den Bünden, hier könnt ihr erkennen, womit sie heimlich umgehen, hier, ob wir Unrecht haben, den Heuchlern kräftig entgegenzutreten." Bald aber trat unzweideutig zu Tage, daß Oestreich bei dieser Sache keineswegs betheiligt, daß des Medizis Thun vielmehr ihm mißfällig war; die fünf Orte aber suchten ihre Unthätigkeit mit dem Bedürfnisse zu rechtfertigen, in so bedenklicher Zeit die eigene Gränze zu wahren.

Zu den vermittelnden Ständen der Eidgenossenschaft hatten sich, an der Stelle Schaffhausens, welches jetzt entschieden bei den Bürgerstädten stand, auch noch die französischen Gesandten gesellt. Diese wendeten sich zunächst an Zwingli selbst. „Theurer, geschätzter Mann — schrieben sie ihm — schon einmal sprachen wir gegen dich unsre dringenden Wünsche aus. Du hast uns nicht geantwortet. In den neuesten Tagen ordnete der König einen seiner Edelleute an uns ab, mit wiederholtem ernstlichem Befehl, was immer möglich sei, dazu beizutragen, daß Friede und Eintracht zwischen den Eidgenossen hergestellt werde, und …tan auch bleibe. In diesem Sinne haben wir gegen die …au befindlichen Abgeordneten (der Bürgerstädte) uns …n. Eilend, da wir erfuhren, sie werden wieder

in Zürich zusammentreten schreiben wir nun auch an dich. Wir bitten, wir beschwören dich, wenn dir, wie wir keineswegs zweifeln, Helvetiens Ruhe und Wol wichtig sind, alles selbst zu thun, was dir möglich ist, daß von jenen Männern, die wir ehren und schätzen, nichts Feindseliges vorgenommen werde gegen ihre Eidgenossen, sondern alle eher sich wieder versöhnen. Wahrhaftig dieses ist so dringend, der Gründe, die es nöthig machen, die wir aber zur Zeit dir noch nicht mittheilen können, sind so viele, daß wenn du sie selbst wüßtest du dich glücklich preisen würdest, zum Frieden beigetragen zu haben, und daß im entgegengesetzten Falle du unausweichlich später dich selbst verurtheilen müßtest, und daß du das eine, oder andre bewirken kannst, davon sind wir überzeugt. Treibt ihr es zum Kriege, so wird ehe sechs Monathe vergehen, derselbe eine Wendung nehmen, die Zürich genug zu beklagen haben wird, die wir wissen und voraussehen. — Wir bitten dich, denke nach über den Inhalt dieses Briefes, erkenne darin einen Beweis unsrer wahren Zuneigung, melde uns, was von unsrer Seite geschehen könne, dem Geschäft eine gute Wendung zu geben. Wir unsrerseits können durch nichts uns größern Dank beim König erwerben. Bricht hingegen Krieg unter euch aus, wahrhaftig auch der siegende Theil wird am Ende so geschwächt dastehn als der andre. Aber vorher schon müssen die, welche ihn herbeiführen würden

eine Conferenz derselben aus; die auch, von allen besucht, den 6. März eröffnet ward. Ein ausführliches Verzeichniß der ekelhaften Beschimpfungen, die sich fortwährend einflußreiche Tongeber in den fünf Orten erlaubten, wurde vorgelegt, Zürichs Entschluß ausgesprochen, solche nicht ferner zu dulden, die Bitte, ihm zur künftigen Verhinterung, zu Strafe solchen Muthwillens behülflich zu sein. Bern bedauerte die Schmähungen, anerkannte, daß Zürich Ursache habe, zu zürnen, wies aber auf die mächtigen Rüstungen der Gegenpartei der Reformirten im Reich, in Italien. Von diesen mögen die fünf Orte wol Kunde, heimlich vielleicht Zusagen des Beistandes empfangen haben, ihre Führer deßnahen in der neuesten Zeit wieder derber auftreten. Sodann dürfen die Scheltungen, so ärgerlich sie an und für sich seien, nicht als die Schuld der Länder, sondern nur Einzelner in denselben betrachtet werden. Auch die gegenwärtige Theure der Lebensmittel sei zu bedenken, überhaupt das Aeußerste zu versuchen, ehe man leichtsinnig zur Anwendung gewaltsamer Mittel schreite. Es schlugen daher seine Abgeordneten eine Sendung aus sämmtlichen Bürgerstädten und wenn Zürich sich nicht anschließen könne, auch ohne dasselbe an die fünf Orte vor. Eine ernste Sprache, und allenfalls Hindeutung auf Sperre der Lebensmittel, wenn jene kein Gehör finde, dürften denn doch zuletzt nicht ohne Wirkung bleiben. Unnütz, sprach Basel, wird



Bothen senden und Schreiben sein. Man kennt dieses Volkes übermüthiges Wesen, wie seine Grobheit. Den Abgeordneten möchte leicht in einer Weise begegnet werden, die den Streit nur erhitzte. Schreiben wir noch einmal einen Tag aus nach Baden, bringen wir dort unsre Klagen gemeinsam vor. Verlangen wir im Einverständniß schnelle Abhülfe. Entsprechen sie, wol dann! wo nicht, so ist, ehe wir losbrechen, unsre Ehre verwahrt. So äußerten auch Schaffhausen und Sanct Gallen sich, und Bern übernahm, sich ebenfalls fügend, die Einladung.

Dieses hatte indeß nicht unrichtig gesehen. In den fünf Orten fanden sich unstreitig noch viele, welche Roheiten weder selbst sich zu Schulden kommen ließen, noch dieselben billigten. Ja die Mehrheit der Regenten sah wol ein, daß ihre bisher nicht ungünstige Stellung durch solche gefährdet werde; sie hätten ihnen gerne abgeholfen, wäre es möglich gewesen, des Volkes Natur zu ändern. Ihre Abgeordneten traten daher bei der Tagsatzung zu Baden, für deren allseitigen Besuch Bern sich die möglichste Mühe gegeben hatte, ziemlich bescheiden auf.

Sie begehrten Abschrift der Klagen Zürichs, verantworteten sich, nachdem dieselben vorgebracht worden, über jeden einzelnen Punkt, soweit sie im Voraus dieß thun konnten, erklärten ihrer Herren Bereitwilligkeit, je nach dem Ergebnisse der Untersuchung noch stärker zu strafen, ent-



schuldigten die Ihren, die bei den Reformirten auch bisweilen Bittres hinnehmen müssen, so daß ein ungeschicktes Wort das andre gebe. Auch ihr Glaube werde von den Prädikanten häufig angefochten, von der Messe verächtlich gesprochen, sie von der Kanzel bisweilen Blutverkäufer, Geldfresser genannt. Je eher die Städte einsehen werden, daß auch solches strafwürdig sei, um so bereitwilliger seien sie den Muthwillen auf ihrer Seite ebenfalls zu strafen und würde denn auch das Urtheil bisweilen weniger streng ausfallen als die Städte erwartet hätten, je nun, so stehe es diesen ja frei, die Thäter nach Gutdünken *zu strafen*, sobald sie dieselben auf ihrem Gebiethe betreten. Dringend bathen hierauf die unparteiischen Orte die Einen, ihren Zusagen nachzukommen, die Andern mit denselben sich begnügen. Als dann aber die Bothen der fünf Orte noch anheben wollten, über die Zustände in den Herrschaften zu sprechen, erklärten die Züricher, daß sie darüber einzutreten keineswegs befugt seien, und so schied man, Zürich sowol als die fünf Orte im Grunde weder belehrt, noch sich näher gebracht.

Allein das erstere und füraus Zwingli waren keineswegs geneigt, mit dem Geschehenen sich zu begnügen. Sie sahen wachsende Gefahr in dem fortwährenden Aufschub alles thätlichen Einschreitens. Die Predigten wurden kriegerisch. Helfen müsse man selbst in den fünf Orten den



Unterdrückten, der Menge derer, die Freiheit des Evangeliums wünschen, denen aber auf die ungerechteste, gewaltsamste Weise gegen den Sinn des Landfriedens dieses vorenthalten, entzogen bleibe. „Kein Heil mehr, sprach Zwingli von der Kanzel, bis die Reform überall durchdringt. Schon lange hätten ihre Feinde nachgeben müssen, hätte man unter uns selbst alle Lauen, alle Gleichgültigen, alle heimlichen Verräther abgeschafft. Gegen diese muß man einschreiten auch in den Bürgerstädten unermüdet, unerbittlich. Unsre Verbündeten müssen dahin gebracht werden, uns zu unterstützen, nicht uns mit ihnen durch sträfliche Unthätigkeit in den Abgrund zu ziehen." Eine abermalige Sendung an dieselben ward beschlossen, den Rathsgliedern, die nach Bern, Basel, Schaffhausen, Sanct Gallen sich begaben, ein erweitertes Verzeichniß von Beschwerden mitgegeben, Warnungen, die vom Auslande her eingegangen beigefügt, das Benehmen der fünf Orte im Streithandel mit dem Besitzer von Musso hervorgehoben, dieselben deßhalben bundbrüchig genannt, begierig des Sterbens und Verderbens der Stadt Zürich, wie der Zertrennung einer frommen Eidgenossenschaft. „Man könne längern Stillstand in keinem Weg mehr erleiden, noch vor den eigenen Leuten verantworten. Man könne, möge und wolle die Sache nicht länger erliegen lassen, sondern alles vornehmen, was die hohe und ernstliche Nothdurft erfordere, was man zu Hand-



habung göttlicher Wahrheit und zu Errettung aller, die mit derselben es halten, zu thun schuldig sei". Die Antworten sämmtlicher Städte wurden mit möglichster Beschleunigung in Schrift verlangt.

Sie trafen ein nach wenigen Tagen. Ernst und gemessen schrieb Bern; es habe das höchste Bedauern über diese fortwährenden Störungen des Friedens; dennoch „da die Sache eben weit lange und in Ansehung der sorglichen Läufe" bitte es Zürich dieser Zeit nichts gewaltsames wider die fünf Orte vorzunehmen, sondern ruhig zu sein bis auf den nächsten Bürgertag, den es für dasselbe, für Basel, Schaffhausen, Sanct Gallen, Biel und Constanz nach Aarau ausgeschrieben habe; jetzt schon sei es genöthigt bestimmt zu erklären, daß es, wenn seine Eidgenossen und christlichen Mitbürger von Zürich irgend etwas thätliches gewaltiger Weis fürnehmen sollten, ihnen keine Hülfe beweisen werde; darnach mögen sie sich richten. Wärmer sprachen Basel und Schaffhausen ihre Theilnahme aus, wünschten aber ebenfalls, ehe irgend ein weitführender Beschluß gefaßt werde, noch einmal gemeinsame Berathung. Sanct Gallen bat Zürich, selbst noch einmal Friedensmittel zu suchen; sei es umsonst, so verhieß es treu seiner Verpflichtung nachzukommen.

Den ausgeschriebenen Tag versprach Zürich zu besuchen; seine Kriegsrüstungen, die bereits begonnen hatten, stellte



es nicht ein. In Aarau erschienen seine Abgeordneten Bürgermeister Roist, Pannerherr Schweizer und Jost von Kuosen mit bindenden Instructionen. Nichts wollten sie von Nachgeben wissen, keine Vermittlungsvorschläge mehr hören, keinen längern Aufschub der Strafe mehr zugeben. Ebenso entschieden beharrte Bern bei seiner Verwahrung gegen jeden Friedensbruch. Auf das Dringen und Bitten der Uebrigen ließen die Zürcher sich endlich bewegen, in ihrer Stadt die entscheidende Antwort zu geben, wohin die sämmtlichen Bothen mit ihnen aufbrachen, um vor dem Rathe selbst ihre Sache zu führen. Sie waren unter sich bereits einig geworden, auf keinen Fall weiter zu gehen als bis zur Einwilligung in eine Sperre der Lebensmittel, die Bern sich anerboth, mit Zürich gemeinsam auszuschreiben und zu handhaben, wenn man finden sollte, daß alle Mittel der Milde gegen die fünf Orte erschöpft seien.

Vereint begannen sie daher mit der Bitte an den Rath, alle kriegerischen Rüstungen einzustellen, jetzt bei der Gefahr von außen, den innern Frieden nicht muthwillig zu stören, nicht Blutvergießen in Gegenden zu tragen, wo der Unschuldigen so viele noch leben, die reifende Ernte nicht zu zerstören, in dieser Zeit der Theurung die einzige Hoffnung so vieler Armen, so vieler Witwen und Waisen; aber heftig widerstand Zürich und wollte durchaus nicht nachgeben. Schon einmal haben wir, sprachen die Räthe, gegen



unsre Ueberzeugung, andern zu gefallen in einen Frieden gewilligt, der das Unheil nur größer machte. Sollen wir es jetzt wieder thun, den Vortheil aus der Hand geben, dessen wir zur Stunde noch genießen? Zuwarten bis der Kaiser, bis Oestreich ihnen zu Hülfe kommt, ihr heimlicher Beistand den Medizis vielleicht wieder stärkt, auf Wahrheit und Treue bei denen hoffen, denen nichts lieber wäre, als uns zu vernichten? Auch das Anerbieten zur Sperre der Lebensmittel Hand zu biethen, fand keinen Beifall im Anfang. Man fand dieses Mittel weit gehäßiger, als den Krieg selbst. Nicht gegen das Wort Gottes sei ein ehrlicher Krieg; aber unchristlich, Schuldigen und Unschuldigen das Brot vor dem Mund abschneiden, Kranke, Alte, schwangere Weiber, Kinder und sonst betrübte durch den Gewalt der fünf Orte erst noch vollends darunter drängen. Das Gegentheil suchte Bern zu erweisen, fanden mit diesem die Andern: Begangene Blutthat könne man nicht mehr zurücknehmen, während dem Mangel durch die Sperre die Gegner jeden Augenblick ein Ende machen können, sobald sie Genugthuung leisten. Am Ende indessen fügte sich Zürich, obwol, wie es im Abscheide heißt „schwerlich und kummersamlich nur den Verbündeten zu Ehren und zu Gefallen."

Im höchsten Grad aber unwillig ward Zwingli über diesen Beschluß, so daß er nach Bullingers Erzählung



selbst von der Kanzel ihn tadelte. „Wer so verwegen ist „— sprach er — den Andern in's Angesicht „Lügner" zu „heißen, muß Wort und Faust mit einander gehn lassen. „Schlägt er nicht, so wird er geschlagen. Ihr von Zürich „schlagt den fünf Orten den Proviant ab als Uebelthätern. „Da solltet ihr nun den Streich folgen und nicht die ar- „men Unschuldigen hungern lassen. Weil ihr aber still „sitzt, als habet ihr nicht genugsame Ursache zur Strafe, „so nöthigt ihr sie, euch zu schlagen und zu strafen und „dieß wird auch geschehen."

Sogleich nach gefaßtem Beschlusse schon den 21. Mai erließ Bern seine Erklärung an die fünf Orte nachstehenden Inhalts: „Obwol seiner Zeit durch den Landfrieden allenthalben publizirt und verboten worden, daß kein Theil des andern Glauben antasten, den andern weder an Leib, Ehre noch Gut beleidigen, weder schmützen, noch schmähen soll; obwol wir unserseits dieses gehalten, die unsern im Uebertretungsfalle gestraft, obwol auch eure Bothen noch kürzlich in Baden versichert haben, daß von euch dasselbe geschehen soll, hat es bei euch dennoch nie sein mögen. Wir, unsre Verwandten, die unsern sind von euch und den euern fortwährend wider alle Billigkeit, wider Bünde und geschwornen Frieden Schelme, Ketzer, Bösewichte und in jeder ehrverletzenden Weise gescholten, schändlicher Laster beschuldigt worden, wovon wir euch im März dieses Jahres

die Beweise in Schrift angezeigt. Wir haben es mit Geduld gelitten, übersehen, euch dringenlich ermahnt, die Uebelthäter nach Verdienen zu strafen. Nie ist es geschehen, und wol müssen wir glauben, daß ihr selbst daran Gefallen habt. Wahrlich wir hätten Glimpf, Recht und Fug überflüssig nun einmal mit der Hand dazu zu thun; aber damit die Unschuldigen, damit Witwen und Waisen verschont werden, haben wir zum milderen Mittel gegriffen, das auch durch den Landfrieden selbst, falls ihr diesem nicht nachkommet, gegen euch anzuwenden uns erlaubt ist. Wir werden daher von kommendem Pfingsttage an weder euch noch den euern aus unsern Landen und Gebieten irgend etwas, wovon der Mensch leben muß, in keiner Weise weder zugehen, noch zuführen, noch zukommen lassen, bis ihr die frechen, üppigen Schänder und Schmäher, die wir euch angezeigt haben und andre, die ihr, sobald es euch auf den Grund zu gehen Ernst ist, gar wol wissen könnt, nach Schwere und Gröbe der That und der Zured, auch nach ihrem Verdienen an Leib, Ehre und Gut gestraft und solche unmenschliche unchristliche Sachen abgestellt habt, daß wir und die unsern vor euch und den euern gesichert bleiben; denn solche trotzige Unbilligkeiten Schmütz- und Schandworte mögen wir nicht mehr ertragen. Darnach wisset euch zu halten." Den 27. Mai folgte auch die noch ausführlichere und stärkere Erklärung Zürichs nach.

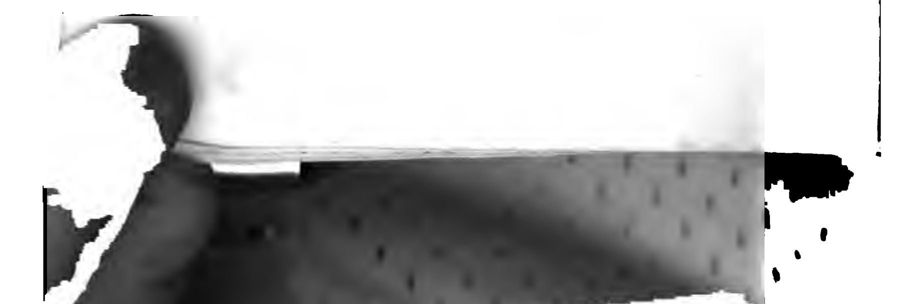


Wie richtig Zwingli, wie richtiger aber noch vor ihm die wolwollenden Vermittler vorhergesehen hatten, dieß begann von nun an jede Woche deutlicher an den Tag zu treten. Die Bürgerstädte, welche sich gegenseitig das Wort gegeben hatten, daß auf der Sperre „von allen beharret und nicht abgelassen werde, denn mit aller Wissen, Willen und Gefallen" konnten nicht mehr rückwärts und doch nicht vorwärts. Die That war unmöglich geworden, welche am lebendigsten die Kräfte anregt, auch den Bedächtlichen, den Unentschlossenen fortreißt, welche alle nöthigt, einander sich anzuschließen. Statt dessen erhielt man Zeit nachzudenken, die Sache von allen Seiten zu betrachten, die Tadler ließen sich hören, den Gefühlen mußte Raum gelassen werden, dem Mitleid vor allem, welches unter den Landleuten in den Gränzbezirken gegen die Länder besonders immer beredtere Sprecher fand. Auf der andern Seite stieg bei den Katholischen von Woche zu Woche die Erbitterung, bemächtigte sich selbst der bisher friedlichen, allmälig, so wie die Noth auch in ihre Wohnungen drang, sogar der heimlichen Anhänger der Reform. „Das ist uneidgenössisch. Nie hätten unsre Vorfahren so gegen einander gehandelt. Sollen denn, wenn Einzelne gefehlt haben, es alle, auch die schuldlosen Weiber und Kinder entgelten?" Mit Gewandtheit ward diese Stimmung von denjenigen besonders benutzt, die eigener Schuld sich bewußt waren.



Sie thaten alles, die Maßregel in ihrem gehäßigsten Lichte darzustellen. „Kein Nachgeben bis die Sperre aufgehoben ist," so hieß es in allen Theilen des Landes, so tönte es von allen Seiten auch den Vermittlern entgegen, die in ihren Bestrebungen dennoch nicht nachließen, unermüdet schrieben, von Ort zu Ort reisten. Mit der Noth stieg die Entschlossenheit. „Wir müssen sie holen die Lebensmittel, die man so unmenschlich uns verweigert." Weit entfernt, solchen Versuchen sich entgegenzusetzen, unterstützten und förderten vielmehr nicht selten reformirte Nachbarn dieselben. Man verbarg Lebensmittel in Waarenballen, die man nach den Ländern gehen ließ und besonders häufig wurden die Bernischen Behörden durch ihre eigenen Untergebenen zum Vortheile der Bedrängten hintergangen. Man findet nicht, daß, wenn auch entdeckt, solche Beweise eines bundgenössischen Mitleids, vielleicht auch einer heimlichen Hinneigung zum alten Systeme streng von denselben bestraft worden seien.

Unnachsichtlich wurde die Sperre, einmal ausgesprochen, hingegen von Zürich gehandhabt. Den andern war es um die Form, ihm um die Sache zu thun. Es vermochte durch eine Gesandtschaft nach Glarus auch die dortige Landsgemeine, zwar nur mit der Mehrheit von ungefähr dreißig Stimmen, für den Grundsatz sich auszusprechen und sobald dieses geschehen war, forderte es von Wesen und



den Bewohnern der Herrschaft Gaster, Unterthauen von Glarus, doch zugleich auch von Schwyz, gegen das Letztere ebenfalls zu sperren. Sehr mißbilligte Bern dieses und schrieb an Zürich: „Wir bitten euch, ihr wollet ansehen, „wie schwer es sei, daß der Unterthan seinem Herrn den „Proviant vorenthalten solle, und deßhalb bescheidenlich „fahren und nit zu gäch sein, in Betrachtung wie gern „ihr es von den euern hättet; wo sie euch feilen Kauf „versagen würden; darum bedenket die Sach wol." Die Vorstellung fruchtete wenig bei Zürich und auf dieses drängte sich daher immer mehr das Gehässige einer Maßregel zusammen, die es ursprünglich am heftigsten bestritten und nur, weil ihm kein andrer Ausweg mehr offen stand, ergriffen hatte.

In dieser Zeit erschienen noch einmal die Bothen von Freiburg, Solothurn, Appenzell, so wie die beiden Abgeordneten Frankreichs in Zürich, auf's Neue ihren Beistand zur Friedensunterhandlung anzubiethen. Die Franzosen erklärten, daß sie von den fünf Orten selbst um ihre Verwendung ersucht worden seien, und obwol ihr Vortrag vor Rathe, einiger eingeflochtener Anspielungen wegen auf Zürichs nicht eben ganz evangelische Leidenschaftlichkeit, übel empfunden worden, willigte dasselbe dennoch ein zum Besuche eines abermaligen gemeineidgenössischen Tages, der indessen nach Bremgarten verlegt ward, da Zürich und

schuldigten die Ihren, die bei den Reformirten auch bisweilen Bittres hinnehmen müssen, so daß ein ungeschicktes Wort das andre gebe. Auch ihr Glaube werde von den Prädikanten häufig angefochten, von der Messe verächtlich gesprochen, sie von der Kanzel bisweilen Blutverkäufer, Geldfresser genannt. Je eher die Städte einsehen werden, daß auch solches strafwürdig sei, um so bereitwilliger seien sie den Muthwillen auf ihrer Seite ebenfalls zu strafen und würde denn auch das Urtheil bisweilen weniger streng ausfallen als die Städte erwartet hätten, je nun, so stehe es diesen ja frei, die Thäter nach Gutdünken zu strafen, sobald sie dieselben auf ihrem Gebiethe betreten. Dringend bathen hierauf die unparteiischen Orte die Einen, ihren Zusagen nachzukommen, die Andern mit denselben sich begnügen. Als dann aber die Bothen der fünf Orte noch anheben wollten, über die Zustände in den Herrschaften zu sprechen, erklärten die Züricher, daß sie darüber einzutreten keineswegs befugt seien, und so schied man, Zürich sowol als die fünf Orte im Grunde weder belehrt, noch sich näher gebracht.

Allein das erstere und füraus Zwingli waren keineswegs geneigt, mit dem Geschehenen sich zu begnügen. Sie sahen wachsende Gefahr in dem fortwährenden Aufschub alles thätlichen Einschreitens. Die Predigten wurden kriegerisch. Helfen müsse man selbst in den fünf Orten den



Unterdrückten, der Menge derer, die Freiheit des Evangeliums wünschen, denen aber auf die ungerechteste, gewaltsamste Weise gegen den Sinn des Landfriedens dieses vorenthalten, entzogen bleibe. „Kein Heil mehr, sprach Zwingli von der Kanzel, bis die Reform überall durchdringt. Schon lange hätten ihre Feinde nachgeben müssen, hätte man unter uns selbst alle Lauen, alle Gleichgültigen, alle heimlichen Verräther abgeschafft. Gegen diese muß man einschreiten auch in den Bürgerstädten unermüdet, unerbittlich. Unsre Verbündeten müssen dahin gebracht werden, uns zu unterstützen, nicht uns mit ihnen durch sträfliche Unthätigkeit in den Abgrund zu ziehen." Eine abermalige Sendung an dieselben ward beschlossen, den Rathsgliedern, die nach Bern, Basel, Schaffhausen, Sanct Gallen sich begaben, ein erweitertes Verzeichniß von Beschwerden mitgegeben, Warnungen, die vom Auslande her eingegangen beigefügt, das Benehmen der fünf Orte im Streithandel mit dem Besitzer von Musso hervorgehoben, dieselben deßhalben bundbrüchig genannt, begierig des Sterbens und Verderbens der Stadt Zürich, wie der Zertrennung einer frommen Eidgenossenschaft. „Man könne längern Stillstand in keinem Weg mehr erleiden, noch vor den eigenen Leuten verantworten. Man könne, möge und wolle die Sache nicht länger erliegen lassen, sondern alles vornehmen, was die hohe und ernstliche Nothdurft erfordere, was man zu Hand-

habung göttlicher Wahrheit und zu Errettung aller, die mit derselben es halten, zu thun schuldig sei". Die Antworten sämmtlicher Städte wurden mit möglichster Beschleunigung in Schrift verlangt.

Sie trafen ein nach wenigen Tagen. Ernst und gemessen schrieb Bern; es habe das höchste Bedauern über diese fortwährenden Störungen des Friedens; dennoch „da die Sache eben weit lange und in Ansehung der sorglichen Läufe" bitte es Zürich dieser Zeit nichts gewaltsames wider die fünf Orte vorzunehmen, sondern ruhig zu sein bis auf den nächsten Bürgertag, den es für dasselbe, für Basel, Schaffhausen, Sanct Gallen, Biel und Constanz nach Aarau ausgeschrieben habe; jetzt schon sei es genöthigt bestimmt zu erklären, daß es, wenn seine Eidgenossen und christlichen Mitbürger von Zürich irgend etwas thätliches gewaltiger Weis fürnehmen sollten, ihnen keine Hülfe beweisen werde; darnach mögen sie sich richten. Wärmer sprachen Basel und Schaffhausen ihre Theilnahme aus, wünschten aber ebenfalls, ehe irgend ein weitführender Beschluß gefaßt werde, noch einmal gemeinsame Berathung. Sanct Gallen bat Zürich, selbst noch einmal Friedensmittel zu suchen; sei es umsonst, so verhieß es treu seiner Verpflichtung nachzukommen.

Den ausgeschriebenen Tag versprach Zürich zu besuchen; seine Kriegsrüstungen, die bereits begonnen hatten, stellte



es nicht ein. In Aarau erschienen seine Abgeordneten Bürgermeister Roist, Pannerherr Schweizer und Jost von Kuosen mit bindenden Instructionen. Nichts wollten sie von Nachgeben wissen, keine Vermittlungsvorschläge mehr hören, keinen längern Aufschub der Strafe mehr zugeben. Ebenso entschieden beharrte Bern bei seiner Verwahrung gegen jeden Friedensbruch. Auf das Dringen und Bitten der Uebrigen ließen die Zürcher sich endlich bewegen, in ihrer Stadt die entscheidende Antwort zu geben, wohin die sämmtlichen Bothen mit ihnen aufbrachen, um vor dem Rathe selbst ihre Sache zu führen. Sie waren unter sich bereits einig geworden, auf keinen Fall weiter zu gehen als bis zur Einwilligung in eine Sperre der Lebensmittel, die Bern sich anerboth, mit Zürich gemeinsam auszuschreiben und zu handhaben, wenn man finden sollte, daß alle Mittel der Milde gegen die fünf Orte erschöpft seien.

Vereint begannen sie daher mit der Bitte an den Rath, alle kriegerischen Rüstungen einzustellen, jetzt bei der Gefahr von außen, den innern Frieden nicht muthwillig zu stören, nicht Blutvergießen in Gegenden zu tragen, wo der Unschuldigen so viele noch leben, die reifende Ernte nicht zu zerstören, in dieser Zeit der Theurung die einzige Hoffnung so vieler Armen, so vieler Witwen und Waisen; aber heftig widerstand Zürich und wollte durchaus nicht nachgeben. Schon einmal haben wir, sprachen die Räthe, gegen



unsre Ueberzeugung, andern zu gefallen in einen Frieden gewilligt, der das Unheil nur größer machte. Sollen wir es jetzt wieder thun, den Vortheil aus der Hand geben, dessen wir zur Stunde noch genießen? Zuwarten bis der Kaiser, bis Oestreich ihnen zu Hülfe kommt, ihr heimlicher Beistand den Medizis vielleicht wieder stärkt, auf Wahrheit und Treue bei denen hoffen, denen nichts lieber wäre, als uns zu vernichten? Auch das Anerbieten zur Sperre der Lebensmittel Hand zu biethen, fand keinen Beifall im Anfang. Man fand dieses Mittel weit gehäßiger, als den Krieg selbst. Nicht gegen das Wort Gottes sei ein ehrlicher Krieg; aber unchristlich, Schuldigen und Unschuldigen das Brot vor dem Mund abschneiden, Kranke, Alte, schwangere Weiber, Kinder und sonst betrübte durch den Gewalt der fünf Orte erst noch vollends darunter drängen. Das Gegentheil suchte Bern zu erweisen, fanden mit diesem die Andern: Begangene Blutthat könne man nicht mehr zurücknehmen, während dem Mangel durch die Sperre die Gegner jeden Augenblick ein Ende machen können, sobald sie Genugthuung leisten. Am Ende indessen fügte sich Zürich, obwol, wie es im Abscheide heißt „schwerlich und kummersamlich nur den Verbündeten zu Ehren und zu Gefallen."

Im höchsten Grad aber unwillig ward Zwingli über diesen Beschluß, so daß er nach Bullingers Erzählung



selbst von der Kanzel ihn tadelte. „Wer so verwegen ist „— sprach er — den Andern in's Angesicht „Lügner" zu „heißen, muß Wort und Faust mit einander gehn lassen. „Schlägt er nicht, so wird er geschlagen. Ihr von Zürich „schlagt den fünf Orten den Proviant ab als Uebelthätern. „Da solltet ihr nun den Streich folgen und nicht die ar„men Unschuldigen hungern lassen. Weil ihr aber still „sitzt, als habet ihr nicht genugsame Ursache zur Strafe, „so nöthigt ihr sie, euch zu schlagen und zu strafen und „dieß wird auch geschehen."

Sogleich nach gefaßtem Beschlusse schon den 21. Mai erließ Bern seine Erklärung an die fünf Orte nachstehenden Inhalts: „Obwol seiner Zeit durch den Landfrieden allenthalben publizirt und verboten worden, daß kein Theil des andern Glauben antasten, den andern weder an Leib, Ehre noch Gut beleidigen, weder schmützen, noch schmähen soll; obwol wir unserseits dieses gehalten, die unsern im Uebertretungsfalle gestraft, obwol auch eure Bothen noch kürzlich in Baden versichert haben, daß von euch dasselbe geschehen soll, hat es bei euch dennoch nie sein mögen. Wir, unsre Verwandten, die unsern sind von euch und den euern fortwährend wider alle Billigkeit, wider Bünde und geschwornen Frieden Schelme, Ketzer, Bösewichte und in jeder ehrverletzenden Weise gescholten, schändlicher Laster beschuldigt worden, wovon wir euch im März dieses Jahres

Sie thaten alles, die Maßregel in ihrem gehässigsten Lichte darzustellen. „Kein Nachgeben bis die Sperre aufgehoben ist," so hieß es in allen Theilen des Landes, so tönte es von allen Seiten auch den Vermittlern entgegen, die in ihren Bestrebungen dennoch nicht nachließen, unermüdet schrieben, von Ort zu Ort reisten. Mit der Noth stieg die Entschlossenheit. „Wir müssen sie holen die Lebensmittel, die man so unmenschlich uns verweigert." Weit entfernt, solchen Versuchen sich entgegenzusetzen, unterstützten und förderten vielmehr nicht selten reformirte Nachbarn dieselben. Man verbarg Lebensmittel in Waarenballen, die man nach den Ländern gehen ließ und besonders häufig wurden die Bernischen Behörden durch ihre eigenen Untergebenen zum Vortheile der Bedrängten hintergangen. Man findet nicht, daß, wenn auch entdeckt, solche Beweise eines bundgenössischen Mitleids, vielleicht auch einer heimlichen Hinneigung zum alten Systeme streng von denselben bestraft worden seien.

Unnachsichtlich wurde die Sperre, einmal ausgesprochen, hingegen von Zürich gehandhabt. Den andern war es um die Form, ihm um die Sache zu thun. Es vermochte durch eine Gesandtschaft nach Glarus auch die dortige Landsgemeine, zwar nur mit der Mehrheit von ungefähr dreißig Stimmen, für den Grundsatz sich auszusprechen und sobald dieses geschehen war, forderte es von Wesen und

den Bewohnern der Herrschaft Gaster, Unterthanen von Glarus, doch zugleich auch von Schwyz, gegen das Letztere ebenfalls zu sperren. Sehr mißbilligte Bern dieses und schrieb an Zürich: „Wir bitten euch, ihr wollet ansehen, „wie schwer es sei, daß der Unterthan seinem Herrn den „Proviant vorenthalten solle, und deßhalb bescheidenlich „fahren und nit zu gäch sein, in Betrachtung wie gern „ihr es von den euern hättet; wo sie euch feilen Kauf „versagen würden; darum bedenket die Sach wol.“ Die Vorstellung fruchtete wenig bei Zürich und auf dieses drängte sich daher immer mehr das Gehässige einer Maßregel zusammen, die es ursprünglich am heftigsten bestritten und nur, weil ihm kein andrer Ausweg mehr offen stand, ergriffen hatte.

In dieser Zeit erschienen noch einmal die Bothen von Freiburg, Solothurn, Appenzell, so wie die beiden Abgeordneten Frankreichs in Zürich, auf's Neue ihren Beistand zur Friedensunterhandlung anzubiethen. Die Franzosen erklärten, daß sie von den fünf Orten selbst um ihre Verwendung ersucht worden seien, und obwol ihr Vortrag vor Rathe, einiger eingeflochtener Anspielungen wegen auf Zürichs nicht eben ganz evangelische Leidenschaftlichkeit, übel empfunden worden, willigte dasselbe dennoch ein zum Besuche eines abermaligen gemeineidgenössischen Tages, der indessen nach Bremgarten verlegt ward, da Zürich und





Bern in Baden, welches sie einer anstößigen Parteilichkeit für die fünf Orte beschuldigten, zu erscheinen sich weigerten.

Die Zusammenkunft fand statt den 14. Juni. Sie ward von allen Ständen besucht, von Abgeordneten der Stadt Chur, der drei Bünde, aus Wallis, von Rottweil, der Landgrafschaft Thurgau und des Adels daselbst, des Sarganserlandes, sowie von der französischen Gesandtschaft, derjenigen des Herzogs von Mailand und der Gräfin von Neuenburg. Gervasius Schuler und Heinrich Bullinger ermahnten in Predigten zur Versöhnung und Einigkeit; aber wie konnten Unterhandlungen eingeleitet werden, da die fünf Orte, ehe von irgend einigem Eintreten die Rede sein könne, zum voraus die Aufhebung der Sperre verlangten? So öffentlich darzuthun, daß man gefehlt, sich übereilt habe, konnte auch Bern nicht über sich gewinnen, und so schloß es sich dann Zürich an, das seinerseits, ehe von Aufhebung der Sperre nur gesprochen werden dürfe, die Erklärung der fünf Orte, dem Landfrieden nachzukommen verlangte, und zwar ausdrücklich in dem Sinne, daß die freie Predigt des Evangeliums, nicht etwa bloß in den Herrschaften, daß sie auch im unmittelbaren Gebiet ihrer Gegner gestattet sei. Noch entschiedener hatte man auf diese Weise, als bisher je sich einander gegenüber gestellt und die Stimmung, in welcher die Bothen der fünf Orte geschieden waren, ließ diejenigen der Bürgerstädte schnelle



und bedenkliche Folgen vermuthen. Sie beriethen sich deßnahen, ehe sie gleichfalls abreisten, noch über die dringendesten Maßregeln. Es seien sichere Anzeichen vorhanden, erklärte Zürich, daß die fünf Orte heimlich sich rüsten, unter dem Vorwande, Getreide abzuholen, an der Gränze erscheinen werden, zugleich aber ein förmlicher Einbruch von ihnen beschlossen sei. Zweckmäßig möchte es sein, ihnen zuvorzukommen, auf jeden Fall jetzt schon die Führer, die Sammelplätze für die Mannschaft zu bezeichnen, über den Feldzugsplan auf den Fall der Noth sich zu verständigen. Die Bothen, mit Ausnahme von Basel und Sanct Gallen, erklärten sich nicht für ermächtigt, so weit zu gehen. Zürich möchte, wünschten die Berner, wenn es auch angegriffen, werden sollte „sich nicht zu hitzig Noth „sein lassen, sich nicht verschießen, sondern etwa in einen „Vortheil legen, auch nicht angreifen, bis es wol verfasset „sei, ob es schon ein Dorf, zwei oder drei daran binden „müsse, und dann in Eile solches ihnen und den andern „christlichen Mitbürgern zu wissen thun, so werden dann „sie von Bern ihnen eine Zahl Volks, wie sie deren räthig „werden, in Eile zuschicken und mit dem übrigen Volk, „dieweil sie auch die Wallifer zu versehen (zu beobachten) „haben auf die Luzerner und die Unterwaldner dringen, „damit die fünf Orte sich zu trennen genöthigt werden.“

Unterdessen ermüdeten die Vermittler immer noch nicht.



Bereits ward daran gearbeitet, eine abermalige Zusammenkunft in Bremgarten zu Stande zu bringen und auch die französischen Gesandten wendeten sich den 4. Juli auf's Neue an Zürich und Bern. „Vor wenigen Tagen, schrieben sie, sind einige achtbare Männer aus den fünf Orten zwar ohne offiziellen Auftrag bei uns gewesen. Lebendig haben sie uns die Noth in ihrem Lande geschildert, uns ermahnt, euch zu bitten, die Liebe gegen ihnen zu üben, die doch ein Christ dem andern schuldig sei. Sie haben uns versichert, daß ihr durch freiwillige Aufhebung der Sperre die Gemüther in den fünf Orten so gewinnen würdet, daß man in jeder billigen Forderung gewiß euch möglichst entgegengehen und selbst die Hartnäckigsten zum Nachgeben gedrungen würden. Darum, großmächtige Herren, sind wir einig geworden, Gott zu Ehre, dem König zulieb und nach der Vorschrift des Evangeliums, dessen Bekenner ihr seid, daß man nicht bloß die Freunde, sondern auch die Feinde lieben soll, euch angelegentlich zu bitten: Helfet ab dieser Noth! Gedenket, daß sie eure christlichen Brüder, eure Nachbarn sind, daß sie eure Sprache reden, daß ihr einer Nation, Freunde, Verwandte seid, in alten Zeiten vereinigt wart, in Zukunft es wieder sein müsset. Uebet Liebe, Barmherzigkeit gegen ihnen, wie ihr wünschen würdet, daß sie auch gegen euch es thäten. Enthaltet ihnen nicht den Segen vor, den Gott euch gönnt.



Sehet nicht auf die Schmachworte oder andres, womit sie euch beleidigt haben. Tausende unter ihnen sind unschuldig daran; es ward ja in Bremgarten vielfach ausgesprochen. Wahrlich ihr folget Gottes Gebot, ihr handelt wie das Evangelium lehrt; vor künftigen Geschlechtern wird es euch Ehre bringen. Weise und liebe Herren. Wir schreiben euch in Eile, ehe noch die Tagsatzung wieder zusammen tritt. Dem Hunger wünschten wir so schnell als möglich ein Ende zu machen. Entsprechet Ihr unsern Bitten, so verpflichtet ihr auch unsern König, der dieses Dienstes gedenken und ihn gerne, so viel es ihm möglich ist, auch vergelten wird."

Es darf wol angenommen werden, daß solche Zuschriften nicht ohne Eindruck wenigstens auf einen Theil der Räthe blieben und noch weniger die Berichte, die über die Stimmung des eigenen Volkes bisweilen eingingen. Ein solcher wurde durch den Comthur von Hitzkirch Albrecht von Mülinen an Zürich mitgetheilt. Er betraf den Hergang an einer Volksgemeine in Lenzburg. Die Regierung von Bern hatte dieselbe veranstaltet, durch einen besondern Abgeordneten theils unwahre Gerüchte niederzuschlagen, theils die Ursachen der Sperre darzuthun, die Leute selbst an ihre Pflichten im Nothfall zu mahnen. Als sie dazu nun förmlich aufgefordert wurden, schrie der Eine: Wo steht es im Evangelium, daß man dem Nächsten die Speise



abschlagen soll? ein andrer: Wir wollen keinen Krieg um des Glaubens willen; wollen sie nicht an Gott glauben, so mögen sie es mit dem Teufel halten! Wieder ein andrer verlangte, daß der Bezirk von Lenzburg eigene Abgeordnete nach Bremgarten sende und noch andre beriefen sich auf eine Erklärung der Regierung beim Beginne der Reform, daß dieselbe im Frieden anzufangen und zu beendigen sei. Nur das entschlossene Benehmen des Bernischen Abgeordneten vermochte den wirklichen Ausbruch von Unruhen zu hintern.

Unter solchen Zuständen, der Unthätigkeit der Einen, der Verlegenheit der Andern, der Verstimmung der Dritten wurde Zwingli's Stellung von Tage zu Tage schwieriger, da der Stimmen immer mehr auch in Zürich sich erhoben, die ihm die Schuld alles Ungemachs aufbürdeten, ihn als den unermüdlichen Zweitrachtstifter bezeichneten. Heftiger Unwille herrschte noch fortwährend bei der adelichen Zunft, daß auf sein Betreiben hauptsächlich sechs ihrer Mitglieder, der Abneigung gegen die Reform beschuldigt, theils aus dem großen, theils aus dem kleinen Rathe hatten weichen müssen, und ebenso war die Mehrheit der Müller und Bäcker ihm abgeneigt, die es gleichfalls seinen Predigten beimaßen, daß sie einer neuen weit strengern Oberaufsicht der Behörden unterworfen wurden. „Denn von Alters her — fügt Bullinger, welcher dieses



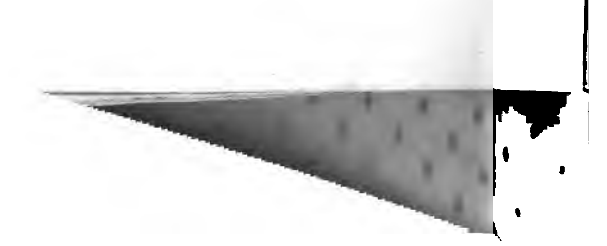
erzählt, hinzu — hat das „Predigen mehr müssen beschul„digt werden, als das Unrecht, welches wider Gottes „Wort geschehen ist und darwider man hat predigen müs„sen." Dem Bürger in der Stadt ward von seinen Feinden vorgegeben, er suche, um mit ihrer Hülfe die Städter danieder zu halten, die Gunst der Landleute; dem Landmanne, der bei dem gegenwärtigen Zustande seine Hütte, sein unbeschütztes Eigenthum, Leben und Glück der Seinigen in steter Gefahr sah, daß nur er dem Frieden mit den fünf Orten im Wege stehe. Hinterlist, Mißtrauen, Uneinigkeit wuchsen selbst im Rathe. Es wurde immer schwerer zu Uebernahme von Geschäften für wichtige Sendungen die tauglichen Leute zu finden. Einzelne der Erfahrensten suchten sich zurückzuziehn. Der Wolmeinende seufzte über die unlösbare Verwirrung.

Dahin war bereits die Sache gediehen, daß das Gefühl seiner Verlassenheit selbst den Reformator ergriff. „Deß „kam er — wie Bullinger meldet — den 26. Juli für Räth „und Bürger und erzählt, wie er jetzt im eilften Jahr „das heilig Evangelium gepredigt und sie väterlich mit „ganzen Treuen gewarnet und unter anderm gründlich und „viel und dick angezeigt, was Uebels ihnen und gemeiner „Eidgenossenschaft daraus erfolgen würde, wenn die fünf „Orte, d. i. der Haufe der Pensiöner die Oberhand ge„winne. Das Alles gelte bei ihnen nichts. Man sehe ja,



„daß man im Rath solche immer noch habe, denen das „Blutgeld nicht erleidet und die der fünf Orte beßte Freunde „und dem Evangelio Feind seien. Uebel halte man ferner „der Stadt Haus und es sei wenig Gutes zu erwarten. „Und weil ihm und der Wahrheit nicht gefolget werde, „er aber fortwährend an allem Unglück schuldig sein müsse, „so nehme er jetzt Urlaub." Mit Thränen sprach er dieses nach Werner Steiners, eines seiner Freunde, Zeugniß und verließ dann das Rathhaus.

Allgemein war die Bestürzung, Vieles wurde hin und wieder gesprochen, am Ende beiden Bürgermeistern und einigen der ersten Mitglieder der Auftrag ertheilt, ihn zur Rücknahme seines Entschlusses zu bewegen. Der Zusammentritt fand am nämlichen Nachmittage noch statt. Zwingli nahm sich Bedenkzeit; den 29. Juli aber trat er auf's Neue vor Rath mit der Zusage, treu in seinem von der Stadt erhaltenen Amte auszuharren bis in den Tod. Die Wirkung dieser Erklärung zeigte sich bald in einem Aufraffen des Rathes selbst. Auch seinen Mitgliedern sollte kein Zurückziehn gestattet sein und schon den 6. August ward nachfolgende Verordnung erlassen: „Alsdann jetzt viel Zeits und Jahren her allerlei Unwillens, Zanks und Widerwärtigkeit unter Räthen und Burgeren entstanden, indem sich oft besondere Personen aus ihnen der Geschäften und Befehlnisse, so ihnen angehenkt gewidert und dieselben nicht



erstattet, dadurch dann andre, so nach ihnen gekommen, sich auch zu sperren vermeint haben, ist hierauf vor m. H. erkannt und wollen dieselben, daß ein jeder, er sei des kleinen oder großen Raths dasjenige, so ihm mit Hinschicken und Reiten, oder sonst in andre Weg geheißen wird, gehorsamlich erstatten, dem nachkommen und sich nicht dawider setzen solle, es sei denn Sache daß einer auf seinen Eid nehmen wolle, das er des Leibs halber nicht vermöge es zu erstatten. So einer das nicht zu halten und ungehorsam zu erscheinen gesinnet, soll der und dieselben angehends ausgestellt und eine Frage, wie man fürder mit ihnen fahren und sie strafen wolle, gehalten werden."

Zwingli selbst, in dem Schwanken und dem Mangel an Thatkraft der Berner fortwährend die Hauptgefahr sehend, entschloß sich, da gerade in jenen Tagen durch die Vermittler ein abermaliger Zusammentritt in Bremgarten war zu Stande gebracht worden, persönlich dort auf Jakob von Wattenwyl und Peter im Haag die damaligen Bothen Berns möglichst einzuwirken. Er traf mit Anbruch der Nacht ein, von Collin und Werner Steiner begleitet. Die Berathung fand sogleich in Bullingers Hause und seiner Gegenwart statt. Zu spät sei es, darin stimmten sie alle überein, ohne vorheriges Nachgeben der fünf Orte die Sperre jetzt noch zu widerrufen. Nur übermüthiger würden jene durch einen solchen Schritt der Schwäche. Sie durch=



zuführen, aber ruhig zu bleiben sei noch mißlicher. Die Gedrängten müssen losbrechen, dann habe man alle Nachtheile des Ueberfalls und zugleich alle Vorwürfe, denselben verschuldet zu haben. Ob Zwingli selbst ein Weiteres gerathen habe, ist aus Bullingers Erzählung nicht zu ersehen. Einfach fügt er hinzu, die Berner haben verheißen ihr Beßtes zu thun. Auf jeden Fall schied der Reformator mit bangem Gemüthe. Als ob er wüßte, daß er den Freund, der ihm bis vor die Stadt das Geleite gab, hienieden nicht wieder sehen werde, nahm er Abscheid von ihm mit weinenden Augen zum drittenmal die Worte wiederholend: „Bewahre dich Gott, lieber Heinrich und sei getreu am Herrn Christo.“

In der Nacht des Laurentiustages hatte dieser Auftritt statt gefunden und um Laurentiustag ward ebenfalls nach Bullinger der bekannte Comet des Jahrs 1531 zuerst sichtbar. Auch Zwingli betrachtete denselben vom Kirchhofe zum großen Münster aus. Was mag er wol bedeuten? fragte ihn nach dem Glauben der Zeit der Abt Georg Müller von Wettingen. „Mich, mein Georg, mich und manchen Ehrenmann wird es kosten. Die Wahrheit und die Kirche werden Noth leiden, aber Gott wird sie nicht verlassen!“ — Und von der Kanzel sprach er damals ebenfalls: „Du willst den Uebermuth nicht strafen Zürich. Wol denn! so wirst du gestraft werden, ein Zaumstecken



wird auf deinem Kopf zugespitzt werden und bereits gemacht ist die Kette, die mir und manchem frommen Zürcher den Hals abdrehen wird. Dennoch wird Gott sein Wort erhalten, und dennoch der Uebermuth sein Ende finden."

Man sieht, daß er bereits mit dem Gedanken an ein nahes Ende vertraut war. Ja wer weiß, ob er dasselbe nicht wünschte? Was konnte ihn rechtfertigen den Tadlern auf allen Seiten, den wüthenden Feinden gegenüber, als das Beharren bis zum Ausgang, als der Tod für die vertheidigte Sache, für die Freiheit des Evangeliums, von der allein er eine bessere Zukunft, die Wiedergeburt des Vaterlandes, der Menschheit erwartete? Wol mag er in jener Zeit mit Ernst auch auf sein vergangenes Leben zurückgeblickt, wol sich selbst auch geprüft haben, ob er so unsträflich als fest geblieben, ob der gute Geist nie von ihm gewichen sei? Ein Zeugniß konnte er dann mit gutem Gewissen immer sich geben, für sich nichts gesucht zu haben, sondern nur die Wahrheit, das Glück und die Ehre des Vaterlands. Vielleicht indessen mochte in einzelnen Stunden dennoch die Frage sich ihm darstellen: Darfst du wol eben so ruhig sein beim Rückblick auf alle angewendeten Mittel?

Sie war ernst diese Frage. Die Antwort konnte befriedigender ausfallen, oder weniger befriedigend, je nach der Weise, wie der Reformator seine Lebensaufgabe faßte.

trauensvoll, die Zeit der Reife für seine Ernte zu bestimmen. Fällt heute auch der Same unter Dornen; morgen findet er doch fruchtbares Erdreich und sechszig und hundertfältige Frucht wird am Ende nicht ausbleiben. Wird denn aber ein solcher Arbeiter für jenes Reich, wie es bisweilen in den Bedürfnissen und Wünschen der Regierungen, oder in der Eigenthümlichkeit der Verfassungen liegen kann, auch zu Berathung menschlicher Angelegenheiten, zum unmittelbaren Eingreifen in das politische Leben, in die Bedürfnisse der Gegenwart zugezogen, so darf er auch hier nur in soweit Hand biethen, als er von den für seine unmittelbare Lebensaufgabe allein gültigen Grundsätzen nicht abweichen, den höhern Beruf dem niedrigern nicht opfern muß. Daß bei dem Reformator dieses Bewußtsein und neben dem ruhigen Rückblick auf alle seine Arbeiten und Leiden für die Freiheit des Evangeliums, doch vielleicht einige Reue über einzelne Vorgänge in seiner politischen Laufbahn noch in seinem letzten Lebensjahre erwacht sei, dürfte aus dem Ernste, der Wehmuth, die wir in dieser Periode bei ihm finden, aus der Innigkeit, womit er dem Lenker aller menschlichen Schicksale sich in die Arme warf, wol nicht mit Unrecht geschlossen werden. Zürnte er doch keineswegs, wenn man auch an die Pflicht der Schonung, der Liebe ihn erinnerte, sobald er erkannte, daß die Mahnung aus einem wolwollenden Herzen kam. Blieb



er doch bis an sein Ende der Freund Valentin Tschudis seines Nachfolgers in Glarus, der den ehemaligen geliebten Lehrer fortwährend ehrend, aber sein oft schroffes Durchgreifen keineswegs billigend, auch ganz ungescheut über die Duldung und Milde, wie das Evangelium sie fordert, sich gegen ihn aussprach. Gerade in jenen Tagen, wo Zwingli am mächtigsten auf Anwendung der Gewalt gegen die fünf Orte drang, hatte derselbe an ihn geschrieben: „Es ist ein altes Wort, theuerster Lehrer, so viel Köpfe, so viele Sinne. Entsteht deßnahen Uneinigkeit so oft selbst wegen Unbedeutendem, ist es ein Wunder, wenn sie, wo es um die wichtigsten Dinge sich handelt, noch heftiger wird? In dieser Zeit der Zerwürfniß selbst der Gelehrtesten habe ich geglaubt, nicht wie so viele, nur durch fortwährende Beschuldigungen der Gegner die allgemeine Leidenschaftlichkeit steigern, sondern vielmehr darauf hinarbeiten zu sollen, daß uns die gemeinsame Grundlage unsers Glaubens nicht entzogen werde, die Liebe. Hier nur können wir fest stehen, alles andre ist wankend, von zufälliger Eigenthümlichkeit abhängig, wie es alle menschlichen Dinge sind. Durchaus vermag ich nicht einzusehen, wie, sei auch das alte Gebäude noch so morsch, ein neues errichtet werden könne, lediglich auf dem Fundamente des Buchstabens ohne Liebe, ohne die Gemeinschaft der Geister. Wie viele Gemeinen blühten nicht einst in Asien, in Afrika, in Grie-



chenland? Was sind sie geworden, als ihre Führer sich entzweiten, als unter dem Scheine der Wissenschaft der Ehrgeiz sich erhob, der wie Ikarus mit wächserner Schlinge zur Sonne emporfliegen wollte? Ein andres ist das Wissen der Menschen, ein andres die Weisheit entflammt vom göttlichen Hauche und dieser ist Liebe. Diese Liebe sehe ich weichen selbst von den Gelehrtesten und an ihr Scheiden knüpft Gleichgültigkeit gegen Gott sich, Verachtung der Obrigkeit, Hinwegsetzung über Rechte und Urtheile, ein zügelloses Leben. Daß sie nicht vollends schwinde, dafür biethe auch du, verehrter Lehrer, allen deinen Kräften auf. Die bloße Kenntniß des Wortes vermag nicht uns zu schützen, wenn jeder nach seiner Weise es auslegt, wenn der Geist der Eintracht, der heilige Geist nicht in denjenigen lebt, die sich desselben bedienen. Die Großmuth, mit der du in deinem letzten Briefe an mich dich äußerst, und von der ich während meines frühern Lebens von dir schon so viele Beweise empfangen, verpflichtet mich zu innigstem Danke. Leicht möchte es dahin kommen, daß ich in der That zu irgend einem Freunde meine Zuflucht nehmen müßte; denn die einen zürnen über mein langsames Fortschreiten, die andern über meine wenige Geneigtheit, die alten Zustände zu vertheidigen. Dieses aber darf mich nicht abhalten, den Schwachen fortwährend beizustehn, die Gewissen zu beruhigen. Lieber will ich dem Vorwurfe



der Nachsicht aus Schwäche mich aussetzen, als durch unzeitige Heftigkeit den Riß unheilbar machen. So wenig ich von Ceremonien, von Aeußerlichkeiten jemals ein Heil erwartete, so wenig kann ich es auch von der Wissenschaft, bis der Geist der Eintracht in die Gemüther zurückgekehrt ist und eine ruhige Pflege derselben möglich macht. Ja selbst Hemmketten können bisweilen dem Wagen unentbehrlich werden, wenn er in reißendem Laufe an Abgründen hinrollt. Gott sei mit uns! Sein Geist möge dem rettenden Hafen uns zuleiten. Thue auch du dafür, was dir möglich ist."

Aber was vermochte Zwingli noch selbst zu thun unter den Umständen, wie sie immer mehr sich zu gestalten begannen? Den Wagen aufzuhalten, oder zu lenken stand nicht mehr in seiner Macht. Eine höhere Hand hatte bereits die Zügel ergriffen, nach ihrem Plan ihn zu leiten, der freilich den Genossen der Zeit meist dunkel und unerklärlich erscheint, den erst spätere Jahrhunderte, vor denen das Ganze im Zusammenhange ligt, in seiner Weisheit erkennen und bewundern. Wieder nahte eine jener Perioden im Völkerleben, wo für Wahrheit und Freiheit Alles, auch das Höchste zu wagen, die Macht der Ueberzeugung durch den Tod zu bewähren, begangene Fehler auf die würdigste Weise zu büßen und durch die großartige Sühne jeder spätere Tadel derselben am wirksamsten zu entwaffnen ist.





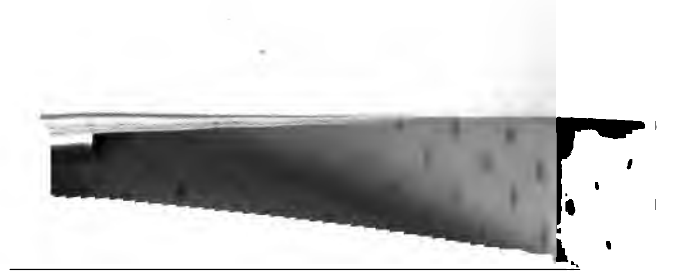
Unentwegt blieb der Reformator. Noch gegen das Ende des August schrieb er an Konrad Som von Ulm nach der Anzeige von Erscheinung des Cometen. „Ich stehe unerschrocken auf alles gefaßt, in Gott meine Stütze suchend.“ Mit Ruhe vernahm er, wie hier Schrecken entstand über Mißgeburten, dorther von Wunderzeichen berichtet ward, von einem Schilde, von Pannern, die man am Himmel gesehen habe, von Schiffen mit geisterhaften Kriegern, die auf dem Luzerner-See gekreuzt, von nächtlichem Schießen, das die Anwohner der Reuß aus dem Schlafe geweckt, wie Ulrich Meier Vogt von Schenkenberg ihm ausführlich schrieb, Blut haben die Bewohner einer ganzen Gemeine, er selbst, die Prediger und ein Gutsbesitzer jener Gegend nach einer Gewitternacht, schauervoller als er nie sie erlebt, aus der Erde quillen gesehen. Er melde ihm genau, was man wisse, damit er nicht noch Schlimmres, das andre vielleicht sagen werden, glaube, auch an die Regierung von Bern habe er geschrieben. Ob Gott gesprochen, ob es Trug oder Zauberei sei, werde man vielleicht später erfahren. Wie hätte bei Sagen solcher Art, die unstreitig die wankende Menge in ängstliche Bewegung setzten, der Mann zittern können, der seines Glaubens, seines Thuns, seines Vorhabens sicher war, getrost selbst bei der Zuversicht seines baldigen Todes. Eines nur mochte ihm schmerzlich sein, der Gedanke an die Zurückbleibenden, an

Weib und an Kinder, an das aufwachsende Geschlecht, zunächst bestimmt, die Folgen der Wendung des Geschickes, welche sie auch sein möchten, zu tragen. Er wünschte demselben leichtere Tage, als er sie gehabt, nicht ein Erliegen vor der Zeit unter der Last des Ungemachs und der Arbeit. „Schont eure Jünglinge — schrieb er an Berchtold Haller und Megander nach Bern — sollen sie, weißer „jetzt noch als Milch, röther als Rosen, blaß, welk, blut„los mit leichenartigem Antlitz einherschreiten, durch unna„türliche Anstrengung durch übermäßiges Arbeiten in ihrer „Blüthe getödet? Nicht allen sind meine Schultern gewor„den. Nicht immer, ich hoffe es zu Gott, werden solche „Zeiten andauern. Schont auch ihr selbst euch! Ihr und „die Zukunft bedürft es. Was bleibt dieser, wenn alle „die Beßten erliegen?"

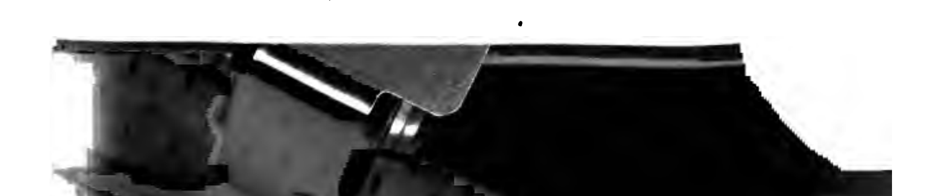
In solcher Stimmung sah er Zürichs letztes Aufraffen. Es war der 9. September 1531. Von allen Seiten her waren Berichte eingekommen über Rüstungen, Bewegungen in den fünf Orten. Auch Schwyz und endlich Uri hatten der Mahnung der andern, mit gewaffneter Hand die vorenthaltenen Lebensmittel zu holen, beigestimmt; bereits hatte der katholische Landvogt in den freien Aemtern zu Bremgarten Salzfuhren weggenommen. Aus Italien wußte man Hülfsscharen, von Luzern aus durch Vermittlung des Nuntius mit päpstlichem Gelde geworben, im Anmarsch.



In einem ausführlichen Manifeste an alle Eidgenossen, an ihre Angehörigen, füraus zu Stadt und Land zählte die Regierung ihre gerechten Beschwerden über die fünf Orte auf, widerlegte, soweit es möglich war, die Klagen dieser über Zürich, anerboth sich noch einmal, den Landfrieden in dem Sinne, wie er allein verstanden worden, wie er allein ausgelegt werden dürfe zu halten, auch die Sperre aufzuheben, sobald die muthwilligen Verläumder gestraft seien, verwahrte sich, wenn dieses nicht geschehe vor allen Folgen und schloß mit den Worten: „Wir leben der festen „und ungezweifelten Hoffnung, ihr unsre lieben *Unterthanen* „werdet alle oben angezeigte Schmache, Schande, Ver„achtung und Durchächtung unsers Glaubens, göttlichen „Wortes und andre Unbilligkeiten, uns wider Bund und „Landfrieden zugefügt, euch gleich als uns leid und angele„gen sein lassen und als gehorsame Leute eure Zusagen und „Erbiethen, was auch ausginge, ehrlich und redlich an „uns leisten, vollstrecken und halten; darneben euch zu uns „euern Herren und Obern, nichts anders als aller Ehren, „Freundschaft, Treue, Liebe und Gutes und das wir euch, „als billig, wo euch Noth anstieße, nicht verlassen werden, „allerdingen ungezweifelt getrösten; dieweil wir doch nichts „Eigennütziges, sondern allein Gottes und darnach gemei„ner Eidgenossenschaft, auch unser Stadt und Landes und „darnach euer aller Ehre, Lob, Nutz und Wohlfahrt suchen."

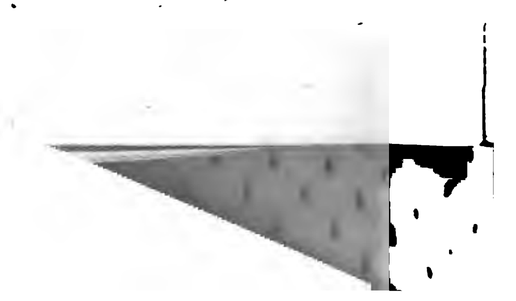


Dann wurde Rudolf Lavater, Landvogt von Kyburg, zum obersten Feldhauptmann bestimmt, in die Stadt berufen, ihm, dem Pannerherr Schweizer und dem Schützenhauptmann Tönig Vollmacht gegeben, nach Gutfinden andre in ihren Rath zu ziehen, Mannschaft aufzubiethen, aufzubrechen sogar, sobald sie es nothwendig finden, kurz Alles zu thun, was erforderlich sei, „den Nutzen und die Ehre des Landes zu schirmen und zu retten." Darüber ward auch Lavatern eine Urkunde zugestellt. Allein damit schien denn auch alle Kraft erschöpft zu sein. Als ob mit dem Auftrage, der Einigen ertheilt worden war, alle Verantwortlichkeit für die Andern ein Ende erhalten hätte, zeigte sich bei den Räthen weder Entschlossenheit, noch Thätigkeit, noch Uebereinstimmung. Ja es waren Spuren von förmlichem Verrathe vorhanden. Kaum wurde von einer Seite ein Befehl an die Landschaft erlassen, so folgte ein widersprechender von der andern. Aufgebothene Mannschaft erhielt auf der Straße die Weisung heimzukehren. Unwillig sich überall gehemmt zu sehen, kehrte Lavater sogar für einige Zeit nach Kyburg zurück. Die Bewohner der Gränzen gegen Zug und Luzern wurden durch die geringe Beachtung einer Masse eingesendeter Berichte theils eingeschüchtert, theils erzürnt. Von Bern gingen fortwährend nur Bitten ein, ja nichts zu übereilen, nicht selbst anzugreifen. Sie wurden unterstützt von der Mehrzahl der



Glieder beider Räthe, die aus Unthätigkeit der Furcht, auch strafbaren Nebenabsichten, oder auch aus übermüthigem Selbstvertrauen alle kundbar werdenden Schritte der Gegenpartei als Spiegelfechterei, oder vergrößert durch das Gerücht anzusehen sich stellten. Dazwischen wurde noch den immerfort thätigen Vermittlern, zu denen in den letzten Tagen auch Bothen von Straßburg gekommen waren, Gehör ertheilt, durch die Bitten, die Verheißungen derselben jede entscheidende Maßregel hinausgeschoben, während bei diesem Anblick der Rathlosigkeit ihrer Gegner der Muth der fünf Orte wuchs, so daß ihre Abgeordneten, um einen endlichen Entschluß zu fassen, in den ersten Tagen des October in Brunnen sich versammelten. Hier wurden zuerst die Bünde verlesen und nach diesem durch den Ammann Richmuth von Schwyz sämmtliche Bothen auf ihren Eid angefragt, ob diese durch Zürich und Bern solchermaßen verletzt worden, daß ein Recht zum Kriege gegen dieselben vorhanden sei. Einmüthig ward die Frage bejahet und hierauf den 9. October nach erlassener ausführlicher Erklärung über alle Beweggründe dazu der Auszug wirklich beschlossen.

Noch am nämlichen Tage waren 600 Luzerner und fünfzig Freiwillige aus jedem der übrigen Orte in Hochdorf und von da, verstärkt durch 400 Mann aus den obern freien Aemtern, in Hitzkirch eingetroffen, von wo der Com=



thur von Mülinen sich nach Bremgarten zurückgezogen und widerholte Bitten um Hülfe nach Zürich gesendet hatte. Den zehnten brach auch die Hauptmacht der fünf Orte unter ihren Landammännern und Schultheißen nach Zug auf, wo man zunächst eines Andranges der Züricher gewärtig war. Sie führten den Absagebrief an Zürich mit sich nachfolgenden Inhalts:

„Dem Bürgermeister, den Räthen und der Gemeine der Stadt Zürich geben wir die Hauptleute, Pannerherren, Räthe und ganze Gemeinen der fünf alten christlichen Orte mit diesem unserm Brief zu vernehmen: Lange Zeit schon sind wir über unser gemeinlich und sonderlich, genugsam, ehrlich und ziemlich Recht biethen und Begehren, auch wider die geschwornen Bünde, den aufgerichteten Landfrieden, wider christliche Zucht und Einigkeit, wider eidgenössische Treue, Liebe und Freundschaft, auch wider alle natürlichen Rechte und Billigkeit von euch und euern Anhängern nicht allein, sondern auch von unsern eigenen Leuten, die ihr wider uns, Gott, Ehre und Recht uns abzügig und euch anhängig gemacht habt, unsrer Gerechtigkeit, die wir an die Hauptmannschaft von Sanct Gallen und die Vogtei im Rheinthal haben, entsetzt und dieselben uns gewaltsam vorenthalten worden. Unersättigt des Bestrebens, uns mit vieler Hinterlist unter uns selbst uneinig zu machen und von unserm wahren, christlichen, althergebrachten



Glauben zu drängen, gebet ihr für, wir wollen das Gotteswort nicht hören, altes und neues Testament nicht lesen lassen, scheltet uns deßhalb gottlose, böswillige Fleischverkäufer und Verräthersböswicht und so wir euerm neu erdichteten Glauben nicht anhangen, schlaget ihr uns Proviant und feilen Kauf ab und unterstehet uns in Hungerszwang und nicht allein uns, sondern das unschuldige Blut im Mutterleib zu verderben. Ihr vergönnet uns das, so uns Gott gönnt und das so nicht euer, noch auf euerm Erdreich gewachsen ist; das was uns fromme biedere Leute gerne gönnten, schlaget ihr uns ab, welches öffentlich und freventlich wider die Bünde und den Landfrieden gehandelt ist. Und so wir uns um Friede, Ruhe und Aufenthalt gemeiner Eidgenossenschaft willen um alle diese Händel Rechts erbothen, darnach geschrauen, auch andre Ort ermahnt, uns dazu zu helfen, seid doch weder ihr uns des Rechtes geständig gewesen, noch hat sich jemand erzeigt, der uns dazu geholfen, sondern wir haben nun eine lange Zeit solchen Zwang und Unbilligkeit erlitten und erleiden müssen, und da solches Hochmuths und Gewalts wider uns zu brauchen kein Ende sein, und uns weder Recht noch einige Billigkeit folgen mag, so werden wir gedrungen, solches Gott seiner werthen Mutter und allem himmlischen Heer, auch allen Frommen, denen Gerechtes und Billiges gefällt, zu klagen, auch uns und den unsern



solche Schande, Schmache und Verachtung, Gotteslästerung und Hochmuth fürder nicht zu dulden, was uns auch vor Gott und der Welt verweislich sein würde. Wir sind daher zu Rettung göttlicher Ehre, Glaubens und der Gerechtigkeit und um seines heiligen Namens willen solchen Frevel und Gewalt aus göttlicher und himmlischer Kraft niederzulegen und zu strafen dringenlich verursacht und zur Rache genöthigt und wollen so viel und so fern uns Gott Kraft, Gnade und Stärke verleiht, die mit gewaltiger That an euch rächen und solchen muthwilligen Zwang und Drang weiter keineswegs nachlassen; das wir euch hiemit heiter ankünden und dadurch unsre Ehre gegen euch und alle eure Mithelfer für uns und alle, die uns darin anhängig und hülflich sind, verwahrt haben wollen."

In diesen Tagen eines bewußten entschiedenen Handelns der fünf Orte war in Zürich die Verwirrung auf's Höchste gestiegen. Der gewählte Heerführer, das Haupt des Kriegsrathes, nicht einmal anwesend; die Räthe wankend, zum Theil einander abgeneigt, das Volk in seiner Mehrheit ohne Zuversicht, ohne Vertrauen und Theilnahme; auch Zwingli obwol ruhig, pflichttreu bis zum letzten Augenblick, voll unerschütterlichen Glaubens an die Gerechtigkeit seiner Sache, an eine bessere Zukunft des Vaterlands, für die nächste Zeit, für einen jetzigen Sieg, für sich selbst ohne Hoffnung. Noch vier Tage vor seinem Tode



sprach er vom Katheder: „Dieß nur ist unser wahres Eigenthum, Gott, den kein Tod und keine irdische Macht uns entreißen kann, zum Freunde zu besitzen," und dann wieder: „Ich werde meinen Erlöser nicht verläugnen;" und in seiner letzten Schrift. „Die erfechten den schönsten Sieg, „welche handeln und nicht bloß zuschauen. Darum Muth „bei den Drangsalen und Gefahren, durch welche die hei„lige Sache des Evangeliums erst recht auflebt! Mögen „Andre der Früchte unsrer Arbeiten sich freuen! Wir wer„den Ruhe finden im Himmel."

In solcher Gemüthsstimmung kamen ihm die Berichte seines Bullinger, des Abtes von Kappel, eines vertrauten Beobachters, den Lavater nach den fünf Orten geschickt hatte, nicht unerwartet. Sie stimmten überein in Schilderung der ernsten Entschlüsse der fünf Orte, der bereits geschehenen ersten Schritte, der Angst, der Bitten um Hülfe von der Gränze her. Auf seine Aufforderung, oder auf Befehl der Regierung war Lavater am 9. October wieder in Zürich eingetroffen; aber, je nachdem eine Nachricht anlangte, wurde im Rathe von augenblicklichem Aufbruch gesprochen, oder der schon ertheilte Befehl wieder zurückgenommen. Nichts als die Absendung einiger Mitglieder nach Bremgarten, nach Kappel, um an Ort und Stelle sich zu erkundigen, geschah an diesem Tage. Die Nacht war unruhig, neue Mahnung eingekommen. Am



Morgen des zehnten erschienen der Pfarrer von Riffer=schweil, der Wirth vom Albis; jener bereits Augenzeuge der Flucht vor den einbrechenden Katholischen, dieser von den Regierungsabgeordneten selbst gesendet, mit dringendem Ansuchen, den Aufbruch zu beschleunigen. Der kleine Rath, die Mitglieder des großen waren versammelt, nichts weni=ger indessen als vollständig. Rathlosigkeit, Verzagtheit, wol auch heimliche Freude über die Verwirrung hielten einen Theil der Mitglieder in den Wohnungen zurück. Lavater hatte Zwingli, den Pannerherr Schweizer, Wil=helm Tönig, und Hans Däniker, dem die Leitung des Fuhrwesens zustand, ebenfalls auf's Rathhaus berufen. Sie wurden einig, sogleich den Sturm ergehen zu lassen, jedoch zuerst in den entferntesten Gegenden, damit die Be=wohner dieser mit den nähern gleichzeitig beim Panner eintreffen. Sie machten den versammelten Rathsgliedern Anzeige ihres Beschlusses, fanden aber bei diesen schon wie=der Schwierigkeit. Umsonst berief Lavater sich auf seine Vollmacht. Erst gegen Nachmittag konnte die Absendung einiger 100 Mann unter Georg Göldlin, mit dem Befehl indessen, nichts entscheidendes zu wagen, sondern sich in gesicherter Stellung zu halten, erwirkt werden. Das Ge=schütz, welches dieselben begleiten sollte, brach vollends erst am Abend auf. Endlich mit Anbruch der Nacht um sieben Uhr wurde die Erlaubniß zum Sturm ertheilt, der nun,



je nach dem die Beauftragten zur Ausführung guten Willen, oder vielleicht hin und wieder heimliche Gegenbefehle hatten, höchst unregelmäßig durch das Land erging. Um Mitternacht traf Peter Füßli mit dem Geschütz, für welches er Mühe gehabt hatte, Bespannung zu finden, auf der Höhe des Albis ein. Man stürmte nach seiner Erzählung in mehrern „Kilchhörenen;" auch in der Natur herrschte Bewegung. Tschudi schreibt von einem Erdbeben in jener Nacht, „der das Land, auch Berg und Thal gewaltiglich erschütt." Am Morgen des eilften um 6 Uhr wurde das Panner vom Rathhause ausgehangen. Geraume Zeit mußte der Feldhauptmann warten, ehe einige Mannschaft um dasselbe sich sammelte. Von regelmäßiger Eintheilung, Ordnung, vorheriger Musterung konnte keine Rede sein. Wer freiwillig kam, wer Muth hatte, stellte sich in die Reihe. Kaum waren siebenhundert Männer, Rathsglieder, Geistliche, Greise zum Theil neben feurigen Jünglingen beisammen, so drängte man zum Abmarsche hin; denn schon, hieß es, sei Göldli jenseits des Berges im Kampfe.

Den Abziehenden gesellte, der Aufforderung des Rathes freiwillig entgegen kommend, sich auch Zwingli bei. Er hatte Abscheid genommen von Weib und Kindern, von seinen Freunden, so daß sie, wie Bullinger sagt „merkten, daß er sich selbst nicht wiederum heimschätzt." Selbst sein



Pferd schien Ahnung des Unfalls zu haben. Es wich, wie Werner Steiner erzählt und viele mit Schrecken sahen, rückwärts. Zu einsichtsvoll, um nicht zu erkennen, es müsse eintreffen bei den verkehrten Maßregeln, der Lauheit der Verbündeten, dem heimlichen Verrathe, was er selbst mehr als einmal vorhergesagt; zu mannhaft, um jetzt in der Stunde der Noth selbst zurückzutreten, zu Gott vertrauend um den Glauben aufzugeben an dessen eigenen Schutz für sein Evangelium, welches auch die Opfer sein mögen, die dasselbe für den Augenblick fordere, erkannte er vielmehr die Pflicht mit seinen Zürichern, deren zeitliches und ewiges Wohl er aus tiefer Ueberzeugung gewollt, in Vertheidigung des heimischen Bodens bis auf den Tod zu beharren; mit seinem Blute zu besigeln, daß es keine Selbstsucht, kein bloßer Ehrgeiz, keine freche Umwälzungslust gewesen, die ihn sprechen und handeln gelehrt, wie in ihrer Verblendung seine wüthenden Feinde behaupteten. Nicht in dumpfer Betäubung, nicht im Rausche der eignen Wuth oder des Leichtsinnes zog er dahin, sondern mit dem Ernste des Mannes, der weiß, was folgen kann, der nicht mehr sich selbst gürtet, sondern demjenigen sich in die Arme wirft, welcher die Herzen kennt und die Masse unsrer Fehler verzeiht, wenn Glaube, wenn Liebe und Hingebung sie sühnen. Ein Winterthurer, Hans Maaler, der eine Strecke weit hinter ihm ritt, erzählt, daß er ihn für sich



und besonders für Christi Kirche mit großer Inbrunst bethen gehört habe.

Auf der Höhe des Berges mußte der ermatteten Mannschaft ein Augenblick der Rast vergönnt werden. Schon im Hinansteigen hatte man indeß den Donner des Geschützes aus der Gegend von Kappel vernommen. Wie klein, wie bunt zusammengewürfelt war aber die Schaar, die hier wieder um das Panner sich sammelte! Noch klomm ein Theil der schwerer bewaffneten, der Betagten am Berge; ganz war das Geschütz noch im Hintergrund, für dessen größern Theil auch jetzt wieder es an Pferden gebrach. Keinem besonnenen Feldhauptmann war zuzumuthen, mit solchen Bruchstücken eines Heeres von einem Standpunkte, der auch mit diesen wol zu behaupten war, sich hinunter in freies Feld vorschnell zu wagen, während man im Verlauf einiger Stunden mit Sicherheit auf bedeutenden Anwachs rechnen, die Frist zur nöthigsten Anleitung und Ordnung der Krieger benutzen konnte. Der Befehl, den Göldli erhalten hatte, ließ erwarten, er werde, sobald er nicht mehr mit dem groben Geschütze aus der Ferne sich vertheidigen könne, eher selbst an den Berg sich zurückziehn. Kriegserfahrung, nicht Feigheit war es daher, die Wilhelm Tönig zu dem Rathe vermochte, erst das Nachrücken der Zurückgebliebenen hier zu erwarten. Doch Zwingli, an Kunst nicht mehr, nur an seine letzte Pflicht, an die



Noth der Angegriffenen, der Bewohner der vom Feinde überschwemmten Gegend, an ihr banges Harren auf Hülfe denkend, entgegnete sogleich: „Ich in Gottes Namen will „zu den biederen Leuten hin, mit ihnen sterben, oder sie „retten helfen." Auch Lavater; für's Ganze vielleicht bereits ohne Hoffnung, aber persönliche Mannhaftigkeit zu bewähren entschlossen, rieth zur Eile, während der greise Pannerherr Tönigen über sein Zaudern Vorwürfe machte. „Ich bin so frisch als Ihr — sprach dieser und werde mich finden lassen." Bald auch bewies er es.

Es war drei Uhr Nachmittags, als das Panner bei Kappel anlangte. Nur wenige der Rüstigsten trafen mit demselben auf dem Wahlplatze ein. In aufgelöster Ordnung folgte die übrige Mannschaft. Einige Stunden hindurch hatte bereits Göldli mit den Seinen, verstärkt durch die Bewohner der Umgegend, das Feuer des feindlichen groben Geschützes ohne bedeutenden Verlust ausgehalten, mit dem eigenen geantwortet. Gerade als Lavater, Zwingli und die übrigen Führer bei ihm anlangten, trat einige Stille ein, die Folge einer Berathung bei den Gegnern und getroffener Maßregeln zu Veränderung ihrer Stellung. Auch die Zürcher traten, sich zu berathen, zusammen. Der Absagebrief der fünf Orte wurde von Göldlin vorgelegt und Zwingli übergeben. Der Abend nahte. Man erwartete keinen entscheidenden Angriff mehr. Peter Füßli



trug an, das vorhandene Geschütz auf einen etwas rückwärts liegenden Hügel aufzuführen und hinter demselben eine gesicherte Stellung zu nehmen. Die andern waren ungleicher Ansicht, verfügten sich indessen mit ihm dorthin, den Augenschein einzunehmen; aber gerade in diesem ungünstigsten Augenblick sah sich die vorwärtsstehende, von ihren namhaftesten Führern verlassene Schaar der Zürcher vom Feinde aus der Nähe bedroht. Während nämlich auch die Hauptleute der Katholischen noch fortwährend sich unterredeten, ebenfalls zu keinem Entschlusse gelangten, und ihre Hauptmacht zurückhielten, hatte Vogt *Jauch aus* Uri mit einer Zahl Schützen sich in ein unbewachtes *Wäldchen* geschlichen, aus welchem die Zürchersche Stellung von der Seite angegriffen werden konnte. Freiwillige aus den fünf Orten, von Unterwalden vorzüglich, rückten gegen dieselben von vorne an. Diesen stürzten die Kriegslustigsten der Züricher, den Hinterhalt nicht ahnend, und ohne Kommando entgegen und es entspann sich ein regelloser Kampf. Lavater, Zwingli und der größere Theil ihrer Begleiter kehrten zurück auf diese Kunde, sich selbst in die Reihe zu stellen, und nun gerade drangen auch die übrigen Katholischen nach und eröffnete zugleich Jauch mit seinen Schützen das Feuer. Die Gefahr für die Zürcher war sichtbar. „Wie ist's Meister Ulrich — sprach Leonhard Burkhard, einer der Bäcker, die nicht zu seinen Freunden gehörten — sind

die Rüben gesalzen? Wer soll sie essen? — „Ich — antwortete dieser — und mancher Biedermann, die wir hier „stehen in Gottes Hand, dessen wir lebend und tod sind." —„Und ich mit euch — schloß jener — mein Leben sei „daran gesetzt." Er opferte es auch. Eine Lanze ergreifend, trat Lavater unter die vordersten. „Seid eingedenk, rief er, der Ehre Gottes und Zürichs, haltet euch redlich." Dasselbe that der Pannerherr Schweizer, auch Zwingli, von Bernhart Sprüngli aufgefordert, die Mannschaft zu ermuthigen, sprach mit lauter Stimme: „Fürchtet euch „nicht, leiden wir auch, so geschieht es für Gottes Sache. „Rufet zu ihm. Er wird uns und die unsern stärken." In der That erhielt auch dieser den Edelsten den Muth, ihrer Ueberzeugung bis zum Tode getreu zu bleiben, dem nachkommenden Geschlechte ein Beispiel erfüllter Pflicht und geretteter Ehre zu hinterlassen *). Nach kurzem Kampfe,

*) Der Verfasser glaubte es unterlassen zu dürfen, das Treffen in allen Einzelnheiten auch hier zu schildern. Eine ausführlichere Darstellung desselben findet sich in seinem größern Werke: „Geschichte der Eidgenossen während der Zeiten der Kirchentrennung. II. 373. ff. Noch umständlicher hat Gelzer in einer besondern Schrift „Die Schlacht bei Kappel." Zürich. Schultheß 1831. diese Geschichte erzählt. Die genaueste bis auf die kleinsten Umstände eingehende Darstellung aber sowie die Namen der sämmtlichen Gefallnen und alles, was von Nachrichten über die=

nach wüthendem Handgemenge am Ende hatte wol die Hälfte der auf dem Wahlplatze befindlichen Züricher mit ihrem Blute bezahlt, ein Viertheil derselben, entweder sogleich, oder später an seinen Wunden das Leben eingebüßt. Zwingli selbst, in dem Augenblicke, wo er einem an seiner Seite sinkenden zusprach, von einem geworfenen Steine so heftig verwundet, daß der als Siegeszeichen nach Luzern gebrachte Helm die Spur zeigte, sank nieder, worauf er noch mehre Stiche in die Schenkel erhielt. „Den Leib können sie töden, die Seele nicht." Dieß sollen seine letzten Worte gewesen sein. In seiner Nähe lagen noch achtzehn andre der Ausgezeichnetesten des geistlichen Standes. Unter diesen Diebold von Geroldseck, der den Reformator einst nach Einsiedeln berufen, Wolfgang Joner Abt zu Kappel, der Comthur Conrad Schmid mitten unter 39 Männern von Küßnacht. Aus dem kleinen Rathe waren sieben, aus dem großen neunzehn gefallen. Ohne diese noch fünf und sechszig Bürger der Hauptstadt, von Winterthur eilf; vierhundert und zehn Männer von der Landschaft. Behauptet wurde das Panner durch Schweizer bis zum Tode, gerettet durch Hans Kambli, Adam Näf und Ulrich Denzler unter Wunden und mit der rühmlichsten

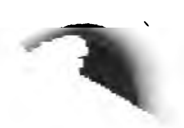
selben gesammelt werden konnte hat Bullinger, dessen Chronik vor einigen Jahren im Druck erschienen ist.



Anstrengung. Entschieden war mit Anbruch der Nacht der Sieg der Katholischen. Sie ließen ab vom Verfolgen, sammelten sich auf den Matten bei Hausen und knieten nieder zum Dankgebeth. Viele begannen hierauf mit Fackeln in den Händen das Schlachtfeld zu durchsuchen, in ungleicher Absicht, diese um die Kleider und Waffen der Gefallenen sich anzueignen, jene von Rachsucht oder Fanatismus entflammt, persönlich verhaßte Verwundete noch vollends zu töden; viele aber auch edlern Sinnes, um zu trösten, und Hülfe zu bringen, wo es noch möglich war. Des Fanatismus freut sich Salat von Luzern, der also erzählt: „Ettlich fragtend etwa, die so also mit dem Tod rungen, ob sie begehrtend zu beichten und der heiligen Sakramenten, dero ettlich antwortend: ja! und also nach christlichem Gebrauch verwahrt wurdend, und sturbend als fromm Christen; andre, so sie gefragt wurdend, gabend Zeichen, nein! Die ließ man denn also, wie ungläubig Hünd sterben, oder etwa gab einer einem einen Stich oder Streich, damit sie desto eher zum Teufel, damit sie mit allen vieren fechtend, geführt würdend. Die Menschlichkeit auch der Feinde lobt Bullinger im folgenden Worten: „Dargegen warend auch unter den fünf Orten nicht wenige, die nicht ein klein Bedauern an dieser kläglichen Sach und so großem Unfall hattend; die nahmend die Züricher gefangen, warend ihnen



freundlich, verschaffends verbunden zu werden, und begleitend sie zu den Feuern, denn dieselbe Nacht eine kalte Nacht war und fiel ein großer Reiff. Diese klagtend sehr heftig, daß man die Provianz (ohne die man sonst den gemeinen Mann nicht aufgebracht hätte) hat abgeschlagen und daß ein solcher Schad geschehen war und so redliche Eidgenossen einander umgebracht hatten." Auch auf Zwingli trafen einige derer, die das Schlachtfeld durchsuchten. Er lag mit dem Gesichte zur Erde gekehrt. Umgewendet, ward er wie andre aufgefordert zu beichten. Widerholt verneinend schüttelte er das Haupt. „So stirb denn hartnäckiger Ketzer!" rief Hauptmann Vokinger von Unterwalden und gab ihm den Todesstreich. Bald verbreitete sich das Gerücht, daß seine Leiche gefunden sei, unter den Katholischen. Viele strömten hinzu, dieselbe zu sehen, unter diesen Bartholomäus Stocker von Zug, der den Reformator während seines Lebens gekannt und geachtet hatte. Oft erzählte derselbe nachher, „er sei in seinem Angesicht an Farbe und „Gestalt nicht einem Todten, sondern einem Lebenden gleich „gewesen, ja er habe gerade so ausgesehen, wie wenn er „gepredigt, so daß er sich ab ihm verwundert." Auch Hans Schönbrunner, ehemals Conventherr zu Kappel, konnte der Thränen sich nicht enthalten. „Welches dein Glaube gewesen — sprach er — ich weiß daß du ein redlicher Eidgenosse warst. Gott sei deiner Seele gnädig!" Aber in-



steigender Wuth forderte die Mehrheit, daß man den Körper in fünf Theile zerstücke und eines nach jedem der fünf Orte sende; andre wollten, daß er verbrannt werde. Der Schultheiß Golder, der Ammann Thoß ermahnten, die Todten ruhen, Gott richten zu lassen. Sie wurden mit Geschrei überstürmt und entfernten sich. Durch Trommelschlag ward ein Ketzergericht angekündigt und auf ergangenen Ausspruch der Leichnam durch den Nachrichter von Luzern geviertheilt, verbrannt, auch mit der Asche diejenige getödteter Schweine vermischt. Welche Religion, die durch solche Raserei Gott zu gefallen wähnt!

Erschütternd war der Eindruck der Schreckensberichte, die nun Schlag auf Schlag nach Zürich gelangten, ungleich dessen Aeußerung. In christlicher Ergebung unterwarfen sich die einen, so Anna Reinhart, der ein Trauerbothe nach dem andern vom Tode des Gatten, des Sohnes, Tochtermannes, des Bruders und eines Schwagers die Kunde zutrug. Andre erkannten in dem Unglück eine Strafe auch eigener Fehler, der wenigen Beachtung der Rechte ihrer Eidgenossen, der Verletzung von Verträgen, der gewaltsamen Durchführung von Reformen, die nur dann auf fester Grundlage ruhen, wenn sie eine Folge gewonnener Ueberzeugung sind. Lauter oder leiser ward auch dieß ausgesprochen. Die gemeinsten, die feigsten, die leidenschaftlichsten machten ihrem Grolle gegen gehaßte Personen Luft. Dann



an solchen nicht, die weit entfernt zu
thigten, zu doppelter Kraftentwicklung
die Lücken traten. Auch die Regie-
Unmittelbar nach dem Eintreffen der
in um Mitternacht und wieder am
um Beschleunigung seiner Hülfe,
ädte des christlichen Bürgerrechtes
Andere Führer wurden, da man
g spät Kunde blieb, auf die
Fliehenden zu sammeln, die
ihnen. Noch wäre bei Ent-
möglich gewesen, Alles her-
uszuwetzen. Nicht die er-
as Einverständniß. Das
hinreichender Zahl heran.
Niederlage von Kappel;
heißen Dießbach, wel-
n, eher hinderte, als
ender Meinung war.
Truppen war, vom
mmandirte, aufs
der angewachsen,
ien zweiten An-
ner ein, rasch
r denselben zu

unterstützen. Die fünf Orte hätten, von vorne und im Rücken bedroht, sich schlagen, oder zurückweichen müssen. Aber Dießbach blieb unentwegt. Ja als Zürich sogar seiner Forderung sich fügte, die Mannschaft desselben die Stellung am Albis verließ, den eigenen Kanton preis gab, dem Bernerheere bei Bremgarten sich anschloß, zauderte dieses. Fünf Tage brauchte die nunmehr vereinigte, den Katholischen an Zahl überlegene, Macht, den Raum einiger Stunden zu durchziehen und abermals Lager zu schlagen. Nicht länger ertrug Frei solche verrätherische Unthätigkeit. Auf eigene Faust wagte er, unterstützt durch Basler, Schaffhauser und Sanct Galler, den nächtlichen Zug nach dem Gubel. Gleichgültig schliefen die Berner; doch nicht durch Schwerter und Lanzen sollte Christi Evangelium aufrecht gehalten werden. Zum zweitenmal ward Zürich geschlagen; der muthige Führer fand selbst seinen Tod.

Aber auch die Katholischen erreichten keineswegs alles was sie wollten. Unstreitig war ihr Glaube, so wie ihre bisherige rechtliche Stellung im eidgenössischen Bunde nun ihnen gesichert, die unnatürliche Sperre abgethan; aber auch die Reform blieb aufrecht, und die Freiheit des Evangeliums da wieder zu unterdrücken, wo sie Wurzel geschlagen hatte, oder Zürich in seinen Herrschaftsrechten zu beschränken, dieses vermochten selbst ihre Siege nicht. Sie hatten versucht, es zu thun und unmittelbar nach der Nie-



abgekannt, sei nach Insbruck verritten, ward in unverhehltem Unmuth geantwortet: „Wir können nichts andres „heraus bringen, als daß jenseits des Rheines alle unsre „Freunde sind und eure Kundschaften und die unsrigen „nirgends gleich lauten, und weil diese Dinge nicht halb „so grauenhaft sind, wie sie euch vorkommen, ist unsre „Bitte an euch, ihr wollet euch diese erdichteten Brögereien „(Spiegelfechtereien) nicht erschrecken lassen, sondern mann„lich zu uns stehn." Dem Landgrafen von Hessen, der Geld und tausend Mann, dem Herzoge von Würtemberg, der sein auf Hohentwiel noch befindliches schweres Geschütz anboth, ward mit Wärme gedankt; doch, da es weniger an Menschen, als an Eintracht im Lager gebreche, die fremde Hülfe, die schwerlich diese gefördert hätte, abzulehnen beschlossen.

Hier im Lager auch war unstreitig die Hauptursache der Lähmung, der Verwirrung, der unglücklichen Vorgänge zu suchen. Nicht nur herrschte fortwährend Spannung zwischen dem Bernischen und dem Zürcherschen Feldhauptmann; auch der letztere stand unter seinen eigenen Leuten vereinzelt. Er fühlte selbst, daß er nicht mehr in früherm Maße das Zutrauen seiner Untergebenen besaß und mit soviel Wahrheit er auf unzweideutige Beweise seines Muthes in Italien, seiner Unerschrockenheit und Geistesgegenwart bei dem Volksauflaufe zu Töß sich beru-



fen, so zuverläßig er darthun konnte, daß er auch bei Kappel nur mit den Letzten, als aller Widerstand unmöglich geworden, das Schlachtfeld verlassen hatte, sagte ihm dennoch vielleicht eine innere Stimme, unter der ruhmwürdigen Schaar der daselbst bis zum Tode beharrenden hätte auch der oberste Führer nicht fehlen sollen. Eingeschüchtert, verlegen wagte er keine durchgreifende Maßregel mehr. „Von Lavater sagtend viel — erzählt Bullinger — er „wäre erschrocken und dürfe nicht mehr unter und mit dem „Volke reden." Des Feldhauptmanns Beklemmung wirkte auf das Heer zurück. Einzelne Muthlose und Treulose fingen an, dasselbe zu verlassen, Regen fiel ein, Mangel an Lebensmitteln drohte. Aller Bitten ungeachtet, wenigstens auch noch die Zürcherschen Gränzen zu decken, wichen erst die Berner nach Bremgarten zurück. „Warum wollt ihr nicht folgen?" — sprach zu den Zürichern der Fähnrich Hugi von Solothurn. „Ihr verschließt die Augen vor der eigenen Noth, wie eure Vorfahren im alten Zürichkrieg. Wie jene seid auch ihr uneins, wie jene habt ihr die Herzen der Bundesbrüder verloren, ihr habt keine Kraft mehr zum Widerstande und dennoch wollt ihr nicht nachgeben."*

Und in der That hielt die Regierung auch jetzt noch dieses mit Ehre und Pflicht unvereinbar. Sie schlug es entschlossen aus, auf Friedensvorschläge einzugehn, mit

denen Vermittler eintrafen, weil eine der Bedingungen der Katholischen war, daß in den Herrschaften von neuem über Rückkehr zum alten und Beharren beim neuen Glauben abgestimmt werden dürfe. Ja sie gewann auch Bern für diesen Vorschlag. Jetzt aber brach über Hütten und Hirzel eine Schaar von 4000 Mann aus den fünf Orten, unter ihnen die zuchtlosen wälschen Banden ab Isola's, in das unbeschützte Zürchersche Gebiet ein, überschwemmte das linke Seeufer und wüthete bis nach Thalweil hinunter. Schrecken ergriff das Land. Es ward nach der Stadt geflüchtet, alle Straßen erfüllten wehklagende Weiber und Kinder, brüllendes Vieh, ringsherum ertönten die Sturmglocken. Die Räthe waren versammelt, die noch zu Bremgarten liegenden Truppen wurden bei Ehre und Eid aufgefordert, ungesäumt herbeizueilen. Diese gehorchten, aber umsonst wurden die Berner erst durch den Seckelmeister Edlebach, dann durch den ihm mit zwei andern Rathsgliedern nachgefolgten Burgermeister Roist bei allem, was sie heilig halten, beschworen, nur jetzt die alte Bundgenossinn nicht im Stiche zu lassen, nur in die Stadt zu ziehen, zum unmittelbaren Schutze derselben; außer den Mauern werden die Züricher streiten. Ein kaltes, man werde die Sache überlegen, nach Zofingen an die dortige Mannschaft, nach Bern an die Regierung schreiben, war die Antwort. Nicht alle bei Dießbachs Heere theilten dessen Gesinnung.



Jakob Mai stach mit dem Schwerdte nach dem Bären im Panner, der sich aufzuraffen zu träge sei. Der Feldprediger Kolb sprach vor der versammelten Mannschaft: Eure Vorfahren hätten den Rhein zum Angriff durchschwommen, wäre ihnen widerfahren, was euch geschehen ist; sie zogen für ein Plappert zu Felde, euch bewegt selbst das Evangelium nicht. Sie blieben ungestraft diese Worte; aber ebenso ohne Wirkung. Auch Solothurn, Basel, Schaffhausen, Biel, Mühlhausen schlossen sich den Bernern an. Nur Hauptmann Friedbolt von Sanct Gallen erklärte, nach seiner Herren Befehl Leib und Gut zu denen von Zürich zu setzen, ihm folgte auch das Fähnlein von Bischoffzell. Die meisten der Thurgauer, der Tockenburger, die noch bei den Zürichern lagen, brachen nach ihrer Heimath auf.

Indessen waren vor den am linken Seeufer aufwärts marschirenden Zürichern, mit denen sich, vom rechten übergesetzt, auch 1000 Graubündner vereinigten, die Katholischen wieder zurückgewichen. Das Heer unter Hans Escher, dem an Lavaters Stelle der Oberbefehl war übertragen worden, lagerte sich oberhalb Horgen auf der Höhe des Zimmerberges. Vereinzelt, mit Ausnahme seiner Bundesgenossen aus Graubünden und der wenigen Sanct Galler, stand Zürich nun. Nach Frieden lechzte die Landschaft, aber ihn begannen auch die fünf Orte zu wünschen. Die Abwesenheit aller rüstigen Männer vermehrte die, ohnehin durch Theu-



nungen verschieden über dasjenige, was rücksichtlich der Herrschaften zu thun sei. Kräftig wiesen verschiedene, unter diesen besonders der Rottenmeister Georg Müller, auf die heilige Pflicht, für die Leute in den Herrschaften, die man zu gemeinsamem Widerstand aufgerufen, ihnen Schutz und Beistand zugesichert habe, zu thun, was für das eigene Volk. Andere suchten den Unterschied, das Recht der fünf Orte, den Herrschaften Bedingungen zu stellen, in's Klare zu setzen. Am lebendigsten wirkte aber auf Beschleunigung des Abschlusses ein alter Landmann, Eutel vom Horgerberge, durch folgende Worte ein:

„Es hat der oberste Hauptmann ein lange Rede geführt, und uns ermahnt, mit dem Frieden nicht zu eilen. Es möchten vielleicht unser Herren in der Stadt mehr sein, die es auch begehrten. Ihnen ist minder, denn uns zu verlieren. Ihre Nahrung und Einkommen bleibt ihnen, aber unsre Häuser und Höfe werden verderbt. So hat man jetzt zweimal mit dem Feind geschlagen und ein große Niederlage erlitten. Wir spüren wol, daß das Glück uns zuwider ist. Was ist's, daß man uns tröstet der Reichlichkeit der Munition und Proviants, deß unsre Feind großen Mangel haben. Je größer ihr Mangel ist, desto begieriger sind sie, uns zu schädigen. Die Noth zwingt sie dazu. Man hat sie zu der Grimmigkeit und Rach verursachet und groß Arbeit an ihnen begangen, daß man nit allein die Bünd= und

Landfrieden an ihnen übergangen, sondern auch das Recht und Proviant ihnen abgeschlagen hat; darum ist Gott jetzt über uns erzürnt und kriegt selbst wieder uns. Man darf uns der Berner Hülf nicht fürbilden. Was nützt uns ihre Macht? Man hat doch über alles Bitten und Ermahnen nicht an ihnen erwerben mögen, daß sie uns auf der Horger erlittenen Schaden haben wollen zuziehn, unsrer Herren Stadt zu schirmen, unangesehen, daß sie allda sicher gelegen wären, dieweil doch unsre Herren sich erbothen, daß sie gegen den Haupthaufen der Feinden sich lägern wollen. Die Berner sind uns auf die beschehene Cappeler-Schlacht gar gemach zugezogen und haben uns wenig geholfen, auch die ihren nicht an den Zugerberg schicken wollen. Gedenkt an das Sprüchwort, das wir von unsern Altvordern gehört haben: „die von Zürich leiden eh ein Schaden, denn eine Schand, die von Bern eh eine Schand, denn einen Schaden." Haben wir von Zürich etwas angefangen, so haben wir daran gesetzt unsern Leib, Gewinns oder Schadens erwartet; aber die Berner brauchen das Widerspiel sind in aller angefangener Sach unsre Mitsächer gewesen, doch haben sie ihre Haut nicht daran wagen wollen *). So

---

[1]) Umgekehrt wagten in den ebenso unseligen Bürgerkriegen zwischen den zwei Glaubensparteien im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert die Berner ihre Haut daran, nicht aber die Züricher; freilich wenigstens im ersten mit ebenso wenig Erfolg.

spricht man: „Ab empfangenem Schaden soll man witzig werden. Dieweil wir denn einen Schaden über den andern empfangen, sollen wir uns billig daran stoßen."

Von allen Seiten wurde nach diesem auf Unterhandlung gedrungen. Der Oberbefehlshaber begab sich nebst zahlreichem Begleite zu den Führern der fünf Orte; am folgenden Tage fand eine abermalige Zusammenkunft statt, und nun ward auf nachstehende Hauptbedingungen der Friede geschlossen: Zürich und allen seinen unmittelbaren Angehörigen bleibt die Reform gesichert, ebenso in den Herrschaften, da wo sie bereits angenommen worden; doch steht allen, die zur Messe zurücktreten, oder über die zu ergreifende Partei in den Gemeinen auf's Neue abmehren wollen, dieses frei. Die Kirchengüter sind nach Marchzahl zu theilen. Zürich verpflichtet sich, jede fernere Einmischung da zu unterlassen, wo es nicht zu regieren hat. Das christliche Bürgerrecht und der erste Landfriede sind abgethan. Den Entschädigungen, oder Erstattungen waren dann noch einige andre Artikel gewidmet. Schon während der Unterhandlung hatte man den Namen „Eidgenossen" wieder gehört. Jetzt, nach deren Vollendung, stiegen die Abgeordneten von den Pferden und knieten zum Gebete nieder; dann trat Hauptmann Escher zu Schultheiß Golder und den Ammännern der vier Orte, bot jedem die Hand. Allen traten Thränen in die Augen. Sie gaben einander aus ihren

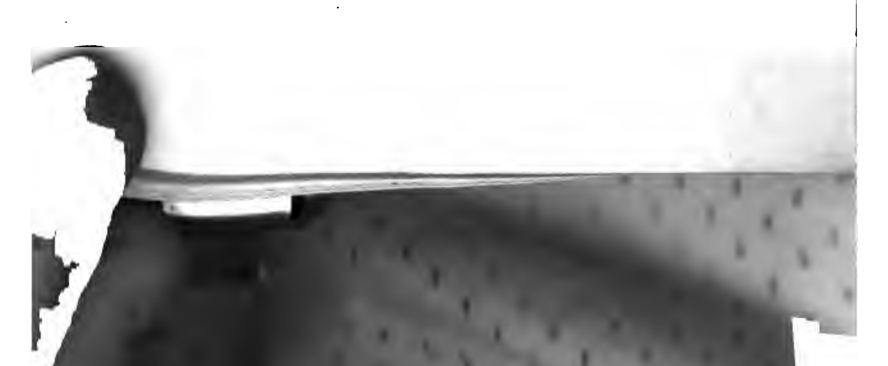


Feldflaschen zu trinken, nahmen freundlichen Abscheid und kehrten in die Lager zurück.

Harte Schicksale, Bußen, Strafen, Belastung durch eingelegte Mannschaft, zum Theil Verlust von Rechten warteten aber der Rapperschweiler, der Leute in Gaster, in den freien Aemtern, den Städten Bremgarten und Mellingen besonders. Zürich hatte für die letztern wenigstens das Mögliche noch versuchen wollen, durch Rudolf Stoll sie einladen lassen, Abgeordnete zu seiner Verhandlung mit den fünf Orten zu senden. Sie schlugen aus, es zu thun, auf den verheißenen Schutz der Berner, die noch mit einem Theile ihrer Macht bei ihnen lagen, vertrauend. Allein diese wichen rückwärts, sobald die Katholischen sich nun im Ernste auch gegen sie wendeten, bereiteten sich, nachdem Zürich seinen Frieden geschlossen, dasselbe zu thun. Dringend, wehmüthig baten auf dieses die zwei Städte die Berner, sie nicht hülflos zu lassen, durch Unterhandlung wenigstens für sie zu sorgen. Der Schultheiß Mutschli reiste dem Oberfeldherrn Dießbach nach Aarau nach. Er möge bedenken, sprach er dort zu demselben, daß nur auf wiederholten Befehl von Zürich und Bern Bremgarten ungerne den fünf Orten den feilen Kauf abgeschlagen, unausbleiblich werde die Rache der Feinde sein, höchst wahrscheinlich sein Untergang. So sprachen auch die Mellinger, so die übrigen aus den freien Aemtern. „Wir handeln ungerne so, antwortete



Dießbach, aber uns drängt die Noth. Thut nach Umständen. Bern behält übrigens seine Rechte vor." Da wendete sich Mutschli ab mit den Worten: Jeremias, der Prophet, hat gesprochen: „Verflucht sei, wer auf einen Arm von „Fleisch seine Hoffnung setzt; Dieses wird heute an uns „erfüllet. Ihr stoßt uns ins Elend hinaus. Wie sollen „wir denn eure Rechte noch vorbehalten? Gott im Him„mel wird zwischen uns Richter sein." Noch einmal kamen sie mit der Bitte um Schutz bei Zürich ein. Sogleich ordnete dieses fünf Boten zu ihren Gunsten an die Hauptleute der Katholischen nach Muri ab. „Sie sollen reiten — hieß es in ihrer Instruction — Tag und Nacht und nit nachlassen, bis sie die Last von den Leuten abgewandt und ihnen auch einen Frieden erworben haben." Allein die fünf Orte blieben unerbittlich und das Beßte, was Zürich für die Verlassenen thun konnte, war, den Bedrängtesten derselben seine Thore zur Aufnahme zu eröffnen. Reich vergalt schon einer aus ihnen das allen bewiesene Wohlwollen. In Heinrich Bullinger fand der Kanton den würdigsten Nachfolger seines Reformators, dessen Geschäftstüchtigkeit, dessen Charaktermilde, dessen weiser Beschränkung auf dasjenige, was seines unmittelbaren Berufes war, es gelang, den weit verbreiteten Unwillen über die Geistlichen, über die Fremden besonders, deren Aufreizungen man den größten Theil des erlittenen Unglücks und der Zerwürfniß zu-



schrieb, niederzuschlagen, während hingegen sein reiches Wissen, seine unerschütterliche Freimüthigkeit, wo dieselbe Pflicht war, sein unermüdlicher Eifer, die Freiheit des Evangeliums, die Sache der Reform aufrecht hielten, soweit es bei der allgemeinen Erschöpfung nur möglich war. Nichts hinderte indessen an der Gränze des Kantons und außerhalb desselben die Rückkehr der alten Zustände. Zahlreiche Altäre wurden hergestellt. Zu erneuerter Thätigkeit erwachten die katholische Kirche und ihre Priester. In die verödeten Zellen von St. Gallen, Muri, Einsiedeln, Wettingen, Rheinau, Katharinenthal, Hermathschweil, Gnadenthal zogen die vertriebenen, oder entwichenen geistlichen Bewohner wieder ein und im Siegesgefühl erhoben sie sich zu neuer und stärkerer Macht..

Und nun, was lehrt diese Geschichte? Was lehrt wie sie auch die jeder späteren Zeit? Daß in allen Jahrhunderten die Wirkungen der Weisheit und Milde, sowie diejenigen der Uebereilung und des Zwanges dieselben sind. Ein Segen der Völker, Licht und Wärme fördernd die erstern, zu unfruchtbaren Reactionen führend, die letztern. Geblieben ist, reiche Früchte getragen hat, was die Reformatoren für Freiheit des Evangeliums gethan und gesprochen, nur nachtheilig gewirkt hingegen haben alle Versuche, eben dieser Freiheit auf dem Wege des Zwanges zum Durchbruch zu helfen, und so ist auch für unsre Zeiten von kei-

nen Parteien, es ist weder von Staats- noch von kirchlichen Formen Heil zu erwarten, wenn ihnen der beseelende Geist, der göttliche Hauch der Liebe fehlt. Je stärker mit der überall durchdringenden Freiheit der Presse, dieser Vollendung der Reformation durch den Allmächtigen, sich die Selbstständigkeit der Einzelnen, die Macht des Volksgefühls hebt, um so unentbehrlicher wird es für diejenigen, welche andre leiten wollen, ihre Ueberzeugung zu gewinnen. Nur demjenigen aber gelingt dieses auf die Dauer, bei dem mit dem freien, dem wahren, dem liebenden Worte sich das eigene Beispiel paart. Wollen die Denkenden vorzugsweise jenes hören, so spricht dieses lebendiger, als keine Lehre zum Volksgefühl. Auf bloße Gewalt wird hinfort keine Ordnung gegründet. Nicht die starken Geister, — dieses wird der Charakter der kommenden Zeit sein — vermögen mehr die Welt zu regieren; nur die starken und guten werden zeigen, wie Gott sie regiert; die Fürsten und Völker aber, die dieses am schnellsten erkennen, sie werden die weisesten, sie auch die mächtigsten sein.

# Anzeige
der zu vorstehender Darstellung benutzten Werke*).

Hulbreich Zwingli's Werke. Erste vollständige Ausgabe durch Melchior Schuler und Johannes Schultheß. Zürich. Schultheß. 1828.

M. Hulbreich Zwingli's sämmtliche Schriften im Auszuge. Herausgegeben von Leonhard Usteri und Salomon Vögelin. Zürich. Geßner. 1819.

Hulbreich Zwingli. Geschichte seiner Bildung zum Reformator des Vaterlands. Von Johann Melchior Schuler. Zürich, Näf. 1818.

Heß, Hans Kaspar. Lebensbeschreibung Ulrich Zwingli's mit einem litterarisch-historischen Anhang von Leonhard Usteri. Zürich. 1811.

Anna Reinhart. Ulrich Zwingli's Gattinn und Witwe von Salomon Heß. Zürich. 1820.

Hagenbach. Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation. Leipzig. 1834.

*) Da der Verfasser in seinem größern Werke „Geschichte der Eidgenossen zu den Zeiten der Kirchentrennung“ über alle Quellen zur Darstellung der Geschichte Zwingli's und seiner Zeit ausführliche Nachricht gegeben hat, so werden hier nur die in deutscher Sprache gedruckt erschienenen, bedeutendern Schriften angeführt. Die vorzüglichsten Hülfsmittel des Verfassers waren auch hier die Handschriften des Zürcherarchivs.

Helvetische Kirchengeschichte, aus J. J. Hottingers älterm Werke und andern Quellen neu bearbeitet von Ludwig Wirz, fortgesetzt von Kirchhofer. Zürich. Orell, Füßli und Comp. 1809.

Heinrich Bullingers Reformationsgeschichte nach dem Autographon herausgegeben von J. J. Hottinger und H. Vögeli. Frauenfeld. Beyel. 1838.

Bullinger von den Wiedertäufern. Zürich. 1560.

Beiträge zur Erläuterung der Kirchen- und Reformationsgeschichte des Schweizerlands von J. Konrad Füßlin. Zürich. Orell und Comp. 1741.

Michael Stettler Schweizerchronik. Bern. 1627.

Die Werke Martin Luthers ausgewählt und angeordnet von Gustav Pfitzer. Frankfurt am Main. Herrmann. 1840.

Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation von Leopold Ranke. Berlin. 1839.

Teutsches Museum. Herausgegeben von Ernst Münch. Freiburg im Breisgau. Wagner. 1820.

Rommel Philipp der Großmüthige Landgraf von Hessen. Gießen. Heier. 1830.

Das Religionsgespräch im Jahr 1529 zu Marburg, von Lud. Julius Karl Schmitt. Marb. Elwert. 1840.

Geschichte des Schulwesens in Basel bis zum Jahr 1589 von D. A. Fechter. Basel. Seul und Mast. 1838.

Bernisches Mausoleum von einem Schweizerischen Theologen (Scheurer) Bern. Bondelin. 1740.

Das alte Zürich. Herausgegeben von Salomon Vögelin. Zürich. Orell, Füßli und Comp. 1829.

Geschichte des eidgenössischen Freistaats Bern von Anton von Tillier. Bern. Fischer. 1838.



Die Geschichten der Stadtgemeinde Zug von D. Franz Karl Stadlin. Luzern. Meier. 1824.

Geschichte der Stadt und Landschaft Basel von Peter Ochs. Berlin und Leipzig. 1786.

Schaffhauserische Jahrbücher von 1519—1529 von Melchior Kirchhofer. Schaffhausen. 1819.

Geschichte des Appenzellischen Volkes, neu bearbeitet von J. C. Zellweger. Trogen. 1830.

Geschichte des Kantons Sanct Gallen von Ildephons von Arr. Sanct Gallen. 1810.

Geschichte des Kantons Thurgau von Puppikofer. Bischofzell. 1828.

Der Kappeler-Krieg von Aegydius Tschudi, abgedruckt in der Helvetia. Jahrg. 1826.

Geschichte der Disputation und Reformation zu Bern von Samuel Fischer. Bern. 1828.

Handlung der Versammlung in der löblichen Stadt Zürich auf den 29. Tag Jenners zwischen der ehrsamen trefflichen Bothschaft von Konstanz, Huldreichen Zwingli's Predigers des Evangelio Christi und gemeiner Priesterschaft des ganzen Gebieths der Stadt Zürich. (von Hegenwald) Augsburg. 1523.

Ein wahrlich Unterrichtung wie es zu Zürich auf den neun und zwanzigsten Tag des Monaths Januarii ergangen sei (von Faber) ohne Angabe des Druckorts.

Acta oder Geschicht, wie es auf dem Gespräch den 26. 27. und 28. Tag Weinmonaths in der christlichen Stadt Zürich ergangen ist. (von Ludwig Hätzer). Zürich. Froschauer. 1523.

Ueber die Verdienste der Obrigkeit von Zürich um das Werk der Glaubensverbesserung von Salomon Hirzel. Zürich. Geßner. 1818.



Wernher Steiner. Bürger von Zug und Zürich von Melchior Kirchhofer. Winterthur. Steiner. 1818.

Oswald Mykonius. Antistes der Baslerischen Kirche von Melchior Kirchhofer. Zürich. 1813.

Niklaus Manuel Leben und Werke eines Malers, Dichters, Kriegers, Staatsmannes und Reformators im sechszehnten Jahrhundert, mitgetheilt von Grüneisen. Stuttgart. 1837.

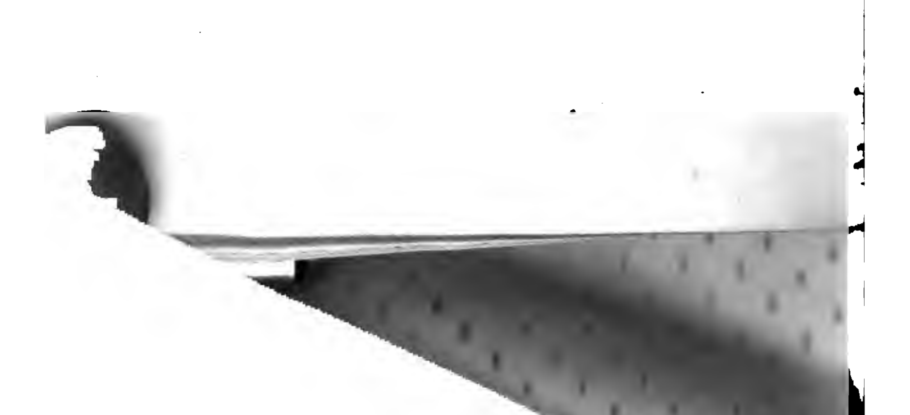
Heinrich Loriti Glareanus, seine Freunde und seine Zeit von Heinrich Schreiber. Freiburg im Breisg. 1837.

Berchtold Haller von Melchior Kirchhofer. Zürich. 1828.

Leben Sebastian Wagners genannt Hofmeister von Melchior Kirchhofer. Zürich. 1809.

Thomas Platters Leben von ihm selbst beschrieben.

Rudolf Collins Leben von ihm selbst beschrieben. Beide in den Zürcherschen Miscellaneen herausgegeben bei Geßner. 1723. ff.



# Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

## Erster Abschnitt.



## Zweiter Abschnitt.



## Dritter Abschnitt.



## Vierter Abschnitt.



## Fünfter Abschnitt.



## Sechster Abschnitt.



## Siebenter Abschnitt.



## Achter Abschnitt.



## Neunter Abschnitt.





## Berichtigungen.

Seite 48 Zeile 4 v. unten st. Übertretung l. Übertragung.
„ 56 „ 11 „ oben „ Heiligsten „ Heiligen.
„ 63 „ 13 „ „ „ einmischen „ mischer
„ 67 „ 10 „ „ „ 1815 „
„ 72 „ 1 „ unten „ einer „
„ 75 „ 7 „ „ „ denn „
„ 91 „ 6 „ „ „ der „
„ 113 „ 8 „ „ „ Bürgermeister „
„ 124 „ 1 „ „ „ Griechen „ l
„ 131 „ 3 „ „ „ dem „ d
„ 145 „ 5 „ oben „ unse Hoffnungen l
„ 180 „ 11 „ „ „ derselben l. d
„ 182 „ 5 „ „ „ der Verständniß sei
Verständni
„ 252 „ 12 „ „ „ Priesterschaft l. Prie
„ 323 „ 12 „ unten „ Ruhm l. Ruhe.
„ „ „ 10 „ „ „ ahnt „ ehrt.
„ 430 „ 1 „ „ „ Dieses hat das l.
„ 492 „ 2 „ „ „ frei l. Frei.
„ 526 „ 12 „ „ „ Zurückhaltäng l. Zu

Vorläufige Berichtigung einiger [illegible] [illegible]

---

Seite [illegible] Zeile 41 [illegible] [illegible] . [illegible]
„ 56 „ 11 [illegible] [illegible] [illegible]
„ [illegible] „ 13 „ „ [illegible] [illegible]
„ [illegible] „ 10 „ „ [illegible] [illegible]
„ [illegible] „ 1 [illegible] [illegible] [illegible]
„ [illegible] „ 7 „ „ [illegible] [illegible]
„ [illegible] „ 6 „ „ [illegible] [illegible]
„ 113 „ 8 „ „ [illegible] [illegible]
„ 124 „ 1 „ „ [illegible] [illegible]
„ 131 „ 3 „ „ [illegible] [illegible]
„ 145 „ 5 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

---

